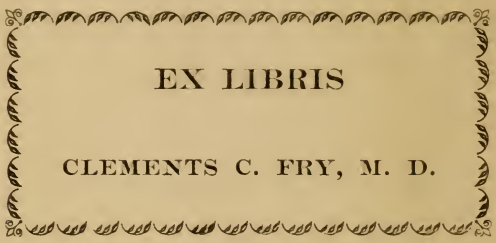
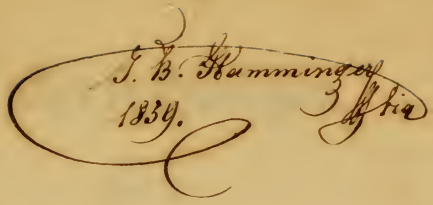
a 27716

YALE MEDICAL LIBRARY

HISTORICAL LIBRARY

The Bequest of CLEMENTS COLLARD FRY




J. B. Hamminger
1839.

Untersuchungen

über den

Lebensmagnetismus

und das

Hellsehen

von

Dr. Johann Carl Passavant.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei Heinrich Ludwig Brönner.

1837.

VALE MEDICAL
DEC 1961
LIBRARY
BF1133
837P

Vorrede.

Die Gelegenheit, welche sich mir mehrere Jahre hindurch darbot, die Erscheinungen des Lebensmagnetismus und die verschiedenen Formen des Somnambulismus zu beobachten, war die Veranlassung zu der ersten Ausgabe dieses Werkes. Da diese längst vergriffen ist, so entschloß ich mich nach so vielen Jahren zu einer neuen. Aber indem ich den Gegenstand noch einmal überdachte und die Quellen, aus denen ich geschöpft hatte, und zu denen neue hinzugekommen, wieder durchging, gestaltete sich die neue Auflage fast zu einem neuen Buche.

Die Art, wie die Erscheinungen des Lebensmagnetismus oft theoretisch und praktisch behandelt wurden, wie sie statt ein Gegenstand ernster Untersuchung für Physiologen und Psychologen zu seyn, als eine Nahrung der Neugierde und einer sentimentalen oder frömmelnden Geistesrichtung mißbraucht wurden, hätte mich dem Studium dieses Gegenstandes ganz entfremdet, wäre ich nicht wiederholt Zeuge der reinsten Formen des Hellsehens gewesen.

Wer Gelegenheit hatte, diese Thatsachen genau und öfter zu beobachten, dem drängt sich wohl die Ueberzeugung auf, daß dieselben mit den höchsten Kräften der menschlichen Seele im innigsten Zusammenhange stehen; und daß der Mensch in der reinen Extase Künftiges mit Bestimmtheit vorhersehen und Entferntes mit Genauigkeit zu erkennen vermag, gibt offenbar ein entscheidendes Zeugniß von der immateriellen Natur der menschlichen Seele, die schon in diesem Leben zuweilen nicht mehr an die gewöhnliche, durch materielle Organe vermittelte, Anschauungs- und Wirkungsweise gebunden ist.

Zum Verständniß dieser Erscheinungen glaubte ich aber nicht durch eine künstliche Eintheilung derselben in Classen und Ordnungen beizutragen, was ohne Willkühr kaum möglich ist, sondern indem ich eine Zahl der verschiedensten Formen derselben zusammenstellte, und sie aus den allgemeinsten Gesetzen der Natur und des Geistes abzuleiten suchte. So ward diese Ausgabe noch mehr als die frühere ein Beitrag zu einer Theorie der Magie und der Extase.

Da es meine Aufgabe war, die höheren und niederen, die reinen und unreinen Erscheinungen dieser Region in ihrem Zusammenhange darzustellen und den Ursachen derselben nachzuforschen, so mußte ich in die verschiedensten Doctrinen eingehen, und sowohl die zum Theil schwierigsten Lehren der Physik und Physiologie, als der Pneumatologie und Theologie berühren.

Während wohl die meisten wichtigen und constatirten Formen des Magnetismus und Somnambulismus in diesem Werke

angeführt sind, so sind dagegen manche Beobachtungen, die noch fernerer Untersuchung bedürfen, hier weggelassen oder nur angedeutet. Es gilt in diesem Bereich derselbe Grundsatz, der bei den Naturwissenschaften sich so oft bewährt hat, daß einzelne Thatsachen, auch von den glaubwürdigsten Zeugen beobachtet, erst dann als bestimmte Erfahrungen anzunehmen sind, wenn sie von mehreren Beobachtern zu verschiedenen Zeiten bestätigt werden. Bei ungewöhnlichen, schwer erklärlichen Erscheinungen ist es doppelt rathsam, weitere Beobachtung und Untersuchung abzuwarten und bis dahin sein Urtheil zu suspendiren, vor Allem aber keine voreilige Erklärung zu geben.

Bei dem Vergleich der organischen Kräfte mit den physischen hat mich folgender Grundsatz geleitet: Die meisten Qualitäten der unorganischen Körper kann man als Wirkungen der allgemeinen Naturpotenzen (der sogenannten Imponderabilien) ansehen. So wie wenige Grundtöne die mannichfaltigsten Tonverbindungen hervorbringen, so erzeugen jene Potenzen die mannichfaltigsten Formen und Mischungen der Körper. Viele organische Kräfte sind nun diesen Naturpotenzen ähnlich in ihrer Wirkung, aber nicht gleich. Da nun in der Natur immer eines aus dem andern hervorgeht, so scheint es naturgemäßer, die organischen Kräfte nicht als absolut neue, sondern als Modificationen der allgemeinen Naturkräfte zu betrachten, wobei denn die Lebenskraft (und wo diese vom Willen bedingt wird, auch dieser) die Ursache dieser Modificationen ist, und jene Potenzen so umändert, wie sie die unorganischen Stoffe in organische umgestaltet. Die

electrischen und Lichterscheinungen, die dem individuellen Lebensprinzip der organischen Körper und sogar der Willkühr mancher Thiere unterworfen sind, bilden hier einen Uebergang und eine Vermittelung. Die Ausführung dieses Gedankens hängt natürlich von der jedesmaligen Entwicklungsstufe der Physik und Physiologie ab, und muß mit dieser selbst Modificationen erfahren.

Bei den Erscheinungen des extatischen Hellsehens haben manche Erklärer das unmittelbare Wahrnehmen als ein niederes, unter der Reflexion stehendes, andere als ein höheres Vermögen des Geistes betrachtet. Aus der Natur der menschlichen Seelenkräfte ergibt sich aber wohl, daß es zwei Arten dieses unmittelbaren Wahrnehmens gibt, ein niederes, das der Natur des Instinkts entspricht, als Attribut der thierischen Seele, und ein höheres, das in einer freieren Thätigkeit des Geistes besteht. Das instinktartige Fernfühlen und Vernehmen, das ja die Thiere in höherem Grade haben als der Mensch, ist offenbar ein niedereres Vermögen als der reflectirende Verstand. Dagegen ist der lichte Geistesblick, mit welchem der geniale und begeisterte Denker, Dichter, Tonsetzer sein Werk plötzlich überblickt und durchschaut, ein gewiß über dem reflectirenden Verstande stehendes, höheres unmittelbares Erkennen.

Bei dem historischen Ueberblick war es mein Zweck, nicht allein das Vorhandenseyn der betrachteten Gegenstände bei andern Völkern und in andern Zeiten nachzuweisen, sondern auch die Ansichten bedeutender Denker aus verschiedenen Zeiten mitzutheilen. Darum führte ich auch fast immer die eigenen Worte

derselben in ihrem ganzen Zusammenhange an. Denn mit einzelnen abgerissenen Stellen, die man für seine Ansicht anführt, kann man Alles und daher nichts beweisen. Da ich nicht die Absicht hatte, eine eigentliche Geschichte der magnetischen Erscheinungen zu schreiben, so begnügte ich mich, die merkwürdigsten derselben von den uns bekannten Völkern, besonders von denen des Alterthums, anzuführen.

So hat also dieses Buch nicht den Zweck, eine abgeschlossene Theorie der Magie und der Extase zu geben, wohl aber soll es den Leser in den Stand setzen, sich frei seine eigenen Ansichten darüber aus den angeführten Thatsachen und deren Erörterungen zu bilden.

Frankfurt, im März 1837.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Von den allgemeinen Naturkräften 1
Von den organischen Kräften 13
Von der lebensmagnetischen Kraft 27
Der Lebensmagnetismus als Heilmittel 33
Allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Extase 50
Hellsehen im magnetischen Schlafe.
1) Veränderte Empfindung 63
2) Erinnerung und Vorausſehen 94
3) Gesteigerte Mitleidenschaft 111
4) Höheres Bewußtseyn 122
Hellsehen im Traume 129
„ in Krankheiten 143
„ in der Nähe des Todes 163
„ in der Contemplation 171
„ der Propheten 184

Historischer Ueberblick.

Urgeschichte 190
Israeliten 195
Indier 217
Griechen und Römer 231
Nordische Völker 305
Christenthum 341

Von den allgemeinen Naturkräften.

In der ganzen Natur entwickelt sich das Mannichfache aus dem Einfachen, das Differente aus dem Indifferenten. Wir müssen daher suchen, die mannichfach verschiedenen Naturkräfte und alle Qualitäten der Körper, welche wir als das Ergebniß jener Kräfte ansehen können, aus den allgemeinsten Grundkräften abzuleiten.

Die Materie erscheint uns als der allgemeine noch indifferente Körperkeim, aus dem die einzelnen Körper, durch innere Lebensthätigkeit der Materie different werdend, hervorgehen. Die Materie ist selbst nur als ein Product von Kräften anzusehen. Ohne einer materialistischen Weltansicht zu huldigen, die Alles unerklärt läßt, kann man sie nicht als etwas Ursprüngliches betrachten. Denn das Ursprüngliche ist der Geist und alles real Seyende ein Gedachtes und Gewolltes; daher die Materie selbst nur im Verhältnisse zum Geiste zu begreifen ist. Wir gehen aber hier von der Materie, als einem Gegebenen aus, ohne jedoch eine todte Materie anzuerkennen, nämlich eine solche, die nur von außen, durch Einwirkung von Kräften, die nicht in ihr liegen, bestimmbar wäre. Eine solche ist nur ein Abstractum; denn es gibt nichts in der Welt ohne innere Thätigkeit, ohne Leben im weiteren Sinne des Wortes. Alles, was ist, ist Geist oder Leben.

Wir sehen, daß alle Körper, wie auch ihre besonderen Eigenschaften seyn mögen, einer Kraft folgen. Durch die Schwere ziehen sich alle Körper gegenseitig an. Wir erkennen ihr Daseyn nicht blos überall in unserm Sonnensysteme, wir finden es wieder bei der Bewegung der Doppelsterne; ein Beweis, daß die Gravidation eine allumfassende kosmische Kraft ist. Wir können sie als die allgemeine einende Kraft ansehen, welche alle Körper, als Theile eines Ganzen, noch abgesehen von ihren besondern Qualitäten, mit einander verbindet. Die Einheit der Körperwelt ist die Ursache der Schwere; diese ist der Ausdruck ihres materiellen Zusammenhangs.

Diese allgemeinste Naturkraft ist überall wirksam. Denn das Erste, was jedem Körper zukommt, ist, daß er Masse hat, daß er ein Quantum ist; und die Schwere ist die allgemeine Massenanziehung, die Kraft des Quantums, der Materie als solcher.

Wo Körper der Schwere nicht folgen, da hat sie nicht aufgehört, in denselben zu wirken; sie ist nur von einer mächtigeren qualitativen Kraft überwunden, beherrscht, wie dies bei der electrischen und magnetischen Anziehung, beim chemischen Prozesse und bei organischen Kräften der Fall ist. Je mehr die qualitativen Kräfte, d. h. diejenigen, welche die specifischen Eigenschaften der Körper bedingen, vorherrschen, einer desto größeren Modification ist die Herrschaft der Schwere unterworfen, wie z. B. im Eisen, während es durch die Einwirkung der Electricität magnetisch ist. Die Schwere ist die allgemeinste Kraft, die in allen Körpern wirkt, weil sie alle Masse haben. Da aber die Körper unter sich verschieden sind, da sie qualificirte Materie sind, so kann es keinen Körper geben, der nur schwer wäre. Es müssen in allen noch andere Kräfte wirksam seyn, welche ihre Verschiedenheit, welche ihre Qualitäten bedingen.

Fragen wir nun nach den Ursachen der körperlichen Quali-

täten, so werden wir vor Allem zur Betrachtung jener allgemeinen Naturpotenzen geführt, die sich unsern Sinnen als Licht, Wärme, Electricität und Magnetismus offenbaren.

Die Natur und den Zusammenhang dieser allgemeinen Potenzen zu ergründen, war von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Naturforscher, und die Ausbeute ihrer Anstrengungen war in den letzten Jahrzehnten eine ungemein reiche, viel gebend und noch mehr für die nächste Zukunft versprechend. Nun sind jene allgemeinen Potenzen unter sich so ähnlich, daß die Theorie einer derselben die der andern bedingt. Fast alle Ansichten über die Natur dieser Potenzen lassen sich wesentlich auf zwei reduciren. Entweder sie sind besondere Stoffe, welche in die andern Körper eingehen und sie erfüllen, — so wie die Luft, welche in die Zwischenräume vieler Körper eindringt; — oder sie sind Thätigkeiten, Bewegungen der Körper, ähnlich den Schwingungen elastischer Körper, die uns als Ton erscheinen.

Die Gründe, welche gegen die erste Ansicht sprechen, sind im Allgemeinen so überwiegend, daß man diese Potenzen auf dem jetzigen Standpunkte der Physik kaum mehr als besondere Stoffe betrachten kann. Da der Kampf hierbei hauptsächlich über die Natur des Lichts geführt wurde, so erwähnen wir die wichtigsten Gründe gegen die Annahme eines eigenen Lichtstoffes, und es wird sich dann bald ergeben, daß wesentlich dieselben Gründe auch gegen die Annahme besonderer Stoffe bei den verwandten Potenzen, der Wärme, dem Lichte und dem Magnetismus, gelten.

Die Durchsichtigkeit der Luft und aller transparenten Körper ist gar nicht zu begreifen, wenn man annimmt, daß ein fremder, von einer Lichtquelle, z. B. der Sonne, emanirter Körper, dieselbe durchströme; weil die transparenten Körper von allen Seiten durchsichtig sind. Ein solcher Körper, der zugleich warm, electrisch oder magnetisch wäre, müßte bei der Annahme eines hinzuge-

kommenen Lichtstoffs und Wärmestoffs, eines electrischen und magnetischen Fluidums, so porös seyn, daß kein Raum für die eigene Substanz des Körpers übrig bliebe. Und doch sind es gerade die dichtesten Körper, wie die Metalle, in welchen in hohem Grade jene Potenzen wirksam sind.

Gegen die Emanitionstheorie des Lichtes spricht ferner, daß leuchtende Körper nichts von ihrer Substanz verlieren, und beleuchtete nichts gewinnen. Die äußerst schnelle und zugleich gleichmäßige Bewegung des Lichtes ist bei der Annahme eines Lichtstoffes um so unbegreiflicher, als es durch den Widerstand, den Kometen in ihrer Bewegung erlitten haben, höchst wahrscheinlich ist, daß der Weltraum zwischen den Planeten und der Sonne selbst einen materiellen Inhalt hat (nach den Beobachtungen Encke's). Endlich sind mehrere optische Erscheinungen, wie die Newtonischen Farbenringe und vor Allem die Interferenz des Lichtes, nicht durch einen Lichtstoff zu erklären. Denn da bei derselben, durch Begegnung zweier Lichtstrahlen unter bestimmten Bedingungen, Dunkelheit entsteht; so läßt sich wohl einsehen, wie zwei Bewegungen sich gegenseitig aufheben können, wie bei der Wellenbewegung des Wassers und der Luft, also des Tons, aber nicht, wie zwei Stoffe sich vernichten können.

Die Gründe, welche gegen die Annahme eines eigenen Lichtstoffes sprechen, gelten großentheils auch gegen die Annahme eines eigenen Wärmestoffes. Die Bewegung der strahlenden Wärme, die Gesetze der Brechung, Reflexion, Absorption, der Interferenz, der Polarisation und der Doppelbrechung der Wärmestrahlen, welche mit denen des Lichtes so übereinstimmend sind, lassen es kaum bezweifeln, daß beide nur Modificationen einer Grundkraft sind.

Wie aber Licht und Wärme in einander übergehen, so werden sie auch die Ursache von Electricität und Magnetismus. Licht erzeugt häufig Wärme, und diese Electricität. Ein Metallring z. B.,

der auf einer Seite erwärmt wird, wird auf einer Seite positiv, auf der andern negativ electrisch. Wenn aber beide Electricitäten sich verbinden, entsteht umgekehrt wieder Licht und Wärme. Dabei erregt die Electricität jedesmal Magnetismus, und dieser jene. So erzeugen und bedingen sich jene Grundkräfte gegenseitig unter einander, und begründen dadurch einen Kreislauf sich stets erneuernder und modificirender Erscheinungen des allgemeinen Naturlebens. Da immer eine dieser Potenzen die andere hervorruft und bedingt, so ist schwer zu sagen, welches die erste, die ursprüngliche ist. Indeß geht Alles in der Natur aus einer Einheit hervor, die sich in Gegensätze scheidet, welche sich dann wieder vereinen. Da wir die erste qualitative Kraft als eine expansive denken müssen, und Wärme expandirend wirkt, so dürfen wir wohl diese als die erste jener Potenzen ansehen; da aber, wie bemerkt, Wärme und Licht immer mehr als Modificationen eines Prinzips erscheinen, so kann man wohl das Feuer, als ursprüngliche Einheit (nicht als Zusammensetzung des Lichtes und der Wärme), als leuchtende Wärme, gedacht, als die erste Grundkraft annehmen, welche die Qualität der Körper bestimmt, und alle sogenannten Imponderabilien nur als Modificationen derselben, und namentlich die Electricität als ein polar gewordenes Feuer.

Kann man aber Licht und Wärme nicht als besondere Stoffe ansehen, so gilt dasselbe, der entschiedenen Analogie wegen, auch von Electricität und Magnetismus. Beide lassen sich auch, noch abgesehen von ihrer Aehnlichkeit mit Licht und Wärme, ungezwungener als Bewegungen, und zwar die positive und negative Electricität und die Nord- und Süd-Polarität als entgegengesetzte Bewegungen erklären. (S. Baumgärtner's Zeitschrift für Physik 1. B. 1. H. S. 87 u. 3. B. 1. H. S. 73). *)

*) Nach der bei den jetzigen Physikern am meisten herrschenden Undulationstheorie besteht das Licht, oder nach dieser Ansicht richtiger, das Leuchten, in

Da alle positiven Zustände durch Kräfte bedingt werden, und nur bestimmte Thätigkeiten der Körper ausdrücken, so erkennen wir in den Phänomenen, welche die verschiedenen Imponderabilien hervorrufen, verschiedene Zustände der Körper an, in welche alle unter gewissen Bedingungen gerathen können. Jedoch ist diese Form der Körper, d. h. ihr leuchtender, warmer, electrischer oder magnetischer Zustand, von der Art, daß er zugleich mit den verschiedenen Elementarzuständen der Materie, dem festen, flüssigen und luftartigen, bestehen kann; während diese Formen sich unter einander ausschließen. Denn es kann ein Körper nur fest oder flüssig oder gasförmig seyn, aber in jeder dieser Formen kann er zugleich leuchtend oder warm seyn.

Nur durch ihren genetischen Zusammenhang ist ein Verständniß der Imponderabilien möglich. Die folgende Darstellung des Ursprungs derselben gründet sich auf den jetzigen, zwar fort-

---

einer Wellenbewegung des Aethers, und alle Imponderabilien sind nur als Modificationen dieser Bewegung anzusehen. Man muß aber bei der Undulationstheorie zwei Momente unterscheiden: die Erklärung des Leuchtens durch Wellenbewegung, und die Annahme des alle Körper durchdringenden Aethers. (S. Berzelius Jahresbericht v. 1835 S. 12). Denn es läßt sich denken, daß entweder der bewegte, und dadurch leuchtende, Aether die andern gröberen Körper durchdringt, oder daß diese Urbewegung des Aethers sich in den andern Körpern nur fortpflanzt, (wie beim Schall die Undulationen der Luft sich andern Körpern mittheilen). Erhebliche Zweifel, die namentlich John Herrschel und Brewster (besonders in Bezug auf Lichtzerstreuung) gegen die Undulationstheorie gemacht haben, gelten nur gegen die erste Annahme. Dagegen hat es Cauchy mit Glück versucht, die Farbenzerstreuung ganz nach der Undulationstheorie zu erklären (Poggendorf Annal. 1836. 2. H.), und Schwerd hat die Beugungserscheinungen des Lichts vollkommen nach dieser Theorie erklärt. (S. Schwerd die Beugungserscheinungen aus den Fundamentalgesetzen der Undulationstheorie). Vergessen darf man nur nie, daß diese Theorie zwar die Bewegung, aber durchaus nicht die Natur und Entstehung des Lichts erklärt.

geschrittenen, aber allerdings noch sehr beweglichen Zustand der Physik. Sie überläßt unter andern den Fortschritten derselben die Entscheidung, ob die durch die Mathematik fast völlig erwiesene Undulationstheorie des Lichtes sich nur durch Vibrationen des Aethers oder auch durch die der besondern Körper (des verschieden verdichteten Aethers) erklären lassen.

Die Wärme der Sonne erregt täglich einen electrischen Strom und perpendicular auf denselben einen magnetischen. Durch die Ausgleichung der beiden Electricitäten entsteht Licht. Alles Licht auf Erden rührt unmittelbar durch Mittheilung her, oder entsteht durch Electricität. Denn durch diese läßt sich auch das Licht erklären, was durch Verbrennen, Druck, Bruch und Reibung entsteht. Wir haben also wesentlich zwei Lichtquellen: Mittheilung des Lichts von leuchtenden Körpern, und durch Electricität erzeugtes Licht. Könnte man nachweisen, daß jenes, also das Sonnenlicht, auch durch Electricität hervorgebracht wäre, so wären sämmtliche Lichterscheinungen auf eine Ursache zurückgebracht. Dies ist aber, wenn nicht erweislich, doch aus Folgendem wahrscheinlich. Das meiste electrische Licht, das auf Erden entsteht, wird durch die electrische Spannung zwischen Erde und Luft, zwischen dem Erdkern und der Erdatmosphäre, so wie zwischen den Theilen der Atmosphäre, erzeugt. Das electrische Licht, das bei uns nur in einzelnen Blitzen erscheint, wird häufig in den Tropenländern als ein electrischer Lichtstrom, als ein anhaltendes starkes Wetterleuchten, beobachtet. Wäre ein dauernderes und stärkeres Ausgleichen der Luft- und Erd-Electricität auf unserm Planeten, ein beständiges Wetterleuchten und Polarlicht, so wäre die Erde selbstleuchtend, wie die Sonne. Nehmen wir nun einen solchen Zustand in der Sonne an, ein mächtigeres Ausgleichen der electrischen Spannung zwischen Sonnenkörper und Sonnenatmosphäre, oder auch zwischen den Schichten der letzteren, ähnlich

dem electrischen Funken zwischen Luft und Erde und zwischen zwei Wolken; so wäre das Leuchten der Sonne nicht blos erklärt, sondern alle Lichterscheinungen aus derselben Quelle abgeleitet.

Davy hat zuerst das schöne Experiment gemacht, eine im luftleeren Raume befestigte Kohle durch die Voltai'sche Säule ins Glühen zu bringen. Das Licht war so stark, wie das der Sonne, und es fand dabei, wie natürlich, keine materielle Veränderung, keine Verbrennung statt. Der electrisirte Körper war eine künstliche Sonne.

Bei dieser Annahme ließen sich noch einige andere Lichterscheinungen sehr leicht erklären. Die Sonnenflecken und Sonnenfackeln wären dann nur verminderte oder verstärkte electrische Ausgleichungen, gleichsam unterbrochenes oder vermehrtes Wetterleuchten in der Sonnenatmosphäre. Es wären diese Erscheinungen nur im umgekehrten Verhältnisse wie auf der Erde. Während hier die Atmosphäre gewöhnlich dunkel ist, und nur zuweilen electrisch leuchtend, so wäre dies dort der gewöhnliche Zustand; die unterbrochene electrische Ausgleichung, die Sonnenflecken, nur die Ausnahme. Aus derselben Ursache, der Ausgleichung electrischer Spannung in den verschiedenen Theilen desselben Weltkörpers, ließe sich dann auch ungezwungen das stärkere Licht der ferneren Planeten (wie des Jupiters), so wie das der Kometen erklären, da beides nicht allein von der Sonne abgeleitet werden kann; eben so die Zu- und Abnahme des Lichtes bei manchen Fixsternen.

Bei dieser Hypothese müßte nur noch ein hinreichender Grund angegeben werden, durch welchen die Sonnenatmosphäre oder die einzelnen Schichten derselben und der Sonnenkern wieder in neue electrische Spannung geriethen, und also eine sich immer erneuernde Lichtquelle statt finden könnte. Dieser Grund kann nun theils in der Sonne selbst liegen, wovon wir nichts wissen, theils in dem Einflusse, den andere Körper auf die Sonne äußern; dieser

allein ist aber schon hinreichend, eine beständige Veränderung der electrischen Spannung in der Sonnenatmosphäre zu bewirken. Denn wenn eine polare Spannung zwischen der Sonne und den peripherischen Weltkörpern statt findet, so müssen diejenigen Stellen der Sonne, welche mit den Planeten und Kometen in Wechselwirkung kommen, nothwendig eine andere electrische Spannung bekommen, und dadurch eine neue Ausgleichung der Electricität, d. h. der Lichterzeugung, möglich machen. Da nun diese Berührungspuncte stets wechseln, besonders wenn man die verschiedene Einwirkung der Kometen mit in Anschlag nimmt, so ist in der Bewegung dieser Körper um die Sonne ein hinreichender Grund gegeben, um die Electricität in der Sonne aus dem Gleichgewicht zu bringen. Wie daher bei den Planeten und namentlich der Erde durch ihre Axendrehung, also durch die wechselnde Einwirkung der Sonne auf die einzelnen Planetentheile, electrische Spannung entstehen muß; so bei der Sonne durch die sie umkreisenden Weltkörper, und durch den wechselnden Einfluß, den diese auf einzelne Sonnentheile ausüben müssen.

Fassen wir diese Lichterzeugungstheorie ganz allgemein auf, so können wir sagen: die erste Kraft der Urmaterie, des Aethers, die wir uns als treibend, vom Centrum aus wirkend, und daher expandirend denken müssen (aber beschränkt durch die zusammenhaltende Wirkung der Schwere), und die uns als Wärme oder als Feuer erscheint, erzeugt, wo sie nicht gleichmäßig wirkt, thermoelectrisch, die beiden Electritäten, und diese bewirken durch ihre Ausgleichung Licht. Man kann dann auch sagen, der ungleich expandirte Aether wird polar. Polarer Aether ist Electricität; die Ausgleichung, Vereinigung des polaren Aethers, ist Licht. Die verschiedenen Imponderabilien wären demnach verschiedene Bewegungen, und dadurch verursachte verschiedene Zustände des Aethers, die in einander übergehen können (Licht in Wärme,

Wärme in Electricität). Wo diese Bewegungen suspendirt sind, also bei relativ ruhendem Aether, entsteht nach Verhältniß Dunkelheit, Kälte und Aufhören der electrischen und magnetischen Spannung. Hierbei bliebe noch unentschieden, ob der auf verschiedene Weise bewegte, und dadurch modificirte, Aether alle Körper durchdränge, oder denselben eine ähnliche Bewegung (z. B. als Undulationen der Atome, nach Ampère *) mittheile.

Wenn wir von der Natur und dem Ursprunge der Imponderabilien nur Weniges und Unsicheres wissen, so sind wir mit den Wirkungen derselben besser bekannt, und es läßt sich nachweisen, daß die meisten Qualitäten der Köper durch dieselben verursacht oder bedingt werden. Bei der Helligkeit, den Farben und der Temperatur lehrt es der Augenschein. Die Dichtigkeit der Körper wird bedingt durch Wärme, indem sie sowohl die festen Körper ausdehnt, als dieselben unter gewissen Umständen in flüssige und luftartige umgestaltet. Auf die Form der Körper hat die Electricität entschiedenen Einfluß, wie dies die Lichtenbergischen Figuren und die Krystallbildungen beweisen. Die Mischung der Körper wird von der Electricität, als Ursache der chemischen Affinität, bestimmt. Der chemische Prozeß ist seinem Wesen nach ein electrischer, und unterscheidet sich von jenem nur dadurch, daß die Cohäsion der sich anziehenden Körper dabei überwunden wird. Die materielle Umbildung ist das Product des electrischen Prozesses. In dem Verhältniß, welches zwischen dem electrischen und chemischen Prozesse besteht, liegt die Erklärung sehr vieler Naturerscheinungen; denn hier zeigt es sich deutlich, wie der dynamische

*) Nach Ampèr's Hypothese entstünde das Licht durch die Undulationen der Ur-Theile der Materie als solcher, die er Atome nennt, dagegen der Ton durch die Undulationen der Ur-Theile der besondern Körper, welche schon aus den Atomen zusammengesetzt wären, und die er Molecule heißt.

Prozeß, die electrische Spannung, der materiellen Veränderung vorausgeht und sie verursacht. Der dynamische Prozeß, die Polarität, ist auch ohne materielle Veränderung wirksam; aber diese existirt nicht ohne jene. Diese doppelte Weise, in welcher die Körper auf einander einwirken, findet sich überall wieder. Die dynamische Wirkung ist überall die primäre, die materielle nur die secundäre.

Zwar können wir noch nicht alle Qualitäten der Körper aus jenen allgemeinen Potenzen erklären, z. B. die Cohäsion und die Elasticität. Allein wenn wir bedenken, wie erst in der neuesten Zeit jene Naturkräfte sich dem menschlichen Geiste mehr erschlossen; so dürfen wir hoffen, daß wir durch das immer zunehmende Verständniß derselben, und namentlich durch die Kenntniß der Modificationen, die sie unter bestimmten Bedingungen erfahren, alle Qualitäten auf diese Weise werden erklären können.

Wie groß die Modificationen sind, welche jene allgemeinen Naturpotenzen erleiden, beweisen die neuesten Entdeckungen der Physik, und wir erinnern nur an die schon angeführten Veränderungen, welche das Licht und die Wärme erfahren, an die verschiedene Durchgangsfähigkeit der Wärme durch diathermane Körper, so daß man, nach Melloni, eben so gut Farben der Wärme, als des Lichtes, anzunehmen hat. (Poggendorf Annal. 1835. 8 H., 1836. 1 H.) Wie bedeutend sind nicht die Modificationen, welche die Electricität erfährt, je nachdem die Quantität oder die Intensität bei ihrer Wirkung vorherrscht; wie verschieden ist daher auch die Wirkung der Electricität nach ihrer Entstehung, als Reibungs-Electricität, Contact-Electricität, Thermo-Electricität, nnd Magnet-Electricität. *) Vielleicht, daß der Magnetismus, den

*) Nach de la Rives Beobachtungen sind auch die electrischen Ströme keineswegs homogen, sondern bieten eben so große, selbst noch größere Unterschiede dar, als die von Melloni bei den Wärmestrahlen beobachteten. (Poggendorf Annal. 1836, 1 H.)

wir jetzt als eine eben so umfassende Kraft als die Electricität kennen gelernt haben, auch ähnliche Modificationen zeigen wird; wodurch sich manche Qualitäten erklären ließen, z. B. die Cohäsion, wie schon Ritter vermuthet hat. Das bestimmte Verhältniß, in welchem der Magnetismus zur Wärme steht, gibt einen neuen Beleg von dem innigen Zusammenhang und der Wechselwirkung dieser allgemeinen Naturkräfte.

Aus den angeführten Thatsachen und dem Vergleiche derselben unter sich, ergeben sich nun folgende höchst wahrscheinliche Resultate:

1) Alle Körper sind Modificationen einer ursprünglichen Materie, dem allgemeinen Körperkeime. Sie sind nur different gewordene Theile dieser allgemeinen und eben deshalb indifferenten Materie. Da der den Weltraum erfüllende Aether den Weltkörpern Widerstand leisten kann, und demnach materiell ist, so kann man ihn als jenen Urstoff betrachten, aus welchem die Weltkörper hervorgingen. Manche astronomische Beobachtungen sprechen dafür, daß auch jetzt noch Weltkörper aus dem Aether hervorgehen und in denselben zurückkehren, z. B. das Abnehmen der Kometenschweife, das plötzliche Entstehen und Vergehen einzelner sehr stark leuchtender Sterne, die Lichtnebel, welche sich nicht in Sternhaufen auflösen lassen.

2) Die allgemeinen Naturpotenzen, wie Licht und Wärme, Electricität und Magnetismus, dürfen wir als Bewegungen, als Prozesse, entweder in dem die Körper durchdringenden Aether, oder in der materiellen Substanz der Körper selbst und als Modificationen eines allen zum Grunde liegenden Prinzips ansehen.

3) Diese allgemeinen Naturkräfte sind die Ursache aller oder wenigstens der meisten Qualitäten der Körper. Also alle Körper, die unter sich, abgesehen von ihren besondern Eigenschaften, als Theile eines Ganzen durch die Gravidation vereint sind, wer-

den auf unendliche Weise modificirt; indem das Feuer als die erste qualitative Kraft sich als Licht und Wärme offenbart, und polar geworden, sich zu Electricität und Magnetismus gestaltet. Diese Hauptmanifestationen des Feuers sind wieder unendlicher Modificationen und Verbindungen fähig, und begründen dadurch die Metamorphose der Körperwelt.

Von den organischen Kräften.

Die organischen Körper unterscheiden sich hauptsächlich dadurch von den unorganischen, daß sie durch ein selbstständiges, zweckmäßig wirkendes Prinzip bestimmt werden. Durch dieses selbstständige Prinzip haben sie denn auch die Fähigkeit, sich zu entwickeln. Indeß ist dieser Unterschied kein absoluter. Denn die Natur im Großen, z. B. unser Sonnensystem, hat auch eine solche Selbstständigkeit. Die bewegenden und erhaltenden Kräfte werden in demselben reproducirt, sind ihm nicht von Außen gegeben. Licht und Schwere herrscht in der ganzen sichtbaren Welt. Dies zeigt das Auge und die Berechnung. Electricität und Magnetismus haben wir bisher nur auf der Erde beobachtet; aber wahrscheinlich sind sie eben so kosmische Kräfte, wie das Licht. Dafür spricht wenigstens, daß das Licht, wo wir es näher beobachten können, immer jenes Gefolge von Kräften bei sich hat. Die regelmäßig oscellirende Bewegung, welche Bessel am Kopfe des Kometen von 1835 beobachtet hat, beweist, daß die Sonne ihn nicht blos durch ihre Schwere anzog, sondern, daß auch ein polares Verhältniß zwischen Sonne und Komet statt fand. Bessel hat durch diese Beobachtung das Polaritätsgesetz auch in die Astronomie eingeführt. Für eine solche polare Anziehung und Abstoßung spricht auch die Entfernung der Planeten unter sich, indem einige Planeten näher oder ferner zusammenstehen, als dies nach der

Proportion ihrer Entfernungen, nach dem Wurmischen Gesetze statt finden sollte. *) Dies ist ohne qualitative Anziehung, deren Grund wir in der Electricität und dem Magnetismus kennen, nicht wohl denkbar. Die allgemeinen Naturpotenzen erscheinen uns so als allgemeine Naturprozesse, und diese als Functionen unseres Planetensystems, und wahrscheinlich auch anderer Sternensysteme. Bei dieser Ansicht ist die Physik von der Physiologie nicht mehr wesentlich getrennt. Wie jeder einzelne Organismus an sich eine Totalität ist, und zugleich die eines höhern Weltganzen auf eigenthümliche Weise wiederholt, so wiederholt er auch eben so, aber mit Modificationen, die allgemeinen Functionen des ihn erzeugenden und nährenden Planetensystems. Daraus geht schon im Allgemeinen hervor, was später anzugebende Thatsachen im Einzelnen zeigen werden, daß die organischen Kräfte nur Modificationen jener allgemeinen Naturkräfte seyn können.

Die organischen Körper erweisen ihre, die äußere Natur bestimmende, Selbstthätigkeit unter andern auch dadurch, daß sie die zu ihrer Ergänzung nöthigen Stoffe, ihre Nahrungsmittel, ihrer besondern Natur anpassen, sich dieselben assimiliren. Man hat früher meist angenommen, jene Körper könnten aus den als Nahrung aufgenommenen Stoffen, nur neue Verbindungen bewirken, allein neuere Untersuchungen haben es dargethan, daß sie die Stoffe, welche unsere Chemie als Grundstoffe ansieht, wirklich umzuwandeln vermögen, und daß also die Lebenskraft wahrhaft alchemisch wirkt.

---

*) Die Erde sollte nach diesem Gesetze 210 Sonnenhalbmesser von der Sonne entfernt seyn, ist aber 216 entfernt, hat mithin ein plus der Entfernung von 6 Sonnenhalbmessern. Der Mars hingegen sollte nach jenem Gesetze 336 Sonnenhalbmesser von der Sonne entfernt seyn, ist aber nur 329 entfernt, hat mithin ein minus von 7 Sonnenhalbmessern.

So haben mehrere Naturforscher, wie Schrader, Braconnot und Greiff, Samen z. B. von Kresse in Pulver von Schwefel, Kiesel, Bleioxyd u. s. w. gesäet. Die keimenden Pflanzen wurden mit destillirtem Wasser begossen. In der Asche dieser Pflanzen fand man genau dieselben Bestandtheile, die man in der Asche derselben findet, welche auf freiem Felde wachsen. (S. Berzelius Lehrbuch der Chemie 3. A. 2r B. S. 278.)

So wie nun die organischen Körper vermöge ihres selbstständigen Prinzips den Stoffen, die sie aufnehmen, ihren eigenthümlichen Charakter einprägen, so vermögen sie dies auch mit jenen allgemeinen Naturpotenzen zu thun. Der Organismus verinnerlicht sich das allgemeine Naturfeuer, und modificirt es nach seinen Zwecken.

Wenn jene allgemeinen Grundkräfte die Ursache der besondern körperlichen Qualitäten bestimmen, so folgt schon daraus, daß die Lebenskraft erst durch Beherrschung derselben auch den verschiedenen Stoffen ihren Charakter mittheilen kann.

Es ist überhaupt viel natürlicher, die Eigenthümlichkeit der organischen Körper dadurch zu erklären, daß man in den organischen Kräften nur Modificationen der allgemeinen Naturkräfte anerkennt, obgleich die Art, wie diese Modificationen durch das Lebensprinzip erzeugt werden, uns unbekannt ist, als eine Zahl von Kräften und Stoffen anzunehmen, welche durchaus von denen der allgemeinen Natur verschieden sind.

Die große Aehnlichkeit, welche zwischen der Thätigkeit des Organismus und den allgemeinen Naturpotenzen besteht, ist nicht zu verkennen, und man ist nur dann in Irrthum gerathen, wenn man dieselben für ganz gleich ansah, wenn man z. B. die Nervenkraft nicht für analog, sondern für identisch mit der Electricität hielt.

Unter den vielen Aehnlichkeiten der organischen Kräfte mit jenen Naturpotenzen, zeigt sich namentlich auch jenes doppelte Ver-

hältniß von Centrum und Peripherie und von polarem Gegensatze. Zwischen dem Gehirn z. B. und den Nervenenden, zwischen dem Herzen und dem Capillargefäßsystem, findet jenes Verhältniß, wie bei Licht und Wärme, statt. Bei der Aehnlichkeit der Organe zwischen der rechten und linken Seite, und zwischen oben und unten, der Licht- und der Erdseite der Thiere, was beim Menschen das Verhältniß von vorn und hinten gibt, findet eine Doppeltpolarität wie beim Electro-Magnetismus statt.

Wenn nun bei der Superiorität und Selbstständigkeit der organischen Kräfte und ihrer Aehnlichkeit mit den allgemeinen Naturpotenzen angenommen werden kann, daß das Lebensprinzip der Organismen jene Potenzen sich aneignet und beherrscht, so müssen wohl die organischen Erscheinungen ganz ähnlich denen des Lichtes und der Wärme, der Electricität und des Magnetismus seyn; allein da der Organismus diese Potenzen zu seinen Zwecken modificirt, und ihnen, gleich den materiellen Nahrungsmitteln, seinen Charakter einprägt, so werden auch die organischen Erscheinungen immer nur als analog, aber nie als identisch mit jenen Kräften der allgemeinen Natur anzusehen seyn.

Die electrischen Erscheinungen, welche manche Thiere äußern, und die, wie beim Zitteraal und Zitterrochen, von der Willkühr dieser Thiere ausgehen, so wie die vielen Lichterscheinungen bei niedern Thieren, welche Folge des Lebensactes sind, zeigen uns, besonders, wenn man diese Thatsachen nicht als isolirte Erscheinungen betrachtet, wie die allgemeinen Naturpotenzen sich dem Lebensprinzip und der Seelenthätigkeit der Thiere unterordnen. Daß gerade vorzugsweise bei niedern Thieren jene Erscheinungen sich äußern, spricht dafür, daß in den höhern Thieren und in den höhern thierischen Systemen, wie im Nervensysteme, diese allgemeinen Potenzen schon mehr verändert, der organischen Natur mehr assimilirt sind.

Da in jenen Erscheinungen physische und organische Kräfte

in einander übergehen, und zugleich beweisen, wie die höhere Kraft des Lebens die niedere Kraft nicht aufhebt, sondern diese beherrscht und sich aneignet, ein Verhältniß, das durch alle Regionen der Natur und des Geistes sich wiederholt, so führen wir die wichtigsten Erscheinungen dieser electrischen Thiere an und zwar am liebsten mit den Worten eines ihrer competentesten Beurtheiler. A. v. Humbold spricht sich hierüber in einem Briefe folgender Maßen aus (Poggendorf's Annalen 1836. 2.):

„Unter den schönen Versuchen, die wir John Davy über chemische Zersetzungen und Magnetisirung von Stahlnadeln durch Torpillen verdanken, haben mich drei für die Theorie der electromagnetischen Lebenserscheinungen besonders interessirt. J. Davy hat sich nun auch überzeugt, daß die Torpille willkührlich den Schlag nach jeder Richtung leitet, daß der Schlag selbst bei einer Kettenverbindung in der Flamme (bei der kleinsten Zwischenschicht) unterbrochen wird, und daß die Torpille durch eine dünne Schicht Salzwasser durchschlagen kann, so daß man den Schlag empfängt, ohne den Fisch selbst zu berühren. Alles dieses war schon bei den Gymnoten beobachtet worden, ob es gleich Thatsachen sind, die man lange und mehrfach geläugnet hat. Das Nichtleiten der Flamme hatte mich besonders beschäftigt, da auch in den einfachen galvanischen Versuchen mit Froschschenkeln die Flamme isolirt. Die stärksten Schläge der Gymnoten wurden erst fühlbar, wenn metallene Leiter sich im Innern der schmalsten Flamme berührten. Diese Erscheinung, die man bei den Froschversuchen durch die schwache Spannung der Kette erklärt, ist in den mächtigen Gymnoten um so auffallender, als nach den scharfsinnigen Bemerkungen Ermans (des Vaters) an der Voltaischen Säule die Flammen eine ganz andere Rolle, und zwar als Leiter, spielen. Das Durchbrechen von Schichten Salzwasser, welches J. Davy bei der Torpille beobachtet, erinnert an den lebendigen

27 Zoll langen Gymnoten, den Nörderling in Stockholm, vier Monate lang, wenn der Fisch sehr hungerig war, andere lebendige Fische durch Schläge aus der Ferne tödten sah. Nörderling setzt hinzu, daß der Gymnote sich selten in seinem Urtheile täuschte, um den electrischen Schlag nach Verhältniß der Größe und Entfernung der Beute abzumessen."

„Gegen die Behauptung von J. Davy, daß die Torpille nur den Schlag gibt, wenn beide electrische Organe berührt werden, sprechen nicht blos Gay-Lussac's und meine Beobachtungen, als auch Todd's Erfahrung, daß das Ausschneiden eines der electrischen Organe die Wirkung des Fisches nicht hindere. Es bleibt noch viel über diese Lebenswirkungen der magneto-electrischen Gymnoten und Torpillen, wie über andere einer Selbstentzündung (theilweiser Einäscherung) fähigen, nicht nach Außen wirkenden, und vielleicht eben so magneto-electrischen, mit Hirn und Nerven begabten Thiere zu erforschen übrig. So wenig es bisher neuern Physikern und mir selbst geglückt ist, bei Torpillen und Gymnoten Lichterscheinungen zu sehen, wie sie Walsh, Sir John Pringle, Magellan, Williamson, Ingenhous und Fahlberg in überspringenden Funken wollen beobachtet haben. (Gay-Lussac und ich haben auch bei den Gymnoten in Paris den Ingenhousischen Versuch mit zwei auf eine Glasplatte geklebten und nur ¼ Linie entfernten Goldplättchen ohne Erfolg wiederholt), so ist nach Ehrenbergs merkwürdigen mikroskopischen Entdeckungen über die Leuchtthiere des Oceans, die Existenz eines magneto-electrischen, lichtausströmenden Lebensprozesses in andern Thierklassen als Fischen, doch der ernstesten Betrachtung würdig geworden. In der Oceania (Thaumanthias) haemisphaerica entsprechen Zahl und Lagen der Funken der verdickten Basis der größern Cirren am Rande oder Organen in deren Nähe und mit ihnen abwechselnd. Das Erscheinen des Feuerkranzes ist ein Lebensact.

Wenn man die Photocharis reizt, so entsteht erst ein Flimmern einzelner Funken an jedem Cirrus, welches an Stärke zunimmt, und endlich den ganzen Cirrus erleuchtet, bis das Feuer über den Rücken des nereidenartigen Thierchens hinläuft, so daß es einem brennenden Schwefelfaden mit grünlichgelbem Lichte gleicht. Der scharfsinnige Beobachter (Ehrenberg) hat in den willkührlich oder gereizt aufblitzenden Organen der Photocharis eine großzellige Structur mit gallertartiger Beschaffenheit im Innern gefunden, die mit den electrischen Organen der Gymnoten und Zitterrochen viel Aehnlichkeit zeigt. Ist demnach die Secretion der schleimigen Flüssigkeit, welche sich bei andern Leuchtthieren reichlich ergießt, und die ohne weitern Einfluß der Organismen fortleuchtet, nur blos Folge der electrischen Funken? Von Salzwasser, einer vortrefflich leitenden Flüssigkeit, umgeben, müssen diese kleinen Geschöpfe eine ungeheure Spannung haben, um als Wasserthiere zu blitzen. Sie erinnern sich, wie lange man bei dem Zitterrochen die Möglichkeit der Wasserzersetzung und thierischen Wirkungen geläugnet hat, weil bei den sorgfältigen, in Triest von Sir H. Davy angestellten Versuchen weder Zersetzung noch andere chemische Wirkungen sichtbar wurden. Sie wissen, wie schwierig es selbst seinem Bruder, Herrn J. Davy, geworden ist, die Ursache des frühern Nichtgelingens zu erklären. Vielleicht werden Sie noch eine Zeit erleben, in der man aus den, sich so schnell und nach dem Willen der Thiere wieder ladenden electrischen Organen der Gymnoten, die electro-magnetische Kraft, unter gewissen bisher unerkannten Verhältnissen, von Lichterscheinungen begleitet, ausbrechen sieht. Dann wird es vielleicht klar werden, was jetzt nur vermuthet werden kann, daß in den kleinsten lebendigen Organismen, in den aufblitzenden Lichtinfusorien und Ringelwürmern, wie in den donnernden Wolkenschichten und in dem stillen magnetischen Wetterleuchten (dem Polarlichte), das als Folge

verstärkter Spannung im Innern der Erdkörper der veränderte stündliche Gang der Magnetnadel lange vorher andeutet, ein und derselbe Prozeß vorgeht."

Wie durch den Lebensact Electricität, so wird bekanntlich auch Wärme entwickelt. Auf der Melville-Insel, wo das Quecksilber gefriert (bei 39, 5° C.), wo der Thermometer (nach Parry) selbst bis auf 46° unter Null fällt, leben Bisam-Ochsen, Rennthiere, weiße Haasen, Füchse und Eisbären. Bei den Vögeln ist die Wärme-erzeugung noch größer; eben so bei den Insekten. Bienenstöcke zeigten eine Temperatur von 38° Wärme. Selbst im Winter, wo die Temperatur der Luft unter Null ist, erhob sie sich auf 30 bis 35°. Aehnliche Erhöhung der Temperatur findet statt in Ameisenhaufen, bei Raupen, Käfern und Moluskken. Der bloße Athmungsprozeß ist aber nicht hinreichend, die thierische Wärme zu erklären.

Eben so wird Licht durch den Lebensprozeß, besonders bei niedern Thieren, erzeugt, wovon das leuchtende Meer alle Nacht den Beweis liefert. Das nächtliche Leuchten der Augen mancher Thiere, wie der Katzen, hat man durch die Reflexion des äußern Lichtes, durch die glänzende Tapete des Auges erklären wollen. Allein Rengger hat beim Leuchten des Auges mehrerer Thiere in Südamerika, welche das Leuchten in viel höherem Grade als unsere Hausthiere haben, Umstände wahrgenommen, die sich daraus nicht erklären lassen. Bei einem Nachtaffen bemerkte er das Licht nur bei großer Finsterniß, und dieses hatte eine solche Stärke, daß Gegenstände, die in einer Entfernung von anderthalb Fuß vor den Augen des Affen lagen, sich vermittelst derselben unterscheiden ließen. Bei einem canis Azarae hörten die Lichterscheinungen nach Durchschneidung oder selbst schon nach Verletzung der Sehnerven auf; aber nicht nach Verletzung der Hornhaut

und der Iris. Sie trat nur ein, wenn ein Eindruck auf das Gesicht oder Gehör die Aufmerksamkeit des Thieres erweckte, oder ein Trieb oder eine Leidenschaft es aufregte. (S. Treviranus Erscheinungen des organ. Lebens 1. B. S. 438.)

Die hier angeführten Thatsachen beweisen hinreichend den innigen Zusammenhang, der zwischen der Lebenskraft und den genannten Naturpotenzen statt findet, sie beweisen namentlich, daß viele Thätigkeiten des Organismus nur Modificationen jener allgemeinen Potenzen sind, welche Potenzen das individuelle Lebensprinzip nach seinen Zwecken beherrscht und umändert. Die Wechselwirkung, in welcher die Organe und die organischen Systeme unter sich stehen, gleicht der Wirkungsweise der Imponderabilien. Eben so ist der Bezug des Organismus mit der Aussenwelt, wo dieser nicht blos mechanisch ist, großentheils durch diese vermittelt; eine Wechselwirkung der Imponderabilien mit dem ihnen verwandten Nervenagens.

Eine dynamische Wirkung findet im Organismus entweder durch bestimmte dazu organisirte Leiter statt, wie durch die Nerven, welche als Leiter zwischen dem Sinnesorgan und dem Hirne wirken, oder eine solche Wechselwirkung geschieht auch ohne diese körperlichen Leiter, wie man dies häufig bei den Sympathien zwischen einzelnen Organen beobachtet. Bei diesen Sympathien ist die Verbindung der an ihr theilnehmenden Organe durch Nerven und Blutgefäße oft viel geringer, als zwischen andern sich nahe liegenden Organen; allein die Wechselwirkung dieser Organe ist dennoch sehr stark und gleicht völlig der von zwei zwar entfernten, aber sich gegenseitig bedingenden Polen. Die Natur der zwischenliegenden Organe hat dabei keinen Einfluß, und vermag diese polare Wirkung so wenig zu isoliren, als der Erdmagnetismus von irgend einer Substanz isolirt wird.

Ein solcher Einfluß einer organischen Thätigkeit ohne Vermittelung von Organen zeigt sich am Auffallendsten bei der Einwirkung, welche die Mutter auf den Fötus ausübt. Die Sympathie, welche hier statt findet, stehet in der Mitte zwischen derjenigen, welche zwischen zwei Organen desselben Körpers und der, welche zwischen zwei getrennten Körpern statt findet. Sie ist dadurch der Schlüssel zu allen unmittelbaren Wechselwirkungen, die wir zwischen organischen und beseelten Wesen beobachten. Denn hier zeigt sich recht entschieden das doppelte Leben, welches jedes lebende Wesen führt, das Leben an und für sich, und das Leben in Andern und für Andere, als Theil eines Ganzen. Jedes Organ hat schon eine gewisse, wenn gleich noch sehr untergeordnete Selbstständigkeit. Eine größere hat der im mütterlichen Organismus lebende Keim; eine weit größere das Kind, das von der Muttermilch lebt; aber das Band zwischen Mutter und Kind bleibt noch ein inniges, wenn auch dieses selbstständig wird.

Ein solcher unmittelbarer organischer Einfluß findet auch beim Bebrüten der Eier statt. So beobachtete Stark (Patholog. Fragmente S. 285) folgende Thatsache: Einem Paar Kropftauben, das eines der eben ausgebrüteten Jungen durch den Tod verloren hatte, wurde eine junge Trommeltaube zum Ersatz ins Nest gesetzt. Während die Eltern das neue Pflegekind auffütterten, bekamen sie wieder Jungen. Diese glichen nun durchaus nicht den Eltern, sondern dem Pflegekinde.

Der genaue Beobachter Bechstein hat sogar die Erfahrung gemacht, daß dieser Einfluß beim Brüten auch auf fremde Eier statt findet. Er legte rothen Perückentauben Eier von schwarzschmutzigen Spießtauben unter. Diese wurden nun rothscheckigt, und glichen durchaus ihren Pflegeltern. Sie hatten keine Spur

von ihrer Abstammung, da sie doch sonst nie von ihren Eltern in den Farben variiren.

In den angeführten Fällen wirkt die Lebenskraft in immer weitern Kreisen ohne materielle Vermittelung zunächst auf die Organe des eigenen Leibes, dann auf den im mütterlichen Organismus lebenden Keim, ferner auf das von diesem Organismus schon getrennte Ei, und endlich auf fremde Eier. Das Lebensprinzip zieht unter gewissen Umständen auch den fremden Organismus in seine Wirkungssphäre, und wirkt auf denselben, wie auf den eigenen Leib. Die dynamische Wirkung wird hierbei zuletzt zu einer materiellen, plastischen; die Einbildungskraft wird zur Bildungskraft. Es werfen diese Erscheinungen ein belehrendes Licht auf die Wirkungsweise der lebenden Natur überhaupt, indem sie zeigen, wie das Lebensprinzip fremde Körper, die in seinen Wirkungskreis kommen, umändert, und so zu seinem Organe macht. Wie eine solche unvermittelte Wechselwirkung statt findet zwischen verschiedenen Organen desselben Organismus, dann zwischen der Mutter und dem Embryo, so findet dieselbe auch noch bisweilen bei ganz getrennter Individualität statt, wie man dies öfter bei Zwillingsgeschwistern beobachtet hat.

So erzählt Rey: Zwei Zwillingsbrüder waren mehr gleich als ähnlich zu nennen in geistiger und in körperlicher Hinsicht. Beide waren früher Kaufleute, sie wurden beide des Kaufmannsstandes überdrüssig und nahmen zugleich Militärdienste. Ihre äußere Aehnlichkeit war so groß, daß Jemand, welchem sie ihre Namen gesagt, wenn sie sich hierauf entfernt hatten, nicht im Stande war, beide von einander zu unterscheiden, wenn sie nach einigen Minuten zurückkehrten. Sie bedienten sich beide derselben Redeweise, ja sogar derselben Geberden und Gesten. Und so war es fast gleichgültig, ob man mit dem einen oder dem an-

dern zu thun hatte; denn es bestand zwischen ihnen in der That außer dem Namen kein Unterschied.

Die Zwillingsbrüder Laustaud, Krankenwärter am Hospitale St. Eloi in Bordeaux, erkrankten von jeher stets zu gleicher Zeit, beide wurden zugleich vom grauen Staar befallen. Auch die Kinder dieser Brüder leiden an demselben. (Rey pathogénie de quelques affections de l'arc cérébro-spinal.) (Salzb. med. Zeitung 13. Aug. 1835.)

Eine Frau kam am 30. Juni mit zwei Knaben nieder, die von zwei Ammen genährt wurden. Folgende Krankheiten wurden bei beiden Kindern beobachtet: 1831 täglich intermittirendes Fieber, was bei beiden an demselben Tage begann, und wiederum an demselben aufhörte; Augenentzündung; heftige Kolik, die bei beiden 24 Stunden dauerte; gleichzeitiges Ausbrechen von zwei Schneidezähnen. 1832 verschiedene ganz gleichaussehende Exantheme, im Winter eine Bronchitis. 1833 Rötheln, später Scharlach, alle Erscheinungen bei beiden gleich; Auftreten und Ende zu einer Zeit. 1834 Keuchhusten, dann dreitägiges kaltes Fieber; heftige Ohrenschmerzen. In den letzten Tagen empfindet der eine, Theophile, ein heftiges Jucken am Halse, das von den Ausbrüchen einer Menge kleiner Bläschen herrührte. Am andern Morgen hatte Adolph dasselbe juckende Gefühl und denselben Ausschlag. Der eine ist mager, schlank, munter, einschmeichelnd; der andere kräftiger, eigensinnig, oft ungehorsam. (S. Magazin der ausl. Literatur der Heilkunde, Januar 1835. S. 36.)

Im höchsten Grade findet diese Gemeinschaft des Lebens wohl bei den zusammengewachsenen noch lebenden siamesischen Zwillingsbrüdern statt. „Die beiden vom Schwertfortsatze des Brustbeines bis zum Nabel zusammengewachsenen, übrigens vollkommen normal gebildeten Siamesen männlichen Geschlechts, Eng und Chang, sind jetzt 25 Jahre alt (1836). Sie sehen einander

sehr ähnlich, nur ist der an der rechten Seite befindliche Eng etwas größer und stärker als sein Bruder Chang, der sich gern auf jenen zu stützen scheint; auch ist Puls- und Herzschlag häufig bei beiden verschieden. Sie sind sehr behende und beweglich, können mit ziemlicher Schnelligkeit laufen und schwimmen, wie ein einzelner Mensch; sie lieben die Jagd, wie überhaupt alle körperlichen Uebungen."

„Ihre intellectuellen Fähigkeiten sind sehr entwickelt; sie verstehen und sprechen die englische Sprache vollkommen, aber beide in Ton und Aussprache so gleich, daß es unmöglich ist, sie von einander zu unterscheiden; weniger geläufig reden sie bis jetzt französisch. Dafür haben sie ihre Muttersprache fast ganz vergessen, was um so begreiflicher ist, wenn wir erfahren, daß sie nie mit einander reden. Hin und wieder richten sie wohl eine Frage an einander, aber das ist alles; nie eine Conversation zwischen beiden. Mehrmals haben es zwei Personen versucht, zu gleicher Zeit mit jedem einzeln eine Unterhaltung anzuknüpfen; aber es ging nicht; sie wenden sich jedesmal zu gleicher Zeit beide zu dem hin, der den einen anredet, und sprechen dann beide nur mit diesem. Sie spielen Schach und Damen, aber nie hat man sie dahin bringen können, mit einander zu spielen; es wäre, sagen sie, als wenn die rechte Hand gegen die linke spiele. Sie lesen zu gleicher Zeit dasselbe Buch; sie lieben Poesie, Malerei, Musik und Gesang, und singen beide gleichstimmig. In Amerika erkrankten sie an einem intermittirenden Fieber; sie wurden zu gleicher Zeit befallen und überstanden die einzelnen Perioden der Krankheit völlig gleichmäßig, d. h. alle Erscheinungen, die in einer bestimmten Reihenfolge, einem Paroxismus des intermittirenden Fiebers, bestanden, traten zu derselben Minute ein, als Frost, Hitze, Schweiß. Chang fühlte auch einen Schmerz an der Seite, als sein

Bruder darüber klagte, und während man Chang zur Ader ließ, ward Eng unwohl."

„Ihr Geschmack und ihre Neigungen sind stets dieselben; was dem einen wohlschmeckt, mundet auch dem andern. Die vollkommenste Einigkeit herrscht beständig zwischen beiden Brüdern. Hunger und Durst entsteht bei ihnen zu derselben Stunde; sie schlafen zu gleicher Zeit ein, und erwachen wieder um dieselbe Zeit; will man beide wecken, so braucht man nur den einen zu berühren. Im Bette bleiben sie nicht immer in derselben Lage, sie rollen sich übereinander weg, ohne daß sie dadurch im Schlafe gestört werden."

„In ihren Bewegungen findet die größte Gleichförmigkeit statt; es scheint, daß dabei Ein Wille beide vereint; denn es wird dem genauesten Beobachter unmöglich, zu bestimmen, von wem der Impuls ausgehe. Nie hat man sie bei ihren verschiedenen Verrichtungen, Geschäften, Vergnügungen u. s. w. ein heftiges Wort aussprechen hören. Wer von ihnen etwas thun will, folgt augenblicklich seiner Eingebung, ohne durch Laut oder Miene dem andern einen Wink, eine Andeutung davon zu geben, und dennoch eilt der eine leicht rasch und ohne Zaudern dahin, wo der Wille des andern ihn hinbestimmt."

„Der Gedanke, durch eine Operation von einander getrennt zu werden, ist den beiden Brüdern höchst unangenehm. Sehr oft haben sie sich geäußert, daß ihnen nie ein einzelnes so glückliches Wesen vorgekommen, als sie in ihrer Dualität. Sie mögen sich eine getrennte und von einander unabhängige Existenz, weder denken noch wünschen." (Dieffenbach Zeitschrift B. 1. H. 2. S. 282.)

Von der lebensmagnetischen Kraft.

Schon in den früher angeführten Fällen zeigte es sich, wie die Seele, wie namentlich die Einbildungskraft der Thiere unmittelbar, das heißt ohne Vermittlung der Organe, auf andere Körper einwirkt. Das Verständniß dieser Wirkungsweise kann die ganze Region jener Kräfte, wozu der Lebensmagnetismus gehört, am besten erklären.

Die organische Kraft erhebt sich im Thierreich zur Nervenkraft; die Nerven sind das Organ, durch welches das Thier Empfindung hat und auf Reize reagirt. Das Nervensystem ist in den niedern Thieren noch mit der ganzen Körpermasse verbunden. Empfindung ist schon vorhanden, wenn auch undeutlich, ehe noch ein eigenes Nervensystem besteht und sich aus der noch indifferenten aber leicht differenzirbaren schleimigten Substanz dieser Thiere herausgebildet hat. „Wenn wir finden", sagt Carus (vergl. Anatomie 2. A. 29), „daß geathmet werden kann ohne Lungen, daß Ernährung, Wachsthum und Secretion vor sich gehen kann ohne Kreislauf der Säfte, daß Erzeugung statt findet ohne gegetrennte Geschlechter u. s. w., warum sollten wir dann zweifeln, daß sensibles Leben ohne eigentliche Nerven, Bewegung ohne wahre Muskelfasern bestehen könne?"

Wo einmal ein Nervensystem vorhanden ist, ist es, wenigstens im gesunden Zustande, das alleinige Substrat für die Empfindung und der alleinige Erreger der animalilischen Bewegungen. Allein die Nerventhätigkeit vermag über ihr Organ hinaus zu wirken. Statt ihre Wirkung am Nervenende, wo die Empfindung entsteht, zu beschließen, überschreitet sie diese Grenze, und übt unmittelbar einen Einfluß auf nähere und fernere Gegenstände aus. Dies ist wohl die natürlichste Erklärung aller lebensmagnetischen Erscheinungen.

Da die Nervenkraft in ihrer gewöhnlichen Wirkungsweise so entschiedene Aehnlichkeit mit den imponderablen Agentien hat, so ist es um so begreiflicher, daß sie, gleich jenen, auch in einer gewissen Entfernung wirken kann, wobei die zwischenliegenden Medien, wie die Luft, ihr als Leiter dienen. Die angeführten Thatsachen, von der Wirkung der Mutter auf den Embryo, des brütenden Vogels auf das Ei, finden hier ihre Deutung. Eben so der nicht zu leugnende Einfluß, den der Blick, die Berührung, die bloße Nähe mancher Menschen auf andere, besonders auf sensible, ausübt.

Ob die Nervenwirkung an ein feines Substrat gebunden ist, welches die palpable Nervensubstanz durchströmt, oder ob ihr eine bloße Thätigkeit zum Grunde liegt, welche im gewöhnlichen Falle eine Bewegung im Nerven erzeugt, und die umgebenden Medien des Organismus zu Leitern machen kann, ob es mit andern Worten einen Nervenäther gibt, oder eine bloße Nervenkraft, bleibt bei dieser Erklärung noch unentschieden; jedoch sprechen viele Thatsachen für die erste Ansicht. Die vorübergehende Unempfindlichkeit der Nerven in der Katalepsie und in manchen Zuständen der Extase, die wenig oder gar nicht gestörte Function des Denkens bei großen Zerstörungen des Gehirns *), und die spezifisch

*) Statt vieler Beobachtungen hierüber führen wir nur folgende von Abercromby an (Inquiries concerning the intellectuel powers and the investigation of truth.)

„Es gibt keinen Theil des Gehirns, den man nicht, und in jedem Grade zerstört gefunden, ohne daß die geistige Entwickelung irgend merklich davon gelitten hätte.

Bei einer Frau war die Hälfte des Gehirns in eine krankhafte Masse aufgelöst, und dennoch behielt sie, eine Unvollkommenheit des Sehens abgerechnet, alle ihre geistigen Vermögen bis zum letzten Augenblicke, so daß sie noch einige Stunden vor ihrem Tode einer fröhlichen Gesellschaft in einem befreundeten Hause beiwohnte. Bei einem Manne dessen Dr. Ferrias erwähnt, und welcher alle Geisteskräfte

verschiedene Empfindungsfähigkeit der Sinnesnerven bei gleicher Beschaffenheit des Nervenmarks, lassen sich bei der Annahme eines Nervenäthers, d. h. eines feinen körperlichen Substrates der Nerventhätigkeit, welche von der palpabeln Nervensubstanz verschieden, und wovon diese das dazu nicht immer nothwendige Gehäus ist, besser erklären. Dafür spricht auch die Fähigkeit einzelner Nerven für andere zu vicariiren. „Es findet", sagt Treviranus (Ersch. d. organ. Lebens 1, 41) „ohne allen Zweifel eine Verschiedenheit in den Functionen der verschiedenen Nerven statt. Aber dabei muß doch in ihnen die Anlage vorhanden seyn, einer des andern Stelle in großem Grade ersetzen zu können. Es fehlt keinem Bewegungsnerven, der einen ununterbrochenen Fortgang von Gehirn oder Rückenmark zu den äußeren Theilen hat, ganz

---

bis zum Augenblick seines Todes, der plötzlich eintrat, behielt, wurde auf der ganzen rechten Seite des Kopfes, also zur vollen Hälfte, das Gehirn durch Eiter zerstört gefunden. In einem ähnlichen Falle (nach Diemerbroeck) fand sich ½ Pfund Eiter, in einem andern (nach Heberden) ½ Pfund Wasser im Gehirn. Was aber noch mehr, nicht nur durch Leichenöffnungen, sondern selbst durch Beobachtungen an Lebenden, ist man dieses Verhältnisses gewiß geworden. Ein Mann, dessen O'Holloran erwähnt, erlitt eine solche Verletzung am Kopfe, daß ein großer Theil der Hirnschale auf der rechten Seite weggenommen werden mußte; und da eine starke Eiterung eingetreten war, so wurde bei jedem Verbande durch die Oeffnung eine große Menge Eiter mit großen Quantitäten des Gehirnes selbst entfernt. So geschah es 17 Tage hindurch, und man kann berechnen, daß fast die Hälfte des Gehirns, mit Materie vermischt, auf diese Weise ausgeworfen wurde. Dessenungeachtet behielt der Kranke alle seine Geisteskräfte bis zu dem Augenblicke seiner Auflösung, so wie auch während dieses ganzen Krankheitszustandes seine Gemüthsstimmung ununterbrochen ruhig war. Eben so bemerkenswerth ist der von Marschall erzählte Fall eines Mannes, welcher mit einem ½ Pfund Wasser im Gehirn starb, nachdem er lange in dem Zustande des Blödsinnes sich befunden hatte, ganz kurz vor seinem Tode aber den vollen Gebrauch seiner Vernunft wieder erlangte.

das Empfindungsvermögen, und den blos empfindenden Nerven geht vielleicht nur darum das Bewegungsvermögen ab, weil sie sich nicht zu Muskeln begeben. Bei einigen Thieren wird der Sehnerve, bei andern der Riechnerve durch Zweige des fünften Hirnnerven ganz oder größtentheils ersetzt; und es gibt einige, die sehr empfindlich gegen das Licht sind, ohne Augen zu haben."

Da das Nervenagens, sey es nun Kraft oder Materie (organischer Aether), so große Aehnlichkeit mit den imponderabeln Agentien, namentlich mit der Electricität hat, so ist es auch begreiflich, warum magnetisirende und magnetisirte Personen gewöhnlich ein Gefühl haben, das dem der electrischen Einwirkung sehr ähnlich, ein Gefühl des Ausströmens und Einströmens, und eine Empfindung wie von Spinnengewebe an den Fingerspitzen. Zuweilen zeigt sich hierbei wirklich ein Funken, und zwar bei Menschen, wo die magnetische Kraft besonders stark entwickelt war.

Wenn so Richter von Lutheritz, seine Finger in die flache Hand gewisser, für solche Einwirkung empfänglicher Personen brachte, seine andere Hand darunter legte, und nach mehreren Secunden, wenn die Hand warm geworden, die Fingerspitzen schnell wegzog, so vernahm man einen electrischen Schlag und im Finstern sah man Funken. Der leidende Theil fing, als Folge der gelungenen Einwirkung, an zu schwitzen. Oft erfolgt allgemeiner Schweiß und Gefühl von Mattigkeit. Meißner versichert von ihm, daß er den Sitz des Schmerzes und seine Grenzen bei Gichtkranken fühle, indem die Hände auf solchen Stellen nicht fort wollten, sondern hier gleichsam anklebten; er fühle auch, wo sich der Schmerz hinziehe; — (dies dient zum Beweise, daß die magnetische Einwirkung auf die Nerven der Hand zurückwirkt.)

Er magnetisirt nicht gern bei trüber Witterung, weil er dann mehr angegriffen wird. Seine Hände werden schweißig,

wenn er die kranke Stelle reibt, sobald diese Stellen schwitzen, werden seine Hände trocken. (S. Meißner, der Magnetiseur von Lutheritz.)

Wenn die lebensmagnetische Wirkung wesentlich in dem Nervenagens beruht, welches weiter als die Nervensubstanz wirkt, so ist auch leicht einzusehen, wie groß der psychische Einfluß bei dieser ganzen Wirkungsweise seyn müsse. Wenn die Seele durch das Nervenagens selbst die festen Theile des Organismus so umändern kann, daß sich z. B. in den Gesichtszügen der Adel oder die Rohheit der Gesinnung bleibend ausprägen, so läßt sich wohl begreifen, daß dieser psychische Einfluß eben so groß und noch größer seyn könne, wo das von der Seele modificirte Nervenagens nicht mehr an ein körperliches Organ gebunden ist. Je empfänglicher ein Mensch für magnetische Einflüsse ist, desto mehr wird er wohl auch jene psychische Einwirkung dabei empfinden können. Die lebensmagnetischen Wirkungen haben demnach einen sehr großen Umkreis. Sie erstrecken sich von den tiefsten animalischen Aeußerungen bis zu den höchsten Seelenwirkungen, welche sich durch die Nervenkraft äußern. Daher ist die Dignität dieser Wirkungen so äußerst verschieden. Viele Lebensäußerungen der niedern Thierwelt lassen sich durch dieselbe erklären. Das organische Prinzip dient hier dem Triebe, dem Instinkt. Die höchsten Momente geistiger Thätigkeit, der unmittelbare Einfluß, den begeisterte oder energische Menschen ausüben, finden eben hier ihre Erklärung. Das organische Prinzip dient hier dem freien Willen.

Da es das Ziel des Menschen ist, immer freier zu werden, und eine immer größere Macht über die Natur zu erringen, so läßt sich einsehen, wie Menschen, die durch sittliche Größe und Energie des Willens sich auszeichneten, eine ungewöhnlich große Herrschaft über die Natur durch diese unmittelbare Wirkung ausübten.

Das Ziel der geschaffenen Geister ist aber, wie nach unten die Natur zu bestimmen, so nach oben vom absoluten Geist sich frei bestimmen zu lassen. Diese Durchdringung des Niedern durch das Höhere ist der normale Zustand, dessen Erreichung das Ziel aller Entwicklungsstufen des Menschen ist; wie der geschaffene Geist das organische Prinzip beherrschen soll, so der absolute Geist diesen. So wird der Mensch das freie Organ des göttlichen Willens und dadurch der göttlichen Macht.

Wenn die beschränkte menschliche Macht der unbeschränkten, göttlichen als lebendiger Leiter dient, und dadurch erhöht und potenzirt wird, so begreift sich, daß der Mensch alsdann die Schranken seiner jetzigen Natur weit zu überschreiten vermag. Die Gesetze der Weltordnung werden dadurch nicht aufgehoben, sondern eine niedere Sphäre wird nur einer höhern untergeordnet. Das höchste Wunder ist eigentlich die freieste That. Es ist der nicht mehr beschränkte Act des freien Willens auf die Naturkräfte. Endlich sind alle Kräfte der Natur wie des Geistes die That und das Product eines absolut freien Willens. Die Herrschaft des Geistes über die Natur hängt mit der endlichen Bestimmung des Geistes auf's innigste zusammen. Diese Aeußerungen höherer Kräfte des Geistes über die Natur sind daher, wie alles Große, die zeitlich gesetzten Grenzen seines jetzigen Daseyns Ueberragende, im Menschen, nicht als etwas seiner Natur Fremdes anzusehen, sondern als das Hervorleuchten seiner wahren höhern Natur, deren Bestimmung es ist, selbst Gott dienend, die Natur dienstbar zu machen und sie so zu seinem Organ zu erheben und dadurch zu verherrlichen.

So hätten wir wesentlich drei verschiedene Stufen der lebensmagnetischen Thätigkeit; eine rein organische, der eigentlich thierische Magnetismus, die nicht durch Organe vermittelte Wirkungsweise, wie wir sie bei allen lebenden Wesen beobachten; eine geistige,

wo diese organische Thätigkeit der Intelligenz und dem Willen gehorcht; und endlich eine höhere geistige, wo der Mensch zum freien Leiter göttlicher Kräfte wird, und dadurch eine höhere Weltordnung anticipirt.

Der Lebensmagnetismus als Heilmittel.

Die Wirkung der Nervenkraft, welche über die Grenzen des Körpers reicht, erkannten wir als die Ursache des Lebensmagnetismus. Ehe wir die Folgen der lebensmagnetischen Einwirkung näher betrachten, werfen wir noch einen Blick auf die Organe, durch welche diese Wirkung meist vermittelt wird. Diese Organe sind in den häufigsten Fällen die Hand und das Auge.

Die Hand ist das Organ, in welchem das Gefühl zum Tastsinn wird, und jenes dadurch zur Freiheit gelangt, indem es durch sie sein Object sucht und untersucht.

Durch die aufrechte Stellung des Menschen ist die Hand ein emancipirtes Organ, das, statt nur der Bewegung des Körpers zu dienen, zu einem umfassenden Werkzeuge des Geistes wird. Durch den Tastsinn findet an der Hand, und namentlich an den Fingerspitzen, ein größerer Verbrauch von Nervenkraft statt, und deshalb wahrscheinlich ein vermehrtes Ausströmen des Nervenäthers. Diese Wirkung kann nun durch den Willen erhöht werden. Zu allen Zeiten hat man der Berührung, dem Auflegen der Hand auf kranke Theile des Körpers, eine heilende Kraft zugeschrieben, und sie war von den frühesten Weltepochen her das Organ des Segens oder des Fluches. Ein so allgemeiner durch alle Zeiten und Völker verbreiteter Gebrauch kann nicht auf bloser Willkühr oder Convention beruhen; er muß in der Natur des Organs selbst seine Bedeutung haben, und diese beruht darin,

daß die Hand das freieste Glied des Leibes am Menschen ist, und daß sie als Tastorgan zum Spender des ausströmenden Nervenäthers bestimmt ist.

So berührt, durch den Naturtrieb geleitet, der Leidende meist die schmerzhafte Stelle. Die Mutter streicht das Kind und beruhigt es dadurch. Hebammen bestreichen oft kreisende Frauen, um ihre Krämpfe zu lindern. Unter mancherlei Formen findet man Bestreichungen der Art als Heilmethode bei fast allen Völkern, oft mit vielerlei Ceremonien verknüpft, die denn wohl dazu beitragen können, die Aufmerksamkeit und Intention des Handelnden, so wie den Glauben des Leidenden zu fixiren.

Die Hand ruht dabei entweder auf den leidenden Stellen, oder auf den Theilen, wo die wichtigsten Nervengebilde sind, also hauptsächlich auf dem Kopfe und auf der Magengegend, als dem Hauptsitze der Gangliennerven. Die eigentlichen Striche, die mit den Fingerspitzen oder der Handfläche geführt werden, sie mögen nun unmittelbar den Körper berühren, oder in einiger Entfernung geschehen, müssen in der Regel, um wohlthätig zu wirken, von oben nach unten, vom Gehirn nach den Extremitäten gemacht werden.

Außer der Hand ist es vorzugsweise das Auge, wodurch der Mensch unmittelbar auf Menschen und Thiere einwirkt. Mit der Hand hat es das gemein, daß es nicht blos nimmt, sondern auch gibt, nicht blos empfindet, sondern auch Empfindung verursacht. Während der Geschmacks-, Geruchs- und Gehörsinn blos aufnehmen, sind Hand und Auge zugleich handelnde, magisch wirkende Organe.

Das Auge ist Sehrohr, wodurch die Seele erkennt, Spiegel, in dem sie erkannt wird, und Telegraph, wodurch sie die verborgensten Gefühle verkündet. Die niedrigste Leidenschaft, wie die höchste Würde, spricht sich in diesem transparenten Organe der

Seele aus. Hier wird es klar, daß, je unmittelbarer die Wirkung der Nervenkraft ist, um so mehr sie von der Gesinnung und dem Willen abhängig wird; und wir begreifen daher, wie bei der lebensmagnetischen Wirkung sich Thierisches, Menschliches und Göttliches offenbaren kann.

Außer diesen beiden Organen, durch welche der Mensch unmittelbar auf Andere wirkt, ist der Odem ebenfalls ein Mittel, um magnetisch einzuwirken. Die Luft ist das allgemeinste und unentbehrlichste Erhaltungsmittel des Lebens. Durch's Ausathmen gibt der Mensch der Atmosphäre verändert wieder, was er ihr durch's Einathmen entzog. Der Odem ist Luft, die mit dem Blute in den Lungen in Berührung war, und die dadurch mit animalischer Wärme durchdrungen ist. Wie wir beim Bebrüten der Eier sahen, daß zwar die Wärme hinreicht, die Eier zur Reife zu bringen, daß aber zugleich die organische Thätigkeit auf sie einen Einfluß ausüben kann, so wirkt auch der Odem bei dem Magnetismus nicht allein durch seine Wärme, sondern auch als Leiter der organischen Kraft, und dadurch des sie bestimmenden Willens und Seelenzustandes.

Wenn ein Kind über Schmerzen klagt, so bläst ihm die Mutter oder die Amme das Uebel weg, wie sich das Volk ausdrückt. Schon Plinius empfiehlt das Hauchen auf die Stirne als ein Heilmittel (Plinii hist. natur. I. 28. c. 6.) Das Tödten des Rothlaufs, das noch überall im Volke gebräuchlich ist, und wobei die entzündete Hautfläche behaucht, oder meist unter dem Hersagen bestimmter Worte bestrichen wird, ist eine rein magnetische Behandlungsweise. Eine gebräuchliche Formel dabei ist: „Wildes Feuer hüte dich, das gute Feuer treibe dich." Ein sinniger Ausdruck, welcher jeglichen Heilungsprozeß bedeutend bezeichnet.

Wie der Odem als organische Luft, so wirkt zuweilen der Speichel als organische Flüssigkeit magnetisch. Der Speichel hat

eine große Bedeutung durch seine assimilirende Kraft, welche er allen Nahrungsmitteln mittheilt. Daß Seelenzustände auf seine Natur einwirken, ist hinlänglich bekannt. Der Zorn des Menschen und der Thiere vergiftet ihn.

Delrio erzählt (disquis. magic. Mogunt. 1606, Tom. I. p. 66.) „Es gibt eine Art Menschen in Spanien, die man Saludadores und Ensalmadores nennt. Der Unterschied zwischen diesen beiden ist, daß jene allein durch die Macht des Gebets, wobei sie sich bestimmter Formeln bedienen, die Krankheiten zu heilen vorgeben, diese aber durch die Kraft des Speichels und des Hauches, indem sie die Kranken anblasen."

Es bedarf aber nicht immer bestimmter Organe oder organischer Stoffe, um magnetisch zu wirken. Unter gewissen Umständen kann die Nähe eines Menschen schon eine solche Wirkung äußern, besonders auf Personen, die für dergleichen Eindrücke sehr empfänglich sind, und die schon in einem bestimmten Rapport mit dem Einwirkenden stehen. Die wohlthätige Wirkung heiterer, friedlicher und edler Menschen, und die nachtheilige trübgestimmter, unruhiger und niedriggesinnter, mag zum Theil auch durch eine solche unmittelbare Nerveneinwirkung hervorgebracht werden, besonders bei Menschen, die für diese Einwirkung sehr empfänglich sind, wie wir später bei Somnambulen nachweisen werden; wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß im gewöhnlichen Zustande und bei Gesunden die Reflexion über jene Eigenschaften erst indirect auch ein körperliches Gefühl von Wohlseyn oder Unwohlseyn erzeugt.

Da, wie nachgewiesen wurde, die Nerventhätigkeit eine so große Aehnlichkeit mit den Imponderabilien, namentlich der Electricität, hat, und sich als eine nur höhere, durch die Seele bedingte, Potenz der kosmischen Kräfte erweist, so hat es denn auch nichts Unbegreifliches, daß unter gewissen Bedingungen der Nervenäther auf entfernte lebendige und leblose Dinge einwirken

kann, und auch in dieser Fernwirkung der Electricität, dem Magnetismus und dem Lichte gleicht. Es sind dies allerdings ungewöhnliche Erscheinungen, aber zu häufig und zu allen Zeiten beobachtet, als daß man sie läugnen könnte.

Sie sind nur möglich, wenn der Nervenäther weniger als gewöhnlich an sein Substrat, den materiellen Nerven, gebunden ist, also im Zustande der Extase, deshalb zuweilen im Somnambulismus, in gewissen Krankheiten und in der Nähe des Todes, oder wo ein sehr inniger Rapport zwischen Personen besteht, wo das Verhältniß ihrer Nervenkraft sich wie das ergänzender, sich suchender Pole verhält.

Hier finden dann wohl jene Thatsachen ihr Verständniß, wo Menschen von entfernten Verwandten, Freunden und Geliebten eine Mahnung erhielten, wenn sie z. B. in großer Gefahr oder der Nähe des Todes, also fast immer in einem geistig sehr bewegten Zustande waren, und mit großer Lebendigkeit an die entfernten Freunde dachten.

Da der Nervenäther auch auf leblose Gegenstände wirken kann, so lassen sich die Veränderungen, welche solche Gegenstände unter ähnlichen Bedingungen erleiden, hierdurch ebenfals erklären. Im Augenblicke des Todes stand zuweilen die Uhr des Verstorbenen stille, oder sein Bildniß fiel zur Erde u. dgl. Wenn in vielen Fällen solche Erzählungen das Product einer das Wunderbare liebenden Einbildungskraft sind, so gibt es denn doch genau beobachtete und constatirte Thatsachen der Art, die man nicht wegläugnen kann, und die sich nach dem Gesagten an ähnliche begreifliche Naturerscheinungen anreihen.

Wenn die lebensmagnetische Kraft als Heilmittel angewandt werden soll, so entsteht die Frage, durch welche Menschen, bei welchen Individuen, und in welchen Krankheiten sie vorzugsweise anzuwenden sey. Bei dem Lebensmagnetismus wurden

zwei Factoren als wirkend nachgewiesen: die organische Wirkung, die man durch den Nervenäther erklären kann, und die psychische, welche von dem Willen und dem ganzen geistigen Zustande des Handelnden abhängt, und welche die organische Kraft bestimmen, dem Nervenäther verschiedene Qualitäten geben kann. Der Gesunde, Kräftige und der geistig Reine und Willensstarke werden also im Allgemeinen am wohlthätigsten und am energischsten wirken. Aber außer dieser allgemeinen Bestimmung kommen noch besondere in Betracht, welche durch die schon bestehenden Beziehungen zweier Individuen bedingt sind. So ist die Mutter in dem natürlichsten Verbande zu ihrem Kinde; und so gibt es auch geistig-organische Sympathieen und Antipathieen, welche durch Character, Gemüthsstimmung und durch den Zustand des Nervensystems bedingt werden. Auch haben manche Menschen diese Kraft von Natur in besonders hohem Grade, eben so wie es Menschen gibt, die electrischer sind als andere, und deren Haare deshalb bei trockener Luft Funken von sich geben. Je mehr durch den Willen und die Gesinnung die magnetische Einwirkung bestimmt wird, um so mehr erscheint die blos organische Vermittlung als etwas Untergeordnetes, und auch der körperlich Schwache und weniger Gesunde kann dadurch wohlthätig und energisch einwirken. Bei einer höhern geistigen Einwirkung treten natürlich die organischen Zustände als untergeordnete Momente zurück und ordnen sich der Herrschaft des über die gewöhnliche Wirkungssphäre erhobenen Geistes unter.

Wo durch besondere Naturanlage, oder durch ungewöhnliche geistige Zustände, die magnetische Kraft in hohem Grade entwickelt ist, lassen sich die Grenzen ihrer Heilwirkungen natürlich nicht bestimmen.

Bei dem gewöhnlichen Maße organischer und psychischer Kräfte läßt sich nun wohl sagen, daß Krankheiten, die in einer

nicht normalen Thätigkeit des Nervensystems bestehen, zunächst durch das Nervenagens eines andern Individuums bestimmbar und dadurch heilbar seyn können. Daher Schmerzen, Krämpfe und allgemeine Verstimmung des Nervensystems am öftesten auf diese Weise geheilt wurden. Sofern aber das Nervensystem auf alle andere Systeme im Organismus einwirkt, können allerdings indirect auch viele andere Krankheiten, wie Congestionen nach einzelnen Theilen, Stockungen in einzelnen Organen, durch den wohlthätigen Einfluß eines fremden Nervenäthers geheilt oder gelindert werden. Vorzugsweise dürfte eine lebensmagnetische Cur in den Fällen von Nervenleiden angezeigt seyn, wo krankhafte somnambule Zustände schon bestehen, und waches Leben und Schlafleben nicht normal geschieden sind, wie in der Katalepsie, im Nachtwandeln u. dgl. Diese Zustände sind öfter durch einen tieferen Schlaf und durch einen reineren Somnambulismus heilbar.

Es gibt eine Reihe von Krankheiten, die halb psychisch, halb physisch sind, wo die ganze Sensibilität krankhaft geändert ist, und wo oft alle Arzneimittel gar nicht oder ganz anders, wie bei andern Menschen wirken, — man könnte sie magnetische Krankheiten nennen — wo lebensmagnetische, d. h. psychisch organische oder rein psychische Einwirkungen am meisten wirken. Ein Gesetz, nach dem sich mit Sicherheit der Erfolg einer magnetischen Cur voraus bestimmen ließe, gibt es aber zur Zeit nicht.

Die nächste wohlthätige Folge, die häufig der magnetische Einfluß hat, ist die Beruhigung der aufgeregten Nerven. Der Schmerz läßt nach oder hört ganz auf, die krampfhafte unwillkührliche Bewegung der Muskeln wird beschwichtigt, und es tritt allgemeine Ruhe ein. Zuweilen jedoch steigert sich, wenigstens momentan, die innere Aufregung, die Zuckungen werden heftiger, der Kranke unruhiger. Dies kann zweierlei Ursachen haben.

Entweder ist die größere Aufregung nur durch eine größere Thätigkeit des kranken Nervensystems erzeugt, und bildet nur, als Crise, den Uebergang zur Besserung, oder die Einwirkung ist eine zu stürmische; sey es, daß sie selbst nur relativ zum Kranken zu stark ist, oder daß das Nervenagens des Einwirkenden aus organischen oder psychischen Ursachen, z. B. bei leidenschaftlicher Stimmung desselben, wie bei Zorn, Aerger oder sinnlicher Liebe, ein an sich störender, ja zerstörender ist. Denn besonders bei sehr erhöhter Sensibilität kann eine solche von der Seele aus vergiftete magnetische Wirkung eben so zerstörend wirken, wie die Milch einer zornigen Amme auf den Säugling. Ja jedenfalls ist der Nervenäther unmittelbar durch die Seele bestimmbarer, als alle Organe und organische Flüssigkeiten.

Bei anhaltender, meist nur nach wiederholter Anwendung des Lebensmagnetismus entsteht nun häufig Schlaf. Der magnetische Schlaf unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Schlafe dadurch, daß er tiefer ist, daß daher die Verbindung des Schlafenden mit der Außenwelt durch die gewöhnlichen Sinnesorgane noch mehr aufgehoben ist. Im gewöhnlichen Schlafe hört nämlich die Empfänglichkeit der Sinne für äußere Eindrücke nicht ganz auf; ein Licht, ein Schall, eine Berührung würde uns sonst nicht zu erwecken vermögen. Im tiefen magnetischen Schlafe ist dies aber nicht der Fall; das grellste Licht, der heftigste Lärm, ja bisweilen Drücken, Schneiden und Brennen kann den in solchen Schlaf Versenkten nicht erwecken. Er ist ein vorübergehender Todesschlaf.

Wir können den Unterschied von Wachen und Schlaf, sofern er das Nervenleben bestimmt, sofern es ein Nervenwachen und einen Nervenschlaf gibt, dadurch erklären, daß wir annehmen, im Wachen strömt das Nervenagens vom Hirn bis zum peripherischen Ende der Nerven, und bewirkt, von der Seele aus be-

stimmt, an den Sinnesorganen Empfindung, an den Bewegungsorganen Muskelbewegung. Im Schlafe ist dieser Zufluß vermindert, und der Wille wirkt nicht nach Außen, das Auge sucht keine Lichtnahrung, das Ohr bestrebt sich nicht zu hören, das Gefühl ist kein Tasten, kein seinen Gegenstand bestimmendes Gefühl. Die willkührliche Empfindung hört ganz auf, und die unwillkührliche ist vermindert.

Im magnetischen Schlafe und in allen verwandten Zuständen gilt dies nun in viel höherem Grade. Das Nervenagens muß also entweder gar nicht, oder bis zur schwindenden Größe auf das peripherische Ende der Sinnesnerven wirken. Der Nervenäther wird im Innern concentrirt. Wie er in dieser Concentration wieder auf eine neue Weise einen Verkehr mit der Außenwelt findet, werden uns die Erscheinungen des Somnambulismus lehren.

Es wirft sich uns hier nur die Frage auf: Wie bewirkt der Lebensmagnetismus Schlaf, wie kann die Einwirkung des Nervenagens eines Menschen auf das des andern eine solche Abgezogenheit von der Außenwelt und eine solche Concentration im Innern bewirken?

Bei dem kurz dauernden magnetischen Einwirken, z. B. bei der Lokalwirkung auf schmerzhafte Stellen, findet dieselbe nicht statt, sondern nur, wo das ganze Nervensystem des Magnetisirten von der magnetischen Kraft des Magnetisirenden kräftig und dauernd bestimmt wird. Die natürlichste Erklärung, d. h. diejenige, welche sich den bekannten Naturgesetzen am meisten anschließt, ist wohl die, daß wo die Nervenkraft eines Menschen mit der eines andern in Wechselwirkung kommt, und jene sich einerseits überwiegend activ, und andererseits überwiegend passiv verhält, ein polares Verhältniß zwischen den beiden Nervenäthern eintritt. Da nun ein polares Verhältniß im Nervenleben desselben Menschen sich durch Wachen und Schlaf, durch Auswirken und Concen-

tration der Nervenkraft offenbart, so wird, wenn die Kräfte zweier Nervensysteme polar werden, dieses in den beiden ein ähnliches Verhältniß erzeugen. Das ungewöhnlich starke Einwirken des activen Theils wird einen ungewöhnlich passiven Zustand, also eine große Concentration des Nervenäthers, und dadurch einen tiefen Schlaf bewirken. Dieser Schlaf ist es nun, der für sich allein, gleich jedem tiefen Schlafe, zu einem großen Heilmittel für ein aufgeregtes, krankes Nervensystem wird. Bei schweren Krankheiten, z. B. bei Nervenfiebern, ist ein ungewöhnlich tiefer Schlaf oft auch das Mittel, welches die heilende Naturkraft anwendet, um die inneren Verstimmungen wieder zur Harmonie zu bringen, dadurch die gestörten Functionen zu ordnen, und so die Gesundheit wieder herzustellen.

Wie die magnetische Behandlung und der dadurch erzeugte Schlaf ohne die mindeste Spur von Somnambulismus schwere Krankheiten heilen kann, davon kann ich aus eigener Erfahrung folgenden Fall mittheilen.

Ein Mädchen von dreizehn Jahren, die Tochter eines hiesigen Handwerkers, litt seit ihrem sechsten Jahre an Krämpfen, die, wie der Vater glaubt, durch einen heftigen Schrecken entstanden. Die Krämpfe hörten mehrmals einige Zeit von selbst auf, kehrten aber immer verstärkt zurück, und bildeten sich nach einigen Jahren zu einem völligen Veitstanze aus, indem sich alle Muskeln regellos, der Willkühr entzogen, bewegten. Selbst die Augen und die Zunge wurden von den heftigsten Zuckungen ergriffen, die das Mädchen auch Nachts selten verschonten, und den Schlaf dadurch verscheuchten. Nachdem von den Aerzten viele Arzneimittel angewandt worden waren, ohne daß die Krankheit nur eine Aenderung zeigte, suchte der Vater, dem man von der Anwendung des Lebensmagnetismus gesprochen hatte, bei mir Hülfe. Zu sehr beschäftigt konnte ich die magnetische Cur nicht übernehmen.

Dafür unternahm sie der Vater unter meiner Leitung. Das Mädchen wurde zweimal täglich eine halbe Stunde magnetisirt, bekam nichts als einige Flaschen magnetisirtes Wasser zu trinken und nahm alle Paar Tage ein magnetisirtes Bad. Anfangs wurden die Zufälle während dem Magnetisiren gelinder, bald hörten sie während demselben ganz auf. Einige Zeit nach der magnetischen Einwirkung waren alle Krankheitszeichen gebessert; aber nach einer Weile kehrten die Krämpfe zurück. Die krampffreie Zeit nach dem jedesmaligen Magnetisiren ward immer länger, und nach einer vierteljährigen, so fortgesetzten Behandlung genas das Mädchen völlig, ohne daß sich außer dem Aufhören der Krämpfe irgend eine in die Sinne fallende Erscheinung gezeigt hätte. Auch fand keine auffallende Entwickelung in ihrem Organismus statt, welcher man die Genesung zuschreiben könnte. *)

Indem aus allen Zeiten Erzählungen von Heilungen aufbewahrt sind, die wir der magnetischen Einwirkung zuschreiben müssen, wenn auch die Art der Anwendung von der in den letzten Jahrzehnten gebräuchlichen, die wir nur als eine besondere Form einer sehr umfassenden Kraft ansehen können, oft abweicht; so darf auch nicht übersehen werden, daß der Lebensmagnetismus durch Mißverstand und Mißbrauch auch wesentlich schaden kann; und es wird gerade in praktischer Hinsicht nicht zwecklos seyn, hier auf die Bedingungen eines wohlthätigen oder schädlichen Einflusses dieser Kraft aufmerksam zu machen.

Schaden kann dieselbe, wenn sie, wie schon bemerkt, zu gewaltsam angewandt wird. Eine mäßige, nicht zu anhaltende und

---

*) In ähnlicher Hinsicht sind namentlich die vier und vierzig von Lichtenstädt beschriebenen magnetischen Curen anzuführen, in denen die Heilung zum Theil ohne Schlaf, immer ohne Somnambulismus erfolgte. J. N. Lichtenstädt Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus. Berlin 1819.

nur Beruhigung der aufgeregten Nerven bezweckende Einwirkung wird wohl immer die beste seyn. In noch viel höherem Grade wird jede unsittliche und leidenschaftliche Stimmung des Magnetiseurs schaden. Jede magnetische Einwirkung, die nicht aus den reinsten Motiven geschieht, und die etwas anders als das Wohl des Leidenden bezweckt, ist ein oft Unheil bringender Frevel. Wo irgend eine sinnliche Neigung dabei entstehen sollte, muß der magnetische Rapport gelöst werden. Zu magnetischen Curen eignet sich am besten der gereifte, besonnene und willensstarke Mann, nicht der Jüngling und nicht der Greis; bei Kindern die Mutter oder die sie ersetzt. Der praktische Arzt paßt insofern weniger dazu, als er zu wenig Herr seiner Zeit, und oft nicht seiner Gemüthsstimmung ist; daher besser eine andere geeignete Person, unter der Leitung eines Arztes, dem dieser Gegenstand vertraut ist.

Als nachtheilig und störend ist auch der fortdauernde zu innige Rapport und die dadurch bedingte Abhängigkeit der magnetisirten Personen zu vermeiden. Die magnetische Einwirkung kann bei den Kranken ein solches Bedürfniß werden, ihre Nervenkraft so sehr der wiederkehrenden Ergänzung einer andern kräftigeren bedürfen, daß dadurch eine Abhängigkeit entsteht, die für beide Theile marternd werden kann. Schon die sittliche Rücksicht, daß kein Mensch von einem andern in dem Maße abhängig werden, und dadurch seine Freiheit einbüßen soll, macht es zur Pflicht, so innige Bande gar nicht aufkommen zu lassen, oder wo sie entstanden sind, sie mit vorsichtiger, aber starker Hand zu lösen. In der Regel muß dies allmälig geschehen. Das Magnetisiren muß weniger stark, weniger lang und seltener geschehen, die unmittelbare Einwirkung einer vermittelten Platz machen durch irgend einen magnetisirten Gegenstand, und endlich ganz aufhören. Wenn während der magnetischen Behandlung sich der innere Sinn im Somnambulismus entwickelt, so kann durch eine falsche Behand-

lung dieses Zustandes dem Kranken unendlich geschadet werden. Wird dieser Zustand nicht allein zur Heilung des Kranken benutzt, sondern mit diesem experimentirt, sein inneres Schauen immer angeregt und gesteigert, er durch ungehörige Fragen bestürmt, so können selbst unheilbare Nervenleiden und Wahnsinn die Folge davon seyn. Wenn aber auch nicht so traurige Folgen eintreten, so kann durch eine nicht gehörige Behandlung die Krankheit nur in die Länge gezogen, und der neu aufgeschlossene, aber noch ungereifte innere Sinn einen höchst krankhaften Somnambulismus erzeugen und zu unzähligen Illusionen führen, die um so gefährlicher sind, wenn in denselben zuweilen einzelne helle Blicke durchschimmern. Ueberhaupt ist jede magnetische Cur gefährlich, die nicht mit strenger Sittlichkeit und besonnenem Urtheile geleitet wird.

Wie der Mensch direct durch seine Nervenkraft auf andere einwirken kann, so vermag er dies auch indirect, indem er organischen und unorganischen Substanzen diese Kraft mittheilt, sie gleichsam mit derselben ladet. Bemerkenswerth ist, daß in der Regel Seide der beste Isolator dieser Kraft ist, und eben damit wieder ihre Analogie mit der Electricität beweist. Doch gilt dies nicht allgemein, und es können selbst die kräftigsten magnetischen Wirkungen durch seidene Stoffe statt finden. Je mehr die psychische Seite bei der magnetischen Action vorherrscht, je mehr treten die blos körperlichen Bedingungen in den Hintergrund.

Das Wasser, dieser allgemeinste und indifferenteste Stoff unserer Erde, wird häufig bei magnetischen Curen angewandt, und bekommt dadurch eine eigenthümliche Wirkung. Somnambule, und selbst andere Personen unterscheiden dasselbe genau von unmagnetisirtem. Man magnetisirt das Wasser, indem man die gläsernen Flaschen, in welche das Wasser gefüllt ist, einigemal von oben nach unten bestreicht, über die Oeffnung die Fingerspitzen hält und das Wasser spargirt, und endlich, indem man es

öfter durchhaucht. Man bewahrt diese Flaschen, verstopft sie und hütet sie vor Berührung mit Körpern, welche Leiter für die magnetische Kraft sind, wie vor der von Menschen, Thieren und Metallen. Es behält mehrere Tage seine Kraft, die es nach der Aussage Hellsehender auch durch die Siedhitze nicht einbüßt. Man trinkt es und braucht es auch äußerlich.

Das Glas wird eben so als Träger der lebensmagnetischen Kraft angewandt, und bemerkenswerth ist hierbei auch sein Bezug zur Electricität. Der Magnetiseur bestreicht und behaucht es oder trägt es an seinem Leibe meist in Form eines Fläschchens oder einer Glasplatte. Diese Träger der magnetischen Kraft wirken dann oft wie diese, wenn sie unmittelbar vom Menschen ausgeht. So wandte z. B. Wienholt eine magnetisirte Glastafel an, die, in einem leinenen Beutel vor die Herzgrube einer seiner Kranken gehängt, diese jedesmal in magnetischen Schlaf versetzte. Die Kranke beklagte sich einstens, daß dieses Mittel, das über fünfzigmal den Schlaf verursacht hatte, einmal ganz unwirksam blieb. Es fand sich hierauf, daß man vergessen hatte, die seidene Umhüllung des Glases, welche die magnetische Kraft isolirte, wegzunehmen. Ein Beweis, daß hier keine Selbsttäuschung statt fand. (Wienholt Heilk. B. 1. §. 14. No. 12. Anmerk.) Heinecke wechselte oft magnetisirte und unmagnetisirte Bouteillen und suchte seine Kranken damit zu täuschen, aber immer brachte nur die Berührung der magnetisirten Gläser eine ungewöhnliche Wärme und den Schlaf hervor. (Heineckens Ideen und Beobachtungen über den animalischen Magnetismus S. 139.) Aehnliche Erscheinungen haben wohl alle Magnetiseure erlebt, und sie beweisen, daß die hervorgebrachte Wirkung weder in der Einbildungskraft der Kranken, noch in der natürlichen Substanz der angewandten Mittel, sondern in einer ihnen vom Menschen mitgetheilten Kraft lag.

Die Metalle und namentlich das Eisen werden eben so als Träger der magnetischen Kraft angewandt. Hellsehende haben sich und Andern die sogenannten magnetischen Baquete verordnet. Sie verordneten dabei immer mehrere Metalle, die mit Wasser in Verbindung gesetzt wurden, wo also eine galvanische Wirkung entstehen mußte. Daher es denn begreiflich ist, daß diese Maschinen auch ohne lebensmagnetischen Einfluß, besonders auf ein sensibles Nervensystem einwirken mußten. Eine Hellsehende, welche ein solches Baquet angab, bemerkte dabei, daß die Wirkung dieser Metalle wohlthätiger und milder wirke, wenn das Baquet vom Menschen magnetisirt sei.

Wenn das Nervenagens eine potenzirte Modification der Imponderabilien ist, so wäre hier eine diesem Agens analoge Kraft dargestellt, indem die electrische Kraft durch die Nervenkraft und also durch den psychischen Einfluß des Menschen eine Modification erlitte. Nicht blos eine materielle Substanz, sondern die in ihm erzeugte allgemeine Naturpotenz, also hier die Electricität, würde dabei Organ, Leib des Geistes. Eine genauere Erforschung dieser Erscheinungen müßte offenbar ein großes Licht auf die Verbindung der physischen, organischen und geistigen Kräfte werfen.

Höchst merkwürdig ist die Construction eines solchen Baquets, das eine Somnambule aus Stuttgart (Römer) angab, und in welchem mehrere voltaische Säulen mit Eisenmagneten in Verbindung stehen. Die Wechselwirkung, die zwischen Electricität und Magnetismus besteht, und deren Entdeckung durch Oerstädt der Physik einen ganz neuen Aufschwung gab, wäre also hier schon durch das innere Schauen einer Hellsehenden erkannt und als Heilmittel angewandt worden.

Die Erfahrung, daß die magnetische Kraft, d. h. also die Nervenkraft oder der Nervenäther, sich den organischen oder unorganischen Körpern mittheilen läßt, und diese dadurch eine neue Wirkung

erhalten, erklärt auch wohl die Wirkung mancher Amulete, insofern wir nämlich berechtigt sind, anzunehmen, daß allem Aberglauben und allem Mißbrauch ursprünglich eine Wahrheit zu Grunde lag.

Hierher gehören denn auch mehrere sogenannte sympathetische Curen. Unter diese werden sehr verschiedene Handlungsweisen gerechnet. Einige sind nichts als magnetische Curen, wie wir beim Tödten des Rothlaufes sahen. Viele beruhen auf der Annahme, daß organische Bestandtheile, auch wenn sie vom Organismus getrennt sind, noch eine Rückwirkung auf denselben zu äußern vermögen. So werden Warzen, Ueberbeine, Muttermale mit rohem Fleisch, frisch gelegten Eiern u. dgl. bestrichen, so daß etwas von der Transpirationsmaterie jener an diesen haftet. Mit der Fäulniß jener Stoffe sollen dann zugleich jene Uebel schwinden. Thatsachen der Art sind zu allgemein beobachtet, als daß man sie nur aus dem Grunde läugnen könnte, weil sie sich schwer auf die uns bekannten Naturgesetze zurückführen lassen.

Die sogenannten sympathetischen Curen, die dem Einflusse des Mondes zugeschrieben werden, rühren aber höchst wahrscheinlich von einer noch unerforschten Wirkung desselben auf die Erde und ihre Bewohner her. Da beim Laufe des Mondes um die Erde nur in den Tropenländern die Mondstrahlen gerade auf die Erde fallen, so ist es begreiflich, daß auch vorzugsweise in denselben größere Wirkungen desselben beobachtet werden können. In diesen Ländern hat auch der Mond einen entschiedneren Einfluß auf das Wachsthum der Pflanzen; und manche Holzarten, die man in den Tropenländern zum Bauen gebraucht, dürfen nicht während dem Vollmonde gefällt werden, weil sie dann wegen zu großer Saftmenge schnell faulen. (Martin Geschichte der brittischen Colonien.) In Demerara kommen 13 Frühlinge und 13 Herbste jährlich vor. Denn so oft steigt der Saft in die Zweige der Pflanzen auf und tritt eben so wieder in die Wurzeln zurück.

Eingeweidewürmer sollen bei abnehmendem Monde unruhig werden. J. Frank erzählt, daß er constant vor dem Eintritt des Neumondes allemal eine fieberhafte Aufregung aus diesem Grunde beobachtet habe. (J. Frank prax. med. 1. S. 241.)

Menschen, die dem Mondlichte ausgesetzt in den Tropenländern schlafen, sollen leicht erysipelatöse Entzündungen bekommen, und Fleisch, das ihm ausgesetzt ist, sowie alle Leichen, schneller faulen. (Martin a. a. O.) Ramazzini sah, daß Petechialfieber bei abnehmendem Monde auffallend stärker um sich griffen; dasselbe ward von der Pest beobachtet. Fieberkranke sollen in den Tropenländern am leichtesten Rückfälle beim Neu- und Vollmond haben. Der Einfluß des Mondes auf die Menstruation der Frauen und auf den Gemüthszustand mancher Irren und Nervenkranken ist bekannt. Nur ein Theil der Einwirkungen des Mondes läßt sich durch seine Gravidation erklären, wie die Ebbe und Fluth, die nicht blos im Meere, sondern auch in der Atmosphäre statt hat, und wie das Aufsteigen der Säfte in den Gewächsen. Die andern Einwirkungen des Mondes machen es höchst wahrscheinlich, daß noch ein anderes Verhältniß als das der Gravidation zwischen dem Monde und der Erde besteht. Die früher angeführten Thatsachen, daß zwischen den Weltkörpern überhaupt nicht blos Anziehungen der Schwere bestehen, sprechen schon für eine solche spezifische Wirkung des Mondes, die auch durch das Gefühl eines jeden Menschen wahrscheinlich wird.

Was die sogenannten sympathetischen Curen und alle verwandten Phänomene betrifft, die man wenigstens theilweise nicht abläugnen kann, so läßt sich hoffen, daß die schnell fortschreitende Kenntniß der Imponderabilien und ihres Bezugs zu den organischen Kräften Manches, was jetzt verkannt oder verunstaltet im Volksglauben lebt, zum Verständniß bringen wird.

Allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Extase.

Aus der vorausgegangenen Darstellung der organischen Kräfte ging hervor, daß der Organismus die allgemeinen Naturkräfte sich unterordnet vermöge seines selbstthätigen Prinzips, und daß er außer seiner durch Organe vermittelten Wirkung auf die Außenwelt, auch eine unmittelbare dynamische Wirkung auf dieselbe ausübt. So entstand uns der Begriff des magnetischen, magischen Handelns.

Auf ähnliche Weise verhält es sich nun mit dem Vernehmen der äußeren Gegenstände. Das Lebensprinzip der thierischen Organismen bildet sich wie alle Organe, so auch diejenigen, durch welche die Seele die Außenwelt wahrnimmt, sie empfindet, es bildet sich die Sinnesorgane. Nicht das Vorhandenseyn des Auges und des Ohres ist die letzte Ursache des Sehens und Hörens, sondern der im lebendigen Keime des Thieres wirkende Trieb, mit der leuchtenden und tönenden Welt in Bezug zu kommen, welcher zwar unbewußt, aber nach Zwecken thätig, sich Auge und Ohr bildet. Dieser Trieb, die Welt zu empfinden, der Trieb zum Weltbewußtseyn, ist selbst nur eine Aeußerung des allgemeinsten Triebes, des Ergänzungstriebes.

Bei jeder Empfindung ist eine polare Thätigkeit zwischen dem Gehirn und dem äußeren Nervenende; entweder geht die erste Erregung von jenem aus und wird am äußeren Nervenende wahrnehmbar, oder der äußere Reiz pflanzt sich zum Gehirn fort. Die Verschiedenheit der Empfindungen der fünf Sinne können wir nicht allein in den äußeren Apparaten suchen, welche die Sinnesnerven umgeben, vielmehr müssen wir annehmen, daß die Thätigkeit der einzelnen Sinnesnerven selbst verschieden ist; sonst wäre es nicht erklärlich, wie z. B. der verletzte Sehnerve Lichtempfindung und nicht Schmerz erzeugt, wie durch den Galvanis-

mus am Auge die Empfindung von Licht, an der Zunge ein saurer oder ätzender Geschmack entsteht. Ein, wenn auch noch so unvollständiges, Vicariiren eines andern Nerven für ein Sinnesorgan, wie das der Magennerven für das Auge, wäre ohne diese Annahme nicht denkbar. Die äußeren, die Sinnesnerven umgebenden, Apparate sind auch mehr als Conductoren des äußeren Sinnenobjects, wie des Lichtes oder des Tones anzusehen, dienen aber nicht zur Erklärung der eigenthümlichen Empfindung selbst. Wir dürfen wohl am ersten die verschiedenen Thätigkeiten der Sinnesnerven als Modificationen eines gemeinsamen, im Hirne erzeugten, Nervenagens ansehen, das sich zu jenen, wie das Licht zu den Farben, verhält. So lange uns die Physiologie des Gehirns so unbekannt ist, wie jetzt, und wir die Bewegungen der Uranustrabanten und der Doppelsterne besser kennen, als die unsers eigenen Denkorgans, können wir über die Art, wie das Denken und Empfinden durch das Gehirn vermittelt wird, nur Muthmaßungen haben. Die mehrfach geäußerte Ansicht, daß eine polare Thätigkeit der weißen und grauen Hirnsubstanz das Nervenagens erzeuge, hat wenigstens die Analogie der Electricität für sich. Dann ließe sich auch ferner annehmen, daß dieses Nervenagens, wo es durch die Sinne wirkt, durch die Außenwelt erregt die Empfindung bedingt, durch den Gedanken allein bestimmt, das Denken zwar nicht erzeugt, aber vermittelt.

Wenn aber die Nervenkraft, welche in den Sinnesorganen die Empfindung bedingt, allerdings im gewöhnlichen Zustande an diese Organe gebunden ist, so sprechen die mannichfaltigen Erscheinungen der Extase dafür, daß diese Nerventhätigkeit auch über die gewohnten Grenzen hinausreichen kann, und so der äußere Pol der Empfindung nicht an die Peripherie des Körpers nothwendig gebunden ist. Wie wir das Wirken der Nervenkraft über die Grenzen der Bewegungsnerven, als das Wesen des Lebens-

magnetismus erkannten, so sehen wir in dem Empfinden dieser Nervenkraft, wo sie über die Grenzen der Sinnesorgane geht, den Grund des Hellsehens, sofern dieses der Natur zugewandt ist. Denn das Wesen der Extase besteht, wie die fernere Untersuchung zeigen wird, in einer größeren Concentration und Befreiung der Seele, und also nicht blos in einem veränderten Bezug zur Außenwelt; dieser ist nur eine Folge jener inneren Veränderung.

Eine von mir beobachtete Hellsehende sagte wiederholt aus, sie sähe, wie von ihrem Hirn aus beständig Licht nach allen Nerven ausstrahle. Wenn ein solcher Lichtstrahl unmittelbar von ihrem Gehirne zu einem äußeren Gegenstande gehe, so erkenne sie dadurch diesen Gegenstand im Hellsehen.

Bei dieser Annahme wäre das Hellsehen eine erweiterte Thätigkeit des innern Sinnes; er entwickelte sich zum äußern Sinne. Wenn man die verschiedenen Sinnesthätigkeiten als Modificationen eines Centralsinnes annimmt, so läßt sich eben sowohl ein intensiv wie extensiv gesteigertes Wirken dieses Centralsinnes als ein solches der besonderen Sinne denken; ein Hellsehen durch den Ursinn und durch die eigenthümlich modificirten Sinne. Das erste könnte man dann nicht mehr im eigentlichen Sinne ein Sehen oder Hören nennen, sondern ein über diesen Modificationen des Empfindungsvermögens stehendes Vernehmen, das aber seiner Natur nach mit dem höchsten, freiesten Sinne, dem Lichtsinne, die größte Aehnlichkeit haben muß. Daher denn alle Extatische in der Regel ihre innere Thätigkeit als ein Schauen bezeichnen, und von einem inneren Lichte reden. Doch sprechen allerdings die Extatischen zuweilen von einem Hören, und es ist nicht nothwendig, dieses blos vergleichungsweise zu verstehen, da ja der Centralsinn auch modificirt als einzelne Sinnesthätigkeit wohl eine erweiterte, freiere Wirkung haben kann. Daß sich aber das extatische Wahrnehmen, wo man

es auch nicht als unmittelbares Innewerden des Centralsinnes betrachtet, meist nur als Lichtsinn und Tonsinn äußert, ist schon deshalb begreiflich, weil nur diese Sinne rein dynamische sind, und die andern noch zu sehr an die niederen Systeme des Organismus gebunden sind.

Bevor wir die höheren Aeußerungen der Extase betrachten, wollen wir hier eine Seelenthätigkeit zu beleuchten suchen, durch welche sich alle beseelten Wesen unter sich und mit andern Theilen der Natur ergänzen, und die das Motiv aller ihrer Handlungen ist, wo diese nicht durch ein höheres Prinzip, das des freien Willens, bestimmt werden. Wir meinen den Instinkt.

Gewöhnlich nimmt man an, daß der innere Sinn nur fähig sey, äußere Empfindungen zu reproduciren, und diese entweder unfrei, wie im Traume, oder frei durch die productive Phantasie zu combiniren. Allein eine Reihe von Thatsachen spricht auch dafür, daß durch die innere Lebensthätigkeit des Menschen und der Thiere wenigstens dunkle Vorstellungen selbst von äußeren Gegenständen erzeugt werden können. Ohne die Annahme solcher Vorstellungen, die noch der äußeren Sinneswahrnehmung entbehren, und die wir daher nur Ahnung nennen können, sind die Erscheinungen des Instinkts nicht zu erklären.

Wir führen hier die Worte eines geistreichen Naturforschers an: (Treviranus a. a. O. 1. B. S. 15.) „Den Ursprung des Instinkts sucht man vergeblich zu erklären, wenn man nicht noch einen andern Einfluß der ganzen Natur auf jedes Leben, als den, der durch die Sinne Zugang hat, und ein Prinzip, das durch diesen Einfluß zum zweckmäßigen Wirken aufgeregt wird, voraussetzt. Woher erkennt sonst jedes Thier im Wasser das Mittel, seinen Durst zu löschen, woher das fleischfressende im Fleisch, das pflanzenfressende in Pflanzen seine Nahrung? Wasser, Fleisch und Pflanzen möchten immerhin die Sinne des Thiers auf eine

eigene Art rühren, träte nicht mit der Rührung die Ahnung ein, daß der Gegenstand, wodurch jene veranlaßt wird, das Mittel zur Stillung des Durstes und des Hungers sey, so würde das Thier nimmer durch sie zur Ingestion des Wassers, des Fleisches oder der Pflanzenkost getrieben werden. Dieses Ahnen setzt aber schon ein Wissen um die Beziehung der Nahrungsmittel voraus."

„Bei diesen Aeußerungen des Instinkts ist es die productive Einbildungskraft, wodurch der Wille auf eine, dem Bedürfniß des Lebens entsprechende Weise den Körper in Thätigkeit setzt. Vor jedem Wollen bildet die Phantasie eine Vorstellung vom Zweck des Wollens. Diese Vorstellung ist beim mittelbaren Denken aus der Erfahrung entlehnt. Aber im Zustande des wachenden Träumens, noch mehr im wirklichen Traume und vorzüglich im fieberhaften Irreseyn, zaubert uns die Einbildungskraft oft Gestalten vor, die mit keinem je wahrgenommenen Gegenstande übereinkommen. Solche Producte der Phantasie entstehen in uns zufällig, und haben für uns keine Bedeutung. Hingegen im Thier werden sie nach festen Gesetzen erzeugt, und ihre Lebhaftigkeit ist so groß, daß der Wille ganz unter ihrem Einfluß steht, und das Leben in der Sinnenwelt ganz auf sie bezogen wird. In diesen Erzeugnissen der productiven Einbildungskraft und denselben entsprechenden, angebornen Regeln der Handlungsweise haben die Kunsttriebe der Thiere ihren Grund. Die Biene würde nicht arbeiten, wenn nicht vor dem Beginn ihrer Arbeit eine Vorstellung von dem Resultat derselben ihr schon gegenwärtig wäre, die nicht aus der Erfahrung genommen seyn kann, da sie arbeitet, ehe sie noch ein Thier ihrer Art arbeiten sah."

Die hier angeführten Thatsachen beweisen hinreichend, daß die Seele der Thiere Vorstellungen von äußeren Gegenständen haben kann, ohne die Vermittlung der Sinnesorgane, wenn auch diese Vorstellungen vor der äußeren Erfahrung noch so unbestimmt

seyn mögen. Zur Erklärung dieses allgemeinen Phänomens, dieser inneren Wahrnehmung, die der äußeren Erfahrung vorausgeht, läßt sich noch Folgendes sagen. Der Trieb und sein Object verhalten sich wie zwei ergänzende Pole. Hätte der Nordpol der Erde eine Empfindung vom Magnetismus, er müßte eine Ahnung vom Südpole haben. Wenn ein Mensch, der nie Grün gesehen hätte, eine rothe Wand fixirte, und hierauf auf eine weiße Fläche sähe, so würde er Grün sehen durch die innere Thätigkeit seines Auges, und also von dieser Farbe eine Vorstellung haben, ehe er sie in der äußeren Natur beobachtet hätte; und wenn er nun einen grünen Gegenstand zuerst in der Natur bemerkte, so würde er sich der Identität dieser Empfindung mit der früheren bewußt seyn. Die Erscheinung der complementären Farben wirft in hohem Grade ein erklärendes Licht auf jenes instinktartige Vorauswissen. Das begehrte Object ist das Complement der Begierde, ist der ergänzende objective Pol des subjectiven Gefühls. Der Trieb individualisirt sich zu bestimmten Begierden, wie der Keim zu den einzelnen Organen; der Trieb zur materiellen Ergänzung, zur Nahrung wird durch innere Entwickelung Begierde zu Fleisch bei den fleischfressenden Thieren, zu Pflanzen bei den pflanzenfressenden. Die Begierde erregt die Vorstellung ihres Complements. Diese Vorstellung ist eine Ahnung, bis sie durch das Finden des begehrten Gegenstandes zur Erfahrung wird.

Die umfassendste Erklärung aller thierischen Triebe wäre wohl diese: Jedes lebende Wesen ist als solches wohl eine in sich geschlossene Totalität, aber diese ist nur eine relative, es ist zugleich Theil eines höhern Ganzen, und endlich des Universums. Wenn das Bewußtseyn des Thieres als Selbstgefühl erwacht, so entsteht mit demselben das Gefühl von dem, was sein Daseyn nothwendig ergänzt. Wenn auch dieses erweiterte Selbstgefühl den Gegenstand seiner Ergänzung noch so unklar in sich findet (empfindet),

so muß doch diese unmittelbar durch innere Erregung erzeugte Ahnung, der äußern Empfindung vorausgehen. Sonst könnte das Thier den Gegenstand seiner Begierde nur finden, aber nicht suchen, und die Kunsttriebe wären ganz unerklärlich.

Durch diese Unmittelbarkeit des Findens (Empfindens) hat jenes instinktartige Gefühl des entfernten Gegenstandes allerdings Aehnlichkeit mit dem Hellsehen. Allein dieses in seiner höheren Form ist nicht ein unbestimmtes, nur ahnendes Vorstellen, sondern ein bestimmtes und klares Bewußtwerden seines Gegenstandes. Die niedere Stufe dieses unmittelbaren Vernehmens ohne äußere Sinnesorgane hat ihre Parallele in dem unbewußten organischen Einwirken, das z. B. die Mutter auf den Embryo, das der brütende Vogel auf das Ei, das endlich jeder Mensch mehr oder weniger auf seine Umgebung unbewußt ausübt. Wie wir aber sahen, daß jenes instinktartige unmittelbare Wirken eine ganz andere Bedeutung erhält, wenn es vom Geiste des Menschen beherrscht wird, so findet dies auch bei diesem instinktartigen unmittelbaren Wahrnehmen statt. Das niedere Ahnen kann durch den Geist zum Voraussehen, das instinktartige Vernehmen zum magischen Schauen, zum Hellsehen werden. Wie die köperlichen Organe, obgleich sie an bestimmte Formen gebunden sind, einen ganz andern Charakter annehmen, wenn sie, wie das Auge und das ganze Antlitz, Ausdruck des Geistes werden, und dieser jene durchleuchtend sie zu seinem Organe adelt, so kann in noch höherem Grade jenes unmittelbare magische Schauen eine höhere Dignität durch den freiern thätigen Geist empfangen.

So wird es denn begreiflich, daß in jeder größern Befreiung des Geistes, Spuren dieses höhern unmittelbaren Erkennens erscheinen, daß aber hier eben so auch pathologische Zustände, wie eine krankhafte Einbildungskraft, ein getrübtes und verwirrtes

inneres Schauen statt finden könne. Hier liegt auch der Grund, warum das Genie und der Wahnsinn sich zuweilen berühren.

Es zeigt sich dieselbe Aehnlichkeit und Verschiedenheit zwischen dem tieferen instinktartigen Vernehmen und dem geistigen Hellsehen, wie wir früher zwischen dem niedern instinktartigen und dem vom Geiste beherrschten unmittelbaren Wirken kennen lernten. Es ist die Aehnlichkeit, die zwischen einer menschlichen Physiognomie besteht, welche blos thierische Bedürfnisse und Begierden ausdrückt, und derjenigen, in welcher Anmuth, Würde und Begeisterung sich aussprechen. Wie endlich dort das magische Wirken des Geistes sich zum Organe des göttlichen Willens erhebt, und der Mensch dadurch einer höheren Herrschaft des Geistes über die Natur theilhaftig wird, so kann auch dieses magische Schauen zur gottbegeisterten Seherkraft erhoben werden, die wir denn ebenfalls wie jenes höhere geistige Wirken, nicht als etwas der menschlichen Natur Fremdartiges, sondern vielmehr als das Hervorleuchten der wahren gottähnlichen Natur des Menschen erkennen, wobei der geschaffene Geist das mitwirkende freie Organ des absoluten Geistes ist.

Die ungewöhnlichen Erscheinungen, welche uns die mannichfachen ekstatischen Zustände offenbaren, beziehen sich aber nicht allein auf den Verkehr, welchen die Seele mit der Natur hat, sowohl mit dem eigenen Körper, als mit der Außenwelt; die Erhöhung mancher Seelenkräfte, religiöse und poetische Begeisterung, das Errathen der Gedanken Anderer, richtiges Vorausſehen künftiger Begebenheiten, tiefere Blicke über die Gemeinschaft geistiger Wesen, sprechen in noch höherem Grade für eine freiere Thätigkeit des Geistes in den höheren Graden der Ekstase, als jenes weniger beschränkte Empfinden der Naturerscheinungen.

Wir werden diese Aeußerungen ungewöhnlicher Seelenkräfte gleich näher betrachten, und suchen nur vorerst einen gemeinsamen

Standpunkt auf, von dem aus wir sie besser übersehen und beurtheilen können.

Wir denken mittelst des Gehirns und empfinden mittelst desselben und der Nerven. Nach der früher entwickelten Ansicht ist nicht die Nervensubstanz das unmittelbare Organ der Seele, sondern diese ist nur das Gehäus des Nervenagens, das sich das individuelle Lebensprinzip aus den allgemeinen Weltpotenzen bildet, und das daher mit diesen die größte Aehnlichkeit hat.

Wenn in dem lebensmagnetischen Fernwirken und Fernsehen jenes Nervenagens (die Lebensgeister nach der alten Bezeichnung), freier vom Organismus als im gewöhnlichen Zustande thätig ist, so läßt es sich denken, daß diese Potenz auch nach Innen unabhängiger vom Organismus, also namentlich von der Hirnsubstanz, der Seele als freieres Organ dienen könne. Denn die Thätigkeit der Seele ist ohne ein Organ, ohne eine natürliche Vermittelung, nicht zu denken. Es schließt sich diese Ansicht an die Vorstellung fast aller Völker an, nach welcher geschaffene Geister nie völlig ohne Leiblichkeit gedacht werden, und stimmt mit den Behauptungen ertatischer Personen überein, welche in der Extase sich freier von ihrem materiellen Körper fühlten, und diesen, namentlich auch das Gehirn, als Etwas ihnen äußerlich gewordenes erkannten.

Diese partielle Lösung der Seele vom Leibe ward daher öfter mit einem Zustande nach dem Tode verglichen, und ist wirklich als ein partielles Sterben zu betrachten, wenn wir dieses nämlich als das Abstreifen des materiellen Leibes, als ein Absterben der irdischen Eihäute ansehen, womit eine völlige Concentration des innern Menschen verbunden seyn muß.

Im Christenthume findet jener allgemeine Glaube der Völker an einen innern Leib einen bestimmteren Begriff durch die Annahme eines geistigen Leibes (σωμα πνευματικὸν), der in

dem irdischen als Keim verborgen ist, und durch die Freiheit des Geistes zur letzten und vollendetsten Form des Lebens entwickelt werden soll. Denn die höchste Entwicklung des Menschen ist nicht als ein Loswerden von der Natur, sondern vielmehr als eine Beherrschung, eine Verherrlichung derselben zu denken. Ein geschaffener Geist läßt sich auch gar nicht raum- und naturlos, wohl aber raum- und naturfrei vorstellen.

Wenn wir nach der bisherigen Entwickelung und nach den noch anzuführenden Thatsachen die Extase als eine größere Concentration und dadurch bewirkte Befreiung der Seele, und also als eine Anticipation eines höheren Daseyns ansehen, so wird es zugleich einleuchtend, warum jegliche Art von Begeisterung, welche den Menschen über das gewöhnliche Daseyn erhebt, eine so große Aehnlichkeit mit der Extase hat, und daher der in der Wissenschaft und der Kunst erfinderische Geist, das Genie, in einem solchen Zustande sein Licht empfängt. Man braucht nur die Beschreibung zu lesen, die Mozart von seinem Zustande macht, wenn er componirte, um diese Wahrheit anzuerkennen.

„Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen oder beim Spazieren und in der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweis und am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun einfallen, die behalte ich im Kopfe, und summse sie wohl auch vor mich hin, wie mir Andere wenigstens gesagt haben. Halt ich nun fest, so kommt mir bald Eines nach dem Andern bei, wozu so ein Brocken zu brauchen wäre, um eine Pastete daraus zu machen, nach Contrapunct, nach Klang der verschiedenen Instrumente ꝛc. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde. Da wird es immer größer und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopfe wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's her-

nach mit einem Blick gleichsam wie ein schönes Bild, oder einen hübschen Menschen im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich Alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! Alles das Finden und Machen geht in mir nur wie in einem schönen starken Traume vor. Aber das Ueberhören so Alles zusammen ist doch das Beste."

In jeder Art von Begeisterung äußern sich höhere Seelenkräfte als im gewöhnlichen Zustande. Allein diese Silberblicke des Genies gehören demselben nicht ausschließlich. Bei dem Hochbegabten bilden diese nur eine größere Summe; die Funken des Geistes werden zur Geistesflamme. Aber auch der roheste, geistig unentwickeltste Mensch hat Momente, wo er nicht roh, wo er nicht gemein ist. Die Keime des höchsten geistigen Lebens liegen in jedem, seiner menschlichen Natur gemäß. Da man keinem Menschen Gewissen und Vernunft absprechen kann, also eine Erkenntniß ewiger absoluter Wahrheiten, so muß die Anlage, die Möglichkeit jeglicher höheren Geisteskräfte in allen Menschen liegen. Der Beschränkteste ist nur ein verborgenes Genie, in dem der geistige Keim noch unentwickelt schlummert.

Im Lichte des Auges, in der Verklärung der Züge offenbart es sich, daß auch die höchste geistige Thätigkeit nicht ohne organische Vermittelung ist; das Antlitz wird von Innen durchleuchtet. Dieses auch dem äußeren Sinne vernehmbare Durchleuchtetseyn möchte im Zusammenhange mit dem Gesagten am ersten als eine freiere Bewegung jenes Nervenagens zu deuten seyn, das nicht blos, wie das Auge zeigt, einer größern Stärke, sondern auch einer qualitativen Aenderung durch die freiere Thätigkeit des Geistes fähig ist. In außerordentlichen Fällen, z. B. in der Extase, vor dem Tode, kann diese organische Verklärung sich intensiver offenbaren, und ein höheres Daseyn anticipirend als ein Hervor-

leuchten des zwar noch unentwickelten geistigen Leibes zu betrachten seyn.

Da extatische Zustände auch durch organische Kräfte vermittelt werden, so drängt sich uns die Frage auf, warum dieselben, wenigstens in der Form des Somnambulismus, der Ahnungen und der gewöhnlichen Weisen des Hellsehens häufiger beim weiblichen Geschlecht vorkommen. Die größere Reizbarkeit des Nervensystems erklärt die Sache nicht hinreichend. Zumal sind es oft sehr kräftige Frauen gewesen, in welchen diese Seelenzustände am meisten und entschiedensten hervortraten, z. B. bei der Johanna d'Arc. Wir müssen hier mehr die psychische Seite des Geschlechtsunterschiedes berücksichtigen. In dem menschlichen Geiste ist eine thätige und empfindende Thätigkeit ursprünglich vorhanden. Wie er die Natur empfinden und auf sie einzuwirken vermag, so soll er auch das Geistige und Göttliche in allen Formen des Wahren, Guten und Schönen in sich aufnehmen, und selbstthätig reproduciren. Im vollendeten Menschengeiste, der alle Stufen zurückgelegt hätte, müßten beide Richtungen gleichmäßig entwickelt seyn. In unserm irdischen Leben treten nur einzelne Phasen des ganzen Menschen hervor, nie die Gesammtheit aller Seelenkräfte. Der Mensch ist auf Erden nur Kind, Mann oder Greis, nur Mann oder Weib, nie der Mensch in seiner Totalität.

Jene empfangende und productive Geisteskraft, da sie auch durch den irdischen Organismus vermittelt wird, wird sich daher auch nach der Geschlechtsverschiedenheit modificiren. Das Weib, wenn es in extatische Zustände geräth, wird deshalb mehr geistig empfangen, der Mann mehr geistig produciren; jene mehr eine magische Anschauung, dieser mehr ein magisches Wirken zeigen, wie es sich namentlich in den genialen Productionen des Künstlers offenbart. Auch beim großen Dichter, Tonsetzer, Maler ist ein inneres Schauen, ein wahres Hellsehen, aber es verwandelt sich

sogleich in ein Thun, in ein Gestalten. Daher ist es begreiflich, daß auch die ausgezeichnetesten Frauen verhältnißmäßig so Geringes in der Kunst und Wissenschaft producirt haben; wie auf der andern Seite aber besonders dem reinen, ächt weiblichen Gemüthe sich die höchsten Wahrheiten oft unmittelbar erschließen, und der feine Tact des Weibes oft sicherer trifft, als selbst das gereifte Urtheil des Mannes. Die edelste Blüthe der weiblichen Natur ist eben geistig zu empfangen.

Diese Polarität der Geisteskräfte ist aber nur eine relative. Denn es ist schon dieses geistige Empfangen nicht ohne Selbstthätigkeit und Freiheit, wie jenes geniale Thun nicht ohne Empfangen ist. Auch ist dieser geistige Geschlechtsunterschied kein so entschiedener, wie der natürliche, weil eben in der höchsten geistigen Entwickelung beide Richtungen vereint sind. Daher werden auch rein kindliche, mehr zur inneren Anschauung geneigte Männer, zuweilen vorzugsweise diese mehr passive, empfangende Richtung der Extase zeigen.

Bevor wir zur Beschreibung der einzelnen Erscheinungen der Extase und des Hellsehens übergehen, überblicken wir noch einmal das Gesagte.

Wie aus dem homogenen Keim des Thieres sich durch die Lebenskraft die einzelnen Organe entwickeln, so entwickeln sich auch aus der Fähigkeit und dem Trieb, mit der Außenwelt zu verkehren, die äußeren Sinne. Diese Fähigkeit ist aber in der Funktion der Sinnesorgane nicht erschöpft und nicht nothwendig an dieselben gebunden. Der Centralsinn an sich oder zu besonderen Sinnesthätigkeiten modificirt, kann auch unmittelbar mit der Welt in Bezug treten. Dies ist jedoch nur die niedere Stufe des unmittelbaren Wahrnehmens, welches der Mensch mit dem Thier gemein hat, und das als animalisches Fernfühlen im Instinkt der Thiere gerade vorzugsweise erscheint.

Wo dies unmittelbare Vernehmen mit freiem Willen und klarem Bewußtseyn geschieht, wird jenes niedere Wahrnehmen zu einem geistigen Schauen. Die organische Thätigkeit, die zum Nervenagens sich gesteigert hat, wird Organ, Lichtleib des freien Geistes.

Endlich kann der menschliche Geist zumeist in seinen höchsten Kräften freies Organ des ewigen Geistes werden. Das unmittelbare Schauen des gotterfüllten Geistes offenbart sich in den ein höheres Daseyn anticipirenden und damit prophezeihenden Lichtblicken des Menschen, die in ihrer höchsten Vollendung, am Endziele der Entwicklung intelligenter Geschöpfe zum reinen Schauen der göttlichen Wesenheit und der Schöpfung als eines göttlichen Gedankensystems werden müssen.

Dieses seelische (psychische), geistige (pneumatische) und gottbeseelte (übernatürliche) Schauen entspricht dem früher betrachteten unmittelbaren Wirken bei der seelischen, geistigen und göttlichen Magie. Beide sind nur verschiedene Richtungen einer gemeinsamen Grundkraft.

Hellsehen im magnetischen Schlafe.

1. Veränderte Empfindung.

Indem wir zur Betrachtung der wichtigsten Erscheinungen des Somnambulismus und der Extase, wie sie durch den Einfluß des Lebensmagnetismus in neuerer Zeit hervorgerufen wurden, übergehen, so bemerken wir nochmals, daß in demselben sich eben sowohl hohe wie niedere geistige Erscheinungen offenbaren, und daß dieselben normal und krankhaft, rein und getrübt vorkommen. Indem wir diese Phänomene zu beleuchten suchen, werden wir jedesmal verwandte Erscheinungen mit jenen vergleichen.

Als eine besondere Wirkung der lebensmagnetischen Kraft erfolgt der magnetische Schlaf. Dieser ist meist tiefer als der ge-

wöhnliche, die Sinnesvermittlung ist noch entschiedener suspendirt. Die Empfindungsfähigkeit kann momentan so verschwunden seyn, daß der lauteste Schall, das grellste Licht, selbst körperliche Verletzungen in diesem Schlafe nicht wahrgenommen werden.

Eine der merkwürdigsten und zugleich genau beobachteten Fälle dieser Empfindungslosigkeit ist der, welchen Dr. Cloquet in Paris der Akademie der Wissenschaften den 16. April 1829 mittheilte.

Frau Plantin, 64 Jahr alt, befragte diesen Arzt wegen eines Brustkrebses um Rath, an dem sie seit mehreren Jahren litt, und wobei die Drüsen der Achselhöhle mit ergriffen waren. Chapelain, der gewöhnliche Arzt dieser Frau, der sie seit einigen Monaten magnetisirt hatte, in der Hoffnung ihr zu nützen, hatte kein anderes Resultat zu Wege gebracht, als einen sehr tiefen Schlaf, während welchem das Empfindungsvermögen ganz erloschen schien, die Gedanken der Kranken aber ihre volle innere Klarheit bewährten. Er schlug dem Hrn. Cloquet vor, sie in diesem Schlafe zu operiren. Dieser, der die Operation für durchaus nöthig hielt, stimmte dieser Ansicht bei. Die zwei letzten Tage vor der Operation wurde diese Frau mehrmals magnetisirt, und ihr Magnetiseur suchte im Somnambulismus sie zu bestimmen, die Operation ohne Furcht zu ertragen. Sie sprach auch davon mit voller Ruhe, während sie im Wachen den Gedanken davon mit Entsetzen zurückwies.

Am Tage der Operation fand Cloquet die Kranke in ihrem Sessel sitzen; sie sah aus wie Jemand, der im ruhigen Schlafe ist. Sie war eben eine halbe Stunde vorher aus der Messe gekommen, die sie immer um diese Zeit hörte. Hr. Chapelain hatte sie, gleich nachdem sie aus der Kirche zurückgekommen war, in magnetischen Schlaf gebracht. Sie sprach mit vieler Ruhe von der zu unternehmenden Operation. Wie Alles bereitet war, entkleidete sie sich selbst, und setzte sich auf einen Stuhl.

Die Operation währte zehn bis zwölf Minuten. Während dieser Zeit unterhielt sich die Kranke ruhig mit dem Operateur und gab nicht das geringste Zeichen von Empfindung zu erkennen. Keine Bewegung zeigte sich weder in den Gliedmaßen, noch in den Gesichtszügen; keine Veränderung im Athmen, noch in der Stimme; eine Gemüthsbewegung war auch nicht einmal im Pulse wahrnehmbar. Die Kranke blieb in demselben Zustande von Unempfindlichkeit, wie sie kurz vor der Operation war. Sie blieb 48 Stunden in dem Zustande des Somnambulismus. Der Puls blieb während dem auch unverändert.

Nach einem neuen Verbande weckte sie Hr. Chapelain. Sie schien durchaus keine Vorstellung und kein Gefühl von dem Vorgefallenen zu haben. Aber als sie erfuhr, daß sie operirt worden war und ihre Kinder um sich versammelt sah, so hatte sie eine heftige Gemüthsbewegung, welche aber ihr Magnetiseur verschwinden machte, indem er sie sogleich in Schlaf versetzte.

Aehnliche Zustände von Unempfindlichkeit finden sich in manchen Krankheiten wieder, wie im Scheintode und beim Starrkrampfe. Vielleicht, daß manche Menschen, die bei den gräßlichsten Martern zuweilen keinen Ausdruck des Schmerzes zeigten, nachdem vorher der heftigste Schmerz empfunden war, in einem ähnlichen Zustande waren. Diese Fälle bestätigen die früher angeführte Ansicht von einem Nervenäther, der unter gegebenen Bedingungen sich von den Nervenenden zurückziehen kann, wodurch dann der Nerve selbst nicht mehr als Conductor des äußeren Reizes dienen kann. Sie zeigen auch, daß in solchen Zuständen nicht blos eine größere Concentration der Seelenkräfte, sondern auch der organischen Kräfte statt finden kann.

Dieser Zustand könnte eintreten, wann die Sensibilität durch Ueberreizung erschöpft wird, und dies erinnert an die Hexenprozesse, in denen oft berichtet wird, daß die für Hexen ausgegebenen Frauen,

wenn sie alle Qualen der Tortur bestanden hatten, für jeden Schmerz unempfindlich wurden. Ein solcher Zustand könnte aber auch, zum Theil wenigstens, durch eine große Erhebung und Begeisterung bewirkt werden, wobei die Seele und ihr nächstes Organ von dem Körper schon freier würden. Die Geschichte der Märtyrer, welche in den höchsten Qualen mit entzücktem Antlitze begeisterte Reden hielten, sprechen für diese Annahme. Beide Arten von Ursachen können natürlich vereint bestehen.

Wie zuweilen in ertatischen Zuständen das Gemeingefühl völlig suspendirt ist, so ist es in andern Fällen im höchsten Grade gesteigert. Das Nervensystem ist der Welt mehr als gewöhnlich geöffnet, die Berührung, oft nur die Nähe, von leblosen und belebten Gegenständen wirkt mit ungemeiner Intensität auf dasselbe ein. Man hat verschiedene Substanzen, durch welche Somnambule afficirt wurden, aus andern Zimmern, wo sie weder von diesen, noch ihren Umgebungen gesehen werden konnten, vermittelst Schnüre mit denselben in Berührung gesetzt, und bei gleichen Substanzen erfolgte immer dieselbe Wirkung auf das Gemeingefühl.

Oft sind es unendlich kleine Gaben, welche bei dieser gesteigerten Sensibilität dieselben Wirkungen, wie große bei andern Menschen hervorbrachten. Einige Tropfen verdorbener Fleischbrühe, in die Hand einer Somnambule gehalten, erzeugte schon Trockenheit und Rauhigkeit im Halse, Brennen in den Augen, Doppeltsehen, große Schwäche und Schläfrigkeit. Ein einziger Tropfen Fettsäure, auf die Hand derselben Somnambule gebracht, erregte, obgleich dieselbe durchaus keine Kunde davon hatte, noch heftigere und wirklich giftige Erscheinungen. (S. Seherin v. Prevorst 1. Th. S. 122 u. f.) Die Berührung der Wurzel von artemisia vulgaris, welche man gegen Epilepsie anwendet, erregte ihr Schwindel und dauernde Bewußtlosigkeit; einige Lorbeeren in der Hand erzeugten Schlaf und Somnambulismus. Ein Gran von

der Wurzel der Belladonna erzeugte ihr Würgen im Halse und Schwindel im Kopfe; die Augensterne wurden erweitert und sie sah alle Gegenstände doppelt. Ein Viertel Gran Belladonna-Extract wurde in einer Unze Wasser aufgelöst; von dieser Mischung wurden drei Tropfen unter vier Unzen Wasser gemischt. Man gab davon der Kranken drei Tropfen innerlich. Sie wußte nicht, was es war. Sie hatte die Tropfen aber nur auf die Zunge gebracht, so fühlte sie eine besondere Wärme im ganzen Körper, hauptsächlich in Brust und Kopf. Bald klagte sie über Verminderung der Sehkraft, und ihre Augensterne erweiterten sich; sie wußte sich nicht in die vor ihr liegenden Gegenstände zu finden. Sie bekam Trockenheit und Heiserkeit in Mund und Schlund (a. a. O. S. 118). Für die Wirkung der Electricität war sie in hohem Grade empfänglich. Während dem Gewitter war sie in großer Bewegung. Bewegte man bei electrischer Luft die Finger gegen sie, so sah sie von denselben kleine Blitze in Bogen ausgehen. Bei Männern sah sie diese Blitze hell, bei Frauen bläulich. Aus den Augen der Menschen sah sie leuchtende Strahlen ausgehen; bei den Männern in hellem Lichte, bei den Frauen in bläulichem (a. a. O. S. 134).

Aehnliche Erscheinungen einer feineren und gesteigerten Sensibilität kommen als krankhafte Symptome eines überreizten, geschwächten und durch keine Willensstärke beherrschten Nervensystems häufig, besonders bei hysterischen und hypochondrischen Kranken, vor. Es ist aber auch bisweilen eine solche höhere Steigerung der Sensibilität eine Zugabe tieffühlender, fein organisirter Menschen, die in einer größeren Sympathie mit der Natur stehen und von allen Dingen inniger berührt und afficirt werden. Dieser höher entwickelte Sinn ist meist eine Mitgabe des Dichters und überhaupt des poetisch fühlenden und für die feinsten Eindrücke der Natur vorzüglich empfänglichen Menschen. Diese Eigenschaft

ist aber wesentlich von der krankhaften Sensibilität und Sentimentalität eines überreizten Nervensystems verschieden.

Die erhöhte Sensibilität mancher Schlafwachenden gegen Metalle, und die hierdurch bedingte Fähigkeit, die Natur derselben auch in einiger Entfernung anzugeben, findet sich bei den sogenannten Metallfühlern wieder. Wenn diese Menschen, in denen das Gemeingefühl auf eine besondere Weise entwickelt ist, über Stellen gehen, unter denen Metallmassen, Steinkohlen oder fließendes Wasser ist, so haben sie eine eigenthümliche Empfindung davon, der Puls ist beschleunigt, und sie fühlen nicht selten ein kleines Unwohlseyn, Schwindel, Uebelkeit u. dgl. Es steigert sich bei ihnen dieses Wahrnehmungsvermögen von einem allgemeinen unbestimmten Gefühl bis zu einem wirklichen Schauen.

Viele dieser Metall- und Wasserfühler bedienen sich bei ihrem Durchforschen der Erde einer Gerte, die meist gabelförmig gestaltet ist und deren beide Enden sie in den zwei Händen halten. Die Spitze der Gerte soll sich nach dem Orte hinneigen, wo die gesuchten Gegenstände liegen. Es sind dies die sogenannten Wünschelruthen. Manche jener Erdseher bedurften keine solche Hülfsmittel; andere erkannten mittelst derselben die Metalle leichter; und wir können sie nur als unwesentliche Hülfsmittel eines gesteigerten Gemeingefühls ansehen, als Fixirungspunkte der Aufmerksamkeit des Willens und als Conductoren einer Kraft, die im Menschen selbst liegt. In dieser Hinsicht mögen denn auch die Besprechungen, Segnungen, Bestreichungen und Bereitungen der Ruthe eine Bedeutung haben.

Unter diesen Metallfühlern ward im vorigen Jahrhundert besonders Bleton aus der Dauphine bekannt. Er war ganz ohne Bildung und Unterricht, hatte aber das Vermögen, Wasser mehrere Klafter tief in der Erde zu erkennen, dessen Eigenschaften anzugeben, z. B. ob es gewöhnliches oder Mineralwasser, kalt

oder warm war; er gab die verschiedenen Erdschichten an, die über demselben lagen, und unterschied die Erzadern. Er bediente sich dabei immer der Ruthe. Versuche, die man mit ihm in der Dauphine, der Schweiz und in der Nähe von Paris machte, bestätigten die Wahrheit dieses Vermögens, das aber nicht zu allen Zeiten gleich war. (S. **Thouvenel mémoires sur la baguette divinatoire, le magnetisme et l'électricité.**)

In der Schweiz lebte vor kurzem eine Metallfühlerin, Namens Katharina Beutler. Sie war von starkem Körperbau und phlegmatischem Temperament und genoß eine ununterbrochene Gesundheit. (Man irrt überhaupt, wenn man glaubt, daß solche Menschen, in denen das Gemeingefühl auf eine besondere Weise erhöht ist, immer schwache Nerven hätten, oder im Allgemeinen kränklich wären.) Schon in der frühen Jugend ward jenes Mädchen durch einen Zufall mit ihrer Naturgabe bekannt. Später machte sie selten Gebrauch davon. Herr Hippenmeyer, bei dem sie in der Nähe von Constanz wohnte, und mehrere bekannte Gelehrte, wie Ebel und Zschocke, haben dieses Vermögen bei ihr vielfach beobachtet. Sie fühlte Wasserquellen, Eisenerz, Kohlenstreichungen. Sie schmeckte die Steinkohlen, maß und bestimmte Hauptlager, Adern, Ausgänge, desgleichen die Breite, Tiefe und Mächtigkeit. In Maasmünster brachte sie zwei schlaflose Nächte zu, wahrscheinlich wegen eines unter dieser Stadt befindlichen Salzlagers. Dieselbe Wirkung verursachte ihr einst eine Queckſilbermine in Graubündten. Die Empfindungen, welche ihr manche Körper machten, fühlte sie am meisten an der Fußsohle und an der Zunge. Sie bedurfte zur Erkenntniß der verborgenen Körper keine Baguette wie andere Wasser- und Metallfühler. Doch bediente sie sich bisweilen einer Ruthe, gewöhnlich aus Fischbein; allein diese ist, nach dem Erzähler dieser Erscheinung, selbst nur ein Hülfsmittel, um Breite und Tiefe der schon erforschten Substanzen

unter dem Boden näher zu bestimmen. Diese Naturgabe verließ sie zu keiner Jahrszeit und bei keiner Witterung. Doch war sie zu einer Zeit stärker afficirt, als zur andern. Die verschiedenen Metalle, Erde und Salze, unterschied sie durch die mancherlei Affectionen des Nervensystems, durch erhöhtes Wärmegefühl, verschiedenen Geschmack, Druck am Magenmunde u. dgl.

Durch ihr erhöhtes Gemeingefühl vermochte sie auch den Sitz körperlicher Beschwerden zu bestimmen, je nachdem bei Annäherung an den kranken Theil ein Finger in Oscillation gerieth, oder die vorgehaltene Baguette an- oder abstieß. Durch Bestreichung mit ihrem Finger soll sie schwere Krankheiten haben heilen können, und es wären so bei ihr die magischen Kräfte des Wirkens und Wahrnehmens, was nicht selten der Fall ist, in gleichem Maße gesteigert gewesen. (S. Isis Jännerheft 1817.)

Weil eben das erhöhte Gemeingefühl, wie man es bei Metallfühlern beobachtet, oft auch andere Dinge als Metalle, Wasser u. dgl. inne wird, so begreift man, daß man in früheren Zeiten der Wünschelruthe auch die Kraft zuschrieb, verborgene Dinge jeder Art, Personen und Sachen, auf welche die Aufmerksamkeit der Suchenden gerichtet war, auffinden zu können.

Wie man zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts über diese Erscheinungen dachte, und wie man sie zu erklären suchte, zeigt der folgende Auszug eines gerichtlichen Actes jener Zeit.

Zeidler (in seinem Pantomysterium Halle 1700) suchte, wie sein Freund, der bekannte Thomasius, welcher auch zu dem genannten Buche eine Vorrede schrieb, den damals herrschenden Wahn zu bekämpfen, der alle außerordentlichen und schwer zu erklärenden Naturerscheinungen dem Einflusse des Teufels zuschrieb; und auf eine sehr geistvolle Weise sucht er die physischen und psychischen Ursachen dieser Phänomene auf. Die Geschichte, von welcher die Rede ist, führt die Ueberschrift: Historie von der

Entdeckung des Mordes zu Lyon, aus dem Bericht des Hrn. Intendanten, des königl. Hrn. Procurators, des Hrn. Abts von der Garde, des Hrn. Panthot, Decan der mediciniſchen Facultät zu Lyon und des Hrn. Advocaten Aubert.

„Den 5. Juli 1692 wurde ein Weinhändler, nebſt ſeiner Frau, mit einer Art in einem Keller ermordet, und ihr Geld geſtohlen. — Man hatte durchaus keinen Argwohn auf den Thäter. Ein Nachbar des Verſtorbenen ließ einen Bauer, mit Namen Jacques Aimar, aus der Dauphine nach Lyon kommen. Dieſer hatte ſeit mehreren Jahren den Ruf, daß er, vermöge der Wünſchelruthe, geſtohlene Sachen entdecken und Diebe und Mörder auffinden könne. Der Weg, den er dabei zu machen hatte, wurde ihm durch ſeine Wünſchelruthe gezeigt, die aus jeder Art von Holz ſeyn konnte, und in ſeinen Händen auf Waſſer, Metalle, Malſteine der Aecker und viele andere verborgene Dinge anſchlug.

Jacques Aimar kam nach Lyon. Er verſprach dem königlichen Procurator, die Schuldigen auf dem Fuße zu verfolgen; aber er müſſe zuerſt in den Keller, und da anfangen, wo der Mord geſchehen war. Der königliche Procurator führte ihn dahin. Man gab ihm eine Wünſchelruthe von dem erſten Holze, das man fand. Er durchlief den Keller, und die Ruthe bewegte ſich durchaus nicht, als an dem Orte, wo der Wirth ermordet worden war. Hier kam Aimar in Bewegung, ſein Puls ſchlug wie in einem heftigen Fieber, die Ruthe, die er in der Hand hielt, ſchlug ſtark an. Alle dieſe Bewegungen wurden verdoppelt an dem Orte, wo man den todten Körper der Frau gefunden hatte. Nach dieſem, entweder durch die Ruthe oder durch innerliche Empfindung geführt, ging er in das Zelt, wo der Diebſtahl geſchehen war. Von da an verfolgte er in den Straßen die Spur der Meuchelmörder, er kam in den Hof des Erzbiſchofs, ging zur Stadt hinaus über die Brücke, welche über die Rhone geht, und hielt ſich

immer zur rechten Hand der Länge des Flusses hinauf. Drei Personen, die ihn begleiteten, bezeugten, daß er öfter drei Mitschuldige gewahr werde, bisweilen aber sey es ihm, als wären es nur zwei. Allein er erfuhr ihre Zahl besser, als er in ein Gartenhaus kam. Denn hier bestand er darauf, die Mörder hätten um einen Tisch gesessen, auf welchen seine Ruthe anschlug, und hätten aus der Flasche, so in der Stube stand, Wein getrunken, auf welche die Ruthe gleichfalls anschlug. Man wollte von dem Gärtner wissen, ob nicht etwa er, oder jemand von seinen Leuten mit den Mördern geredet hätten; aber man konnte nichts von ihm erfahren. Man ließ die Leute ins Haus kommen, die Ruthe schlug auf keinen unter ihnen. Endlich kamen zwei Kinder von neun oder zehn Jahren; die Ruthe schlug auf sie an. Man fragte sie aus, und sie bekannten, daß sich am Sonntage früh drei Männer, welche sie beschrieben, in das Haus geschlichen und aus der Flasche, so der Ruthengänger angezeigt hatte, Wein getrunken hätten.

Diese Entdeckung nun verursachte, daß man dem Aimar zu glauben anfing. Dennoch hielt man für rathsam, seine eigenthümliche Kraft noch näher zu prüfen, bevor man ihn weiter nachspüren ließ. Weil man nämlich die Art gefunden hatte, mit der der Mord verübt worden war, so nahm man diese nebst vielen andern Aexten von gleicher Größe und trug sie in den Garten des Hrn. v. Mongivrol. Hier wurden sie vergraben, ohne daß es der Bauer sah. Man ließ ihn über alle Aexte gehen, und die Ruthe schlug nur allein auf diejenige, mit welcher der Todschlag geschehen war. Der königliche Intendant verband ihm die Augen. Nachdem man die Aexte in das Gras versteckt hatte, führte man ihn an diesen Ort; die Ruthe schlug allezeit auf diese Art, und bewegte sich gar nicht über den andern.

Nach dieser Probe gab man ihm einige Häscher und Stadtknechte zu, mit welchen er den Mördern nachsetzen sollte. Man

kam an das Ufer der Rhone, wo eine halbe Meile von der Brücke abwärts Fußstapfen in dem Sande des Ufers anzeigten, daß hier Menschen zu Schiffe gegangen waren. Man folgte ihnen auf dem Wasser, und Aimar ließ das Schiff in der Spur fortgehen und unter die gewölbte Brücke bei Vienne fahren, wo man sonst niemals durchschifft. Hieraus schloß man, daß sie keinen Schiffer bei sich hatten, weil sie den guten Weg auf dem Flusse so weit verfehlt hatten. Während der Reise ließ Aimar an allen Ufern anfahren, wo die Mörder gelandet hatten; er ging gerade auf ihren Fußstapfen fort, und erkannte, zu großer Verwunderung der Wirthe, die Betten, worin sie gelegen, die Tische, woran sie gesessen, und die Kannen und Gläser, welche sie berührt hatten.

Man kam in das Lager zu Samblon; Aimar fühlte eine Bewegung, er war überzeugt, daß die Mörder da wären. Er getraute sich aber nicht die Ruthe schlagen zu lassen, um dadurch sicher zu werden, weil er sich vor der Mißhandlung der Soldaten fürchtete. Aus dieser Furcht kehrte er nach Lyon zurück. Man schickte ihn aber wieder mit Empfehlungsbriefen zurück. Die Mörder aber waren vor seiner Rückkunft weggereist. Er verfolgte sie bis nach Beaucaire. Auf dem Wege durchsuchte er die Herbergen und bemerkte Betten, Tische, Flaschen und Gläser, welcher sie sich bedient hatten. In Beaucaire erkannte er durch seine Ruthe, daß sich die Mörder getheilt hatten, als sie dahin gekommen. Er hielt aber mit Verfolgung desjenigen an, dessen Fußstapfen die Ruthe am meisten bewegten. Er stand auf einmal vor der Thür eines Gefängnisses stille, und sagte mit Bestimmtheit, daß der Mörder darinnen sey. Man öffnete ihm die Thüre und zeigte ihm zwölf bis fünfzehn Gefangene. Die Ruthe schlug auf einen derselben an. Er hieß Bossü, und war erst vor 8 Tagen wegen eines geringen Diebstahls eingesetzt worden. Anfangs leugnete Bossü alles. Als man ihn aber auf den Weg führte, auf dem er hinunter

von Lyon nach Beaucaire gefahren war, und man ihn in allen Häusern kannte, wo er sich aufgehalten hatte, so bekannte er, daß er mit den Mördern gegessen und getrunken habe, namentlich an allen den Orten, wo es die Ruthe angezeigt hatte; ferner daß er bei dem Meuchelmorde zugegen gewesen, und daß von den zwei Mitschuldigen der eine den Mann, der andere die Frau gemordet habe.

Zwei Tage nachher wurde Aimar zu fernerer Erkundigung ausgeschickt. Seine Ruthe führte ihn wieder nach Beaucaire an die Thüre eben dieses Gefängnisses. Er versicherte, daß noch einer von den Mördern darinnen wäre, und niemand konnte ihm den Irrthum nehmen, als der Kerkermeister. Dieser sagte, ein Mensch von dem Ansehen, wie man einen der Mörder beschrieb, sey kurz zuvor in das Gefängniß gekommen, und habe sich nach dem Schicksal des Bossü erkundigt. Aimar verfolgte diesen Mörder, und glaubte Spuren von ihm bis an die spanische Grenze zu finden. Diese setzte seinen Nachforschungen ein Ziel."

Der königliche Prokurator bemerkt in seinem Gutachten, daß Aimar bei dem Aufsuchen des Mordes innere Erschütterungen, Schweiß und Kopfschmerz gehabt habe. In andern Fällen hatte dieser und andere Ruthengänger eine innere Bewegung, deren sich die meisten jedoch nur bewußt werden, indem sie sehen, daß die Ruthe schlägt. Bei dem Prokurator selbst bewegte sich die Ruthe; die Pulsadern schlugen ihm dann stark, Schweißtropfen standen ihm auf dem Gesicht, und er mußte immer wieder in den Hof gehen, um frische Luft zu schöpfen. Einer derer, welche bei der Untersuchung zugegen waren, bemerkt, Aimar wäre, als sich die Ruthe in seiner Hand so heftig in jenem Keller bewegte, der Ohnmacht nahe gewesen. Er ging daher ins Freie. Er war dann sehr erblaßt, schwitzte, und der Puls schlug eine viertel Stunde lang überaus stark. Man mußte ihn bisweilen mit frischem Wasser bespritzen,

damit er nur zu sich selbst kam. Brachte man den gefangenen Bossü mit dem Aimar in Verbindung, so schlug diesem die Ruthe beständig.

Der General-Lieutenant Garnier erzählt Folgendes von diesem Aimar. Garnier war bestohlen worden. Er fragte den Aimar, ob er den Ort errathen könne, wo er bestohlen wäre? Aimar ging oft mit seiner Ruthe im Zimmer auf und ab. Er setzte seinen Fuß auf die Stühle und auf zwei Tische mit Teppichen, welche in dem Kabinet standen, und auf welchen mehrere Schiebladen waren. Er erkannte richtig die Schieblade, aus welchem das Geld gestohlen worden war. Garnier bat ihn nun, dem Diebe nachzuforschen. Seine Ruthe führte ihn erst in ein anderes Kabinet, von da in die Bibliothek und dann in die Bedientenstube. Hier schlug die Ruthe an ein Bett, und zwar auf die eine Hälfte des Bettes. Es ergab sich, daß ein Bedienter, der das Haus verlassen hatte, in diesem Bette geschlafen hatte. Garnier erinnerte sich, daß an dem Tage, wo der Diebstahl geschah, der Bediente von ihm gerade den Weg gemacht hatte, welchen der Ruthengänger beschrieb.

Garnier fragte ihn auch, ob es wahr wäre, daß er in Nachfolgung der Diebe und Mörder, des Wassers, der versetzten Malsteine und des verborgenen Silbers Zittern und heftige Bewegungen fühle. Aimar antwortete, daß er bei Dieben, bei Wasser und bei Metallen gar keine Schmerzen und Schrecken fühle. Wenn er aber Mördern nachzuforschen strebe, fühle er eine heftige Bewegung, besonders an dem Orte, wo sich diese aufgehalten hätten. Garnier fragte ihn, ob er sich in Verfolgung der Mörder nicht irren könne, wenn ihm Metalle und Unterirdisches auf seinem Wege begegneten, weil die Ruthe auch auf diese anschlüge? Er antwortete, er fühle hierbei kein Zittern.

Zeidler macht hierbei sehr treffende Bemerkungen über die

Wirkungsweise der Wünschelruthe. Er erweist, daß die Ursache der beschriebenen Wirkungen nicht in der Natur der gesuchten Körper, ihren Ausdünstungen u. dgl., und eben so wenig in der Wünschelruthe, als solcher, zu suchen sey. So sagt er (S. 471): „Nicht die Ruthe, sondern der Mensch entdecket seine eigenen, ihm vorhin verborgenen Gedanken, eben wie einer oft im Traume aus sich selber erfährt, was ihm begegnen wird.“ Und an einem andern Orte: „der Mensch rathfraget die Ruthe nicht, sondern sich selbst, oder die innerste Kraft seines Verstandes, die greifet er an. Ein Astronom fragt den tubum opticum nicht, sondern sein Auge oder seine sehende Kraft, die greift er aufs höchste an durch das Sternrohr.“

Die Wasser- und Metallfühler werden endlich wahre Hellsehende, indem sie viele Dinge, auf die ihre Seele gerichtet ist, erkennen, ohne daß opake Körper mehr ihre Seherkraft hemmen. Schon bei Griechen und Römern werden Beispiele von einem solchen Durchsehen angeführt.

Der Pater Lebrun (Histoire critique des pratiques superstitieuses Lib. I. C. VI.) führt einen Brief des berühmten Huygens an den Pater Marsenne vom 26. November 1646 an. In diesem steht, man hätte in Antwerpen einen Gefangenen gesehen, dessen Sehvermögen so stark und durchdringend gewesen sey, daß er ohne alle Instrumente und ganz leicht alle verborgenen Dinge entdeckte, die mit irgend einer Art von Stoff oder Kleidung bedeckt waren, jedoch mit Ausnahme der rothen Stoffe. Es kamen einmal mehrere Frauen zu ihm, um ihn in seinem Unglück zu trösten. Er fing plötzlich an zu lachen. Als man in ihn drang, warum er lache, sagte er ganz kalt: „weil eine von euch kein Hemd an hat.“ Der Pater Lebrun erinnert hierbei an die Zahuris in Spanien, die tief in die Erde hinein sehen konnten, und die Quellen, Metalle und Leichen bemerkten, woran sie dichte

und tief eingegrabene Särge nicht hindern konnten. Delrio (Disquisit. magic. Mogunt. 1606. T. I.) erzählt: „In Spanien gibt es eine Art Menschen, die man Zahuris nennt. Als ich mich 1575 in Madrid aufhielt, sah man daselbst einen solchen Knaben. Es sollen diese Menschen erkennen, was im Schooße der Erde verborgen ist, die unterirdischen Wasser, Metalle, Schätze und Leichen. Die Sache ist allgemein bekannt, und an die Möglichkeit derselben glaubten nicht nur Dichter, sondern auch Philosophen." Dasselbe erzählt der Pater Hieronymus Feijoo (in seinem teatro critico en Espagnol. Madrid. 1737.) und bemerkt, daß jene Menschen mit dem durchdringenden Blicke, welche durch opake Körper sehen können, Zahuris genannt werden, ein Name, den er seinem Ursprung nach für arabisch hält.

Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht ist die Geschichte einer Frau, die ebenfalls der Pater Lebrun berichtet.

„In Lissabon wohnt eine Frau, die wahre Luchsaugen hat. Sie hat ein so durchdringendes Sehvermögen, daß sie in die Erde hinab sehen kann, wie bedeutend auch die Tiefe sey. Was ihr besondere Ehre macht, und was zugleich die Wahrheit dieser Thatsache bestätigt, ist Folgendes. Da der König von Portugal Wasser nöthig hatte zu einem neuen Gebäude, und da man vergeblich darnach gegraben hatte, so entdeckte diese Frau mehrere Quellen in seiner Gegenwart durch bloses Schauen. Der König gab ihr eine Pension und die Decoration des Christusordens für den, welcher sie heirathen würde. Das Wasser ist der einzige Gegenstand, den sie durch die Erde hindurch sehen kann. Durch das Sehen entdeckt sie dasselbe, aber sie muß dann nüchtern seyn. Diese Eigenschaft ist ihr ganz natürlich. Es ist schade, daß sie die Heilkunde nicht versteht. Denn was noch auffallender ist, sie sieht auch in den menschlichen Körper hinein. Doch kann sie das nur zu gewissen Zeiten. Sie sieht, wie sich das Blut bewegt, wie die

Verdauung geschieht, wie der Nahrungssaft sich bildet, sie sieht alle einzelnen Theile des Körpers und ihre mancherlei Verrichtungen. Sie erkennt Krankheiten, die sich der Erkenntniß und der Erfahrung der geschicktesten Aerzte entziehen, die man mit gutem Recht neben ihr blind nennen kann. Man consultirt sie auch lieber als diese."

Dieser Bericht steht in einem Briefe im **Mercure de France** von 1725. Lebrun nahm diese Erzählung nicht von Hörensagen, sondern er stand lange mit dem Grafen Ericeyra in Lissabon in Briefwechsel darüber.

Der **Mercure de France** von 1728 erzählt von einer Frau, Namens Pedegache, welche ohne Zweifel dieselbe ist. „Sie erkennt", heißt es da, „was in der Erde verborgen ist; sie unterscheidet Steine, Sand, Quellen bis zu 30 und 40 Klafter Tiefe. In den menschlichen Körper kann sie durch Kleider nicht sehen." (Vielleicht beobachtete man das blos bei den in Portugal gebräuchlichen seidenen Kleidern, die dann, wie gewöhnlich, die magnetische Kraft isolirten.) „Aber wenn der Körper entblößt ist, unterscheidet sie den Magen, das Herz und andere Eingeweide; sie erkennt Abscesse, wenn deren vorhanden sind, und entdeckt die Ursachen der Krankheit in den Säften. Sie sieht im siebenten Monat der Schwangerschaft, ob eine Frau mit einem Knaben oder Mädchen schwanger ist."

Oken hat die Geschichte dieser Frau, die aus andern Quellen geschöpft war, in der Zeitschrift „die Curiositäten" wieder bekannt gemacht. Wegen ihrer Verschiedenheit von der angeführten, stehe sie dem größten Theile nach hier.

Nach den Erzählungen verschiedener Reisebeschreiber besaß diese merkwürdige Frau die Gabe, tief in den Schooß der Erde, selbst in die menschlichen Körper hinein zu sehen. Als ein Kind von drei Jahren entdeckte sich diese Eigenschaft an ihr, in welchem

Alter sich noch kein Betrug vermuthen läßt. In diesem Alter, als ihre Magd den Tisch deckte, sagte sie von ihr, daß dieselbe ein Kind im Leibe habe, da man noch gar keine Vermuthung von der Schwangerschaft der Magd hatte. Der Erfolg bestätigte ihre Angabe. Als dies bekannt wurde, versuchten die Damen in Lissabon die wunderbare Angabe des Kindes dadurch, daß sie ihre Schooßhündchen besehen ließen, und die Kleine sagte nicht nur, mit wie vielen jungen Hündchen sie trächtig waren, sondern sie gab auch ihre Farbe an. Und es traf ein. Sie wurde älter, und sah durch alle opake Körper so, daß sie Diebstähle in den verborgensten Winkeln der Häuser entdeckte, und verborgene Quellen und Metalle unter der Erde sah. Es ist zu bedauern, daß die Akademie zu Paris, welche von dieser Wundergabe gehört hatte, dieses Frauenzimmer nicht, wie sie Willens war, prüfen konnte, weil der Mann der Donna Pedegache, obgleich ein Franzose, aus Eifersucht dieser seiner außerordentlich schönen Frau nicht erlaubte, dahin zu gehen. Man erfuhr also nicht, ob diese erstaunliche Eigenschaft in der natürlichen Beschaffenheit ihrer Augen, oder sonst in einer Sonderbarkeit ihres Körpers ihren Grund hatte. Donna Pedegache machte einst, in Gesellschaft einiger Freunde, eine Reise durch einen Theil von Portugal, auf welcher sie über ein kleines Gebirg kamen. Von Ungefähr sah sie aus dem Wagen heraus, befahl stille zu halten, und sagte, daß hier etliche 30 Fuß tief ein schönes Denkmal des Alterthums verborgen liege. Dieses sey ein Becken von beträchtlicher Größe, mit den schönsten Arbeiten geziert. Dies wurde dem Hofe angezeigt, es ward nachgegraben, und das schöne Denkmal des Alterthums wurde wirklich gefunden.

In einem französischen Werke von 1738, das Oken anführt, heißt es: „Ich lernte die Donna Pedegache, diese schöne Wunderfrau, selbst kennen, und was ich von ihr erzähle, wird man kaum glauben, und eben so wenig, daß sie in dem menschlichen Körper

die Verstopfungen sieht, welche die edlen Theile desselben angreifen, wenn man sich in ihrer Gegenwart auskleidet. Anfänglich wollten die Aerzte in Lissabon nichts davon glauben, allein sie wurden von der Wahrheit überzeugt, wann nach dem Tode der Patient von denselben geöffnet wurde. Es hatte einer das Unglück, 12 Fuß hoch zu fallen und sich drei Rippen zu zerschmettern. Er wurde geheilt; allein ein beständig empfindlicher Schmerz blieb ihm zurück. Er entdeckte sich der Donna Pedegache, und diese sagte ihm, sie sähe extravasirtes Blut. Er wurde auf diese Angabe geheilt." —

Wir lassen zugleich die Bemerkungen folgen, welche Oken über diese Frau macht, schon deshalb, weil in denselben dieser Naturforscher seine Grundansichten über den Lebensmagnetismus ausspricht.

„Dieses Beispiel von selbstentwickeltem Mesmerismus wird, so überraschend es auch ist, jetzt keinem Physiologen, der an den neueren Fortschritten der Wissenschaft Theil genommen hat, mehr unglaublich vorkommen, da es nur Thatsachen enthält, wozu die spätere Zeit eine Menge Belege geliefert hat. Es wird aber besonders dadurch wichtig, daß es in eine Zeit fällt, wo noch Niemand von Mesmer und seiner großen Entdeckung etwas wußte, mithin frei ist von allem möglichen Verdacht. Aus der, wenn gleich wenig umständlichen, Erzählung geht hervor, daß diese Frau das Kind angesehener und gebildeter Eltern, die mit reichen Leuten Umgang hatten, gewesen, daß ihr Mann ebenfalls Vermögen hatte, und daher nirgends ein Grund zu einer Betrügerei mit ihr, weder als Kind, noch als Frau vorhanden ist. Auch könnte in solchem Falle die Zahl oder gar die Farbe der jungen Hunde nicht angezeigt worden seyn."

„Daß Menschen ein so erhöhetes Gefühl besitzen, vermöge dessen sie fremdartige, besonders metallische Körper unter der Erde oder in anderen Zimmern selbst im wachenden Zustande

wahrnehmen, haben eine Menge Metallfühler, unter denen in unserer Zeit Campetti am meisten Aufsehen erregte, bewiesen. Mesmerisch Schlafende gaben auf's genaueste an, welche Stunde eine entfernte Uhr zeigt. Nun ist es gleich, ob eine solche Uhr durch Wände und Luft von dem Fühlenden getrennt ist, oder durch Erde. Das Wahrnehmen vergrabener Dinge hat daher nichts Wunderbareres, als das Angeben der Zeit. Dasselbe gilt von Gegenständen in thierischen Leibern, von Eingeweiden, Blut, Knochen, Würmern u. dgl. Erde, Wände, Luft, Fleisch sind in dieser Hinsicht gleichartige Zwischenmittel, durch die das Gefühl eben so hindurch wirkt, wie das Gefühl unserer Augen durch die Luft oder das ja auch erdige Glas, welche beide, weit entfernt, sich als Trennungsmittel dazwischen zu stellen, vielmehr Leiter für diese Art des Fühlens werden. Unser Auge fühlt gefärbte Körper in meilenweiter Entfernung, weil es gemäß seiner Organisation die feinsten Weltwirkungen empfindet, oder weil die leiseste Weltkraft im Stande ist, das Auge zu rühren, wenn es sich in ihrer Richtung befindet. Wird ein anderes Organ des Leibes z. B. ein Finger, durch eine krankhafte Ausbildung so weit getrieben, daß er auch für die leisesten Einwirkungen empfänglich wird, warum soll er nicht auch entferntere Körper wahrnehmen? Es ist ja ein ausgemachter Satz, daß kein Körper in der Welt ist, und sey er ein Stäubchen, der nicht auf alle andern wirkt, und daß bei dessen Aenderung sich alle andern ändern müssen. Unsere Augen, Finger, verhalten sich hierin wie verschiedene Thermometer. Das eine zeigt die geringste Wärmeänderung durch große Räume, das andere durch kleine an, ein drittes bewegt sich noch gar nicht. Ein Magnet auf dem Tische fühlt das Eisen unter demselben, ja er fühlt das Eisen am Nordpol tief unter der Erde. Die Zwischenmaterien sind für ihn nicht da, weil nur er und Eisen gleichartiger Natur sind."

„So sehen wir mit den Augen, und hören nicht damit, schmecken mit der Zunge, und sehen nicht damit, weil nur Gleichartiges Gleichartiges ergreift aus dem Haufen des Mannichfaltigen. So sehen wir unter einer Menschenmenge nur die, welche wir suchen, die anderen gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerksamkeit gerichtet ist, dahin geht sie durch alle Materien hindurch, ohne sich bei diesen aufzuhalten. Wie im Geiste, so in der Natur, die auch ein Geist ist. Das Hirn empfindet Schmerz in der Zehe durch den Leib hindurch, ohne diesen zu empfinden. Ein Körper der Natur empfindet einen andern entfernten durch andere hindurch, ohne von diesem zu wissen. Ein Mensch ist auch ein Naturkörper, ein Magnet, der das zum Eisen hat, worauf seine Aufmerksamkeit oder seine Organisation gerichtet ist. In die Erde, in fremde Leiber sehen, oder eigentlich in sie hinein fühlen, ist daher kein Wunder in der Natur. Metallfühler sind feine Electrometer, Thermometer, Photometer, Magnetometer, kurz Polarimeter."

„Wie es zugeht, daß wir von uns getrennte Gegenstände sehen, glaubt Jedermann zu wissen. Er frage sich aber nach dem Wie? so wird er gestehen, daß er es nicht weiß. Wie dieses eigentlich zugeht, brauchen wir für Gegenwärtiges nicht zu wissen. Das läßt sich aber vermuthen, daß das innere Sehen, das Sehen seiner eigenen Eingeweide, nicht nach anderen Gesetzen geschehe, als das äußere Sehen oder Wahrnehmen. Nimmermehr wird Gleiches durch Verschiedenes hervorgebracht. Nun nehmen wir das Aeußere wahr, eben weil es ein Aeußeres, ein von unserem Wahrnehmungsorgan, dem Hirn, Verschiedenes ist. Sollen wir mithin Eingeweide wahrnehmen, so müssen sie für das Hirn ein Aeußeres werden, sich von ihm gleichsam ablösen, isoliren, ein Selbstständiges werden, wie die äußere Natur. Daß dieses bis auf einen gewissen Grad in Krankheiten geschieht, wird kein Arzt, auch nicht

der, welcher den Mesmerismus in das Fach des Herenglaubens wirft, bezweifeln."

„Was nun die Donna Pedegache betrifft, so kommt außer einigen Zufälligkeiten, die in der Form der Erzählung liegen können, nichts vor, was von den bisher bekannten Erscheinungen des Mesmerismus abweiche. Es ist zu bedauern, daß der Stoff des antiken Beckens nicht angegeben worden. War es Metall, so ist die Sache gewöhnlich; war es aber Marmor, so muß angenommen werden, daß der Hügel, worüber sie fuhr, nicht aus Kalk, sondern Sand oder Thon bestand. Der Ausdruck: „Sie hätte von ohngefähr aus dem Wagen gesehen" ist so gestellt, als hätte sie das Becken ohne dieses nicht gefühlt, was nicht wahrscheinlich ist; denn die Augen sind dazu nicht nöthig. Sie hat ohne Zweifel herausgesehen, um still halten zu lassen; die eigentliche Ansicht des Erzählers hat aber den Sinn anders gestellt. Metallfühlende Personen erhalten electrische Schläge auch in der Kutsche, wenn sie von einer Erdart auf eine andere kommen, und dann in gewisser Entfernung ein Wiederschlag folgt, wonach sie die Tiefe zu bestimmen im Stande sind."

„Ferner heißt es, daß sie im menschlichen Körper die Verstopfung sehe, „wenn man sich in ihrer Gegenwart auskleidet." Dieses ist wohl auch nur Voraussetzung des Erzählers." (S. dagegen meine Erklärung.)

„Es muß nicht außer Acht gelassen werden, daß sie Zwillingskind war. Es gibt Gründe, die annehmbar sind, daß bei Zwillingsschwangerschaft ein Kind durch das andere in mesmerischen Zustand gerathen kann, und daß eben dieses nichts von dieser Eigenschaft erhalte."

Wie Menschen im Somnambulismus und in ähnlichen Zuständen entfernte Gegenstände, namentlich Metalle, durch ihr gesteigertes Gemeingefühl empfinden, so können umgekehrt auch

solche Gegenstenstände ekstatische Zustände bei Menschen erregen, welche dazu die Anlage haben.

Jacob Böhme, dessen Schriften fast alle in einem Zustande verfaßt sind, der der Extase und dem Hellsehen verwandt ist, kam, indem er in einen zinnenen Teller blickte, in den erhöheten hellsehenden Zustand, der ihn später sein ganzes Leben durch nicht ganz verließ. Der Geschichtschreiber Böhme's bemerkt von ihm, daß er schon früher, sieben Tage durch, in einen hellsehenden Zustand, in Entzückung gerathen sey. „Er wurde," so sind die Ausdrücke des Erzählers, „dem Geiste nach in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen versetzt; allwo er (seiner eigenen Bekenntniß nach), mit göttlichem Lichte umfangen und sieben Tage in höchster göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich gestanden." — Später ward er „im Jahr 1600 in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre, zum andern Male vom göttlichen Lichte ergriffen und mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jählingen Anblick eines zinnenen Gefäßes, (als des lieblich Jovialischen Scheines), zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt. Da er als in etwas zweifelhaft, um solche vermeinte Phantasie aus dem Gemüthe zu schlagen, ins Grüne gegangen, und doch nichts destoweniger solchen empfangenen Blick je länger je mehr und klärer empfunden, also daß er vermittelst der angebildeten Signaturen oder Figuren, Lineamenten und Farben, allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hinein sehen können, (wie auch in seinem Büchlein de signatura rerum dieser ihm eingedrückte Grund genugsam erklärt und enthalten), wodurch er mit großen Freuden überschüttet, stille geschwiegen, Gott gelobet, seine Hausgeschäfte und Kinderzucht wahrgenommen und mit Jedermann friedlich und freundlich umgegangen, und von solchem seinem empfangenen Lichte und inneren Wandel mit Gott und der

Natur, wenig oder nichts gegen Jemand gedacht." (Abraham v. Frankenberg gründlicher und wahrhafter Bericht von dem Leben und Abschied des in Gott selig ruhenden Jacob Böhmens. §. 7 und 11.)

Findet in dieser Wirkung der Metalle und spiegelnder Körper auf Menschen, welche Sehergabe besitzen, vielleicht auch eine Stelle aus dem ersten Buche Moses ihre Erklärung, wo von dem Becher Josephs die Rede ist, der seinem Bruder Benjamin heimlich mitgegeben ward? Als nämlich der von Joseph Abgeschickte das Gepäck der Söhne Israels durchsucht und diesen Becher bei Benjamin findet, sagt er: Ist nicht das, da mein Herr daraus trinket und damit er weissaget? (1 Mos. 44, 5.)

In einer solchen Wirkung mancher Körper auf den Organismus suchen wir auch die Ursache des Glaubens der alten Völker an die magische Wirkung vieler Edelsteine. Die Wirkungsweise dieser Steine, ihr besonderes Verhältniß zur menschlichen Natur, ist in neueren Zeiten fast vergessen, obgleich Thatsachen und der Glaube der ältesten Völker eine solche Sympathie der Edelsteine mit dem menschlichen Körper bezeugen. „In den Völkerstämmen, die dem mannichfach gestalteten Buddha-Cultus ergeben sind, schrieb man vorzugsweise dem Sapphirus, den neuere Schriftsteller für Lasurstein halten, eine magische Kraft zu. Von ihm behauptete man, daß er der herrlichste Stein sey, den die Heilkraft der Erde erzeuge (optimus, quem tellus medica gignit). Er ward der heilige Stein, der Stein aller Steine genannt (ut sacer et merito gemmarum gemma vocatur). Sein geheimer Werth bezog sich auf die Magie des Buddhistischen Mittelalters, wo Keuschheit, Friedfertigkeit, der Glauben an die Seelenwanderung und Nekromantie (ad evocandas imagines) einheimisch waren. Wer den Sapphirus trägt, ist über Neid und Trug erhaben und erlangt Gleichmuth der Seele in jeder Gefahr. Dies ist die erhabene

Lehre der Frommen des Buddha. Durch diesen Stein öffnen sich verschlossene Pforten und Wohnungen. Er erweckt die Versöhnung der Gottheit und die Erhörung des Gebets (placatumque deum reddit, precibusque faventem). Er dient den Frieden zu vermitteln, und mehr als irgend eine andere Gemme der Nekromantie (et plus quam reliquas amat hanc necromantia gemmam). Aber wer ihn tragen will, muß ein reines und keusches Leben führen." (S. Marbod. liber lapidum ed. Beckmann Goetting. 1779. I. L. I. C. p. 21. 22 sq., und Ritter's Vorhallen der Geschichte S. 132 u. f.)

Zu vorzüglich heiligem Gebrauche wurden die Edelsteine, nach der Mosaischen Anordnung, auf der Herzgrube des jüdischen Hohenpriesters getragen. Sie dienten ihm, nach den jüdischen Ueberlieferungen hierüber, als Mittel, um, wahrscheinlich in einer Art von Hellsehen, die Aussprüche des göttlichen Orakels inne zu werden.

Nachdem wir von manchen äußeren Natureinflüssen gesprochen haben, durch die unter gewissen Bedingungen und bei vorwaltender Disposition manche Zustände eines gesteigerten Gemeingefühls, der Extase, des Hellsehens hervorgerufen wurden, so fragen wir, welchen Zweck denn wohl überhaupt alle die angewandten Mittel hatten, aus denen geweissagt und prophezeiht wurde, und die wir bei allen Völkern wiederfinden. Nach dem Gesagten ist es uns wahrscheinlich, daß die Wirkung, die wir in vielen Fällen anerkennen müssen, nicht in diesen Dingen an sich lag. Nicht in den Zauberspiegeln bei den alten Germanen, nicht in den Eingeweiden der Thiere und dem Fluge der Vögel, aus denen der Augur die Zukunft verkündete, nicht in allen jenen äußeren, oft unbedeutenden Mitteln und Formen, die man zu ähnlichem Gebrauche anwandte, lag die Ursache eines bald heller, bald trüber entwickelten innern Schauens; der wahre

nächste Grund lag im Gemüth des Menschen, in der Naturanlage Einzelner zu jenen ungewöhnlichen Zuständen und Befreiungen der Seele. Die äußeren Objecte können wir demnach nur als Mittel ansehen, die innere Kraft zu fixiren, oder höchstens sie in die Erscheinung zu rufen. So sahen wir auch bei den mancherlei Besprechungen und Manipulationen nicht die gesprochenen, oft unbedeutenden Worte und magischen Formeln Wirkungen hervorbringen, sondern die dadurch erregte und fixirte Richtung des Gemüths und des Willens.

Die angeführten Thatsachen einer höhern Sensibilität beweisen, so wie die entgegengesetzten einer unterdrückten, die geringere Abhängigkeit der Nervenkraft von dem materiellen Organismus in diesen Zuständen.

Eine dritte Veränderung bei Somnambulen im Bezug auf die Empfindung ist die Versetzung der Sinnesthätigkeit. In vielen Fällen sahen, hörten, rochen die Somnambulen nicht mehr mit den dazu gebildeten Sinnesorganen, sondern mit den Nerven des Gemeingefühls, namentlich mit denen des Gangliensystems, das sein Hauptgeflecht in der Nähe des Magenmundes hat. Die magnetisch Schlafenden konnten so die Farben und Formen der Gegenstände, die man vor die Magengegend hielt, auch in Hüllen, welche die magnetische Kraft nicht isoliren, erkennen.

Das Nervensystem, der nächste leibliche Conductor unserer Seelenkräfte, hat zwei Hauptpartheien im Menschen. Die eine derselben hat ihr Centrum im Hirne, aus dem, wie aus dem ihm verbundenen Rückenmarke, alle Nerven ausstrahlen, die sich in die Sinnes- und Bewegungsorgane vertheilen. Die andere hat kein so sichtbares Centrum; vielmehr scheinen die vielen kleinen Nervenknötchen die Stelle eines gemeinsamen Hirns zu ersetzen. Sie bilden nämlich einen relativen Mittelpunkt in der Gegend der Herzgrube, im Sonnengeflechte, den daher auch die Alten das Hirn des Unter-

leibes nannten. Jenes, das Hirnsystem, dient vorzugsweise dem Erkennen und Handeln, dieses, das Gangliensystem, allein dem reproductiven Leben des Organismus. Es ist allen Organen zugeordnet, deren Geschäft die Herbeischaffung des neuen Lebensstoffes und die Wegschaffung des verbrauchten ist, und es wirkt für sich thätig und ordnend, unabhängig von der Willkühr der Seele und dem Einflusse des Hirnes. Das Hirnsystem ist für den Geist die Quelle der Erfahrung, das Gangliensystem die Quelle der Erhaltung, jenes der Baum der Erkenntniß, dieses der Baum des Lebens. Da nun das ganze Schlafleben der Seele, und somit seine Thätigkeit im Somnambulismus, mit dem wachen Leben Polarität zeigt, so sind alle diese Empfindungen des Sonnengeflechts, das Sehen, Hören, Riechen am Magen als ein Polversetzen der Verrichtung der Sinnesnerven in das Gangliensystem anzusehen. So ziehen die Gestalten der Welt durch eine vorher verschlossene Pforte in die Seele ein.

Diese Polversetzung der beiden Hauptparthieen des Nervensystems ist eine Thatsache, die endlich nicht wunderbarer ist, als andere Versetzungen, Metastasen, im Organismus. Man ist aber in Irrthum gerathen, wenn man sie zur Ursache und zum wesentlichen Erklärungsgrunde des Somnambulismus und Hellsehens überhaupt machte. Man sagte nämlich, Hirn und Gangliensystem verhalten sich wie Tag- und Nachtthätigkeit; die erkennende Seele ist in ihren Polen wirksam, am Tage durch das Hirn, in der Nacht und also im Somnambulismus, durch das Sonnengeflecht, jenes ist das Organ der Verstandeserkenntniß, dieses der Clairvoyance.

Die Erfahrung widerspricht nun auf's bestimmteste dieser Erklärung, indem in vielen Fällen bei Somnambulen diese Erkenntnißweise durch das Gangliensystem gar nicht statt hat. Wo ich das allerreinste objective Schauen naher und ferner Gegenstände beobachtet habe, war keine Spur derselben vorhanden, und Hellsehende

haben selbst ausgesagt, daß bei den höheren Stufen jene Sinnesversetzung nicht vorkomme.

Diese Versetzung der höheren Sinne, namentlich des Gesichtssinnes, hat man nicht blos an der Magengegend, sondern an den Fingerspitzen und andern Theilen der Hautfläche beobachtet, so daß hier der Gefühlssinn in einen, wenn gleich unvollkommenen, Gesichtssinn umgebildet ward.

Die bisher beschriebenen Formen der Sinneswahrnehmung durch ein erhöhtes Gemeingefühl und eine Metastase der Sinnesverrichtungen bilden einen Uebergang zu der eigentlichen centralen Intuition der Hellsehenden, eines Vernehmens ohne die Vermittlung der Sinnesorgane. Dieses Schauen betrifft entweder den Körper der Somnambulen selbst, oder die sie berührenden und umgebenden Gegenstände, oder endlich entfernte Personen und Sachen.

Das Durchschauen des eigenen Körpers mit größerer oder geringerer Klarheit ist eine der constantesten Erscheinungen im Somnambulismus. Die Hellsehenden beobachten häufig die einzelnen Organe und Functionen ihres Leibes. Es wäre dies nicht denkbar, wenn nicht durch ein verändertes Verhältniß der Seele zum Körper dieser ihr zum relativ äußeren Object werden könnte.

Ich zeigte einmal einer Somnambule im magnetischen Schlafe ein Kalbsauge, und zergliederte es in ihrer Gegenwart. Mit besonderer Freude verglich sie die einzelnen Theile desselben mit ihrem eigenen Auge, und bemerkte, wie ganz anders sich das Auge im Leben ausnehme, wo Alles in Bewegung und leuchtend sey. Hier war das Sehorgan selbst zum Sehobject geworden. Aber allerdings sah jene Somnambule, nach ihrer Aussage, nicht mit dem Auge das Auge, sondern mittelst eines vom Gehirn ausstrahlenden inneren Lichtes.

Viele Somnambulen sahen alles Lebendige leuchtend. Das Licht war ihnen Ausdruck des Lebens, und zwar nicht blos symbolisch, sondern real. Auch sahen sie die lebenden Wesen und deren Organe auf verschiedene Weise leuchten. Dies spricht allerdings für die früher entwickelte Annahme, nach welcher das nächste Vehikel des Lebensprincips innerlich gewordenes, durch die Seele modificirtes Licht ist, welches im Nervenäther des menschlichen Hirns seine höchste Entwickelung auf dieser Erde erreicht.

Ein ähnliches Leuchten sehen die Somnambulen oft bei ihrem Magnetiseur, ja bei allen sie umgebenden Personen aus den Augen, den Fingerspitzen, bisweilen der Magengegend ausgehen.

Die Entstehung des sogenannten heiligen Scheins, der nicht blos in der christlichen Tradition, sondern auch in der der Indier und Muhammedaner vorkommt, findet hierin vielleicht einen natürlichen Grund. Eben so der verklärte Ausdruck im Momente der Begeisterung und der Extase.

Daraus könnte man denn auch die Erzählung von dem leuchtenden Antlitze Mosis erklären, das man an ihm beobachtete, nachdem er längere Zeit in einer erhöhten Existenz zugebracht hatte. 2. Mos. 24, 28 heißt es: „Und Moses war auf dem Berge Sinai bei dem Herrn 40 Tage und 40 Nächte, und aß kein Brod und trank kein Wasser. Da nun Moses vom Berge Sinai ging, hatte er die zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand; und wußte nicht, daß die Haut seines Antlitzes glänzete davon, daß er mit ihm geredet hatte. Und da Aaron und alle Kinder Israels sahen, daß die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sie sich ihm zu nahen. Und wenn er mit ihnen redete, legte er eine Decke auf sein Angesicht."

Wie die Somnambulen ihren eigenen Körper durchschauen

können, so vermögen sie auch öfter äußere Gegenstände ohne Vermittlung der Augen wahrzunehmen.

Unter den vielen Beobachtungen, welche hierüber existiren, führen wir nur die in neuester Zeit in Paris gemachten an, wo vor einer großen Zahl bekannter Aerzte und den Mitgliedern einer Commission, welche die Akademie der Wissenschaften zur Untersuchung der magnetischen Erscheinungen ernannt hatte, diese Thatsachen constatirt wurden. (S. **Foissac rapports et discussions de l'academie royale de medecine sur le magnetisme animal.**)

Einen dieser Somnambulen (einen jungen Mann Namens Paul) besuchte auch Broussais, der sehr wenig geneigt war an diese Erscheinungen zu glauben. Er hielt dem Somnambulen die Augen zu, zog einen Brief aus seiner Tasche und gab ihn diesem in die Hand; dieser las sogleich: „Kriegsministerium", die ersten Worte des Briefs. Broussais überrascht, verlangte Tinte und Papier, schrieb hier einige Zeilen und übergab sie dem magnetisch Schlafenden, welcher sie sogleich las. Broussais übergab dieses Billet dem Dr. Foissac, um es, wie er sagte, als ein Monument des Siegs über seinen Unglauben zu bewahren.

Die Beobachtungen über die beiden somnambulen jungen Männer Paul und Cazot wurden von 76, zum Theil sehr berühmten Aerzten, wie Marc, Cloquet, Broussais ꝛc. gemacht, welche auch alle die Protocolle hierüber unterschrieben. (S. Foissac a. a. O.)

Wo endlich jene intuitive Kraft, womit der Hellsehende sich und die Außenwelt erblickt, zu voller Entwickelung und Freiheit gelangt, was eine tiefere Concentration der Seele voraussetzt, da ist sie nicht mehr an bestimmte Räume und Entfernungen gebunden, und der Seher erkennt die fernsten Dinge wie die nächsten, die Welt wird ihm gleichsam zum eigenen Leibe.

In niederen Stufen bedarf es dabei oft noch einer Vermittlung, das sogenannte in Rapport-Setzen durch einen Menschen, wie den Magnetiseur, oder durch eine Sache, welche der Entfernte trug oder dessen Haare u. dgl. Wo aber dieses Schauen diese Stufen überschreitet, da ist es der Gedanke, der Wille des Sehenden allein, der sich seinen Gegenstand wählt und ihn erkennt. Die Nervenkraft wird hier zum nicht mehr gebundenen Leiter des frei bestimmenden Geistes. Dieses centrale Schauen ist aber damit auch ein solares, indem der Schauende sich seinen Gegenstand selbst beleuchtet und ihn wie das Licht durchdringt. Und wir können es auch nur als ein wirkliches Bestrahlen der Gegenstände durch das frei gewordene, dem Geiste unterthane organische Licht, den Nervenäther, begreifen. Ja das Licht selbst, diese Urkraft der Natur, hat hier seine wahre Bestimmung, wenn auch noch nicht völlig, erreicht, indem es vom Geiste potenzirt zu dessen Organ wird; denn die Bestimmung der Natur ist Organ des Geistes zu werden. Der Geist entwickelt sich nicht aus der Natur, aber er vermittelt sich durch die Natur. Wie alle Entwicklungsstufen eines Wesens nur durch seine vollendete Bildung erklärlich sind, wie daher alle niederen Organismen nur durch den Totalorganismus des Menschen ihr Verständniß finden, weil sie nur selbstständig gewordene Stufen desselben sind, so sind auch die verschiedenen Formen des erhöhten Gemeingefühls nur als Stufen zu dem rein geistigen, d. h. vom Geiste beherrschten Hellsehen, zu erklären. Nur in diesem können wir auch einen wirklich höheren, raum-, zeit- und naturfreieren Zustand der Seele anerkennen, nicht aber in jenem partiellen, oft getrübten inneren Wahrnehmen der meisten Somnambulen, das von andern Menschen bedingt und von Natureinflüssen aller Art abhängig ist. Dieses allein dürfen wir auch als das Analogon eines höheren, freieren Daseyns ansehen, als Analogon eines Zustandes, wo

die Seele, befreit von der materiellen Abhängigkeit, in völliger Concentration ihrer wesentlichen Kräfte, zur freiesten Intuition ihrer selbst und alles ihr geistig Verwandten gelangen muß. Wie frei die Seele sich auch in solchen Zuständen des höheren Hellsehens auf Erden bewegen mag, immer bleiben dieselben doch nur Stufen. Ein vollendetes Schauen kann es im materiellen Leibe nicht geben, eben weil jenes nur Anticipation einer höheren geistigen Entwickelung, nur Morgenröthe eines neuen ewigen Tages ist.

Durch eine Reihe von Jahren hatte ich Gelegenheit, die Erscheinungen jenes raumfreien Hellsehens zu beobachten. Die Sehende unterschied ein niederes und höheres Hellsehen, und nannte jenes ein Sehen in der Seele, dieses ein Sehen im Geiste. Sie kam Anfangs durch den Magnetismus, später auch durch ihren Willen allein in diesen Zustand des Schauens, und sah in demselben die Personen und Sachen, auf welche ihr Wille sich fixirte. Sie beschrieb oft von Menschen, die sie nie gesehen hatte, ganz genau den körperlichen und geistigen Zustand, gab oft Heilmittel an, selbst solche, die ihr im Wachen völlig unbekannt waren, oder erkannte, daß z. B. bei organischen Fehlern, die sie genau beschrieb, kein Mittel helfen würde. Von ihrem Willen hing es ab, sich ihrer inneren Anschauungen im wachen Leben zu erinnern oder nicht.

An diese Erscheinungen eines raumfreieren Empfindens reihen sich denn auch diejenigen an, wo Menschen im magnetischen Schlafe, in sehr großen Aufregungen des Gemüths, und besonders in der Nähe des Todes, entfernten Personen, an die sie mit großer Intention dachten, erschienen.

Der freiere an die Organe weniger mehr gebundene Nervenäther wirkt in die Ferne auf einen bestimmten Gegenstand. Die Seele setzt sich so mit entfernten Menschen in Rapport.

Dieses Erscheinen ferner Personen läßt nun eine doppelte Erklärung zu. Entweder setzt der in einem ekstatischen Zustande sich Befindende die Person, an die er mit Intensität denkt, in eine Art von Somnambulismus, in welchem diese den magisch auf sie Wirkenden wahrnimmt, oder der Ekstatische erscheint dem in Rapport gesetzten mittelst des die Form seines Leibes an sich tragenden Nervenäthers. Im ersten Falle sähe der, welcher ein solches Gesicht hat, den wirklichen materiellen Leib des Andern, wie Hellsehende überhaupt ferne Gegenstände erkennen; im zweiten Falle sähe er jenen Aetherleib, welcher die Gestalt des äußeren Leibes an sich trüge, oder vielmehr von dessen wesentlicher Form der materielle Körper nur ein Abbild wäre. (S. Seherin v. Prevorst 1. B. S. 166). Die zweite Annahme setzt jedenfalls eine größere Befreiung der Seele, einen dem Tode verwandten Zustand voraus, und ist daher am öftesten in der Todesnähe beobachtet worden. Daß ein solches Erscheinen durch eine Wirkung auf den innern Sinn, den Centralsinn, verursacht werde, ist wohl immer anzunehmen. Von diesem aus kann indeß jeder besondere Sinn erregt, und dadurch eine solche Erscheinung für verschiedene Sinne wahrnehmbar werden.

2. Erinnerung und Vorausſehen.

Wir sahen bisher, wie im Hellsehen das Wahrnehmungsvermögen sich in Bezug auf den Raum änderte. Je freier die Seele sich äußern konnte, je mehr schwanden hierbei die Entfernungen, je mehr glich die Wirkung des Nervenäthers dem Gedanken selbst, dessen freieres Organ es wurde. Noch merkwürdiger ist das veränderte Verhältniß der Seele zur Zeit, indem sie in der Ekstase nicht blos die Vergangenheit viel vollständiger und auf

eine ganz andere Weise als im gewöhnlichen Daseyn durchblickt, sondern indem sie oft das Zukünftige, das in der Zeit noch gar nicht Vollbrachte gewahrt, und ihr dadurch Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart wird.

In den meisten Fällen bleibt von allem, was der Mensch im Schlafwachen erlebt, keine Erinnerung im Wachen; dagegen haben die Somnambulen die Erinnerung des wachen Lebens. Von dieser Seite ist also schon ein umfassenderes Bewußtseyn in jenem Zustand der geistigen Einkehr, als in dem gewöhnlichen des wachen Daseyns. Bisweilen jedoch ist der Vorhang, der die eine Hälfte unserer Existenz der andern verschließt, durchsichtig, und die Erinnerung geht ins wache Leben über. Ich kannte eine Hellsehende, von deren Willen es abhing, das in der somnambulen Welt Erlebte in die gewöhnliche hinüber zu nehmen, oder es aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen. Nicht selten bleiben aber nur unklare Vorstellungen und trübe Bilder aus dem Schlafwachen zurück. So erfuhr man öfter, daß Hellsehende im Schlafwachen manche Dinge klar voraussahen oder in der Ferne erkannten, und daß ihnen ein ganz unbestimmtes Gefühl davon, ein ihnen unerklärliches Ahnen, zurückblieb.

Es wirft diese Thatsache ein erklärendes Licht auf die Ahnungen überhaupt. Sie mögen oft nichts, als mehr oder minder deutliche Erinnerungen aus einer, dem Hellsehen ähnlichen, Anschauungsweise im Schlafe seyn, ein Durchscheinen des klaren Gesichts der Nacht in die wache Daseynsform.

Bisweilen bildet der Traum eine Brücke des somnambulen zum wachen Leben. So sind Beispiele bekannt, daß sich Somnambulen alles, was sie schlafwachend erblickten, im Traume wieder darstellte, und diese Träume dann für ihr waches Leben erinnerlich blieben. Sie hielten so oft die kaum erlebte Wirklichkeit für einen bloßen Traum. Zuweilen fand im Traume das reinste Hell-

sehen statt, das aber meist nur im magnetischen Schlafe in der Erinnerung blieb.

Das Gedächtniß, d. h. das Vermögen Vorstellungen zu reproduciren, hängt sehr viel von unserm körperlichen Zustande ab. Wir vermögen nämlich in der Regel uns nur das zu erinnern, was wir in einem Zustande erlebten, der dem, in welchem wir denselben wieder in unser Bewußtseyn zurückrufen, ähnlich ist. Ist dieser Zustand ein anderer geworden, so findet eine nur trübe, und endlich gar keine Erinnerung mehr statt. Das Gedächtniß ist demnach nicht allein eine Reproduction der erworbenen Vorstellung, sondern auch des Zustandes, in der sie erworben ward. Bei verändertem Zustande der Functionen des Nervensystems schwindet meist das Gedächtniß. So erlischt es nach schweren Krankheiten. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Kranker in einer Krankheit, die ihn bis zum Rande des Grabes brachte, mit vollem Bewußtseyn über die ihn erschütternde Nachricht von dem Tode einer geliebten Person, mit den Anwesenden sprach und darüber weinte. Nach seiner Herstellung glaubte er jene Todesnachricht geträumt zu haben. Das Hirn- und Nervensystem war in einer von der gesunden so abweichenden Stimmung, daß die Vorstellung für das wache Bewußtseyn nur unklar, wie ein Traum, zurückblieb.

In allen Krankheiten, wo das Nervensystem, also der nächste leibliche Leiter der Seele, verändert ist, findet dasselbe statt; daher namentlich in vielen Gemüthskrankheiten. Einem ganz gesunden Menschen sind heftige Schmerzen, die er erlitt, nicht mehr deutlich gegenwärtig. Umgekehrt sind die höchsten Seelenfreuden, die begeistertsten Momente des Lebens, kaum mehr dem gewöhnlichen Daseyn erinnerlich, und der Geist muß sich auch hier in einen ähnlichen Zustand erheben, um den frühern, selbst erlebten, nur noch sein eigen nennen zu können.

Alle diese Erfahrungen bestätigen es nur immer wieder, daß der Geist schon in diesem Leben nicht an Eine Existenzform gebunden ist, sondern in mancherlei, oft für das gewöhnliche zeitliche Bewußtseyn geschiedenen Regionen geistiger Thätigkeit leben kann.

Ein merkwürdiges Beispiel einer solchen Mehrheit geistiger Lebensformen bot sich meiner eigenen Erfahrung dar, und ich führe dasselbe um so lieber an, weil ich die ganze Reihe von Erscheinungen Jahre lang auf's genaueste beobachtet habe.

Ein Frauenzimmer von einigen und zwanzig Jahren litt lange Zeit an einem heftigen Nervenübel, das sich bald nach Außen als Krampf, bald blos innerlich als bohrender, nagender und brennender Schmerz äußerte. Die Krampfanfälle, nachdem sie die Glieder durchzogen hatten, warfen sich auf das Centrum des Nervensystems, auf's Hirn. Nach kurzem Delirium, oft auch ohne dasselbe, entstand eine besondere Art von Abwesenheit des Geistes, ein kindischer Zustand. Die Kranke vollbrachte die gewöhnlichen Geschäfte ihres Berufs, aber maschinenmäßig, ohne klares Bewußtseyn, und ihr Benehmen war das eines geistesschwachen Kindes. Diese Geistesabwesenheit währte öfters Stunden, Tage, Wochen lang. Einmal dauerte sie drei und fünfzig Tage; und die Kranke, die beim Erwachen aus diesem Zustande von demselben durchaus keine Erinnerung behielt, glaubend, sie erwache wie gewöhnlich nach dem Nachtschlafe, war heftig erschrocken, als sie plötzlich an allen Zeichen gewahrte, daß sie fast acht Wochen ohne Erinnerung war. Mit allen Personen, die sie in jener Geistesabwesenheit kennen gelernt hatte, fing sie nun die Bekanntschaft von neuem an. Gegen das Ende jenes langen Irreseyns ward sie magnetisirt, und der Anwendung des Magnetismus verdankte sie das Aufhören dieses Hirnleidens, wie später ihre völlige Gesundheit. Im Gefolge der magnetischen Einwir-

kung entstand Schlaf, und bald ein Somnambulismus, in dem sie richtige Blicke über ihren Zustand that, manches Zukünftige voraussah und die gewöhnlichen Erscheinungen des Schlafwachens zeigte. Doch war dieser Zustand im Ganzen trübe, mit subjectiven Ansichten, denen keine Realität zum Grunde lag, durchwebt. Dieser Somnambulismus, dessen Wiederkehr an keine bestimmte Typen gebunden war, hörte plötzlich auf. Nach mehreren leidensvollen Monaten entwickelte sich ein weit hellerer Somnambulismus, welcher bestimmte regelmäßige Typen hatte, in dem ihr inneres Schauen rein ward, die Dinge, die sie voraussagte, genau eintrafen, und Gegenstände, die sie in der Ferne sah, sich wiederholt als wahr erwiesen. Nach einiger Zeit kam sie in einen noch freieren Zustand, oder, wie sie es nannte, in ein höheres Licht. Dieses Schauen im Lichte trat selten im magnetischen Schlafe ein, sondern meist im Traume des Nachtschlafes, und der magnetische Zustand war nur der Dollmetscher dieses höheren Hellsehens, indem in ihn die Erinnerung desselben überging. Erst später ging oft die Erinnerung ihres geistigen Lebens im Traume in das natürliche über. Das höhere Hellsehen nannte sie „ein Sehen im Geiste", das niedere ein „Sehen durch die Seele." Sie gab oft genau die Gedanken der Anwesenden an. Nach ihrer Aussage folgte sie dann in ihrem Schauen einem schlängelnden Lichte, das aus dem Hirn des so Beobachteten ausging. Es wäre dies dann wohl als ein Erregt- ja Durchdrungenwerden des Nervenäthers eines Gehirns durch den eines andern anzusehen. Unmittelbar geschähe hier dasselbe, was vermittelt geschieht, wenn durch das Sehen in das Auge eines Menschen, dieses nach Außen gewandten Hirns (wie es Hegel nennt), dessen Gedanken erkannt werden.

Mir war eine Frau bekannt, welche zuweilen an dem allerheftigsten Nervenkopfweh litt. Wenn der Schmerz den höchsten

Grad erreicht hatte, hörte er dann plötzlich auf und sie befand sich in einem ihr angenehmen Zustande, der nach ihrer Aussage mit einem ungemeinen Gedächtnisse bis in ihre frühesten Lebensjahre verbunden war.

Dieses Zurückschauen erweitert sich denn auch nicht selten, und die Somnambulen durchblicken dann auch frühere Schicksale von Menschen, mit denen sie in Rapport stehen.

In Strasburg wurde z. B eine Hellsehende mit einem Fremden in Berührung gesetzt, der sie wegen seiner Krankheit um Rath fragen wollte. Sie gab diesem genau die Stelle seines Leidens an, und sagte ihm, er habe vor fünfzehn Jahren einen Fall mit dem Pferde gethan, welcher die erste Ursache seines Uebels gewesen sey. Der Fremde erinnerte sich dieses Vorfalls mit Erstaunen, und sagte, er habe dabei lange unter dem Pferde gelegen. Die Schlafwachende versicherte ihn aber hierauf, seine Krankheit rühre nicht von diesem Falle her, sondern von einem andern, wo er gleich wieder aufgestanden sey und sein Pferd einige Zeit geführt habe. Es fand sich hierauf, daß er sich in der Zeitbestimmung geirrt und die Seherin Recht hatte. (Wienholt's Miszellen S. 279.)

Die früher angeführte von mir beobachtete Somnambule that Rückblicke in ihr ganzes vergangenes Leben, berichtigte Ereignisse aus ihrer frühesten Jugend, (die Wahrheit ihrer Aussagen ward erwiesen) und erhielt namentlich über ihren moralischen Zustand bis in die verborgensten Gedanken Licht, was nach ihrer Aussage einst jeder nach dem Tode erhalten werde.

Es ist dieses Ueberblicken der Vergangenheit im Hellsehen verschieden von dem gewöhnlichen Gedächtniß, welches so sehr von körperlichen Zuständen abhängig und durch Krankheiten und Verwundungen veränderbar ist. Jedoch nähert sich in diesem das willkührliche Zurückrufen erloschen scheinender Vorstellungen schon einem freieren Zustande der Seele.

Wie sehr jenes freie Uebersehen der Vergangenheit von dem gewöhnlichen Erinnerungsvermögen verschieden, und nicht wie dieses von den Zuständen der Denkorgane abhängig ist, davon liefert die Geschichte des jungen Alexander Hebert, den Puysegur längere Zeit magnetisirte, ein schlagendes Beispiel. (Siehe Journal du traitement magnétique du jeune Hebert.) Dieser Knabe hatte in Folge eines starken Stoßes an den Kopf eine Lokalkrankheit am Hirne bekommen. In seinem vierten Jahre wurde er operirt, und ein Depot, das sich gesammelt hatte, wurde herausgenommen. Der Knabe bekam öfters Nervenzufälle, die man anfänglich für epileptische hielt, allein es bildeten sich diese Zufälle in Accesse von Wahnsinn aus. Der Knabe verlor zugleich völlig sein Gedächtniß, so daß er sich auch nicht erinnerte, was er die Stunde vorher gethan hatte. Puysegur übernahm es, ihn zu magnetisiren. Der Knabe wurde somnambul. Die heftigsten Anfälle von Wahnsinn, in denen er oft boshaft und zerstörungssüchtig ward, waren wie verschwunden, sobald ihn die Hand des Magnetiseurs berührte. Sein Gedächtniß, das er durch seine Hirnkrankheit völlig eingebüßt hatte, war im Schlafwachen zurückgekehrt, und er erinnerte sich nun genau Alles, was in seinem Leben geschehen war. Er beschrieb die Entstehung seiner Krankheit, die Art der Operation, die er im vierten Jahre erlitten hatte, die Instrumente, die man dabei angewandt, und er sagte, ohne diese Operation hätte er sterben müssen, bei derselben sey aber das Hirn verletzt worden und die Krankheit habe seitdem zugenommen. Er behauptete ferner, sein Wahnsinn könne durch den Magnetismus geheilt werden, aber sein Gedächtniß würde er nie wieder bekommen; und der Erfolg bewährte die Wahrheit seiner Aussage.

So führte dieser Knabe, so lange er magnetisirt wurde, ein wunderbar doppeltes Leben, ein waches, in dem nur der Eindruck des Augenblickes auf ihn wirkte; denn Personen und Sachen,

die er vor wenigen Augenblicken gesehen hatte, kannte er nicht mehr, und ein somnambules, wo ihm sein ganzes vergangenes Leben aufgeschlossen war, und wo er immer, oft auf mehrere Monate, Alles, was ihm begegnete, jedoch bedingungsweise, voraussagte.

In ihren Folgerungen ist diese Geschichte höchst merkwürdig. Sie beweist durch die Erfahrung, daß die Natur unseres Geistes nicht von seinen Werkzeugen abhängt, daß die Verletzung oder Zerstörung eines Organs, durch das unsere Seele thätig ist, nur die Aeußerung des geistigen Vermögens in die Welt der Erscheinungen aufheben kann, über das Vermögen selbst aber nichts vermag; sie beweist, daß die Seele sogar ohne diese Organe eine freiere Thätigkeit haben kann, und in einem Zustande, wo sie von ihren Werkzeugen weniger abhängig ist, auf veränderte Weise sich zu entwickeln vermag.

Also nicht blos unverloren bleibt die innere Kraft in Zuständen, wo Krankheiten der Seele oder des Körpers ihre Aeußerungen hemmen; sie kann auch, so sprechen viele Erfahrungen, innerlich wachsen und reifen, wenn auch die Werkzeuge, durch die sie sich in der Erscheinung kund gibt, unbrauchbar werden. Es gab Schlafwachende, deren Geist in tiefer Concentration thätig war, während sie im äußeren Leben stumpfsinnig schienen. Eine Somnambule von Barbarin, dessen Manuscript hierüber in meinen Händen war, führte so ein gedoppeltes Leben zu derselben Zeit. Sie gerieth bisweilen äußerlich in einen völlig thierischen Zustand. Barbarin erzählt: „Die Kranke glich in diesem Zustande einem Thiere, das von seinen Sinnen noch keinen Gebrauch gemacht hat. Wenn ich ihr auf die Hand schlug, stieß sie einen leichten Schrei aus, der ihr Empfindungsvermögen kund gab. Ich zog sie beim Arm, sie stand auf. Ich ging, sie an der Hand haltend, sie folgte mir wie ein Hund. Ich sprach sie an, sie hörte, aber sie verstand mich nicht. Ich öffnete ihr die Augen mit meinen Fingern; sie sah

mich starr an. Ihr gewöhnlicher Laut glich einem Keuchen und ihr Lachen dem Wiehern." Nachdem diese Kranke zum Bewußtseyn in ihren reinen Somnambulismus zurückgekehrt war, sprach sie davon, wie ihr Geist, während dieser Zeit, von der Materie entbunden, wie in den reinsten Zuständen hellsehender Krisen thätig gewesen sey.

Ganz übereinstimmend mit der Aussage dieser Schlafwachenden versicherte auch jene von mir früher angeführte, daß in dem Zustande des leeren Traumes und Deliriums, in den sie bisweilen gerieth, ihr Geist, ungestört von diesem Irreseyn, fortdauernd thätig sey.

Diese und viele ähnliche Thatsachen beweisen, daß die Seele einer innern Thätigkeit fähig ist, welche nicht zum äußeren Bewußtseyn kommt. Eine solche Thätigkeit des Geistes läßt sich denn auch wohl in manchen Zuständen des Blödsinnes, des Wahnsinnes und der Alterschwäche der Analogie nach annehmen. Diese tröstliche Ansicht wird durch die Erfahrung, die man zuweilen bei Geisteskranken gemacht hat, bestätigt, indem dieselben, wenn sie genaßen, auf einer höheren Stufe geistiger und sittlicher Entwickelung standen, als vor ihrer Krankheit. Es ist dadurch wahrscheinlich, daß sie gleich jenen Somnambulen, auf eine Weise geistig thätig waren, die sich dem äußern Bewußtseyn entzog.

Wenn der Mensch in dem Hellsehen sich seines Lebens und seiner Thaten, die dem gewöhnlichen Gedächtniß gänzlich entschwunden waren, wieder bewußt werden kann, so läßt sich wohl annehmen, daß bei einer größern Concentration der Seele, diese Erinnerung eine noch viel vollständigere seyn müsse. Wir können uns daher wohl denken, wie der Geist, wenn er den materiellen Leib verläßt, zu dem klarsten Ueberblick seines vergangenen Lebens gelangen kann. Alle seine Thaten müßten dann, als die nun ein Ganzes bildenden Entwickelungsmomente seines Wesens, seinem

erweiterten Bewußtseyn gegenwärtig seyn. Denn wer sich selbst völlig erkennt, erkennt eben dadurch auch seine Geschichte, nämlich seine wahre, wesentliche, von allem Zufälligen befreite Entwickelung, seyen die Stufen und das Resultat derselben nun mit seiner wahren Natur in Harmonie oder in Mißklang. Bedeutender wird so jeder Moment des zeitlichen Lebens, da jeder den Keim des folgenden, alle aber als ein Gesammtes den Embryo des ewigen Menschen bilden.

Am auffallendsten offenbart sich aber die größere Befreiung der Seele von den Zeitschranken in dem Vermögen die Zukunft vorauszusehen. Es äußert sich dieses in seinen niedersten Graden, gleichsam instinktmäßig, als ein Vorgefühl dessen, was zunächst mit dem Zustande der Somnambulen in Verbindung steht. So sagen manche derselben, an denen sonst keine Spur eines höheren Hellsehens wahrzunehmen ist, Zufälle ihrer Krankheit auf's genaueste voraus. Es erweitert sich ihr Kreis, die Zukunft wird ihnen zur Gegenwart; nicht blos ihre eigenen Schicksale, sondern auch die der Menschen, mit denen sie in Rapport stehen, sind ihrem Geiste erschlossen; und endlich, was das wunderbarste ist, sehen sie selbst Begebenheiten voraus, die durch die Freiheit des Menschen bedingt sind. So sagte mir eine Hellsehende, daß nach einigen Monaten, an einem bestimmten Tage, den sie angab, eine große moralische Umänderung in einem Menschen vorgehen werde. Der Tag kam, und eine ganz unerwartete, durch die Freiheit Anderer herbeigeführte Begebenheit war der äußere Anlaß, der diese Veränderung herbeiführte.

Bei den Zeitbestimmungen der Hellsehenden ist der Maßstab für die Zeit, dessen sie sich bedienen, von dem gewöhnlichen meist verschieden. Sie berechnen z. B. sehr oft nach 3, 7, 13, 21, 40. Mit diesen Zahlen maß unter andern jene angeführte Hellsehende selbst entfernte Zeiträume auf's bestimmteste voraus. Sie hatte

oft große Mühe, das innerlich Erschaute so in Zeitverhältnissen auszudrücken. Denn, sagte sie, ich sehe die Dinge ohne alle Zeit, ich muß sie erst für die Zeitbegriffe anpassen. Ihre höheren Gesichte hatte sie überhaupt oft Mühe mitzutheilen, nicht weil sie ihr nicht klar waren, sondern weil sie in der Sprache keine ganz entsprechenden Ausdrücke fand, und sie nannte daher auch immer das darüber Gesprochene oder Geschriebene eine höchst mangelhafte Uebersetzung.

Mit unserem gewöhnlichen Zeitmaße, dem Decimalsystem, dessen Grund, wie der der lateinischen Ziffern, wahrscheinlich durch die Zahl der Finger bestimmt ward, hat das des Hellsehens keine Aehnlichkeit. Das Zeitmaß in demselben hat vielmehr Analogie mit uralten Zahlensystemen, namentlich mit den Zahlen, die in den Büchern Moses so oft vorkommen, und auf religiöse Gegenstände angewandt, als heilige Zahlen erscheinen, z. B. 3, 7, 40; ferner Aehnlichkeit mit den Zahlen, in denen die Propheten die Zukunft verkündeten, wie z. B. die mystische Zeitrechnung Daniels von den 70 Wochen; endlich noch große Aehnlichkeit mit dem, was wir von dem pythagoräischen Zahlensystem wissen, und dem verwandten neuerer Mystiker, z. B. der Schule von Martinez Pasquales.

Worin liegt nun der Grund aller dieser Zeitmaße? Zunächst müssen wir natürlich an die Bewegung von Sonne und Mond denken, die ja überhaupt für uns natürliche Zeitabschnitte bilden; und allerdings kann man eine Aehnlichkeit mit dem Mondlaufe und jenem Kalender der Clairvoyance auffinden, und man hat die Zahl 7, die in der Entwickelungsgeschichte der organisirten Körper und der Krankheiten eine große Bedeutung hat, als Viertheil der Zahl des Mondlaufs angesehen.

Indessen scheint doch noch ein tieferer Grund hier obzuwalten. Von der Zahl Drei läßt sich dies bekanntlich philosophisch

nachweisen, indem sich dieselbe überall in den Gesetzen der Vernunft und in der Natur wiederholt, dort als These, Anthitese und Synthese, hier als die beiden Pole und deren Indifferenzpunkt. Die in früheren Zeiten allgemein angenommene Eintheilung des menschlichen Wesens in Geist, Seele und Leib, ist endlich doch die haltbarste. Dem ganzen Gesetze der Töne, wo sich die Zeittypen am reinsten offenbaren, liegt die Dreizahl zum Grunde, (indem im vierstimmigen Accord die höhere Octave nur die potenzirte Wiederholung des Grundtons ist.)

Endlich kann der absolute Geist in dem begriffenen Monotheismus nur als ein dreieiniger erkannt werden. Und dies ist allerdings der höchste und letzte Grund der Bedeutung, welche diese Zahl in den Gesetzen des Geistes und der Natur, des Abbildes und Sinnbildes des absoluten Wesens hat.

Die Zahl Sieben findet sich in der Natur oft als Zeitmaß der Entwickelungsstufen. Die Perioden der Krankheiten, besonders in tropischen Ländern, wo zufällige Einflüsse den mehr stetigen Gang der Natur nicht so oft stören, richten sich sehr häufig nach dem Grundschema von Sieben. Der menschliche Organismus folgt schon in seiner ersten Lebensform diesem Typus, indem er sein in der Mutter verschlossenes Erdenleben vierzig Wochen durch führt. Die Zeiten der Entwickelung, des Zahnens, der Mannbarkeit, eben so die rückgängigen Metamorphosen im Alter, namentlich bei Frauen, und die dadurch bedingten Krankheiten, richten sich häufig nach Zeiträumen von sieben Jahren. Ein großer Theil solcher regelmäßiger Perioden in der Geschichte jedes einzelnen Organismus, namentlich des menschlichen, wird durch tausend äußere Einflüsse gestört, ein vielleicht noch größerer entzieht sich unserer Beobachtung.

Jene von mir angeführte Hellsehende verordnete sich und Anderen oft Mittel auf sieben, dreimal sieben, siebenmal sieben Tage.

Die vorhergesagten Erscheinungen erfolgten. Es kann schon deshalb nicht von einer willkührlichen Eintheilung der Zeit die Rede seyn. Subjectiv ist dieselbe auch darum nicht, weil wir sie in allen Zeiten wieder finden, in den Gesichten der Propheten, in der Zahlenmystik der Griechen, wie bei unsern Hellsehenden. Also bleibt uns nur jene Ansicht eines objectiven Innewerdens der Zeitgesetze übrig. Wir werden dahin geführt, anzunehmen, daß jenes Zeitmaß der Seher bedingt ist durch den Entwickelungsgang, durch den Rhythmus, in dem jedes Zeitwesen lebt. Die Zeitgesetze eines jeglichen sind so geordnet wie seine Raumgesetze. Diese offenbaren sich in der Bildung, z. B. in den Krystallisationen und den organischen Formen, welche letztere alle, im Gegensatz der unorganischen, krummlinigte Grenzen haben. Wie hier dem bewaffneten Auge der Cubus, die Kugel u. s. w. als Grundformen erscheinen, so erscheinen dort dem hellsehenden inneren Auge die Zahlen 3 oder 7 als Grundzeit, als das Zeitmaß, in dem jedes Lebende sein zeitliches Daseyn offenbart. Das Eigenthümliche eines jeden Wesens wird aber so sehr durch seinen Zeitrythmus, als durch seine Form im Raume bestimmt. Auf diese Weise haben wohl auch die heiligen Zahlen, z. B. die der Juden und Christen, eine tiefere Bedeutung, indem sie Symbole von Zeiten und Zahlen sind, die ihren Grund in dem Leben der Natur, des Menschen und vielleicht der Menschheit selbst finden.

Welche objective Bedeutung die Zahlen in der Natur haben, beweisen die stöchiometrischen Proportionen, nach welchen sich verschiedene Körper nur in bestimmten Zahlenverhältnissen untereinander verbinden.

Die Thatsachen vom Vorhererkennen zukünftiger Dinge in vielen Zuständen der Seele sind zu allen Zeiten so oft constatirt worden, daß man das Eintreffen des Vorausgesehenen keineswegs als Zufall, d. h. als nicht in ursächlicher Verbindung des Er-

schauten und Erfolgten stehend, noch als bloße Vermuthung, als Combination, ansehen kann.

Der menschliche Geist hat es von jeher versucht, das Divinationsvermögen zu erklären. In der Geschichte werden sich uns die mancherlei Deutungen desselben zur Beurtheilung darbieten. Es genüge uns hier an den wichtigsten.

Man könnte nämlich überhaupt sagen: jedes Erscheinende und Geschehene, jedes Naturphänomen und jeder geistige Akt ist eine bewegende Kraft, die bestimmte Wirkungen hervorbringt, gleich einem ins Wasser geworfenen Steine, der viele Wellen erzeugt, oder gleich einem Hebel, der in die Zacken vieler Räder eingreift, welche sodann andere und wieder andere Räder in Bewegung setzen. Eine solche Bewegung, oder überhaupt eine solche bewirkte Lebensäußerung, wird als Folge des ersten bewegenden Anstoßes so lange fortdauern, bis eine neue Kraft der bestehenden entgegenwirkt, und jene dadurch aufhebt, oder ihr eine veränderte Richtung mittheilt. Wer daher die bewegende Kraft und den bewegten oder erregten Gegenstand in seiner Totalität, und also in allen seinen Beziehungen hellsehend durchschaute, der müßte auch alle Wirkungen, die durch sie hervorgebracht werden, in einer umfassenden Intuition übersehen. Wer z. B. eine Eichel in ihrem Wesen durchsähe, der würde daraus erkennen, daß in einem bestimmten Zeitraume ein großer Baum aus ihr erwachse; der ganze zukünftige Baum mit seiner Wurzel, seinen Zweigen und Blättern wäre ihm gegenwärtig, und er wüßte jenes so gewiß voraus, als der Physiker es weiß, daß ein Stein auf der Erde ankommt, den man von einer gewissen Höhe fallen läßt, oder der Astronom, daß der Mond zur bestimmten Zeit vor die Sonne tritt. Denn diese kennen die Bewegungsgesetze beider.

Wie in der Eichel der Keim des ganzen Baumes, so ist jede Handlung, jeder Gedanke, jeder Willensakt, der Keim ihm

nothwendig folgender Ereignisse, ein Vater, der viele Kinder und Enkel hat. Der Unterschied des hellsehenden Vorauswissens und des Vorausſehens aus äußeren Verstandesgründen, der Combination, wäre also der, daß hier das Wesen eines Gegenstandes nicht vollständig in allen seinen Beziehungen erkannt wird, und also aus diesen unsicheren Prämissen nichts Sicheres geschlossen werden kann; im Hellsehen aber das Gegentheil statt findet, und daher, wo dieses rein und ungetrübt ist, die zukünftigen Ereignisse dem Seher so vor Augen stehen, als die noch nicht eingetretene Sonnenfinsterniß dem Astronomen. Wenn aber in dem angeführten Beispiel die Eichel eine Verletzung erlitt, so würde der Baum nicht so heranwachsen, wie er dem Hellsehenden erschienen wäre. Sein Schauen war richtig, aber eine neue hinzukommende Kraft brachte in der bestehenden eine Aenderung hervor.

Diese Deutung des Divinationsvermögens, wonach das zukünftige Ereigniß nur sofern erkannt würde, als sein Embryo schon im Schooße der Gegenwart verborgen liegt, erklärt jedoch nicht alle Erscheinungen hinlänglich. Schon das Vorauswissen von Naturerscheinungen, z. B. bevorstehenden Krankheiten, ist so kaum erklärbar. Denn die Hellsehenden müßten dann von einem Körper, oder von irgend einem Wesen, das sie im Hellsehen inne würden, die ganze zukünftige Geschichte erkennen. Sie vermögen aber meist nur Einzelnes vorauszusagen. Wenn aber auch das Vorausſehen aller natürlichen Dinge so erklärt werden könnte, so ist bei den freien Handlungen das Problem nicht gelöst. Denn wie ist es möglich, eine freie That, einen freien Willensakt voraus zu bestimmen, da tausend und abermal tausend Gedanken und geistige Einflüsse dem menschlichen Geiste bald diese, bald jene Richtung geben?

Die Betrachtung des Verhältnisses von Zeit und Ewigkeit

wirft vielleicht einiges Licht auf das Wesen der Divination. Die Ewigkeit ist das absolute Seyn. Die Zeit ist das Seyn, in dem die Momente des vollständigen Seyns auseinander treten. Im zeitlichen Entwickelungsprozesse folgen sich dieselben successiv, aber nicht, um eine unendliche Reihe zu bilden (die unendliche Zeit hätte kein Ziel), sondern damit der Mensch, wenn alle Entwickelungsstufen durchgangen sind, den wesentlichen Inhalt derselben als einen ewigen besitze. Man hat eine irrige Vorstellung von der Ewigkeit, wenn man sie als Negation der Zeit ansieht, man muß sie vielmehr als völlige Erfüllung derselben, als Totalität des Seyns begreifen. Je mehr vom absoluten Seyn, vom vollständigen Leben des Geistes in jedem Zeitmomente enthalten ist, je reicher ist er, je weniger, je ärmer. Der Zweck des Lebens ist, die Zeit zu erfüllen bis zur völligen Integrität des Daseyns, wodurch sie eben zur Ewigkeit, dem vollendeten, ewigen Leben am Ziele erhoben wird. In dem Maße, als der Mensch so durch seine Freiheit, d. h. durch seine Selbstentwickelung, die Ewigkeit, das volle Seyn, in der Zeit verwirklicht, und dadurch die Zeit zur Ewigkeit, wenn auch noch unvollständig erhebt, nähert er sich seinem Endziele. In diesem Sinne kann man die bekannten Worte Böhme's deuten:

„Wem Zeit wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit von allem Streit."

Sonach ist das wahrhaft geistige Leben in der Zeit doch nicht ein blos zeitliches, sondern zugleich ein ewiges.

In einer größeren Concentration der Seele kann nun eine zeitlose Anschauung dadurch möglich werden, daß sie die Dinge weniger in ihrer Successíon, sondern in ihrer Totalität, in ihrem Zugleichseyn erkennt. In dem vollkommenen, dem göttlichen Bewußtseyn, läßt sich überhaupt kein anderes Wissen als ein absolutes, alle Dinge in ihrer Totalität zugleich ohne Succession umfas-

sendes, denken. Wenn es so nur eine relative Verschiedenheit von Zeit und Ewigkeit gibt, indem jene immer mehr schwindet, je reicher, je erfüllter sie wird, so lassen sich auch eben so viele Stufen eines inneren Schauens annehmen von einer Intuition, die in dem einzelnen erkannten Gegenstande die aus ihr hervorgehenden Folgen, aus dem Keime die Frucht, aus einem erkrankten Organ eine Krankheit voraussieht, bis zu jener wahrhaften Extase, wo der Geist schon theilweise dem successiven Daseyn, der Naturentwickelung, entrückt, das, was uns noch nach einander zur Anschauung kommt, als ein Gesammtes, nicht als eine Geschichte, sondern als ein Bild zugleich übersieht, in dem die Ursachen auch mit ihren noch nicht erfolgten Wirkungen, die Keime mit ihren zukünftigen Früchten, die Handlungen mit ihren nothwendigen Folgen eine Composition bilden.

So unüberwindlich dem gewöhnlichen Bewußtseyn, dem natürlichen Menschenverstande, der Gegensatz von Zeit und Ewigkeit ist, so ist derselbe doch nothwendig ein auszugleichender, weil ohne die Versöhnung dieses Gegensatzes ein Bezug zwischen Gott und der Welt, und damit die Schöpfung und Erhaltung derselben nicht denkbar ist. Durch die Annahme, daß in der Zeit nur die getrennten Momente des vollen, ewigen Seyns erscheinen, und die in der Zeit sich entwickelnden Geister nach Aufhebung dieser Trennung in die Totalität des Seyns entwickelt und befreit zurück gehen, ist dieser große Gegensatz vermittelt. Damit ist zugleich die Dignität und Objectivität, wie die Inferiorität und Desintegrität der Zeit ausgesprochen.

Wenn man die verschiedenen Erklärungsweisen der Divination zusammenstellt, so lassen sie sich wesentlich auf drei zurückführen, auf ein Voraussehen aus dem Gegebenen, als Keim einer künftigen Entwickelung, auf Inspiration, auf ein Eingeben eines höheren intelligenten Wesens und endlich auf ein höheres zeitfreieres

Ueberschauen und Durchschauen der Dinge. Die zweite Erklärung wird von der dritten nicht ausgeschlossen. Wenn aber durch ein höheres freieres Wesen ein niederes, mehr gebundenes erleuchtet, inspirirt wird, so wäre die Erklärung nur hinausgeschoben, wenn wir nicht bei einem Geiste, der ein höheres Bewußtseyn hat, die letzte Erklärung eines zeitfreieren, dem göttlichen absoluten Wissen verwandten Erkennens annehmen.

3. Gesteigerte Mitleidenschaft.

Die Sympathie, der eigenthümliche innige Bezug, in welchem der Schlafwachende mit seinem Magnetiseur steht, ist der Schlüssel für viele der ungewöhnlichen Erscheinungen des Schlafwachens.

Wir haben den Unterschied zwischen dem gewöhnlichen, durch materielle Organe vermittelten Wirken und Wahrnehmen und dem magnetischen, magischen näher betrachtet. Wenn dies letztere das unmittelbare ist, welches jedem vermittelten vorausgeht, so wird es auch, wenn jene Vermittlung suspendirt ist, wie im magnetischen Schlafe, wieder mächtiger und freier hervortreten. Denn aufgehört hat jene ursprüngliche Kraft nicht in unserem gewöhnlichen Zustande, sondern ward nur größtentheils zur vermittelten Wechselwirkung mit der Welt angewandt.

Wenn nun im magnetischen Schlafe das vermittelte Weltbewußtseyn gewöhnlich aufhört, so ist dagegen der magische Bezug mit dem Magnetiseur vorhanden. Dieser Bezug und das dadurch bestehende Band bildet einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Schlafwachen, das durch den Magnetiseur erregt wird, und dem spontan entstandenen. Denn wo der Somnambulismus in Folge magnetischer Einwirkung hervorgerufen ward, was nur durch eine polare Wirkung des Nervenäthers zwischen dem magisch Wirkenden und magisch Empfangenden erklärbar schien, da wird der

innige Rapport zwischen diesen beiden die Ursache einer neuen Form des Weltbewußtseyns für den magnetisch Schlafenden. Der Magnetiseur hat denselben nicht in eine neue Welt, aber in einen neuen Weltverband eingeführt.

Denn wenn der Mensch, in magnetischen Schlaf versunken, für die äußere Welt wie gestorben ist, so ist sein erstes magnetisches Erwachen, sein Auferstehen in der neuen Welt, meist an den Einfluß des Magnetiseurs gebunden. Die Sonne mag noch so hell scheinen, tausend Kerzen mögen das Zimmer erleuchten, der Schlafwachende sieht nur den Magnetiseur. Das lauteste Geräusch kann in der Nähe seyn, rauschende Musik ertönen, der Schlafwachende hört einzig den Magnetiseur. Sein Leben ist in dessen Leben verborgen. Nur was der Magnetiseur wieder berührt, mit was er sich in Rapport setzt, seyen es Menschen oder Sachen, lebt auch wieder für diejenigen Somnambulen, welche in einer solchen untergeordneten Lebensstellung zum Magnetiseur stehen. Wo ein solches Inneleben der Somnambulen in ihren Magnetiseur allein besteht, und ihre ganze Seelenthätigkeit noch an diese Schranken gebunden bleibt, ist diese Existenzform ein wahres Embryoleben.

Die Mitleidenschaft der Somnambulen mit ihrem Magnetiseur ist körperlich und geistig; seine Sinnesapperceptionen, wie seine Gefühle und Gedanken, werden die ihren. Es ist überhaupt das Empfinden und Verstehen in diesem Zustande mehr ein Hineinleben in ein anderes Wesen, als ein Wahrnehmen im gewöhnlichen Sinne. Die magisch Verbundenen einen ihre Lebenskreise und werden zu Einem gemeinsamen Aetherleib verschmolzen.

Von dieser körperlichen Mitleidenschaft sind häufig Fälle beobachtet, wo die Sinneseindrücke des Magnetiseurs auch unmittelbar die der Magnetisirten wurden. Hielt z. B. Gmelin eine Uhr an sein rechtes Ohr, so hörte es seine Somnambule am

linken. Andere nahmen Pfeffer, Salz, Wein und andere Dinge in den Mund, und die Somnambulen schmeckten es jedesmal. Electrische Funken und Nadelstiche empfanden sie an derselben Stelle, wo sie der Magnetiseur erhielt. Fischer stach sich einige Mal heftig beim Magnetisiren in den Oberarm und der Somnambule bekam an derselben Stelle Schmerz und Geschwulst.

Diese Erfahrungen, die aber keineswegs bei allen Somnambulen eintreten, stellen recht die schon erwähnte Aehnlichkeit der magnetischen Sympathie mit der zwischen Mutter und Frucht dar, die sich zum Theil auch noch beim Stillen des Kindes erhält. Krankheiten, welche die Mutter ergreifen, ziehen das Kind in Mitleidenschaft, und Arzneimittel, die jene nimmt, wirken auch auf dieses.

Mehr noch als der körperliche Zustand, wirken die geistigen Zustände des Magnetiseurs auf den Magnetisirten. Ruhe, Heiterkeit, innerer Frieden, wie Unruhe, Trauer und Leidenschaftlichkeit, haben meistens ihr deutliches Echo in dem Innern der Somnambulen.

Unter allen übeln Eigenschaften und verkehrten Neigungen ist es besonders das Gefühl der Wollust, welches die Seele der Somnambulen tief verwundet; ja die entferntesten Beziehungen auf physische Liebe, welche in den Gedanken der Anwesenden entstanden, wirkten bisweilen schädlich, ja lebensgefährlich auf die Schlafwachenden ein.

In Wienholt's Lebensbeschreibung wird eines Vorfalls gedacht, wo ein Magnetiseur, in der Rohheit seines Gemüths den Zustand einer Hellsehenden verkennend, ihr einen Kuß anbot. Die Somnambule bekam augenblicklich die heftigsten Krämpfe, kam nie wieder in diesen erhöhten Seelenzustand und starb nach einem halben Jahre an den Folgen der Epilepsie. (Wienholt's Bildungsgeschichte als Mensch, Arzt und Christ. S. 159.)

Wienholt nahm einen jungen Mann zu einer Schlaf-

wachenden mit. Im Wachen empfing sie ihn ganz höflich, aber im Schlafe verursachte ihr seine Nähe mehrmal hinter einander die heftigsten Krämpfe, so daß sich endlich alle Zeichen des nahenden Todes einfanden. Nachdem die Kranke acht Stunden in diesem Todeskampfe zugebracht hatte, kam sie von selbst wieder in Somnambulismus, und äußerte nun, daß der Fremde, den man entfernt hatte, an jenem traurigen Vorfalle Schuld sey. Es sey ein schlechter Mensch, sagte sie, dessen Seele von Leidenschaft und Wollust erfüllt sey, und der seine unreine Begierde auf sie fixirt habe. In diesem erhöhten Seelenzustande könne man Unreinheiten der Art nicht ertragen. Würde sie jenen Fremden im Somnambulismus wieder sehen, so würde seine Nähe ihr den Tod bringen. Wienholt's Erkundigungen über den Fremden bestätigten, was die Somnambule über seinen Charakter ausgesagt hatte. (Wienholt's Heilkr. Th. 3. Abth. 3. S. 305 bis 308.)

Der Zustand, in welchem sich die Seele im Somnambulismus befindet, besonders wo er sich der Extase nähert, verträgt sich nicht mit den Gefühlen irdischer Liebe. Denn bei dieser findet eine ganz entgegengesetzte Richtung der Seele statt als bei der Extase. Bei der physischen Liebe sind der Wille und die Einbildungskraft, und damit die von ihnen beherrschte Nervenkraft ganz der äußeren Natur zugewandt; bei der Extase hingegen sind die Seelenkräfte und die Nervenkraft als Vehikel des magischen Wirkens und Schauens nach innen gewandt thätig.

Was in dieser Beziehung von der Extase gilt, gilt wenn auch in geringerem Grade von dem Zustande, in welchem sich Menschen bei anhaltendem Denken und in tiefer Contemplation befinden. Denn auch hier ist die Seele mehr nach Innen thätig und von der Welt abgewandt, und die Nervenkraft wird weniger zum Empfinden der Außenwelt und zum Wirken auf sie verwendet.

Daher finden wir häufig, daß Menschen, die mehr in

der Betrachtung einer inneren Welt lebten, der Einsiedler am Ganges und am Nile, der Essäer am Jordan und die Sibylle an der Tiber, Enthaltsamkeit übten von irdischer Liebe; sey es, daß sie in einer höheren Region des Geistes lebend, von selbst eine Abneigung fühlten gegen die Reize der Sinne, oder daß sie, um in die Region des Geistes einzutreten, sich durch Kampf über eine niedere erhoben. Es begreift sich daher auch, daß die Enthaltsamkeit von physischer Liebe in vielen Religionen den Dienern derselben angerathen oder geboten ist, entweder als lebenslängliches Cölibat oder als temporäre Enthaltsamkeit zur Zeit feierlicher Handlungen, wie dies z. B. bei den Juden der Fall war.

Das innige Band, das die Schlafwachenden an den Magnetiseur knüpft, kann einen so hohen Grad erreichen, daß häufig der ganze Gemüthszustand desselben dem Seelenauge des Hellsehenden offen dar liegt. Vergebens möchte jener sein Inneres verbergen, die Seele kann nur durch ihre Werkzeuge, durch ihre materiellen Organe, täuschen. Wenn wir nach dem früher Gesagten annehmen dürfen, daß der Hellsehende durch den Nervenäther vernimmt, so wäre dieses Durchschauen der Gedanken leichter durch ein Erkennen dieses den Gedanken vermittelnden Mediums, als durch ein unmittelbares Vernehmen des Gedachten zu begreifen. Nur folgte dann, daß dieses unmittelbare Organ der Seele den Gedanken unverändert mittheilte, und nicht wie die Sprache und Mimik von der Willkühr des Menschen abhinge. Das Auge des Menschen, durch welches sich die Seele unmittelbarer, als durch andere Organe ausspricht, bildet hier einen Uebergang, indem es weit weniger von dem Willen des Menschen abhängt, durch seinen Blick zu täuschen, als durch seine Bewegung und seine Worte.

Von diesem Durchschauen der Gedanken stehen hier einige Beispiele. Gmelin reiste einst von Heilbronn nach Carlsruhe. Er wurde hier mit einer Hellsehenden in Rapport gesetzt, welche

jenes Vermögen in der Seele eines Andern zu lesen in hohem Grade besaß. Er dachte nun an eine seiner entfernten Kranken und stellte sich ihre Krankheitserscheinungen nach einander lebhaft vor. Sogleich gab ihm die Somnambule die Reihe seiner Vorstellungen genau an.

Mehrere Somnambule von Barbarin in Lyon hatten dieses Vermögen, seine Gedanken unmittelbar inne zu werden. Er ließ sich z. B. von dem gegenwärtigen Manne einer Schlafwachenden angeben, was er diese geistig fragen sollte. Dieser ersuchte ihn, seine Frau auf solche Art zu fragen, in welcher Stunde die Anwesenden wiederkommen sollten, ob sie die bisher angewandte Medicin fortnehmen solle u. dgl. So wie Barbarin diese Fragen auf die Kranke fixirt, sie blos im Geiste gefragt hatte, beantwortete sie dieselben sämmtlich.

Diese Communication der Gefühle und der Gedanken, in der ein Geist den andern versteht, dieser directe Umgang verschiedener Intelligenzen beweist mehr, als irgend etwas, daß es ein Erkennen und Wirken der Seele ohne materielle Werkzeuge und Hüllen gibt.

Bei dem innigen Rapport zwischen dem Magnetiseur und den Somnambulen, geschieht es bisweilen, daß letztere unwillkührlich und unbewußt die Gedanken, die sie in der Seele des Magnetiseurs gelesen, sich aneignen. Daher kommt es, daß sie oft dessen Meinungen theilen, und wenn von Heilungen die Rede ist, Arzneimittel angeben, die der Ansicht ihres sie magnetisirenden Arztes entsprechen. Man irrt aber gewiß sehr, wenn man glaubt, daß die Schlafwachenden in ihren Ansichten immer durch den Magnetiseur oder andere auf sie einwirkende Personen bedingt würden.

Es sind dies offenbar noch mehr gebundene embryonenartige Zustände dieser Existenzformen. Bei den selbstständigen Stufen derselben hört diese Abhängigkeit auf. Oft sahen auch

Hellsehende Heilmittel, welche mit den Ansichten der sie magnetisirenden Aerzte nicht übereinstimmten, oder denselben, wie auch ihnen selbst im wachen Bewußtseyn, unbekannt waren.

Wenn bei dem nur unvollständigen Getrenntseyn der Seele von dem materiellen Leibe, schon ein solches Durchschauen geistiger wie körperlicher Zustände möglich ist, so läßt sich bei einem völligen Entbundenwerden der Seele von demselben ein viel vollkommneres magisches Durchschauen und gegenseitiges Durchschautwerden (Erkennen und Erkanntwerden) denken. Da wir uns aber keinen geschaffenen Geist, und also auch nicht den Menschen nach diesem Leben, ohne ein natürliches Organ, das seine geistige Thätigkeit vermittelt, denken können (denn der Mensch ist Einheit von Geist und Natur), so ist es wahrscheinlich, daß nach dem Tode jenes vermittelnde Organ ein dem Nervenäther verwandtes Agens seyn werde, ein aus den kosmischen Potenzen bestehendes, dem Geiste unterworfenes Werkzeug, der Keim eines geistigen Leibes. Wie nämlich das physische Licht und die ihm verwandten Potenzen durch die Lebenskraft des Organismus modificirt und in dem Menschen zu einem dem Geiste dienstbaren Nervenäther potenzirt werden, so könnte dieser auch von allem Unwesentlichen, dem materiellen Leibe Angehörigen, befreit, den Keim eines Lichtleibes bilden, der durch den unsterblichen Geist vor Zerstörung bewahrt, in seiner Vollendung diesem als völlig entsprechendes Organ diente.

Bei der innigen Sympathie des Magnetiseurs mit den Somnambulen, die beide gleichsam zu einem magischen Leibe verbindet, wirkt bisweilen der Magnetiseur auf die Organe der Magnetisirten fast wie auf seine eigenen, und dieser Einfluß ist oft nicht mehr an die körperliche Nähe gebunden.

Ein Freund Wienholt's, Namens Nadler, wirkte so drei Meilen weit von seiner Kranken auf dieselbe geistig ein. In

derselben Minute zeigten sich bei ihr die Vorboten des magnetischen Schlafes; und als sie in demselben war, sagte sie lächelnd zu der anwesenden Schwester des Magnetiseurs: „Daran ist Ihr Bruder Schuld.“ Diese, welche von nichts wußte, erwiederte ihr, wie das möglich sey, da ihr Bruder ja drei Meilen entfernt wäre. „Er mag seyn, wo er will,“ sagte die Somnambule, „so weiß ich, er ist an meinem jetzigen Schlafe Schuld.“ Ein andermal wirkte er so aus der Entfernung auf dieselbe Kranke, welche in dem Augenblick in der Hausflur beschäftigt war. Plötzlich läuft sie in die Stube, fällt auf den Stuhl und schläft magnetisch. Im Schlafe wußte sie sehr gut die Ursache dieser Erscheinung, bat aber ihren Magnetiseur, der diese Versuche öfter mit demselben Erfolge wiederholt hatte, dieselben einzustellen, da sie der Schlaf ja leicht zu einer sehr unbequemen Zeit überfallen könne. (Wienholt's Heilkr. Th. 3. Abschn. 3. S. 383.)

Wie der Magnet auch auf das ihn nicht unmittelbar berührende Eisen seine Anziehungskraft ausübt, wenn auch Körper aller Art zwischen beiden liegen, indem kein einziger bekannter Stoff die Wirkung des Eisenmagnets aufhebt, so vermag auch der Mensch unter gewissen Umständen in die Entfernung zu wirken auf einen Gegenstand, dem er durch den Gedanken, durch den innigen Rapport nahe ist, und die Körperwelt vermag seine magische Kraft nicht mehr zu isoliren.

Diese Abhängigkeit der Somnambulen von dem Willen und dem ganzen Zustande ihres Magnetiseurs erreicht bisweilen einen so hohen Grad, daß jene in demselben das Centrum ihres ganzen Daseyns haben, so daß ihr Wohlseyn, ihre Seelenstimmung, ihre Wünsche und Gedanken von ihm bestimmt werden. Es kömmt diese allerdings krankhafte Abhängigkeit in diesem Grade nur selten vor, am wenigsten bei einem hochentwickelten und reinen Hellsehen, in welchem der Mensch, seiner höhern Natur bewußt, nie das Centrum

seines geistigen Lebens in einem anderen geschaffenen Wesen findet. Es ist die Pflicht des Magnetiseurs, diese sclavischen Rapporte durch seinen Willen und durch seinen Einfluß auf die Somnambulen zu lösen. Die heilende Kraft darf nicht zur Zaubergewalt werden, und der magnetisch Schlafende nicht vom Magnetiseur besessen seyn.

Allein es ist doch eine durchaus irrige Vorstellung, wenn man glaubt, auch in diesen seltenen Fällen opfere der Magnetisirte durch den Rapport seine moralische Freiheit, und der Wille des Magnetiseurs, er möge gut oder böse seyn, könne dieselbe zauberisch beherrschen. Schaden kann ein sündhafter magnetischer Einfluß, die wahre Zauberstünde (wir führten die Wirkungen wollüstiger Begierden auf Schlafwachende an); aber verschlechtern, geistig tödten kann keiner ohne freie Einwilligung des Beschädigten.

So sagte z. B. die Somnambule von Pezold, die nach dessen Willen gezwungen war, zu gehen und zu stehen: „Ich bin gedrungen zu thun, was Sie wollen, Sie können und werden aber nichts verlangen, als was mir gut ist, und wenn Sie es könnten, so würde es entweder nicht auf mich wirken, oder es würde widrige Wirkungen hervorbringen.“ (Reil's Archiv für die Physiologie 2 B. 1 H. S. 13 u. f.) So lange der Mensch frei seyn will, ist er frei, er sey somnambul oder wachend.

Die Sympathie zwischen dem Magnetiseur und dem Magnetisirten, stellt uns geschiedene Individuen in größerer Wechselwirkung und Einigung dar, als dies bei Menschen in der gewöhnlichen Lebensweise statt findet. Wir verglichen schon diesen innigen Rapport mit dem der Mutter und des ungebornen Kindes. Allein wo immer durch die Natur oder durch Neigung mehrere Lebenskreise sich innig durchdringen, findet eine ganz ähnliche Mitleidenschaft statt, namentlich bei Zwillingsbrüdern, wo, wie wir sahen, der eine oft die Krankheiten des andern theilt.

Wie in diesen Naturrapporten mehr eine körperliche Mitleidenschaft zwischen zwei verbundenen Individuen statt findet, so herrscht da, wo sich geistige Bande knüpfen, mehr die geistige Mitleidenschaft vor. Das angeführte Lesen in der Seele eines Andern offenbart sich in geringerem Grade häufig im gewöhnlichen Verkehr der Menschen. Mehrere Personen kommen oft scheinbar zufällig zu gleicher Zeit auf denselben Gedanken, wenn derselbe auch mit dem früher Gesagten oder den die Rede bedingenden Umständen in gar keinem Verhältnisse steht. Wie oft hört man nicht: du hast mir gerade das Wort aus dem Munde genommen. Es scheint hier, nach den Erfahrungen des Schlafwachens zu urtheilen, ein wirklicher Uebergang der Vorstellungen, ein wahres Gedankencontagium statt zu finden. Eben so ist es eine bekannte Erfahrung, daß man so oft an einen Menschen denkt oder von ihm spricht, wenn er, ohne daß man es auch nur vermuthen kann, in die Nähe kommt, nach dem bekannten Sprüchworte: Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. Bei Schlafwachenden ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß sie bemerken, wenn der Magnetiseur oder andere Personen, die mit ihnen in Rapport stehen, sich ihnen auch ungesehen nähern, z. B. in das Haus treten. Im gewöhnlichen Leben finden ähnliche Rapporte, aber nur weniger stark, statt. Man kann diese Thatsachen durch ein magnetisches Fernwirken und durch ein magnetisches Fernfühlen, nach dem Gesagten, erklären.

Wenn man das Menschengeschlecht in seinem innigen Zusammenhang betrachtet, so erscheint es nicht als ein Aggregat von einzelnen Individuen, sondern als eine Gesammtheit organisch verbundener Theile. In den geistigen Richtungen tritt diese innigere Verbindung der Menschen immer deutlicher hervor; denn nur die Materie trennt, der Geist eint. Nur materielle Güter kann der Einzelne besitzen, ohne daß der Andere sie mit genießt; die

geistigen sind Gemeingut, an dem alle Theil nehmen, die deren empfänglich sind. Je höher und reiner daher die geistigen Stufen sind, auf denen die Menschen stehen, desto inniger ist das Band, das sie zusammenknüpft.

Es wird uns dadurch begreiflicher, wie das Christenthum, welches den Menschen in seinen höchsten, ewigen Beziehungen auffaßt, jene organische Einheit des ganzen Geschlechts, und vorzüglich des reintegrirten Theiles desselben annimmt und voraussetzt. So sieht die christliche Religion alle Glieder der christlichen Kirche, als einen Leib, als einen Organismus an, und alle Glieder der geheilten (geheiligten) Menschheit, als sich ergänzende Organe dieses geistigen Leibes, der von einem Prinzip beherrscht und durchdrungen wird. (1 Corinther 12, V. 12 u. f.) Wie im einzelnen Körper ein Glied für die Gesammtheit wirkt, so werden auch in diesem geistigen Organismus die Werke des Einzelnen zum Gemeingut. Jede gute That, ja jeder gute Gedanke, wird ein Beitrag zu dieser geistigen Gütergemeinschaft.

Diese Idee der geistigen Gemeinschaft, die sich im Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen ausspricht, zeigt auf einen höheren Zustand der Menschheit hin, in welchem diese als vollendeter geistiger Organismus, als das Himmelreich, ihr Ziel findet.

Während die christliche Religion die innigste Gemeinschaft vollendeter Geister unter sich und mit dem Schöpfer lehrt, so bekämpft sie jedoch auf's entschiedenste den Glauben an ein pantheistisches Confundiren und Vergehen der einzelnen Persönlichkeit. Denn nach der christlichen Lehre geht nicht die Individualität des Einzelnen bei dieser Vereinigung und Gemeinschaft verloren, sondern nur die krankhafte Besonderheit, die Persönlichkeit aber besteht fort, wie in der Harmonie der einzelne Ton. Auch in dieser hören die einzelnen Töne nicht auf, sondern sie verbinden

sich durch reines Zusammenklingen zu einer Gesammtheit, in welcher die reichste Mannichfaltigkeit in der Einheit fortbesteht.

Die angegebenen Fälle magnetischer Erscheinungen, wo der Einzelne in der innigsten Gemeinschaft und Mitleidenschaft mit andern Menschen steht, geben uns ein Verständniß über ähnliche Beziehungen, die vorzugsweise unter den obersten Kräften der Menschen und daher zumeist unter den geistig gereiftesten Menschen bestehen.

4. Höheres Bewußtseyn.

Wir haben die wichtigsten Erscheinungen des magnetischen Hellsehens betrachtet, sofern sich dasselbe auf das Weltbewußtseyn bezog. Allein in dieser größeren Concentration der Seele wird nicht selten auch das Selbstbewußtseyn und das Gottesbewußtseyn gesteigert. Man beobachtete oft bei Extatischen ein erhöhtes moralisches Gefühl, einen innigeren religiösen Glauben und überhaupt eine Richtung zu den göttlichen Dingen. Diese Geistesrichtungen beobachtete man selbst bei Menschen, denen ähnliche Betrachtungen im wachen Leben ziemlich fremd waren.

Bei der größeren Abgeschlossenheit von der Außenwelt entsteht begreiflich eine größere Vertiefung der Seele in ihr eigenes Wesen. Der Geist hat aber nur ein völliges Bewußtseyn seiner selbst, indem er sich als Werk und Bild des absoluten Geistes erkennt. In diesem Bewußtseyn weiß sich der Mensch eben so abhängig von Gott, als geistig frei, also bestimmt und sich selbst bestimmend. Daher mit dem Gefühl der Unterwerfung zugleich das der Verantwortlichkeit, und damit oft der Reue und guter Entschlüsse verbunden ist.

Das Bewußtseyn der Abhängigkeit von Gott und das des freien Willens ist ursprünglich ungetrennt, kann aber durch Reflexion geschieden werden. In dem gereiften Bewußtseyn werden

die getrennten Richtungen wieder geeint, und der Mensch erkennt sich im freien Gehorsam bestimmend und bestimmt. Tritt nur der eine Moment dieses geeinten Bewußtseyns hervor, so ergibt sich der Mensch dem passiven, unthätigen Gehorsam, tritt der zweite mehr hervor, so führt diese Ansicht zu einer irrigen Autonomie. Die Wahrheit ist aber darin enthalten, daß der menschliche Wille durch Selbstbestimmung sich vom göttlichen bestimmen läßt. Nur von, durch und in der absoluten Persönlichkeit hat die menschliche ihre Wahrheit und findet ihre Vollendung. Dieses volle Bewußtseyn fordert den Menschen daher eben so zum unbedingten Gehorsam gegen den göttlichen Willen als zum thatenreichsten Leben auf, und verlangt von ihm, wo es gilt, eben sowohl Märtyrer als Held zu seyn.

Wenn die Hellsehenden, nach den bisher angegebenen Erscheinungen, auf eine ungewöhnliche Weise die uns bekannte Welt wahrnahmen, so glaubten sie auch öfter eine uns fremde Welt zu erkennen, eine Welt fremder geistiger Wesen.

Es gab nicht leicht eine Form der Extase, wie verschieden auch ihr Ursprung war, in der nicht die so Entrückten dieses Hereinragen fremder intelligenter Wesen behaupteten. In allen Ländern und zu allen Zeiten, bei dem verschiedensten religiösen Glauben hatten sie die Ueberzeugung, daß ihnen höhere Wesen, Schutzgeister, Engel heilsamen Rath ertheilten, sie vor Unrecht und Uebel warnten und ihnen zuweilen künftige Dinge verkündeten. Viele derselben, auch solche, denen dieser Glaube im gewöhnlichen Leben fremd war, versicherten, daß jeder Mensch in einer solchen Verbindung mit Wesen einer höheren Weltordnung stehe, allein in der gewöhnlichen, an die Vermittelung des Körpers gebundenen, Lebensform so wenig davon Kunde habe, als die Somnambulen nach dem Erwachen von ihrem Hellsehen. Besonders häufig hatten sie den Glauben, daß geliebte Verstorbene, Eltern und Freunde

in der Extase sich ihnen kund gäben, indem zwischen den Lebendigen und den Todten das Band der Liebe nicht aufgelöst sey, und die gereiften Geister den noch Unmündigen zu Führern dienten. Die magnetisch Hellsehenden gleichen hierin und aus demselben Grunde manchen Sterbenden, welche oft die früheren Lebensgenossen, die durch Bande der Verwandtschaft und der Liebe ihnen nahe verbunden waren, wieder zu erkennen glauben.

Wenn man diesen Gegenstand, der von jeher die Menschen lebhaft beschäftigte, ernstlich erörtern will, so muß man die Fragen hierüber theilen. Man muß fragen, ob überhaupt ein Einwirken fremder intelligenter Wesen auf den Menschen annehmbar ist, dann ob diese Einwirkung auch zu unserm Bewußtseyn kommen kann, und unter welchen Bedingungen dies denkbar ist, und endlich, wenn man auch beides zugibt, ob und wie weit sich die objective Einwirkung von der subjectiven Auffassungsweise trennen und unterscheiden läßt.

Daß alle intelligente Wesen im Weltall möglicher Weise in einer Wechselwirkung stehen, ist an sich schon wahrscheinlich, weil die Welt nur als ein Organismus gedacht werden kann, in welchem alle Theile auf einander Bezug haben, wie denn auch in der Natur alle Körper durch Licht und Schwere auf einander einwirken. Je mehr in der Körperwelt die Qualität vor der Masse vorherrscht, je mehr wird die Wechselwirkung auch nach dem qualitativ Aehnlichen, und nicht nach der Entfernung bestimmt. Das lichte Auge hat vom Lichte des Sirius eben so wohl Kunde als von den ihm nahen Gegenständen. Nun trennt aber die Materie, nicht der Geist. Ist also schon in der Natur eine solche Gemeinschaft der Güter und Kräfte, wie viel mehr in der Geisterwelt.

Fragen wir, ob eine solche geistige Einwirkung zu unserm Bewußtseyn gelangen könne, so kann man dies für die gewöhnliche Form des Daseyns nur verneinen. Wenn man aber die Extase, woher

sie auch entstehe, als eine innigere Concentration der Seele, als einen partiellen Tod ansieht, in welchem nicht blos die gewöhnlichen Lebensbande, welche durch organische Vermittlung bestehen, suspendirt sind, sondern wo sich auch neue, nicht organisch vermittelte, magische bilden, z. B. die zwischen dem Somnambulen und dem Magnetiseur, so wird ein solches Geöffnetseyn für eine neue Sphäre intelligenter Wesen nicht unbegreiflich. Der Geist kann nicht wohl aus einer Form des Lebens heraustreten, ohne in eine andere einzugehen. Denn er ist überall das Glied eines höheren Ganzen, dessen Theile in lebendiger Wechselwirkung stehen. Denn die Welt ist ein Organismus. Er kann nicht aus diesem, wohl aber aus einem System desselben in ein anderes eingehen. Erkannten wir aber in der Extase das Anticipiren eines künftigen Zustandes der Seele, in welchem diese ohne materielle Vermittlung mit andern Wesen communicirt, so kann uns ein solcher Wechselverkehr mit intelligenten Wesen, die derselben immateriellen Natur theilhaftig sind, so wenig wundern, als daß z. B. Hellsehende die Gedanken anderer Menschen erkennen.

In der ganzen Natur sind auch die Entwickelungsstufen nicht so von einander getrennt, daß in einer früheren nicht schon die darauf folgende angedeutet und erkennbar wäre. Der Embryo bewegt sich schon im Mutterleibe, der Knabe träumt schon von den Beschäftigungen des Mannes und der von irgend einer höheren Idee Begeisterte anticipirt schon ein höheres Leben.

Wenn man aber nicht durch einen erzwungenen Unglauben die Fortdauer der menschlichen Persönlichkeit läugnet, so muß man dieses Leben nothwendig als eine Stufe zu einem höheren ansehen. Jede Entwickelungsstufe des Geistes wie der Natur bewahrt einen höheren Inhalt in sich, welcher sich häufig, wenn auch nur momentan und unvollkommen offenbaren kann.

Aber eben darin, daß dieses Anticipiren einer zukünftigen Le-

bensform meist noch so unvollkommen ist, liegt nun auch der Grund, warum so oft bei den Angaben über einen Verkehr mit der Geisterwelt große Täuschungen statt finden, und selbst das wirklich geistig Erfahrene irrig aufgefaßt, durch Erinnerungen aus dem gewöhnlichen Leben getrübt, kurz durch irgend eine subjective Mitwirkung geändert werden kann. Nur bei den reinsten Formen des Hellsehens, besonders bei der Extase, die auf positive Weise durch Erhebung des Geistes entsteht, wo jene Anticipation einer höheren Lebensform nicht einer unreifen und krankhaften Geburt gleicht, sind Täuschungen jeder Art, namentlich die Vermengung objectiver Anschauungen und subjectiver Zusätze weniger zu fürchten.

Wenn man daher in Uebereinstimmung mit den Lehren des Christenthums, ja aller Religionen und des Glaubens aller Völker und aller Weisen der Vorzeit die Möglichkeit eines solchen Verkehrs mit der Geisterwelt, namentlich mit den Geistern verstorbener Menschen, annimmt, so verlangt das einzelne Factum eine desto schärfere Beurtheilung, da hierbei sowohl eine Täuschung an sich, als eine Vermengung subjectiver Vorstellungen und objectiver Wahrnehmungen so leicht möglich ist.

Die Haupteinwürfe, welche man gegen die Möglichkeit dieser Erscheinungen gemacht hat, beruhen wesentlich auf der Behauptung, daß unser jetziger geistiger Zustand unbedingt an eine Vermittelung des Leibes gebunden sey, und daß Geister außer diesem Leibe völlig ohne Raum- und Naturbeziehungen existirten. Daß aber eine Thätigkeit des Menschen, ein Wirken und Wahrnehmen ohne materielle Vermittlung statt findet, lehren uns alle magnetische Erscheinungen; und daß geistige Wesen außer diesem materiellen Körper doch nicht gänzlich ohne Leiblichkeit zu denken seyen, dafür spricht die Natur des geschaffenen Geistes, der nie völlig schrankenlos gedacht werden kann.

Jede geistige Thätigkeit erzeugt sich eine Form, die ihr angemessen ist. In der Mimik und der Sprache offenbaren sich alle Zustände der Seele.

Wenn schon im gewöhnlichen Leben bei jedem Menschen, in dem das geistige Leben vorherrscht, die ganze Haltung des Körpers, besonders aber die Muskeln des Antlitzes, einen geistigeren Ausdruck bekommen, so findet dies in den Momenten der Begeisterung noch mehr statt. Diese Momente haben aber mit der Extase die größte Aehnlichkeit, oder sind vielmehr eine Form derselben. Es ist daher begreiflich, daß in diesen Zuständen die Züge veredelt, das Antlitz verklärt werden, weil eben das animalische Leben mehr zurücktritt und das geistige sich freier äußert. Das Wesen des verklärten Ausdrucks ist das Durchscheinen des Geistes durch den Leib, und also das Durchleuchtetwerden desselben vom lichten Geiste.

Auf bestimmte Weise kann sich aber der Geist nur durch die Sprache offenbaren. Der Mensch verkörpert seine Gedanken durch Klangfiguren, indem er seine innere Bewegungen in äußere umwandelt, in die des Elements, in dem er auf Erden lebt. Die Sprache ist eine erweiterte Mimik. Der Mensch macht die Luft, die er athmet, zu seinem Organ, zu seinem Leibe, indem er den Gedanken bestimmt; und dieser Luftleib macht sein Inneres vernehmlicher, als der eigene, der Seele unmittelbar unterworfene Muskelleib. Wie daher in der Extase sich die Züge veredeln, so die Sprache. Sie bekommt mehr Ausdruck und Würde.

Es gleicht unverkennbar der Ausdruck, so wie die ganze Darstellungsweise der Hellsehenden der Sprache der Begeisterung, wie wir sie bei allen Sehern, wie wir sie bei den ältesten Dichtern wieder finden. Die gewöhnliche Sprache beruht schon darauf, daß der Geist für jeden Gedanken, für jeden geistigen Act ein

Bild aus der Natur wählt, und ihn dadurch zum Wort verkörpert. In einer höheren, ungetrübteren und mehr unmittelbaren, Anschauungsweise muß wohl die Sprache diese Uebereinstimmung der Natur mit dem Geiste vollkommener darstellen. So wird die Natur zur Symbolik des Geistes.

Indem wir hier einen Blick werfen auf das Wesen und den Ursprung der Poesie, so müssen wir die Aehnlichkeit anerkennen, welche zwischen der Anschauung und der Darstellung des Dichters und des Hellsehenden besteht. Wir dürfen daher kühn behaupten: alle Poesie ging ursprünglich aus Zuständen der Extase hervor. Das Wort Seher, Dichter und Prophet ist der Sache und dem Namen nach bei allen alten Völkern gleichbedeutend. Alle Propheten waren Dichter. Durchdrungen von dem Gefühle, daß die Seele nicht im gewöhnlichen, gebundenen Zustande sich auf jene Höhen schwingen kann, von denen der wahre Dichter die Welt heller beleuchtet sieht, rufen die alten Sänger die Götter und Musen an, daß sie ihnen das Seelenauge öffnen und die Geheimnisse der Natur und der Geschichte offenbaren mögen.

Es sieht der begeisterte Dichter nicht die einzelnen unzusammenhängenden Begebenheiten des Lebens, wie die zerstückten und zerstreuten Glieder eines Leibes, sondern er überblickt den Zusammenhang des Ganzen, er erkennt das geistige Band, das die Menschen unter sich vereint, die unsichtbaren Ringe, welche Vergangenheit und Zukunft verbinden, und die ewig waltende Macht, welche die Weltgeschichte zum Weltgerichte macht.

Es ist hier die Rede von den ernsteren Formen der Dichtkunst, von dem Epos, der Hymne, der Tragödie. Ist es etwa Zufall, daß in dem Heldengedichte, in dem Trauerspiele, Götter und Genien erscheinen, vorbedeutende Handlungen und inhaltsvolle Träume erzählt werden, und die Orakel die Zukunft verkünden? Finden nicht alle analoge Zustände und Beziehun-

gen, die begeisterte Sprache, die ganze Anschauungsweise in der Extase statt?

Der Dichter ist ursprünglich Seher, die Dichtkunst Prophetie, extatisches Zurückschauen, Vorausschauen und Ueberschauen.

Hellsehen im Traume.

Wir betrachteten bisher die Erscheinungen des Schlafwachens und Hellsehens, wie sie in Folge der lebensmagnetischen Einwirkung beobachtet wurden. Als alleinige Ursache derselben können wir jedoch diese Einwirkung nicht betrachten; denn ohne eine Prädisposition, ohne einen eigenthümlichen Zustand der Seele, entsteht wohl nie der Somnambulismus.

Die tiefe Concentration der Seele, die wir als den eigentlichen Grund dieser Form des Seelenlebens erkannten, kann aber auf die mannichfaltigste Weise verursacht werden. Diese Ursachen sind entweder mehr positiver Art, wenn der Geist sich vom Einflusse des Körpers freier macht, oder mehr negativer Art, wenn der Geist vom Einflusse des Körpers freier wird. Dabei ist aber wohl zu bemerken, daß beide Ursachen wohl zusammen bestehen können, wie dies z. B. in der erhöheten Seelenstimmung mancher Sterbenden der Fall ist.

Also nicht allein Zustände, in denen sich der Geist über die materielle Natur selbstthätig erhebt und sich von ihr unabhängiger macht, sondern auch solche, wo ein Sinken der körperlichen Kräfte die geistigen ungehemmter hervortreten und wirken läßt, können die Extase veranlassen. Wie die Schlüssel verschieden sind, welche die Tiefen der Seele eröffnen, so ist es auch das Erschlossene. Es ist daher der größte Irrthum, wenn man alle Zustände der Art nach Einem Maßstabe beurtheilt. Denn das Höchste und das

Niedrigste, die Wahrheit und der Irrthum, die reinsten und die getrübtesten Zustände der Seele, können sich in dieser Form des Lebens offenbaren.

Das Hellsehen, das zuweilen im natürlichen Schlafe beobachtet wurde, verdient unsere nächste Aufmerksamkeit.

Der Schlaf ist der erste Zustand des Menschen auf Erden. Dieser erwacht erst, wann er an das Licht kommt und das Wasserelement mit dem Luftelement vertauscht. Allein er kehrt periodisch in jenen Urzustand zurück. Der Schlaf ist zunächst eine Wiederholung des Fötuslebens. Wie in diesem die animalischen Functionen schlummern und nur unvollständig die Glieder sich bewegen, so ist im periodischen Schlafe das Leben von dem Verkehr mit der Außenwelt, welche durch Empfindung und Bewegung vermittelt wird, abgezogen, und die thierischen Verrichtungen machen den vegetativen Platz. Doch sind erstere nicht vollständig suspendirt. Sonst würde der Schlafende sich nicht bewegen und würde nicht durch Licht, Schall oder Berührung mehr oder minder leicht zu erwecken seyn.

Wenn nun überhaupt im Schlafe die äußere Sinnesthätigkeit größtentheils aufhört, so ist der innere Sinn desto thätiger. Es mahlen sich im gewöhnlichen Traume die Bilder, welche durch die Sinne erworben wurden, in tausend neuen Combinationen im inneren Sinne ab. Aber nicht blos eine Reproduction der Sinnesempfindungen, ein Wiederfinden des Erworbenen, kann hier statt finden, sondern bisweilen findet eine neue Art des Findens statt, ein Empfinden durch den allen Sinnen zu Grunde liegenden Ursinn. Unter allen Völkern herrschte deshalb auch der Glaube, daß im Traume dem Geiste des Menschen Gegenwärtiges wie Vergangenes und Zukünftiges offenbaret werde. So läßt der griechische Mythos die Traumbilder aus zwei Pforten ausziehen, durch die eine, die elfenbeinerne, die trügerischen Phantasiegebilde, durch

die andere Pforte, die hörnerne, die bedeutsamen Gestalten, welche den Rath der Götter und das Schicksal der Menschen dem Schlafenden verkünden.

Den gewöhnlichen Traum kann man wohl mehr als einen Mittelzustand zwischen der völligeren Einkehr der Seele, dem tiefern Schlafe, und dem äußeren Leben ansehen. Wenn wir dem Einschlafen nahe sind und plötzlich aus einem solchen Halbschlafe erwachen, so bleiben uns meist unbedeutende Traumbilder in der Erinnerung. Dasselbe findet oft vor dem Erwachen statt. Mit diesen Mittelzuständen, die nur verlängerte Uebergangsperioden sind, hat denn auch das Delirium und der Wahnsinn große Aehnlichkeit.

In den Träumen des tiefen gesunden Schlafes dagegen scheint die Seele auf eine höhere Weise thätig, als in den oben erwähnten, und alle bedeutsamen Traume mögen gerade diesem Zustande, der vom wachen Bewußtseyn am entferntesten liegt, angehören, und überhaupt viel häufiger seyn, als die Erinnerung derselben. Auf diese Weise lassen sich auch am leichtesten jene Thatsachen erklären, wo Menschen im Schlafe Geisteswerke vollbrachten, die ihnen gar nicht bewußt blieben, oder die ihnen nachher als Träume erschienen.

So behauptete Cardan, er habe eines seiner Werke im Traume gearbeitet; Condillac fand oft des Morgens seine Arbeit vollendet; Voltaire träumte einst einen Gesang der Henriade anders, als er ihn gedichtet hatte; Krüger löste im Traume mathematische Aufgaben; Reinhold kam im Traume auf die Deduction der Kategorien (S. Burdach Physiologie 3. Bd. S. 469). Der Glaube an vorausſagende Träume findet sich in den ältesten heiligen Büchern, in Moses und Hiob. So heißt es: (4 Mos. 12, 6.) „Ist Jemand unter euch ein Prophet, dem will ich mich kund geben in einem Gesichte, oder will mit ihm reden im Traume.“ Und im Buche Hiobs: „Im Traume des Gesichts, in der Nacht,

wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Gott das Ohr der Menschen und schrecket sie und züchtiget sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende und beschirme ihn vor Hoffart." (Hiob 33, 15—17.)

Aus der großen Zahl bekannt gemachter Träume, in welchen die verschiedenen Formen des Hellsehens vorkommen, führen wir hier nur einige an.

Ein merkwürdiges Beispiel von räumlichem Fernsehen im Traume ist folgendes. (S. Moritz Magazin für Seelenkunde 5. B. 2, 18.)

„Eine angesehene Frau war mit einem Briefe in der Hand, den sie des Abends von ihrem entfernten Manne empfangen hatte, eingeschlafen. Dieser versicherte sie in demselben, daß er sich vollkommen wohl befände und es nicht das Ansehen hätte, als würde er Gefahr laufen. Auf einmal erwachte sie mit einem lauten Geschrei. Ihre Kammerfrauen laufen zusammen, und finden sie in einem kalten Schweiße und in einem Strom von Thränen. „Mein Mann ist dahin", sagte sie zu ihnen, „ich habe ihn sterben sehen. Er war an einer Wasserquelle, um welche einige Bäume herumstanden. Sein Gesicht war todtenbleich. Ein Officier in einem blauen Kleide bemühte sich, das Blut zu stillen, das aus einer großen Wunde an seiner Seite floß. Er gab ihm darauf aus seinem Hute zu trinken und schien von Schmerz durchdrungen, als er seine letzten Seufzer hörte." So erschrocken auch die Kammerfrauen über den Zustand ihrer Frau waren, so bemühten sie sich doch, ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, daß dieser Traum keinen andern Grund hätte, als ihre innige Zärtlichkeit zu ihrem Gemahl. Ihre Mutter, welche bei ihr im Hause war, und die man unterdessen aufgeweckt hatte, stellte ihr vor, daß sie ruhig seyn müßte, da sie erst vor wenig Stunden einen Brief von ihrem Gatten bekommen hätte. Allein alles Zureden half bei ihr nichts.

Sie blieb einmal dabei, daß ihr Unglück ausgemacht und ihr Gemahl nicht mehr am Leben sey. Ihre Mutter blieb an ihrem Bette sitzen und sah mit Vergnügen, daß sie durch einen heftigen Strom von Thränen entkräftet wieder einschlief; aber es dauerte nicht lange. Sie hatte kaum eine Viertelstunde geschlafen, als sie durch den nämlichen Traum wieder erweckt ward, und nun gar nicht mehr zweifelte, daß ihr Traum übernatürlich sey. Sie wurde alsbald von einem heftigen Fieber mit Geistesverwirrung überfallen, und schwebte 14 Tage lang zwischen Tod und Leben. Unter der Zeit bekam man wirklich die traurige Nachricht, daß ihr Gatte auf seiner Reise umgebracht worden sey."

„Es waren schon vier Monate verflossen, seitdem sie Wittwe war, als sie nahe bei ihrem Hause eine Messe hörte. Die Messe war fast vorüber, als ihre Augen auf einen Mann fielen, der neben ihr einen Stuhl nahm, worauf sie sogleich ein lautes Geschrei erhob und in Ohnmacht sank. Man gab sich alle Mühe, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie öffnete endlich die Augen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrer Sprache machte, war, daß sie ihren Leuten befahl, den Mann aufzusuchen, der die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen war, und ihn zu beschwören, daß er zu ihr käme. Er war noch nicht aus der Kirche weg, und da er hörte, daß diese Frau ihn zu sprechen verlange, folgte er ihr nach. Ach, meine Mutter, rief die unglückliche Wittwe, als sie nach Hause kam, ich habe eben denjenigen erkannt, der die letzten Seufzer meines armen Mannes gehört hat, und sogleich beschwor sie den Officier, ihr von den Umständen einer so traurigen Begebenheit Nachricht zu geben. Der Officier konnte nicht begreifen, wie ein Frauenzimmer, das er niemals gesehen hatte, ihn kennen konnte. Er bat sie um ihren Namen, und stutzte, als er ihn gehört hatte. Inzwischen erzählte er ihr, wie ihn ein Zufall an den Ort geführt, wo ihr Gatte verwundet worden war, und wo er ihm Hülfe zu leisten gesucht hatte.

Ich sah ihn sterben, setzte der Fremde hinzu, und ob er mir gleich unbekannt war, so konnte ich mich doch nicht enthalten, gerührt zu werden, da ich sah, daß keine Hoffnung übrig war, ihn zu retten. Ich verließ ihn, sobald er gestorben war, ohne zu wissen, wer er seyn mochte. Aber Ihr Name, den er bis auf den letzten Seufzer aussprach, prägte sich meinem Gedächtnisse tief ein, und ich habe mich dessen sogleich wieder erinnert, sobald Sie mir ihn sagten. Eine solche Erzählung konnte nicht geschehen, ohne daß sie vielmal durch Thränen des unglücklichen Weibes unterbrochen wurde, und der Fremde gerieth in das größte Erstaunen, da sie ihm die geträumten Umstände von dem Ende ihres Mannes mit vollkommener Deutlichkeit beschrieb. Er erkannte den Bach, die Bäume, seine Stellung und die Lage des Sterbenden, sogar seine Züge selbst waren so ähnlich, daß er sie nicht verkennen konnte."

Der sterbende Mann und die hellsehende Frau waren durch die Liebe schon in Rapport. Ihr Gedanke war durch Lesen des Briefes noch mehr auf ihren Gemahl gerichtet, und dieser dachte sterbend an die Entfernte. So war durch gegenseitige Wirkung ein inniges magisches Band geknüpft.

Als eine Art des Fernsehens lernten wir bei den magnetisch Schlafwachenden auch das Auffinden von zweckmäßigen Arzneimitteln kennne. Als Analogon führen wir einen Traum Alexanders des Großen an.

Cicero erzählt von ihm (de divinatione Lib. II. §. 66.): „Als sein Freund Ptolemäus in der Schlacht von einem vergifteten Pfeile getroffen war, und an dieser Wunde unter den größten Leiden sterbend lag, wurde der dabei sitzende Alexander vom Schlafe überwältigt. Da soll ihm im Traume die Schlange erschienen seyn, die seine Mutter Olympias hielt,*) eine Wurzel

*) Es war im Alterthum nicht ungewöhnlich, Schlangen wie andere Hausthiere zu halten. Olympias scheint eine besondere Liebe für diese Thiere

im Munde tragend, und dabei gesagt haben, an welcher Stelle sie wachse, — dies war nicht weit von da entfernt, — deren Kraft aber sey so groß, daß sie den Ptolemäus heilen werde. Alexander erwachte, erzählte seinen Freunden den Traum, und schickte Einige hin, die Wurzel zu suchen. Sie wurde gefunden, und nicht blos Ptolemäus soll geheilt worden seyn, sondern auch viele andere Krieger, die von ähnlichen Pfeilen verwundet waren."

Das Wesentliche dieses Gesichtes war die innere Anschauung der Wurzel, ihrer Heilkraft und des Ortes, wo sie wuchs. Die Schlange der Olympias gehörte vielleicht zu jener Bildersprache, in der sich oft das Hellsehen verhüllt. Vielleicht ging auch eine Vorstellung des wachen Lebens in die Sprache des Traumes mit über, indem die Schlangen, dem traumspendenden Apollon geheiligt und darum bei den Orakeln aufbewahrt, Symbole der Seherkraft waren.

Als Beispiel des Vorausseheus im Traume stehe hier folgende Erzählung. (S. Moritz 3 B. 1. S. 47.)

Der Pfarrer Ulrici erzählt: „Ich hatte einen Freund, der eine viertel Meile von mir wohnte, mit dem ich meine angenehmen und widrigen Schicksale theilte. Wir kamen, wenn es irgend unsere Amtsgeschäfte verstatteten, wenigstens die Woche einmal zusammen, ja es schien uns beiden etwas zu fehlen, wenn wir uns in acht Tagen nicht gesehen hatten. In den letzten vier Wochen vor seinem Ende aber sprach er bei jeder Zusammenkunft von seinem sehr nahe bevorstehenden Tode. Den Dienstag vor Pfingsten 1776 kam er des Morgens ganz frühe zu mir und sagte: Freund, sind Sie heute von wichtigen Geschäften frei, so bleibe ich den ganzen Tag bei Ihnen, vielleicht ist es das letztemal, daß ich

---

gehabt zu haben, da sie, nach der Sage, von Zeus in Schlangengestalt besucht, und so von ihm mit dem Halbgotte Alexander beschenkt ward.

zu Ihnen komme. Ich bringe Ihnen daher meinen Leichentext und einige Umstände von meinem Lebenslauf, die Ihnen nicht bekannt sind. Sie werden mir doch wohl der Gewohnheit nach eine Leichenpredigt halten müssen. Sie müssen den zweiten Pfingsttag, wenn wir unsere Arbeiten gethan, bei mir zu Mittag essen. Ich versprach mit meiner Frau zu kommen."

„Den zweiten Feiertag gegen Morgen träumt mir, ich würde von den beiden Kindern meines Freundes nach R ... gerufen, um sie bei ihrem harten Schicksale aufzurichten, da sie in Gesellschaft ihres Vaters nach der Heide gereist und jenseits der Brücke durch die scheu gewordenen Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopf an einen am Wege stehenden Fichtenbaum geschlagen, der ihn zerschmettert und er, ohne einen Laut von sich zu geben, todt liegen geblieben sey. Mein Traum versetzte mich sogleich nach R... in das Haus meines Freundes. Ich fand darin eine ziemliche Anzahl verschiedener Personen aus seiner Gemeine, die ihren Prediger, der bei allen in so großer Achtung stand, mit vielen Thränen beklagten. Der damals daselbst wohnende A. R. H. kam mir entgegen und sagte: „Ach, welch ein trauriger Anblick ist hier! Ihr Freund ist todt, und es ist gut, daß sie kommen, wir wissen nicht mehr, was wir mit den Kindern unseres Freundes machen sollen, die über den so unglücklichen Tod ihres Vaters ganz untröstbar sind." Der A. B. kam dazu und führte mich zu meinem verunglückten Freund, der auf einem Tische lag, und an dessen Kopf deutlich zu sehen war, daß er mit dem Kinn auf einen spitzigen Zacken gefallen, der durch den ganzen Kopf gedrungen und bei der Schläfe wieder herausgekommen war. Ich suchte die Tochter meines seligen Freundes und fand sie auf einem Lehnstuhl ohne Trost, den Sohn aber in gleicher Lage in dem Hause des B. A. R. Ich kehrte zu meinem todten Freund zurück, und suchte noch einige, die darüber heftig beunruhigt waren, aufzurichten, mir selbst aber flossen die

Thränen dabei aus den Augen, daß ich nicht im Stande war, weiter zu reden. — In diesem Moment kam meine Frau vors Bette und weckte mich. „Es hat schon sechs geschlagen," sagte sie, „wie schläfst Du denn heute so sanft? Du wirst aufstehen müssen, der Wagen wird schon zurecht gemacht, um nach der Kirche zu fahren." Die Thränen liefen mir noch häufig aus den Augen, und ich sagte: „Ach! welchen traurigen Scenen entreißest Du mich!" „Was ist Dir denn," sagte sie, „Du weinst ja?" Ich antwortete ihr: ich reise heute nicht nach R... Sie bemerkte meine heftige Unruhe, trocknete mir die Thränen ab, und ließ nicht nach, mich zu bitten, ihr den Grund meiner Beunruhigung zu sagen. Ich stand auf, und erzählte ihr beim Anziehen meinen ganzen Traum, der mir aber selbst immer trauriger wurde, je mehr ich ihn überdachte. Es blieb indeß dabei, nicht nach R... zu reisen, und wenn ich mich dazu entschließen wollte, so überfiel mich jedesmal ein kalter Schauer. Ich reiste nach meinem Filial und predigte. Aber das Bild meines verunglückten Freundes schwebte mir unablässig vor den Augen. Ich kam zurück und predigte auch in hiesiger Kirche, aber noch immer in derselben Unruhe. Meine Frau, der die Gegend, wo wir zu Mittag essen sollten, so schön beschrieben war, und die schon lange gewünscht hatte, sie zu sehen, setzte aufs neue an, mich zu bereden, mein mündlich und schriftlich gegebenes Wort — und noch dazu um eines Traumes willen — nicht so leicht zu übersehen. Aber ich war diesmal — und vielleicht zum erstenmal — in meinem Vorsatz unerbittlich und überwand alle die Vorwürfe, die ich mir größtentheils selbst machte, mit einer Art von Hartnäckigkeit, in der ich diesmal nur allein einige Beruhigung fand. Ich wollte einigemal fortschicken, um meinen Freund zu warnen und mich zu entschuldigen, ich wußte aber nicht, wo er anzutreffen seyn würde. Und außer den schon erwähnten und mir selbst gemachten Vorwürfen hielt mich das Gespötte eines Mannes

zurück, von dem ich wußte, daß er mit in der Gesellschaft seyn würde, der mir in vielen Stücken zu neu dachte und zu alt spottete."

„Später ging ich mit meiner Frau ins Feld, und wie wir beinahe das Dorf wieder erreicht hatten, so sah ich meine Magd kommen. Meine Seele, die mit nichts als mit meinem verunglückten Freunde zu thun hatte, war nur begierig, diese Nachricht von einem Anderen zu hören, und es war mir, als könnte ich nicht irren, daß mir die Magd die Nachricht von der ganzen Erfüllung meines Traumes brächte. Da haben wir's, sagte ich zu meiner Frau, die bringt uns Nachricht von R ... von unserem verunglückten Freund. Ich konnte indeß die Zeit nicht erwarten, sondern rief ihr schon einige dreißig Schritte entgegen: bringst Du mir Nachricht aus R ... Ja, antwortete sie mir, Sie möchten doch so gütig seyn und noch heute dahin kommen. Es war ihr verboten, mir den ganzen Vorfall zu sagen, und ganz umständlich wußte sie ihn auch nicht. Ich fragte: was soll ich denn heute in R ... machen? sie antwortete mir: Sie sollen für den Herrn Pfarrer ein Kind taufen. Und warum thut er das nicht selbst? fragte ich. Sie antwortete, er kann nicht. Freilich, sagte ich, kann er nicht, denn er ist todt. So, wissen Sie das schon? sagte sie, und ich soll's Ihnen nicht sagen. Ja, entgegnete ich, ich weiß es — und er ist in der Heide verunglückt, nicht wahr? Das kann ich nicht sagen, erwiederte sie, daß er aber todt sey, sagte der Bote, verbot mir aber ausdrücklich, es Ihnen zu erzählen, sondern einen andern Vorwand zu nehmen, warum Sie hinkommen sollten. Ich befahl der Magd voranzugehen und dem Knechte zu sagen, daß er anspannen sollte, um uns sogleich nach R ... zu fahren. Wir fanden den Boten noch da, der uns die Nachricht von unserm verunglückten Freund mit den Worten brachte, wie ich sie schon im Traum erhalten und meiner Frau erzählt hatte, nur mit dem Beisatze, daß er die Zeit bestimmte, wann dieser unglückliche Fall

geschehen sey, nämlich heute Nachmittag gegen 5 Uhr. Die Pferde standen vor dem Wagen, wir setzten uns wie wir gingen ein und fuhren dahin. Meine präsagische Seele hatte mich schon mehrmals etwas voraus sehen lassen, was genau eingetroffen, aber noch nie eine Sache so deutlich und umständlich als diese, in welcher, so zu reden, die Probe so vollkommen war, als die Tragödie selbst. Wir kamen dahin. Mir schauderte die Haut vor jedem neuen Auftritt, den ich immer schon vorher wußte, und der meiner Frau aus meinem erzählten Traum auch schon bekannt war, da nicht einmal eine Veränderung des Anzugs von mehr als hundert Personen anzutreffen war, sondern jeder so erschien, als er mir schon eilf Stunden vorher erscheinen mußte. Kurz, mein Freund war todt und er war um 5 Uhr Nachmittags so gestorben, wie ich es früh um 6 Uhr nach allen Umständen im Traum vorher gesehen hatte."

Die angeführten Thatsachen, denen sich viele andere beifügen ließen, *) beweisen uns hinlänglich, daß im Traume der Geist einer höheren Thätigkeit fähig ist. Viel wichtiger aber ist die Frage, in welchem Zustand denn der menschliche Geist überhaupt während des Schlafes sey.

Wenn wir die hohe Natur des menschlichen Geistes anerkennen, und dieses Leben als eine bestimmte Entwickelungsstufe desselben zu einem höchsten Ziele ansehen, so läßt sich ohnedies nicht annehmen, daß die Hälfte unseres Daseyns, dessen Nachtseite, verloren und ohne Bewußtseyn seyn solle. Beim Erwachen sind wir uns oft eines Traumes bewußt, häufig erinnern wir uns seines Inhaltes nicht, haben aber doch ein deutliches Gefühl, daß wir lebhaft geträumt haben. Wir können oft aus dem Ausdruck der Physiognomie und aus einzelnen Worten oder zusammenhängenden Reden

*) Eine große Zahl interessanter Thatsachen der Art finden sich unter andern in dem Werke von Macnish „der Schlaf", und in der Deuteroskopie von Horst.

mancher Schlafenden schließen, daß sie träumen. Endlich erwachen wir ohne alle Erinnerung eines Trauminhaltes, und befinden uns in einer bestimmten heiteren oder traurigen, friedlichen oder unruhigen Stimmung. Aus allem diesem können wir schließen, daß wir immer träumen, d. h. daß wir immer im Schlafe geistig beschäftigt, also nicht ohne Gefühl und Bewußtseyn sind.

Es fragt sich nun, worin kann dieses Bewußtseyn bestehen, das von dem wachen meist getrennt ist. Wenn der Verkehr mit der Außenwelt aufhört, und die fünf Sinne ruhen, so bleibt erstens noch das Gemeingefühl thätig, das durch die Erregung innerer Organe Empfindungen und Vorstellungen bewirken kann. Auf diese Weise erzeugen die thierischen Triebe die ihnen entsprechenden Vorstellungen im Traume. Ferner können Vorstellungen, welche durch die äußeren Sinne erworben wurden, sich im inneren Sinne wiederholen, und zwar frei und unfrei, geordnet und ungeordnet. Das letzte findet in dem gewöhnlichen nichtigen Traume statt. Die klare Erinnerung von dem, was wir erlebt haben, die oft bis zu den frühesten Lebensjahren reicht, setzt schon eine größere Sammlung, eine tiefere Einkehr der Seele voraus. Merkwürdig ist hierbei die allgemeine Erfahrung, daß die Zeitentfernungen für das Bewußtseyn völlig schwinden. Wie aber die Erfahrungen, welche wir von der Außenwelt gemacht haben, sich im innern Sinne wieder treu reproduciren können, so kann auch die Phantasie den gesammelten Stoff auf das mannichfachste verbinden und eine poetische Composition daraus bilden. Wenn in dem tieferen Schlafe die Nervenkraft von der Peripherie nach dem Centrum, von den Sinnesnerven nach dem Hirne zurücktritt, so läßt sich denken, daß das Gedächtniß und die Einbildungskraft, durch den inneren Sinn angeregt, lebendiger sind.

Wie wir endlich sahen, daß im magnetischen Schlafe, bei der größeren Concentration der Seelenkräfte, wieder ein neuer Rap-

port mit der Außenwelt entstand und der den peripherischen Sinnen zu Grunde liegende Centralsinn sich ohne die Vermittelung der Sinnesorgane mit der Welt in Communication setzte, so findet dies auch zuweilen im gewöhnlichen Schlafe statt.

Wir dürfen daher annehmen, die Thätigkeit des menschlichen Geistes äußert sich in seiner Nachtseite, in der Phase jenes Daseyns, welche vom wachen Bewußtseyn nicht erleuchtet wird, folgendermaßen:

1) In Gefühlen und Vorstellungen, welche durch das Gemeingefühl erzeugt werden.

2) In der Reproduction von Vorstellungen, welche durch die Empfindungen der fünf Sinne vermittelt wurden, und zwar unfrei durch die Association der Vorstellungen, oder frei durch Ordnen und Zusammenstellen derselben durch die Phantasie.

3) In ekstatischen Zuständen der verschiedensten Art, in welcher, wie wir sahen, die Zeitanschauung eine andere wird, und die Seele nicht durch die fünf Sinne, sondern durch einen Ursinn mit der Welt in Verbindung tritt. Das Vorausseh en und Fernsehen im Traume wäre dann nur eine Form dieses Zustandes.

Wahrscheinlich ist es, daß der Mensch durch seinen freien Willen, zwar nicht durch einzelne Willensacte, aber durch seine ganze sittliche Richtung, durch seine Gesinnung, einen Einfluß auf den geistigen Zustand des Schlafes habe, und daß reinere und sittlich gereiftere Menschen auch im Schlafe leichter zu jener tieferen Concentration gelangen können, als leidenschaftliche, zerstreute und sinnliche Menschen.

Die Ursache der Trennung des Doppelbewußtseyns des Menschen im Schlafe und Wachen liegt, zum Theil wenigstens, in der Organisation des Körpers, indem, wie schon früher gezeigt wurde (S. Seite 96), die gewöhnliche Erinnerung an eine Aehnlichkeit organischer Zustände gebunden ist. In der Organisation

mancher Menschen ist wohl auch der Grund enthalten, daß bei ihnen der bedeutendere Inhalt des Schlaflebens in's wache Leben übergeht. Daher es begreiflich ist, daß eine gewisse Anlage zu hellsehenden Zuständen erblich seyn kann, wie dies in manchen Familien vorkommt (z. B. in Göthe's Familie). Die innere Bewegung, welche bedeutende, in das Schicksal der Menschen eingreifende Traumgesichte verursachen, mag zuweilen auch die eine Hemisphäre unsers Daseyns der andern vernehmlicher machen, und selbst den Willen darf man wohl als Ursache einer solchen Erinnerung nicht ausschließen, da auch im höheren Hellsehen es zuweilen von dem Willen der Hellsehenden abhing, den Inhalt desselben in's wache Bewußtseyn herüber zu nehmen. (S. Seite 95.)

Wenn nun, was wir im Schlafe erlebten, nur selten zum Bewußtseyn des Taglebens kommt, so kann doch das Resultat desselben nicht für uns verloren seyn. Manche Stimmungen, Ahnungen, Gefühle und Wünsche, von denen allen wir den Grund nicht in unserm wachen Bewußtseyn finden, mögen von den Antipoden unserer wachen Gedanken herrühren. In einem höheren Zustand, wo wir voraussetzen dürfen, daß der Mensch sich und seine Geschichte ganz erkennen wird, muß aber diese Theilung des Bewußtseyns sich in eine höhere Einheit desselben aufheben. Daß für uns ein so getheiltes Bewußtseyn besteht, was durch den Somnambulismus so deutlich wird, daß wir auch im Wachen nie die ersten Anfänge, den vollen Zusammenhang unserer geistigen Thätigkeiten im Wissen und Wollen durchschauen, beweist, daß der Mensch in diesem Leben nicht zum vollen Bewußtseyn seiner geistigen Kräfte gelangt, und erst auf einer höheren Entwickelungsstufe den ganzen Inhalt seines Lebens und damit sich selbst völlig kennen lernen kann.

Hellsehen in Krankheiten.

In manchen Krankheiten, besonders solchen, in denen das Nervensystem den Heerd der Krankheit bildet, hört das wache Bewußtseyn und die äußere Sinnesempfindung völlig oder zum Theil auf. Dann gehört dieser Zustand zu der Nachtseite des Lebens. Daher ist es begreiflich, daß in der Katalepsie, selbst in dem Delirium und dem Wahnsinn hellsehende Seelenäußerungen wenigstens blitzähnlich erscheinen.

In keinem krankhaften Zustande ist der Verkehr mit der Außenwelt mehr aufgehoben und die Organe des Leibes, die denselben unterhalten, unthätiger, als in der Katalepsie. In neueren Zeiten hat besonders Petetin in Lyon Beobachtungen mit einigen Kataleptischen gemacht, welche beweisen, daß die Thätigkeit der Seele in diesem Zustande nicht erloschen ist, und nur eine veränderte Sinnesanschauung die Seele mit der Außenwelt verbindet.*) Die erste Kataleptische, die er beobachtete, war seit langem von Seiten der Sensibilität sehr abgestumpft. Nichts konnte sie mehr reizen; Augen und Ohren hatten das Vermögen verloren, Eindrücke aufzunehmen. Zum großen Erstaunen bemerkte Petetin einst zufällig, daß ihn die Kranke genau verstand, wenn er ihr auf die Herzgrube sprach. Bald erfuhr er auch, daß sie auf dieselbe Art sah und roch. Die Kataleptische vermochte auf diese Weise ein

*) S. 1. Mémoires sur la découverte des phénomènes, que présentent la catalepsie et le somnambulisme, symptômes de l'affection hystérique essentielles, avec des recherches sur la cause physique de ces phénomènes par M. Petetin, professeur agrégé au collège des médecins de Lyon. 1787. — 2. Électricité animale prouvée par la découverte des phénomènes physiques et moraux de la catalepsie hystérique et des ses variétés et par les bons effets de l'électricité artificielle dans le traitement de ces maladies par Petetin, président perpétuel de la société de médecine à Lyon. 1808.

Buch, einen Brief zu lesen, wenn auch dunkele Körper zwischen ihr und diesen lagen. Setzte er einen die Electricität nicht leitenden Körper zwischen die Magengrube und den zu erkennenden Gegenstand, so hatte sie keine Kunde davon. Das Umgekehrte fand bei electrischen Leitern statt. Er bildete auf diese Weise öfters eine Kette von mehreren Personen, wovon die erste ihre Hand auf die Herzgrube der Kranken legte, und die letzte, welche die entfernteste war, nur leise in die Hand sprach. Die Kranke hörte auf diese Weise Alles. Ward aber die Verbindung nur zwischen zwei der Personen, welche die Kette bildeten, durch einen idioelectrischen Körper, z. B. durch eine Stange Siegellack, unterbrochen, so hörte die Kranke nichts, man mochte auch noch so laut sprechen. Dies bewog ihn denn auch, das ganze Phänomen der Electricität zuzuschreiben.

Bei andern Kataleptischen beobachtete Petetin nicht blos eine Versetzung der Sinnesthätigkeit an die Herzgrube, sondern auch an die Fingerspitzen und an die großen Zehen. Alle diese Kranken von Petetin zeigten auch eine ungewöhnliche Entwickelung mancher Geisteskräfte, und thaten richtige Blicke in die Zukunft. Sie sagten z. B. ihre Anfälle auf's bestimmteste voraus.

Obgleich alle diese Erfahrungen mit denen, die man bei Magnetisirten gemacht hatte, völlig übereinstimmten, so gehört Petetin doch zu den größten Gegnern der damals vielbesprochenen Erscheinungen des Magnetismus. Erst am Ende seines Lebens lernte er dieselben würdigen. Sein Zeugniß ist uns darum nur beweisender.

Eine ganz ähnliche Erfahrung, wie die von Petetin, machte Gueritaut in einer Denkschrift bekannt, welche in dem Bulletin de la société d'Orléans abgedruckt ist. Bei einem jungen Frauenzimmer, das an hysterischen und kataleptischen Krämpfen litt, zeigte sich ein ähnliches Versetzen des Gesichts, des Geruchs und

des Gehörs an die Magengegend. Sie sagte auch ihre künftigen Anfälle genau voraus und gab die Heilmittel an.

Wir wollen noch einige Beispiele der Art aus einer Zeit anführen, in der die Erscheinungen des Magnetismus noch nicht bekannt waren.

In der Histoire de l'académie des sciences von 1742 findet sich eine Denkschrift vom Dr. Sauvages de la Croix, Arzte in Montpellier. „Ein Mädchen von vier und zwanzig Jahren wurde 1757 von der Katalepsie befallen. Drei Monate darauf gesellte sich ein wunderbarer Zustand dazu. Gerieth die Kranke in denselben, so sprach sie mit einer Lebhaftigkeit des Geistes, die ihr sonst ganz ungewohnt war. Was sie sagte, stand in Verbindung mit dem, was sie am vorigen Tage in demselben Zustande gesprochen. Sie wiederholte Wort für Wort eine Vorschrift in katechetischer Form, welche sie den Tag vorher gehört hatte. Sie zog daraus moralische Bemerkungen für ihre Hausleute. Sie begleitete dies Alles mit Bewegungen der Gliedmaßen und der Augen. Und doch schlief sie ganz fest. Um die Wahrheit dieser Erscheinung noch mehr zu bekräftigen, stach ich sie, brachte plötzlich ein Licht vor ihre Augen und ein Anderer schrie ihr unbemerkt rückwärts ins Ohr. Ich goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbranntwein und Salmiakgeist; in ihre Nase blies ich starken Spaniol, ich stach sie mit Stecknadeln, drehte ihr die Finger; ich berührte ihren Augapfel mit einer Feder und selbst mit der Spitze meines Fingers. Sie zeigte nicht die mindeste Empfindung. Sie sprach nur lebhafter und munterer. Bald darauf stand sie auf. Ich erwartete, sie würde sich an die benachbarten Betten anstoßen, aber sie ging ganz ruhig, indem sie allen Betten und Stühlen auswich. Sie legte sich hierauf wieder ins Bett. Bald darauf ward sie kataleptisch. Wenn ihr jemand während der Zeit einen Arm aufhob, oder den Hals und Kopf drehte, sie aufrichtete,

so blieb sie in dieser Stellung, wenn der Körper nur dabei im Gleichgewichte war. Hierauf erwachte sie, wie aus einem tiefen Schlafe. Da sie an der Physiognomie der Anwesenden erkannte, daß sie ihre Anfälle gehabt, so war sie verwirrt und weinte den ganzen Tag. Sie wußte übrigens von Allem, was sie in diesem Zustande gethan oder geredet hatte, durchaus nichts. Nach einiger Zeit verschwanden alle diese Anfälle, und es schien gar nicht, als hätten die Arzneimittel diese Wirkung hervorgebracht. Später hörte ich, daß sie noch einige Mal somnambul war, ohne immer kataleptisch zu werden. Ihre Gesundheit war sehr gebessert."

Der Somnambulismus, in welchem sich auch einzelne halbhelle Blicke offenbarten, war hier, wie häufig, die Krise der Krankheit. Schon Hippokrates kennt ihn von dieser Seite, indem er sagt: (aphorism. sect. 7. n. 5.) „In der Manie und Dysenterie ist die Wassersucht oder die Extase gut."

Der Arzt Hunauld (dissertation sur les vapeurs. Paris 1756.) erzählt folgende Geschichte: „Ein Mädchen von fünf und zwanzig Jahren wurde plötzlich von einer wunderbaren Krankheit befallen. Sie war wie eine Sterbende und fixirte immer denselben Gegenstand mit den Augen. Ein und zwanzig Tage hindurch war sie ein Gegenstand des größten Mitleidens. Alle Mittel der Heilkunde wurden vergebens angewandt. Bisweilen seufzte sie tief und redete mit einer starken und wohl artikulirten Stimme. Sie sah Vieles gegenwärtig, was sich doch erst in der Zukunft ereignete. So sagte sie unter andern: Ich sehe die arme Frau Marie, die sich unsägliche Mühe um ihre Schweine macht. Sie mag machen, was sie will, sie muß sie doch alle ins Wasser werfen. Man hielt diese Rede für ein Delirium. Den andern Tag brachte man sechs Schweine ins Haus. Eine Magd sperrte sie ein, um sie den folgenden Tag zu schlachten. In der Nacht wurde eines der Schweine rasend. Es war von einem tollen Hunde gebissen und biß nun

alle anderen Schweine. Man mußte sie umbringen und ins Wasser werfen. Sie sagte noch vieles Andere, was sich nachher immer bestätigte. Den ein und zwanzigsten Tag ihrer Krankheit stand sie auf, zog sich an, ging herab und erinnerte sich von Allem nichts."

Oft, setzt dieser Arzt hinzu, haben Melancholische unter vielen bedeutungslosen Dingen auch solche ausgesagt, die später wirklich eintrafen.

Bei Nachtwandlern, bei denen der Sinnenverkehr, wie sonst im Schlafe, suspendirt ist, die Bewegungsorgane aber in Thätigkeit sind, offenbart die Seele auch bisweilen ihre sonst verborgenen Kräfte.

Statt eines Beispiels des gewöhnlichen Nachtwandelns führen wir die Erzählung eines ähnlichen, durch besondere Umstände interessanten, Zustandes an. Der Somnambule war der Neffe des Arztes Pezzi (S. dessen storia di un stranissimo sonnanbulismo. Venezia 1813). Dieser junge Mann war zwar früher ganz gesund, jedoch sehr reizbar. So konnte er z. B. gar keinen Widerspruch im Gespräche dulden. In Venedig sollte er das Münzwesen lernen. Es scheint, daß die Hitze der Oefen und der Kohlendampf nachtheilig auf seinen Kopf wirkten. Die Krankheit fing mit heftigem Kopfschmerz und Schwindel an. Nach einem Zornanfall bekam er Convulsionen, die mit einer Art Delirium abwechselten, indem er Verse recitirte, die er vor langer Zeit gelernt und wieder vergessen hatte. Er sprach mit Geläufigkeit französisch, da er doch diese Sprache wachend nur wenig kannte. Nachdem er sich zum zweiten Male heftig erzürnt hatte, wiederholten sich diese Anfälle Morgens und Abends. Eine sanfte Musik, während er somnambul war, brachte ihn ins höchste Entzücken. Bei einer traurigen Sonate kam er in die heftigste Gemüthsbewegung. Dies verursachte ihm solches Leiden, daß er die Noten wegriß. Bei einem Walzer, der gespielt wurde, fing er an zu tanzen. Er schlief oft von selbst ein, und sein Erwachen war

immer mit einer Bewegung, einem Kratzen, Reiben oder dergleichen verbunden. Nach dem Erwachen wußte er nichts von dem Allem. Durch Hauchen auf das Gesicht konnte ihn der Arzt in einen ruhigen Schlaf bringen. Wenn er im Schlafe mit Jemand sprach, mochten die anderen Anwesenden lärmen, wie sie wollten, er hörte sie nicht. Sein Gedächtniß war sehr stark im somnambulen Zustande. Einst wollte er wachend eine Stelle aus einer Rede citiren, die sich auf die schönen Künste bezog. Er konnte sich aber darauf nicht besinnen. Wie er in Somnambulismus kam, fand er nicht blos die ganze Stelle wieder, sondern gab auch den Band, die Seite und die Zeile an, wo sie stand. Im Somnambulismus wußte er Alles, was er im Wachen that, aber nicht im Wachen, was er im Somnambulismus verrichtete. Die beiden Zustände standen sogar in einem Gegensatze der Naturtriebe. Beklagte er sich, z. B. in der Krise über Mangel an Appetit oder Uebelseyn im Magen, so war beim Erwachen sein erstes Anliegen, nach Essen zu verlangen, und so umgekehrt. Durch Anstrengung des Willens konnte er bisweilen Anfälle zurückhalten, aber dann wurden die nächst folgenden desto heftiger. Durch falsche Behandlung wurde die Krankheit immer stärker und complicirter. Dabei war er doch so stark, daß er mehrere Meilen hindurch mit einer Schnelligkeit lief, daß ihm Niemand folgen konnte. Er glich im Ganzen mehr einem Wahnsinnigen als einem Somnambulen. Die Natur heilte endlich die Krankheit durch ein remittirendes Fieber und durch eine plötzlich eintretende Lähmung der Beine, die sich auch von selbst verlor; und von da an blieb er gesund. Merkwürdig ist bei dieser Geschichte noch Folgendes: Der junge Mensch, der dem Neffen des Dr. Pezzi zur Bewachung beigegeben war, bekam nach einiger Zeit ähnliche Anfälle von Somnambulismus, die auch ganz dieselben Erscheinungen zeigten. Der Ausgang seiner Krankheit ist nicht mitgetheilt.

In der angeführten Krankheitsgeschichte war der Somnambulismus seiner Natur und seiner Entstehungsart nach ein sehr getrübter und unreiner Seelenzustand, eine Krankheit, die einen wirklichen Uebergang zum Wahnsinn bildete. Heftige Leidenschaften und Congestionen nach dem Kopfe, welche die unzweckmäßige Lebensweise nur vermehrte, verursachten das Uebel. Weil aber in dieser Krankheit die geistige Kraft mehr nach Innen thätig war, so offenbarten sich auch mehrere Spuren eines höheren Erkennens, des Hellsehens, wovon z. B. sein erhöhtes Gedächtniß zeugt. Durch Hauchen auf die Stirne, mit andern Worten, durch magnetische Einwirkung, gerieth der Kranke in ruhigen Schlaf.

Die Gewalt, welche die Musik in diesem Zustande über ihn ausübte, ward auch sonst bei Melancholischen und Wahnsinnigen bemerkt. Es erinnert dies an die Geschichte Sauls. Von diesem wird erzählt: (1 Samuel 16, 14.) „Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig. Wann nun der böse Geist über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielete mit seiner Hand: so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.“ Die Macht der Töne war selbst, wenigstens ein Anlaß, um die höhere Prophetengabe hervorzurufen. So wird vom Propheten Elisa erzählt: (2 Könige 3. 15, 16.) Als die Könige Israels und Juda diesen um Rath fragten, sprach er: „bringet mir einen Spieler, und da derselbe auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn über ihn.“ Es ist bekannt, wie der einfache Kirchengesang, wie die ernsten Weisen alter Meister die Seele zu erheben vermögen. Darum ist es begreiflich, daß die Tonkunst auch dem Propheten die Pforte zu seinen Gesichten eröffnete.

Beachtenswerth ist die Mittheilbarkeit des krankhaften Zustandes jenes Somnambulen, indem sein Aufwärter auch in denselben verfiel.

Es gibt eine große Zahl chronischer Nervenübel, die sich auf diese Weise fortpflanzen, ohne daß dabei von einem ansteckenden Krankheitsstoffe die Rede seyn kann. Man wird hierbei an die Lykanthropie erinnert, wo Menschen sich in Thiere verwandelt glaubten, an die kataleptischen Zustände, die bei dem Tode des Diacon Paris auf dem Kirchhofe des heil. Metardus beobachtet wurden, und an manche Zustände wilder Begeisterung, die sich bei religiösen Schwärmern häufig mittheilen. Zur Erklärung dieser Zustände lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Entweder brachten bestimmte Vorstellungen und Ansichten, von welchen gut oder bös begeisterte Menschen erfüllt waren, bei Andern, welche solche Ansichten annahmen, eine ähnliche Wirkung auf's Nervensystem hervor, und erregten dadurch dieselben Erscheinungen; oder so exaltirte Menschen wirkten durch ihr aufgeregtes Nervenagens magnetisch auf ihnen verwandte Naturen ein, und erzeugten erst dadurch ähnliche Vorstellungen und Gefühle. In beiden Fällen, und besonders, wo beide Ursachen, geistige und organische Anregung zusammen wirkten, konnte sich leicht ein magnetischer Kreis und somit ein Verhältniß wie das zwischen dem Magnetiseur und den Magnetisirten bilden. Alle solche Zustände suchen sich demnach häufig durch magnetische Einwirkung, durch eine Art psychisch organischer Ansteckung, fortzupflanzen.

Die wilde Begeisterung der Bacchantinnen und die phantastische religiöser Schwärmer erweisen dies von der üblen Seite. Es ergreift aber auch die wahre Begeisterung, die großartige Gemüthsbewegung mit Macht die Umgebenden, und wo die Flamme des Geistes brennt, da entzündet sie überall das Gleichartige. Das Leben des Geistes, wie der Natur, wird in seiner Reife mittheilend und fortzeugend. Von der Ansteckungsfähigkeit des Sehervermögens liefert uns ebenfalls die Geschichte Sauls ein merkwürdiges Beispiel. „Es sandte Saul Boten, daß sie David holten. Und sie

sahen zwei Chöre Propheten weissagen, und Samuel war ihr Aufseher. Da kam der Geist Gottes auf die Boten Sauls, daß sie auch weissagten. Da das Saul ward angesagt, sandte er andre Boten, die weissagten auch. Da sandte er die dritten Boten, die weissagten auch. Da ging er selbst auch gen Rama. Und der Geist Gottes kam auch auf ihn, und ging einher und weissagte, bis daß er kam gen Najoth in Rama. Und er zog auch seine Kleider aus, und weissagte auch vor Samuel, und fiel blos nieder den ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher spricht man, ist Saul auch unter den Propheten?" (1 Samuel 19. 20 u. f., und 1 Samuel 10, 10 u. f.)

Nervenübel aller Art, Epilepsie, Hysterie, Veitstanz u. dgl. begünstigen oft einen trüben Somnambulismus, welchen jedoch bisweilen helle Geistesblicke, wie Blitze die Nacht, erleuchten.

Lentulus, ein Arzt in Bern, (Historia admiranda de prodigiosa Apolloniae Schreierae virginis inedia a Paulo Lentulo Bern. 1604.) theilt eine Correspondenz zwischen Cobol in Altenburg und Paul Eberus in Wittenberg mit. In derselben wird eines jungen Mannes erwähnt, der durch Mißhandlungen epileptisch ward. Nach seinen epileptischen Anfällen gerieth derselbe in Extase, in welcher er geistliche Lieder sang. Plötzlich unterbrach er sich selbst, fährt die Erzählung fort, und er sprach außerordentliche Dinge, namentlich über den Zustand der Verstorbenen. Hörte die Extase auf, so hatte er das Ansehen eines Menschen, der aus tiefem Schlaf erwacht. Er versicherte dann, er habe Engel gesehen und sey in lieblichen Gärten gewesen, in denen er die höchste Wonne gefühlt und unaussprechliche Dinge gesehen habe. (Dieses Sehen schöner Gärten und das Gesicht inneren Glücks ist bekanntlich eine gewöhnliche Erscheinung auch bei magnetischen Somnambulen.) Dieser Zustand hörte durch eine Veränderung seines Aufenthalts auf.

Fernel (Fernel de abditis morborum causis Lib. 2. c. 16.) erzählt von einem jungen Manne, der in Folge von Convulsionen auch in spontanen Somnambulismus gerathen war. Er sprach in diesem Zustande griechisch und lateinisch, was er, nach dem Erzähler, wachend nicht verstand. Wahrscheinlich hatte er diese Sprachen früher erlernt, aber größtentheils vergessen, und im Somnambulismus war ihm das verlorene Wissen wieder gegenwärtig. Er ward bisweilen der Gedanken der Umgebenden, namentlich seiner Aerzte, inne, und er spottete über die Unwissenheit derselben. Diese schlossen daraus, daß ein böser Geist die Ursache dieses Zustandes seyn müsse.

Im Delirium, in dem meist nur die verworrensten Traumbilder sich aufeinander drängen, hat man auch bisweilen solche lichte Momente beobachtet. Ja in seltenen Fällen offenbarte sich unter der Maske dieses Zustandes ein wirkliches Hellsehen.

Einen merkwürdigen Fall der Art erzählt die Königin Margaretha von Frankreich. (Mémoires de Marguerite de Valois, reine de Navarre. Paris 1658.)

„Meine Mutter, die Königin," erzählt dieselbe, „lag in Metz gefährlich am Fieber darnieder. Um ihr Bett saßen der König Karl, mein Bruder, meine Schwester und mein anderer Bruder, der Herzog von Lothringen, mehrere Staatsräthe und angesehene Damen, die alle Hoffnung für sie aufgebend sie jetzt nicht verlassen wollten. In ihren Träumereien rief sie, als sähe sie die Schlacht von Jarnac liefern: Seht nur, wie sie fliehen — mein Sohn hat den Sieg. Ach, mein Gott! hebt meinen Sohn auf; er liegt auf der Erde. Seht ihr an dieser Hecke den Prinzen Condé todt? Alle Anwesenden glaubten, sie träume. Allein als die darauf folgende Nacht der Herr von Losses ihr die Nachricht von der Schlacht brachte, sagte sie: Ich wußte es wohl, habe ich es nicht vorgestern gesehen? — Da erkannte man, daß es kein Fieber-

traum war, sondern eine Mittheilung, die Gott erhabenen Personen macht."

Wie das Gedächtniß an Gegenstände wiederkehrt, welche im wachen Bewußtseyn verschwunden waren, davon erzählt R. Macnish folgende Thatsache: (S. dessen Schrift: der Schlaf.) Ein Mädchen in England wurde von einem gefährlichen Fieber befallen. Im Delirium, das sich dabei einstellte, sprach sie in einer Sprache, die einige Zeit lang kein Mensch verstand. Endlich brachte man heraus, daß es Walisch sey, eine Sprache, von der sie vor ihrer Krankheit gar nichts wußte, und von der sie nach der Genesung keine Sylbe reden konnte. Einige Zeit war die Sache gar nicht zu erklären, bis man endlich ermittelte, daß sie in Wales geboren und in der Sprache dieses Landes als Kind erzogen worden sey, ob sie schon solche nachher ganz vergessen hatte.

Der Zustand, der im Delirium nur vorübergehend ist, ist dauernd im Wahnsinn, und man hat diesen daher ein fieberloses Delirium genannt.

Ein großer Theil dieser Zustände ist als ein krankhaftes Traumleben anzusehen, welches permanent geworden das wache Leben mit seiner willkührlichen Thätigkeit verdrängt. In dieser traumähnlichen Form hat denn auch der Wahnsinn oft Aehnlichkeit mit der Begeisterung des Sehers und des Propheten, wie dies schon die Sprache mancher Völker anerkennt. Das hebräische Wort Nabi, Prophet, bedeutet auch einen Wahnsinnigen, und die Griechen gebrauchen das Wort Manie zugleich als Bezeichnung eines begeisterten Zustandes. In dieser Bedeutung legt ihr Platon ein größeres Lob bei, als der Weisheit des bewußten Daseyns. Der wahrhaft Begeisterte, der Seher, wie der Wahnsinnige, sind von dem gewöhnlichen Standpunkte des Erkennens und Fühlens verrückt, sie sind beide in gewissem Verstande von Sinnen. Weil eben der Wahnsinn so die Kehrseite des Nachtlebens unserer Seele darstellt, so hat man

diesen Zustand nicht mit Unrecht einen kranken Somnambulismus genannt.

Mehrere Aerzte und namentlich Pinel haben die Erfahrung gemacht, daß Wahnsinnige, den Somnambulen ähnlich, das Zurückkehren ihrer Anfälle, ihre stufenweise Abnahme und das Ende derselben bis auf den Moment genau vorausſagten.

Wir führen hier ein Beispiel aus der byzantinischen Geschichte an, in welchem die Seherkraft mit einem dem Wahnsinne wenigstens sehr verwandten Gemüthszustande verbunden war.

Nicetas Choniates (in corp. histor. byzantin. Venet. t. 12. lib. 3. cap. 19.) erzählt im Leben des Isaac Angelus: „Als dieser Kaiser in Rhädestus war, so besuchte er einen Mann Namens Basilacius, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine große Zahl Menschen versammelte sich um ihn und fragte ihn um Rath, wie man ehemals Hammon und Amphiaraus gefragt hatte.“ Nicetas ist gar nicht für ihn eingenommen. Er sagt: „beim gemeinen Volke wurde er für einen Seher gehalten. Aber bei allen Leuten von gesunder Vernunft galt er für einen alten Narren, für einen elenden Menschen, ja für einen vom bösen Geiste Besessenen, und das letztere bin ich sehr geneigt zu glauben.“ Durch diese Aeußerungen, die so wenig zum Vortheil des Basilacius sind, gewinnt die erzählte Thatsache an Wahrscheinlichkeit.“ Basilacius empfing den Kaiser nicht mit den Ehrenbezeugungen, die seiner Würde gemäß waren. Er antwortete ihm nicht einmal auf seinen Gruß, er dankte ihm nicht durch das kleinste Zeichen oder durch eine bloße Kopfverbeugung, sondern, indem er wie ein Rasender hin und her lief, fluchte er denen, die sich ihm näherten, und sah dabei gar nicht auf den Kaiser. Wie seine Bewegungen etwas weniger heftig wurden, trat er an das Bild des Kaisers, das im Zimmer war, kratzte ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte ihm den

Hut herunter zu schlagen. Als dies der Kaiser sah, verachtete er den Wahnsinnigen und entfernte sich. Das Volk aber, welches dieses gesehen hatte, schloß daraus nichts Gutes, und da der Erfolg diese Art Prophezeiung bestätigte, so hatte man eine bessere Meinung von dem Vorhersagungsvermögen des Basilacius als vorher. Denn einige Zeit nachher entstand eine Empörung und die Großen des Reichs setzten Alexius, den Bruder Isaacs, auf den Thron. Dieser ließ seinem Bruder die Augen ausreißen. Nach dem Tode des Alexius kam Isaac wieder zur Regierung."

Narkotische Gifte können den Menschen in einen Zustand versetzen, der dem Traume, dem Delirium, dem Wahnsinne nicht unähnlich ist. Dem soporosen Zustande, welchen diese Mittel bewirken, geht meist der eines Aufloderns der Lebens- und Geistesflamme voraus. Auch in diesen krampfhaften Stimmungen der Seele, die mit einem trüben Somnambulismus oft große Aehnlichkeit haben, sehen wir zuweilen das Innere unsrer geistigen Natur durch den Giftrausch hindurch in einzelnen Strahlen offenbar werden. Wir führen einige Beobachtungen älterer und neuerer Aerzte hierüber an.

Von dem Samen des Stechapfels (datura stramonium) erzählt Acosta, daß in Indien die Freudenmädchen denselben in den Wein mischen. Wer so unglücklich ist, sagt er, denselben genommen zu haben, der verweilt einige Zeit in Geistesabwesenheit. Oft spricht er dabei mit Andern und gibt Antworten, daß man glauben sollte, er sey bei völlig gesunder Vernunft; dennoch ist er seiner nicht mächtig, weiß nicht, mit wem er sich unterhält, und verliert davon völlig die Erinnerung, nachdem er erwacht ist. (De opii usu, auctore Doringio. Jen. 1620. p. 77.) Nach Gassendi bereitete sich ein Schäfer in der Provence durch Stechapfel zu Visionen und Weissagungen vor.

Die Aegypter bereiten aus dem Hanf ein berauschendes

Mittel, das sie Assis nennen. Sie machen daraus Kugeln von der Größe einer Kastanie. Nachdem sie einige derselben verschluckt, und dadurch gleichsam berauscht sind, haben sie gleich den Extatischen Visionen. (Ibid. p. 78.)

Johann Wier erzählt von einer Pflanze am Libanon, theangelides, welche diejenigen, die sie genießen, in einen Zustand versetzen soll, in welchem sie weissagen. (Johann Wierus de lamiis §. 5.)

Kämpfer erzählt, daß die Perser bei einem Feste ihm einen bei ihnen gebräuchlichen Trank gaben, in welchem Opium enthalten war. Er fühlte davon bald eine unbeschreibliche Freude. Am Ende glaubte er auf einem Pferde zu sitzen und durch die Lüfte zu fliegen. (Pinel nosograph. cl. 4. No. 97.)

Ein ähnliches Gefühl, als schwebe man durch die Lüfte und reite durch die Wolken, erregt vorzüglich das Bilsenkraut. Man wird hierbei gedrungen, an die sogenannten Hexen des Mittelalters zu denken, welche Aehnliches von sich behaupteten, z. B. auf den Blocksberg zu fahren, weil man weiß, daß dieselben sich des Bilsenkrauts innerlich zum Zaubertrank und äußerlich als Salbe bedienten. Durch die Wirkungen dieses und ähnlicher Mittel allein, lassen sich indeß bei weitem nicht alle Erscheinungen des Hexenwesens im Mittelalter erklären.

Durch die Wurzel des Napellus ward Helmont in eine Stimmung der Seele versetzt, in der sich die veränderte innere Thätigkeit des Geistes reiner, als sonst beim Gebrauche betäubender Gifte, offenbarte. Er erzählt von sich selbst (Helmont demens idea §. 12): „Ich behandelte den Napellus auf verschiedene Weise. Einst, als ich die Wurzel desselben nur grob zubereitet, versuchte ich sie mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt, und viel Speichel ausgespieen hatte, so hatte ich doch bald dadurch ein Gefühl, als wenn mir der Schädel von

Außen mit einem Bande zusammengeschnürt würde. Es kamen mir einige häusliche Geschäfte vor, ich zahlte eine Rechnung, ging im Hause hin und her und brachte Alles in Ordnung. Endlich widerfuhr mir, was sonst niemals. Ich fühlte nämlich, daß ich im Kopfe nichts dächte, verstünde, wüßte, noch mir einbildete nach der gewöhnlichen Weise: aber ich fühlte mit Verwunderung, klar, unterscheidbar und beständig, daß alle jene Verrichtungen in der Herzgrube vor sich gingen und sich um den Magenmund verbreiteten; ich empfand dies bestimmt und deutlich und ich bemerkte es aufmerksam, daß, obgleich ich fühlte, wie Empfindung und Bewegung vom Kopfe aus sich über den ganzen Körper verbreite, dennoch das ganze Vermögen zu denken merklich und fühlbar in der Herzgrube sey, mit Ausschließung des Kopfs, als wenn dann dort die Seele ihre Anschläge überlegte. Voll Verwunderung und Staunen über diese Empfindungsweise, bemerkte ich mir meine Gedanken, und stellte über dieselben, wie über mich selbst, eine genaue Prüfung an. Und ich fand ganz deutlich, daß während der ganzen Zeit mein Denken und Betrachten viel klarer war. Die Empfindung, wodurch es mir bemerkbar ward, daß meine Vernunft und meine Einbildungskraft in der Herzgrube und nicht im Kopfe sey, vermag ich nicht durch Worte auszudrücken. Es war eine Seligkeit in jener intellectuellen Klarheit. Es währte auch nicht kurze Zeit, widerfuhr mir auch nicht, als ich schlief, träumte, oder krank war; sondern ich war nüchtern und gesund. Und obgleich ich mich selbst schon mehrmal in Zuständen von Extase befunden hatte, so beobachtete ich doch, daß dieselben nichts gemein hatten mit diesem Denken und Fühlen an der Herzgrube, wobei jede Mitwirkung des Kopfes ausgeschlossen war. Ich bemerkte mit deutlicher Ueberlegung (als wäre ich vorher unterrichtet gewesen), daß der Kopf völlig feierte in Hinsicht der Phantasie, und ich wunderte mich, daß dieselbe außer dem Hirn in der

Herzgrube thätig war. Zuweilen wurde jene Seelenfreude durch die Furcht unterbrochen, es könne mich der ungewöhnliche Zufall zum Wahnsinn bringen, weil die Ursache desselben ein Gift war; die Bereitung aber des Giftes und die kleine Gabe, welche ich genommen, beruhigten mich. Obwohl mir nun die Klarheit oder die selige Erleuchtung meines Verstandes, wegen ihres Grundes, diese Art der Einsicht in etwas verdächtig machte, so gab mir doch meine völlig freie Resignation in den Willen Gottes meine frühere Ruhe wieder. Etwa nach zwei Stunden befiel mich zweimal ein leichter Schwindel. Nach dem ersten bemerkte ich, daß das Denkvermögen zurückgekehrt sey, und nach dem zweiten fühlte ich, daß ich auf die gewöhnliche Weise dachte. Obwohl ich nun später einige Mal von demselben Napellus kostete, so begegnete mir doch niemals mehr etwas Aehnliches."

Bei den Folgerungen, die Helmont aus dieser Erfahrung zieht, bemerkt er unter andern von jenem Lichte, das von der Herzgrube aufsteige: „Von diesem lichten Strahl kann man nur sagen, daß er intellectuell ist, höher als jedes irdische Gebilde. Denn er wird allein von der Seele bereitet, welche an sich eine reine Intelligenz, oder ein selbstständiges und intellectuelles Licht ist. (Qui luminosus radius non alias exprimibilis est, quam quod sit intellectualis et superans contextum sublunarem. Quippe qui debet a sola anima fabricari, quae in se non nisi merus intellectus est, sive lumen substantiale et intellectuale. Demens idea 16.) Weil die Sinne und die Bewegung frei stunden, so urtheilte ich, daß ihnen ein anderes Licht und anders woher zugeführt werde. Es lehrte mich das auch, daß die Lebensgeister in diesem Zustande einen freien Durchgang durch die Nerven hätten. Denn dieses Licht durchdringt alles, wohin es strahlt, so wie bei jungen Leuten das Kerzenlicht durch die Finger röthlich durchscheint, als wären die Knochen selbst durchsichtig."

Wie hier Helmont das innere Licht der Clairvoyance von dem äußeren Sinnenlicht unterscheidet, und die freiere Bewegung des inneren Lichtleibes, des Nervenäthers in der Extase, aus eigner Erfahrung kennt, so wird es ihm auch eben dadurch gewiß, daß der Mensch in verschiedenen Existenzformen auf andere Weise denke und fühle, der Geist aber über diese Formen erhaben sich selbst als ein zweites Ich zu betrachten vermöge. „Ich ward inne," sagt er, „daß jener Zustand ein ganz anderer gewesen, und daß der im Wahnsinn, im Scheintode und in der Apoplexie wieder ein anderer sey. Ich prüfte mich damals auch mit großer Besonnenheit, ob das wohl der Weg sey, auf welchem die Menschen verrückt würden. Bei völligem Urtheil über mich war ich ohne Furcht und sah meine Sachen nicht als mein an. Ich sah auf dieselben wie von der Seite, als gehörten sie einem Menschen aus einer andern Welt."

Seit der Extase, die Helmont durch jenen Gebrauch des Napellus hatte, scheinen sich ähnliche Zustände, eine Art von Somnambulismus, mehr als früher bei ihm wiederholt zu haben. „Von jener Zeit an," bemerkt er, „hatte ich hellere und verständigere Träume, als vorher. Denn wenn die Seele einmal gleichsam die Herrschaft über den Körper wieder bekommt, so vermag sie besser zu erkennen." Diese hellen Träume scheinen bei ihm, wie somnambule Krisen, in einem Zusammenhange gewesen zu seyn. „Denn," sagt er, „da lernte ich verstehen, wie ein Tag dem andern Tage etwas kund gibt, und eine Nacht der andern ein Wissen verleiht." Wie andern Hellsehenden war ihm auch das innere Licht Prinzip und Ausdruck des Lebens. „Ich lernte auch," fährt er fort, „daß das Leben, der Verstand, der Schlaf, Wirkungen eines gewissen Lichtes sind, das keiner Kanäle bedarf, indem dieses das Lebenslicht durchdringt. (lux lucem' vitalem penetrat.) Zuweilen zieht sich die Seele zurück, breitet sich aus und zieht sich abermals durch

eigenthümliche Bewegung zusammen, und zwar auf sehr mannichfaltige Weise, im Schlafe, im Wachen, in der Contemplation, der Extase, der Ohnmacht, der Manie, dem Delirium, der Wuth, in ihren Leidenschaften und Verirrungen, und endlich durch gewaltsame Eindrücke einfacher Mittel. Denn der Geist hat die Herrschaft über die geistigen Dinge, welche in viele Gattungen und Arten getheilt ist. Nicht weniger als die Körper unter sich verschieden sind, sind es auch die Lichter (nämlich die ebengenannten Lichter, welche nach ihm die Ursachen der verschiedenen Lebensformen sind). Endlich lernte ich, daß die Einsicht, die durch Auffindung und Urtheil entsteht, mit Berücksichtigung der Orte, der Umstände, des Vergangenen, des früher Gesagten und Geschehenen, also des Abwesenden, als solchen, ihre Vollendung in einer Verrichtung des Gehirns findet (fiat ultimatâ operâ in cerebro) durch das Zufließen eines Strahls aus der Herzgrube, weil eine solche Einsicht Erinnerung voraussetzt. Diejenige Erkenntniß aber, welche sich auf zukünftige und abstracte Dinge, ohne Rücksicht auf die Umstände bezieht, als wäre Alles gegenwärtig, geschieht ganz in der Herzgrube. Deshalb sehen die von Sinnen sind, alle Dinge als gegenwärtig und reden als solche von ihnen."

Helmont erklärt endlich das Hellsehen für ein unmittelbares Schauen der Seele, und glaubt, daß dieses der ursprüngliche reine Zustand des Menschen gewesen sey. „Endlich lernte ich auch hieraus, daß die unsterbliche und unermüdliche Seele, während sie vor der Sünde ihren Leib nach Gebühr beherrschte, alle Dinge innig, durch Anschauung, ohne Anstrengung, Verdruß und Ermüdung verstand; weil sie nämlich ganz bei sich, in dem Mittel- und Einheitspunkte ihrer selbst ohne Mithülfe der Organe Alles erkannte; nun aber in eine fremde Herberge gebannt und gleichsam ganz gebunden, hat sie ihre mancherlei Geschäfte der empfindenden Seele übergeben."

In seinem Werke „Imago mentis“ (§. 24.) spricht er auch seine Ueberzeugung aus, daß nach diesem Leben die Seele zu einem unmittelbaren zeitlosen Schauen gelangen werde. Er nimmt an, daß die Erinnerung und die Reflexion aufhören, und dagegen eine reine unvermittelte Erkenntniß der Wahrheit statt finden werde. „Die Seele,“ sagt er, „wenn sie getrennt ist vom Körper, bedient sich nicht mehr des Gedächtnisses, noch der Induction aus Erinnerung, in Beziehung auf Raum und Zeit (inductione reminiscentiae intuitu loci aut durationis), sondern ein einziges Jetzt und Hier umfaßt ihr alle Dinge. Darum, wenn ihr irgend ein Gedächtniß übrig bliebe, so wäre es ihr in der Ewigkeit unnütz und beschwerlich. Eben so auch die Erinnerung, weil diese nur durch Vermittelung der Reflexion (per rationis discursum), die alsdann todt ist, wirksam wird. Sie haben also in der Ewigkeit nicht mehr statt. Denn die Seele steht dann in dem Anschauen und dem Genuß der nackten Wahrheit, ohne Aufhören, Ermüdung und Abnahme und ohne des Gedächtnisses zu bedürfen.“

Betäubende Gasarten scheinen auch zuweilen ähnliche Zustände hervorgebracht zu haben. Bei mehreren Orakeln des Alterthums waren aus der Erde aufsteigende Dämpfe; und es ist allerdings zu vermuthen, daß ihr Einfluß wenigstens mit beigetragen habe, um jenen körperlichen und geistigen Zustand hervorzurufen, in welchem die weissagenden Priester und Priesterinnen in der Extase waren. Heftige Krämpfe gingen dieser Naturbegeisterung, dieser Art von Somnambulismus, häufig voraus, und die Wirkungen der erregenden Dämpfe waren zuweilen so heftig, daß man, z. B. bei dem Orakel des Apollon zu Delphi, die Priesterinnen zu wechseln pflegte, weil eine davon in ihrem Paroxismus das Leben eingebüßt hatte. Den Zustand einer solchen

krampfhaft erregten Seherin, der Sibylle von Cumä, beschreibt auf eine sehr charakteristische Weise Virgil:

> At Phoebi nondum patiens, immanis in antro
> Bacchatur vates, magnum si pectore possit
> Excusisse deum: tanto magis ille fatigat
> Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.
> (Aeneis lib. VI. v. 77—80.)

Türkische Derwische tanzen beständig im Kreise herum, bis sie ermüdet und betäubt niedersinken. In diesem Zustande ertheilen sie dem Volke Rath, und verkünden, wie man glaubt, die Zukunft. Sie thun dies nach dem Beispiele des Merclava, der, nach ihrer Aussage, sich lange Zeit so im Kreise drehte, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Hierauf fiel er in Extase und erhielt seine Offenbarungen. (Ricour histoire de l'empire ottoman.) Aehnliche wilde und berauschende Tänze finden wir auch bei den wahrsagenden Priestern in verschiedenen Religionen, im Sabäismus der Canaaniten, dem Baalsdienste und bei den Schamanen der Finnen und Lappen. Der Mensch macht sich durch die heftige Bewegung selbst zu seinem Narkoticum, und zuweilen mochte sich wohl dadurch ein trüber somnambuler Zustand entwickelt haben, wenn anders die Disposition zu demselben in solchen Menschen vorhanden war.

Bei den Völkern des Alterthums, unter denen die Idee der Gottheit am tiefsten entstellt war, wo der ewige Geist durch Mord gesühnt und durch wilde Lust gepriesen werden sollte, wie im Dienste des indischen Shiva und der Kali und des phönicischen Moloch, finden wir die Weissagungen der Opferpriester oft mit bacchanalischen Tänzen, berauschenden Festen und den Gräueln der Menschenopfer verbunden. Erregte die tobende Lust und das Entsetzen der blutigen That das Gemüth bis zu jener wahnsinnigen Verzückung, in welcher der Opferpriester, krampfhaft bewegt,

aus dem verschlossenen Innersten seiner Seele von einem Strahle erhellt ward? Dieser konnte nicht das wohlthätige Licht seyn, welches aus der friedlichen, von dem Irdischen freien Seele leuchtet, sondern ein Blitz, der aus dem gräßlich erregten Innern hervorzuckt.

Eine tiefere Concentration der Seele läßt sich auch bei einer verdorbenen Richtung des Geistes denken. Das Loswerden von der äußeren Natur ist nicht immer ein Freiwerden von derselben; eine Entrückung ist nicht immer eine Erhebung; und es ist wohl denkbar, daß in dem Zustande der Extase ein böser Wille thätig seyn könne. Wenn uns die reine Extase als Anticipation eines künftigen höheren Zustandes der Seele erschien, so müßte man eine solche unreine Extase als Anticipation einer durch Verschuldung möglichen, tieferen Form eines künftigen Daseyns betrachten.

Wenn man, nach dem Gesagten, die Möglichkeit eines bösen Willens während des Zustandes der Extase an sich nicht läugnen kann, so bleibt die Untersuchung der einzelnen Thatsachen hierbei höchst schwierig. Es waren jene finsteren Seelenzustände, die uns die Geschichte bewahrt hat, meist so sehr mit vielen geistigen und körperlichen Krankheiten, mit Melancholie, Hysterie und Wahnsinn verbunden, daß der böse Wille, der möglicher Weise hierbei statt fand, von den Selbsttäuschungen solcher Personen, wie von den Täuschungen der sie beobachtenden, kaum zu unterscheiden ist.

Hellsehen in der Nähe des Todes.

Wenn nach der ganzen bisherigen Entwickelung die Extase ein Freiwerden des inneren Menschen von seiner materiellen Natur ist, so läßt es sich schon im voraus vermuthen, daß in der Nähe des Todes die Extase häufig vorkommt. Dieser Zustand der Seele zeigt sich am meisten, wenn der Kampf der Natur mit der Krank-

heit nachläßt und die Seele schon weniger an die irdische Hülle gebunden ist.

Diese Erhebung des Geistes, die sich oft in der friedlichen Physiognomie der Sterbenden abspiegelt, darf man wohl mit Recht als den Beginn einer neuen Lebensform ansehen. Während in diesen letzten Momenten des Lebens die zeitlichen Bande sich lösen, sind häufig längst Verstorbene den Gedanken der Sterbenden so nahe, als die Freunde, welche sie im Begriffe sind, bald zurück zu lassen. Was sie in diesen Momenten geistiger Befreiung sagen, hat oft eine tiefe Bedeutung, und nicht selten sind ihnen Vergangenheit und Zukunft gegenwärtig.

Durch den extatischen Zustand sind denn auch die kaum zu leugnenden Thatsachen eines Erscheinens der Sterbenden bei entfernten, ihnen theueren Personen zu erklären. Diese Fernwirkung ist begreiflich durch das geringere Gebundenseyn des Nervenäthers, der zum freieren Organ der Seele wird.

Aus einer Zeitschrift des vorigen Jahrhunderts „die geistliche Fama" sind die zwei folgenden Geschichten entlehnt.

Ein schwächlicher Bauernknabe, heißt es daselbst, (1 B. 3 St. S. 40.) starb scheinbar nach einer kurzen schmerzhaften Krankheit. Nachdem er vier Stunden in diesem Scheintode gelegen, in welchem Zustande sein Körper so steif war, daß man ihn nicht umkleiden konnte, erwachte er wieder. Er fing nun an zu weinen und zu klagen über den traurigen Tausch, den er gethan habe; er sey an einem so herrlichen Orte gewesen und habe mehrere seiner verstorbenen Anverwandten gesehen. „Bei dem Allen," fährt der Erzähler fort, „konnte man doch keine eigentliche Entzückung bemerken; er lag wie Einer, der sanft ruhet. Der Odem ging so leise, daß man ihn kaum mit Anhaltung des Ohrs hören konnte. Sein Gesicht war sehr freundlich und lächelte bisweilen, wie das eines schlafenden Wiegenkindes. (Treffende Bezeichnung der Phy-

siognomie mancher Somnambulen.) Er regte bisweilen eine Hand oder einen Fuß. Sonst blieb Alles unbeweglich an ihm. Wo man seine Glieder angriff, da ließ er Alles mit sich machen. Sechs Fliegen liefen beständig auf seinem Gesicht, und er blieb unbeweglich. Es war sein Schlaf nur wie eine tiefe Einkehr und Innigkeit seines Herzens und Geistes. Die Augen blieben beständig geschlossen, daß, wenn er sie auch einmal aufthat, er sie gleich wieder schloß. So blieb er den Tag über liegen." Den andern sprach er liegend und mit geschlossenen Augen eine lange Zeit nur über religiöse Gegenstände, die er mit vielen sehr passend gewählten Stellen aus der heiligen Schrift begleitete. Er endigte mit Ermahnungen und Gebet, und segnete endlich feierlich alle Anwesenden. Seine Sprache war edler als im gewöhnlichen Leben. Nach Aussage der Eltern und des Schullehrers war dieser Knabe vorher sehr beschränkt. „So belebt seine Rede war," fährt der Bericht fort, „so unempfindlich war er gleich darauf, ohne alle Bewegung des Mundes und der übrigen Glieder. Wie man seine Hände und Füße legte, so blieben sie. (Zeichen der Katalepsie.) Das große Geräusch der vielen Anwesenden hatte nicht die mindeste Wirkung auf ihn." Sechs Wochen blieb dieser Knabe in diesem ungewöhnlichen Zustande. Er genaß hierauf und lebte noch ein Jahr. Als er darnach krank wurde, sagte er bestimmt voraus, er würde nun sterben, und wirklich starb er in großem Seelenfrieden.

Dasselbe Buch enthält einen Bericht eines Pfarrers Namens Kern in Hornhausen an die preußische Regierung in Halberstadt vom Jahr 1733, (2. B. 13 St. S. 105.) wovon hier ein Auszug stehe. „Johann Schwertfeger war nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe. Er ließ mich rufen, nahm das heilige Abendmahl und sah mit Heiterkeit dem Tode entgegen. Bald fiel er in eine Ohnmacht, die eine Stunde währte. Er erwachte, ohne etwas zu sagen. Nach einer zweiten Ohnmacht,

die etwas länger gewährt, erzählte er eine Vision, die er gehabt habe. Eine Stimme rief ihm, er müsse wieder zurück und sein Leben untersuchen. Dann solle er vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen. Die ersten Worte bei seinem Erwachen waren die: Ich muß wieder fort; aber das wird ein schwerer Stand seyn; ich werde zwar wieder kommen, aber nicht sobald als zuvor."

„Nach zwei Tagen fiel er in eine dritte Ohnmacht, die vier Stunden dauerte. Seine Frau und Kinder hielten ihn für todt, legten ihn auf Stroh und waren im Begriff, ihm das Todtenhemd anzuziehen. Da schlug er seine Augen auf und sagte: Schicket nach dem Prediger; denn ich will ihm offenbaren, was ich erfahren habe. Sobald ich in die Stube trat, richtete er sich von selbst auf, als hätte ihm nie etwas gefehlt, umarmte mich fest und sprach mit starker Stimme: Ach was habe ich für einen Kampf ausgestanden! Der Kranke übersah sein ganzes Leben und alle Fehler, die er in demselben begangen hatte, selbst die ihm ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als sey es erst jetzt geschehen." Die ganze Erzählung schließt damit, daß er am Ende herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut habe, wodurch er in große Wonne versetzt worden. „Aus solcher Freude bin ich nun wieder in dieses Thal des Jammers zurückgekommen, in dem mich Alles anekelt, nachdem ich etwas Besseres erfahren. Auch will ich den himmlischen Geschmack nicht mit irdischer Speise und Trank vermischen, sondern so lange warten, bis ich wieder in meine Ruhe komme."

„Merkwürdig war es", fährt der Prediger fort, „daß ihn die Krankheit verlassen. Denn er war nach der letzten Ohnmacht stark, frisch und gesund und von allen Schmerzen befreit, da er doch vorher kein Glied rühren konnte. Die Augen, welche vorhin trieften, trübe und tief im Kopfe lagen, waren so helle und klar,

als wären sie mit frischem Wasser ausgewaschen worden. Das Gesicht war wie eines Jünglings in seiner Blüthe. „Nun", fing er an, „lebe ich noch zwei Tage und wünsche, daß Jedermann zu mir kommen möchte, mich anzuhören, damit er sich zu Gott bekehre." Besuchte ihn Jemand in meinem Beiseyn, so reichte er ihm die Hand und sagte: „Weg mit der Erde, hinauf zu Gott." Das muß ich gestehen, daß sein Verstand nach der letzten Ohnmacht ungemein zugenommen. Denn er sprach nicht mehr wie ein gemeiner Mann und wie zuvor, sondern es war Alles kräftig, nachdrucksvoll und durchdringend, als ob er die Redekunst in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht erlernet. Denn anstatt ich Anfangs sein Lehrer und Tröster war, so wandte sich nun das Blatt um, und ich war gegen ihn wie ein Kind und hörte seine Reden mit Verwunderung an. Wie nun die zwei Tage, die er noch leben sollte, herum waren, sagte er: „Nun leget mich auf die Streu; ich will sterben, die Zeit ist da." Sobald sie ihn angriffen, that er die Augen zu und schlief ein. Weil aber die Frau ein Geräusch machte, sich wehmüthig anstellte und ihm in die Ohren rief, ihn auch nicht niederlegen wollte, sondern mit Schütteln und Bewegen anhielt, so erwachte er wieder und sprach: „Ihr grausamen Menschen, warum wollt ihr mir die Ruhe nicht gönnen, die mir Gott gönnt. Nun muß ich noch einen Tag hier zubringen." Dies geschah. Doch konnte man nichts mehr von ihm vernehmen, weil er beständig schlummerte. Nur einmal sprach er noch. Als man ihn nämlich gefragt, ob er bei Tage oder bei Nacht sterben würde, antwortete er: bei Nacht; und so geschah es auch, im acht und dreißigsten Jahre seines Lebens."

Als im vierzehnten Jahrhundert der schwarze Tod, diese furchtbare Seuche, durch welche das Wasser und die Luft verpestet zu seyn schienen (denn die Fische starben in den Seen und die Vögel fielen todt aus der Luft herab), in Europa wüthete, geriethen viele

Erkrankte vor ihrem Tode ins Hellsehen. Sie gaben in der Extase nicht blos ihre eigene Todesstunde ganz genau an, sondern bezeichneten auch diejenigen, welche nach ihnen sterben würden, was immer genau eintraf. (S. Schnurrer Chronik der Seuchen.)

Wie bei den höheren Seelenäußerungen des Traumlebens die wichtigste Frage für uns die war, in welchem geistigen Zustande wir während des Schlafes überhaupt sind, so bleibt bei der Betrachtung des Hellsehens in der Nähe des Todes die Frage sehr wichtig, in welchem Zustande der Geist im hohen Alter, das ein beginnendes Sterben, und im Acte des Sterbens selbst ist.

Der Mensch erwacht aus dem Fötusschlaf und kehrt in den Todesschlaf zurück. Zwischen diesem Anfang und Ende ist eine beständige Oscillation von Schlaf und Wachen. Im Alter aber überwiegt die Nachtseite des Lebens. Der Greis träumt mehr als er wacht. Gegen das Ende des Lebens hört die Vermittelung mit der äußern Natur allmählig auf, die Sinne und Bewegungsorgane werden schwächer. Eben so schwindet die, nicht durch die Sinne, sondern durch das Gehirn allein vermittelte Thätigkeit der Seele. Gedächtniß, Phantasie und Urtheilskraft nehmen ab; die Glieder des irdischen Leibes, die bisher Organe des Geistes waren, werden unbrauchbar zur Communication mit der Welt. Der Mensch zieht sich so von dieser zurück, er verpuppt sich. Das Ende des Lebens ist mehr ein Schlaf als ein Wachen.

Wenn wir nothwendiger Weise das zeitliche Leben als eine Stufe ansehen, die zu einer höheren Form des Seyns führen soll, so können wir schon deshalb den letzten Theil desselben nicht als einen inhaltleeren und dadurch zwecklosen annehmen, wie er es für die äußere Erscheinung allerdings ist.

Sollte selbst das geistig reichste Leben mit einer, wenn auch vorübergehenden, für die geistige Entwickelung bedeutungslosen Zeitepoche enden? Wir können bei dem Glauben an eine höchste

Weisheit, welche die Menschen zu einem weit über die Erde gehenden Ziele schuf, keinen solchen unbenutzbaren Zeitraum annehmen, so wenig in dem schlafähnlichen Zustande des Alters, als, wie wir sahen, im Schlafe selbst.

Das wache Leben erschien uns als eine äußere Entfaltung der inneren Kräfte, die aber von dieser Auskehr sich wieder einkehren, wie die Blüthen, die bei Tage sich entfalten und sich bei Nacht schließen. Die völlige Einkehr, die totale Concentration der Seele, ist der Tod. Das beginnende Sterben und eben so das Stumpfseyn des hohen Alters kann nicht blos ein Uebergang seyn zu diesem vollendeten Eingekehrtseyn, sondern wir sind nach allem schon früher Gesagten berechtigt, anzunehmen, daß auch in diesen Zuständen geistige Kräfte entwickelt werden, die erst in einem künftigen freieren Daseyn sich offenbaren, gleich wie im Embryo sich die Glieder bilden, die der geborne Mensch erst gebrauchen kann.

Der Ausdruck des Friedens, der nach einem würdig geführten Leben oft die Züge des Greises verklärt, deutet auf ein solches inneres Leben, das seine irdischen Entwickelungsstufen vollbracht hat und das Resultat derselben sich verinnerlicht, die Ernte des Lebens einsammelt. Das Sterben verhält sich zum Tode, wie der magnetische Schlaf zur Extase. Dies wäre das normale, man möchte sagen, das gesunde Sterben.

Wie wir aber annehmen mußten, daß im Traume zwar der Geist einer höheren extatischen Thätigkeit fähig sey, daß aber häufig das Gemeingefühl und die meist unfreie Reproduction früherer Vorstellungen den inneren Sinn der Schlafenden erregen, so findet dies auch im Greisenalter häufig statt. Namentlich ist durch die Reproduction der Vorstellungen die Macht der Gewohnheit bei alten Leuten zu begreifen. Denn im hohen Alter ist der Mensch mehr durch frühere Gedanken und Entschlüsse bestimmt, und der Greis thut halb unwillkührlich, was er früher freiwillig that.

Wenn aus dem Gesagten hervorgeht, daß in der Verpuppung des hohen Alters der Mensch eben so wohl ein dem gewöhnlichen Traum verwandtes, niederes, als ein durch Concentration der Seele höheres Daseyn führen könne, so sprechen viele Erfahrungen auch dafür, daß beides zugleich möglich sey. (S. Seite 101.) Das Bewußtseyn ist hier getheilt. Das Licht der Seele leuchtet nach innen, während nur einzelne schwache Lichtstrahlen noch nach Außen gerichtet sind und in den veralteten Werkzeugen nur getrübte Medien finden. Eine solche Doppeltheit des Bewußtseyns findet selbst im wachen Leben statt. Während nämlich unsere Aufmerksamkeit auf einen rein geistigen Gegenstand gerichtet ist, z. B. auf eine mathematische oder philosophische Aufgabe, kommen äußere Sinneseindrücke zu unserem Bewußtseyn, ohne in demselben zu haften; wie denn umgekehrt bei der Aufmerksamkeit auf äußere, oft unbedeutende Gegenstände, bedeutende Gedanken unvorbereitet wie Blitze uns durchleuchten, was man im gewöhnlichen Leben die guten Einfälle nennt, und die offenbar beweisen, daß wir unserer geistigen Thätigkeit und ihres Zusammenhanges im gewöhnlichen Leben nicht vollständig bewußt sind.

Jene für die Anschauung so traurigen Momente des schwindenden Bewußtseyns in der Nähe des Todes, im Delirium und im Greisenalter, dürfen wir daher nicht als verlorene Zeiten betrachten, vielmehr mögen in denselben noch bedeutende Entwickelungen des Geistes unserm Auge unbemerkt geschehen. Daß der größere oder geringere Werth, den der Mensch im Leben durch seine Freiheit erwarb, den Inhalt dieser dem äußeren Bewußtseyn entzogenen Lebensstufen mitbedingen müsse, kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Hellsehen in der Contemplation.

Es bedarf nicht immer einer, vom wachen Leben durchaus verschiedenen Existenzform, damit die Seele zu innerem Schauen gelange. Wenn dieselbe weniger nach Außen gerichtet ist und durch Sammlung, Betrachtung und Erhebung andauernd ein gesteigertes inneres Leben führt, können extatische Zustände entstehen.

Es versteht sich, daß in dieser neuen Lebensform der Geist des Menschen auf die verschiedensten Weisen thätig seyn könne. Die Eigenthümlichkeit und der innere Gehalt des Menschen werden die Richtung bestimmen, welche die Seele in diesen Zuständen annimmt. Unter allen Umständen zieht der Mensch das ihm Aehnliche an. Je freier daher die Seele thätig ist, um so mehr wird sie aus den verschiedenen Weltkreisen das ihr Homogene anziehen und von diesen Kreisen wieder influenzirt werden können. Denn der Geist ist da, wo er der ganzen Richtung seines Wesens nach seyn will.

Da die Einsamkeit und die Abgezogenheit von der Welt diese Richtung des Geistes befördern, so können wir uns nicht wundern, daß wir die verschiedenen Formen des Hellsehens so oft bei Einsiedlern, in den Klöstern, bei einsam lebenden Hirten und überhaupt bei Menschen wiederfinden, die von der Außenwelt wenig berührt werden.

Es würde aber ein nur untergeordnetes Interesse haben, wenn wir hier eine Reihe einzelner Thatsachen, als Beispiele anführen wollten, welche das Gesagte beweisen.

Wir wählen daher lieber Beispiele von wahrhaft erhöhten Seelenzuständen einiger Menschen, die in ihrem geistigen Schauen eine dem Höchsten zugewandte Richtung hatten, und welche durch ihre Sehergabe eine welthistorische Bedeutung bekamen.

Als Repräsentanten einer höheren Begeisterung führen wir

zwei der merkwürdigsten Seherinnen an, deren Leben uns die Geschichte bewahrt hat, Johanna d'Arc und die heilige Hildegardis. Diese geriethen nicht allein durch Contemplation in diese Zustände; vielmehr finden wir hier bei ihnen, wie in den meisten Fällen, verschiedene Ursachen vereint. Denn auch bei diesen hohen Graden von Begeisterung ist eine körperliche und geistige Anlage nicht zu verkennen.

Wir sind weit entfernt, diese und alle ihnen ähnliche Begeisterte mit den gewöhnlichen Somnambulen in Eine Klasse zu setzen; doch läßt sich hier auch keine absolute Grenze angeben, indem auch bei den magnetisch Hellsehenden die größte geistige Erhebung statt finden kann, und auch sie nach ihrer geistigen Richtung die verschiedensten Rapporte veranlassen können.

Es offenbart sich bei diesen zwei Seherinnen, obgleich auf ganz verschiedene Weise, jene hohe und unvermittelte Geisteskraft, durch welche der Mensch zu einer höheren Welt sich erhebt und hinwieder von dem Lichte derselben erleuchtet wird.

Auch in diesen reinen Regionen des Geistes gibt es gewiß sehr viele Stufen. Denn der Mensch kann sich in verschiedenen Graden zum göttlichen Lichte erheben und dieses kann sich in verschiedenen Graden und Weisen zu dem Menschen herablassen.

Bei der wahren Begeisterung wird daher Göttliches und Menschliches zusammen wirken; im einzelnen Falle wird es aber schwer zu beurtheilen seyn, in wie weit der Mensch mehr Organ der göttlichen Kraft war, in wie weit mehr seine ursprünglich höhere Natur als solche hervortrat. Aber auch bei den reinsten Formen dieser Anschauungen dürfen wir doch nicht vergessen, daß die Eigenthümlichkeiten der Individuen und der Jahrhunderte nicht verschwanden und oft der höheren Wahrheit eine Färbung gaben.

Wir beginnen mit der Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans.

Delaverdy hat einen Auszug aus den Originalprozeßacten, die sich über dieselbe in Paris befinden, gemacht, und führt aus denselben die eigenen Worte der Johanna an. (S. Notices des manuscrits de la bibliothèque du Roi m.)

„Seit dem dreizehnten Jahre", sagte sie, „ließ sich mir eine Stimme im Garten meines Vaters zu Domremy hören. Ich vernahm sie von der rechten Seite her, neben der Kirche, und sie war von großer Helligkeit begleitet. Anfangs fürchtete ich mich davor; aber ich wurde bald inne, daß es die Stimme eines Engels sey, der mich seitdem stets gut behütet und mich gelehrt, mich gut zu betragen und die Kirche zu besuchen."

„Als ich fünf Jahre später die Heerden meines Vaters hütete, sagte mir diese Stimme: Gott habe großes Erbarmen mit dem französischen Volke und ich solle mich aufmachen, um es zu retten. Als ich hierauf anfing zu weinen, sagte mir die Stimme: Gehe nach Vaucauleurs, dort wirst du einen Feldhauptmann finden, der dich ohne Hinderniß zum König führen wird."

„Seit dieser Zeit handelte ich in Kraft jener Offenbarungen, die ich empfangen, und der Erscheinungen, die ich gesehen habe, und auch in meinem Prozesse spreche ich nur gemäß dem, was mir offenbart wird."

Johanna sagte mit großer Sicherheit viele Begebenheiten voraus. So sagte sie dem König, sie werde die Belagerung von Orleans aufheben; ferner, die Engländer würden in Zeit von sieben Jahren aus Frankreich gejagt werden. Sie verkündete dem König, sie würde ihn nach Rheims zur Krönung bringen. Alle diese Aussagen wurden erfüllt.

In ganz speciellen Begebenheiten waren ihre Vorhersagungen eben so richtig. Es ist bekannt, daß sie dem Könige ein Geheimniß sagte, von dem außer ihm Niemand wußte.

Bei der Belagerung von Orleans wurde beschlossen, den

Brückenkopf bei Orleans, den die Engländer besetzt hatten, anzugreifen. Johanna versicherte, er würde eingenommen werden, und man würde zu Anfang der Nacht über die Brücke von Orleans einziehen. Sie befahl Allen zu rechter Zeit bereit zu seyn, und bat ihren Beichtvater, den andern Tag in ihrer Nähe zu bleiben. Denn, sagte sie, ich werde mehr als je zu thun haben und es wird morgen mein Blut fließen, nahe an meiner Brust.

Den andern Tag wurde der Brückenkopf angegriffen; Nachmittags wurde Johanna von einem Pfeile verwundet, der sie unter dem Hals nahe an der Schulter traf.

Gegen Abend sah Dunois seine Truppen ermattet, und da er alle Hoffnung aufgab, diesen Tag zu siegen, entschloß er sich, zum Rückzug blasen zu lassen. In diesem Augenblick kam Johanna, die sich hatte verbinden lassen, zurück, und bat ihn inständig, noch einige Zeit zu warten. Als er es ihr zugesagt, stieg sie zu Pferde und eilte nach einem Weinberge, wo sie ungefähr eine halbe Viertelstunde allein betete. Sie ritt zurück und eilte nach dem Graben des feindlichen Walles, ergriff ihre Standarte und schwang sie, indem sie rief: „Zu meiner Fahne, auf zu meiner Fahne!" Die französischen Soldaten eilten herbei und kämpften mit erneutem Muthe. Die Engländer dagegen wankten und verloren den Muth; der Wall ward genommen, der Brückenkopf ward nicht mehr vertheidigt und die Franzosen nahmen ihn. Sie drangen über die Brücke nach Orleans in der Nacht ein, wie Johanna vorhergesagt hatte.

Bei der Belagerung von Gergeau rieth Johanna zum Sturme. Sie sagte zum Herzog von Alençon: „Vorwärts Herzog, zum Sturme." Der Herzog meinte, es sey noch zu früh zum Angriff, aber Johanna erwiederte ihm: „Zweifelt nicht, die Gott gefällige Stunde ist da. Man muß handeln, wann Gott will, dann wird auch Gott handeln."

Während des Angriffes sagte sie plötzlich zu ihm: Ach, edler Herzog, ihr zaget, wisset ihr nicht, daß ich eurer Frau versprach, euch gesund zurück zu bringen. Bald darauf hatte sie eine gute Gelegenheit, ihr Versprechen zu erfüllen. Sie rieth ihm den Platz, auf dem er gerade war, zu verlassen. Kaum hatte Dulude, der eben ankam, diesen Platz eingenommen, so wurde er auf der Stelle getödtet.

Der Herzog von Alençon wurde von Staunen und Schrecken erfüllt, als er dies sah, und er bewunderte von da an noch mehr alles, was Johanna that und sagte.

Nach der Eroberung von Baugency standen die Franzosen den Engländern gegenüber bei Janville und Patai. Mehrere französische Generäle waren in Sorgen wegen der großen Uebermacht des englischen Heeres und riethen, kein Treffen zu wagen. Der Herzog von Alençon fragte Johanna in Gegenwart des Connetable Dunois und der andern Generäle, was zu thun sey. „Haben Sie gute Sporen", antwortete sie ganz laut. — „Sollen wir denn fliehen?" fragten jene. — „Nein", rief Johanna, „aber die Engländer werden sich nicht vertheidigen, wir werden sie besiegen. Wir werden unsere Sporen brauchen müssen, um ihnen nachzueilen. Der König wird heute einen größeren Sieg erfechten, als noch jemals, und alle werden sie unser seyn, so sagte mir mein Rath."

Die Engländer wurden wirklich ohne Mühe geschlagen und flohen. Viele wurden gefangen und getödtet. Selbst Talbot mußte sich ergeben (Juni 1429).

Manchmal geschah es, daß man nicht sogleich an das glaubte, was sie als von Gott ihr offenbart, verkündete. Dann ging sie in die Einsamkeit, zu Gott zu beten und ihm zu klagen, daß man ihren Worten keinen Glauben beimesse. Nach ihrem Gebete behauptete sie oft eine Stimme zu hören, die zu ihr sagte: Kind

Gottes, geh, geh, geh, ich werde dir beistehen. „Wenn ich diese Stimme höre, bin ich in so großer Wonne, daß ich wünschte, immer in diesem Zustande zu bleiben.“ Indem sie diese Worte sprach, glänzte ihr Antlitz von Freude und sie hob die Augen zum Himmel empor. Sie bekannte dem Hauptmann Daulon, ihr Rath sage ihr alles, was sie thun solle; er bestehe aus drei Rathgebern; einer derselben sey immer bei ihr, der andere ginge und käme abwechselnd und der dritte sey der, mit welchem sich die beiden andern beriethen. (Sie glaubte, daß ein Engel und zwei Heilige ihren Rath bildeten.) Daulon bat sie dringend, ihm nur einmal die Möglichkeit zu schaffen, diesen Rath zu sehen. Sie antwortete ihm aber, er sey dessen noch nicht würdig und nicht tugendhaft genug. Deswegen sprach er nicht mehr mit ihr darüber.

Johanna war ein einfaches Mädchen, auf dem Lande aufgewachsen und völlig unwissend. Ich verstehe weder A noch B, sagte sie zu den Bevollmächtigten, die der König nach Poitiers sandte, um sie zu prüfen. Sie unterschrieb mit einem Kreuz.

Sie hatte das Gelübde der Keuschheit gethan und hatte nach ihrem eigenen Geständniß nie den periodischen Blutverlust ihres Geschlechts gehabt.

Merkwürdig ist es, daß die prophetische Gabe der Johanna aufhörte, nachdem sie ihre Mission, den König nach Rheims zu bringen, erfüllt hatte. Sie wollte hierauf in die Einsamkeit zurückkehren, und ließ sich nur ungern überreden, ferner beim Heere zu bleiben.

Gefangen und auf's schmachvollste behandelt, vollendete sie auf dem Scheiterhaufen durch heldenmüthigen Tod ein durch Sehergabe und Heldensinn verherrlichtes Leben.

(S. hierüber Annales du magnétisme Nr. 25. Charmettes histoire de Jeanne d'Arc, G. Görres die Jungfrau von Orleans.)

Wie die Johanna d'Arc in ihren Gesichten zur Rettung Frankreichs eine nationale Seherin war und darin in ihrer Art einzig in der Geschichte steht, so war die heil. Hildegardis eine kirchliche Seherin, welche auf den damaligen Zustand der Kirche einen großen Einfluß ausübte. Merkwürdig ist es, daß sie schon von den ersten Jahren ihres Lebens an Gesichte hatte, daß sie beständig kränklich war und zuweilen in einem kataleptischen Zustand lange Zeit blieb. Anlage, Erhebung des Geistes, krankhafte Zustände, fortgesetzte Contemplation waren also wenigstens mitwirkende Ursachen ihres erhöhten geistigen Lebens.

Wir führen hier theils ihre eigenen Worte, theils die ihres Biographen an aus dem Werke **S. Hildegardis epistolarum liber. Coloniae 1567.** Dieser erzählt: Im achten Jahre wurde die heil. Hildegardis zu einer frommen Frau gethan, welche sie in großer Einfalt erzog und ihr nichts als den Psalter lehrte. Sonst blieb ihr jede äußere Bildung fremd. Erst später entwickelte sich die Kraft ihres Geistes. In ihrem Buche, **Scivias** genannt, erzählt sie: „Als ich zwei und vierzig Jahre und sieben Monate alt war, so durchströmte ein vom geöffneten Himmel kommendes feuriges Licht mein ganzes Gehirn und entflammte mein ganzes Herz und meine ganze Brust, wie eine Flamme, die nicht brennt, aber wärmt, der Sonne gleich, welche einen Gegenstand erwärmt, auf den sie ihre Strahlen sendet. Und plötzlich hatte ich das Verständniß der Auslegung der Schrift, nämlich des Psalters, des Evangeliums und anderer Bücher, sowohl des alten als des neuen Testaments." Den größten Theil des Lebens war sie so krank, daß sie selten das Bett verlassen konnte. Was aber an den Kräften des äußeren Menschen mangelte (erzählt ihr Biograph), das erlangte sie am Innern durch den Geist der Wahrheit und der Stärke; und während der Körper abzehrte, war die Glut der Seele desto mächtiger. Es wurde ihr durch eine innere Stimme

befohlen, ihre Gesichte mitzutheilen, was ihr viel Ueberwindung kostete. Nach der Mittheilung nahm ihre Gesundheit zu. Der Papst Eugen III., der Freund und Schüler Bernhard's von Clairveaux, schickte auf Antrieb des letzteren einige Männer nach dem Orte ihres Aufenthalts, um nähere Kunde über die Seherin zu sammeln. Er selbst war von ihren Schriften so ergriffen, daß er sie seinen Umgebungen vorlas.

Bemerkenswerth ist, daß, ehe sie in das Kloster des heil. Robert bei Bingen kam, sie in völliger Katalepsie lag. Sie lag wie ein Stein im Bette, sagt der Erzähler, ohne sich im mindesten bewegen zu können. Der Abt, welcher dies hörte, aber nicht glaubte, ging daher zu ihr, und, heißt es, da er mit allen Kräften sich bemühte, sie am Kopf aufzuheben, oder von einer Seite auf die andere zu legen, und ihm dies nicht gelingen wollte, so erstaunte er über die wundervolle Erscheinung und erkannte, daß nicht menschliches Leiden, sondern ein göttliches Ergriffenseyn (divina correptio) die Ursache derselben sey.

Nachdem man lange unterhandelt hatte, um sie an den Ort zu bringen, welchen sie im Geiste bestimmt hatte (das Kloster des heil. Robert bei Bingen), ging der Abt zu der krank darnieder Liegenden und sagte ihr, im Namen Gottes solle sie aufstehen und sich nach dem Orte begeben, welcher ihr vom Himmel bestimmt worden sey. Schnell stand Hildegardis auf, als wenn sie in langer Zeit nicht krank gewesen wäre. Da ergriff Staunen und Bewunderung die Anwesenden.

Von ihren Gesichten schrieb sie an den Mönch Wibertus von Gemblach: Gott wirkt, wo er will, zum Ruhme seines Namens und nicht des irdischen Menschen. Ich habe eine beständige Aengstlichkeit; aber ich hebe meine Hände zu Gott empor, und wie eine Feder, welche selbst keine Schwere hat und durch den Wind getrieben wird, werde ich von ihm selbst gehalten. Was ich sehe,

kann ich nicht sicher wissen, so lange ich in körperlichen Geschäften bin und in meiner Seele gesichtelos (et in anima invisibilis heißt offenbar: ohne geistiges Schauen) bin; denn in beiden besteht die menschliche Gebrechlichkeit. Von meiner Kindheit an, da meine Knochen, Nerven und Adern noch nicht ausgebildet waren, hatte ich solche Gesichte bis zur gegenwärtigen Zeit, da ich über siebenzig Jahr alt bin. Meine Seele erhebt sich, nachdem Gott will, in diesen Gesichten aufwärts in die Höhe des Firmaments und nach allen Weltgegenden (in vivissitudinem diversi aeris); sie dehnt sich zu verschiedenen Völkern hin aus, obgleich diese in fernen Gegenden und Orten sind. Diese Dinge sehe ich aber nicht mit den äußern Augen, noch höre ich sie mit den äußern Ohren, noch durch die Gedanken meines Herzens (cogitationibus cordis mei), noch durch irgend eine Vergleichung meiner fünf Sinne: sondern einzig in meiner Seele, mit offenen Augen, ohne in Extase zu gerathen; denn ich schaue sie wachend Tag und Nacht.

An einem andern Orte (lib. cit. p. 291) erzählt sie von sich: „Im dritten Jahre meines Lebens schaute ich ein solches Licht, daß meine Seele erbebte. Aber meiner Kindheit wegen konnte ich nichts davon mittheilen. In meinem achten Jahre ward ich Gott zu einem geistigen Verkehr dargebracht, und bis zum fünfzehnten Jahre sah ich Vieles, wovon ich manches in Einfalt erzählte, so daß die es hörten, darüber erstaunt waren, überlegend, woher und von wem diese Gesichte kämen. Damals verwunderte ich mich selbst, daß während ich innerlich im Geiste sah, ich auch ein äußeres Sehvermögen hatte, und da ich dies sonst von keinem Menschen hörte, so verbarg ich die Gesichte, welche ich in meiner Seele hatte, so viel ich konnte. Vieles Aeußere blieb mir auch unbekannt wegen der beständigen Kränklichkeit, welche ich von der Muttermilch bis jetzt erduldet habe, die meinen Körper abmagerte und meine Kräfte verzehrte. So erschöpft, fragte

ich einst meine Pflegerin, ob sie etwas außer den äußerlichen Dingen sehe; sie erwiederte nein, weil sie nichts sah. Da wurde ich von großer Furcht ergriffen und wagte nicht, dies Jemanden mitzutheilen; aber indem ich mancherlei sprach, pflegte ich auch von künftigen Dingen zu erzählen. Wenn ich von diesen Visionen mächtig ergriffen ward, so sagte ich Dinge, welche den Hörenden ganz fremd waren. Wenn nun die Kraft der Vision etwas nachließ, worin ich mich mehr nach den Sitten eines Kindes, als nach den Jahren meines Alters betrug, so erröthete ich sehr und fing an zu weinen; und häufig hätte ich lieber geschwiegen, wenn es mir vergönnt gewesen wäre. Aus Furcht aber vor den Menschen wagte ich Niemand zu sagen, wie ich sah. Aber eine Edelfrau, der ich zur Aufsicht übergeben war, bemerkte dies und theilte es einer ihr bekannten Nonne mit. Nach dem Tode dieser Frau blieb ich bis zum vierzigsten Jahre meines Lebens sehend. Damals wurde ich in einem Gesichte durch einen großen Drang genöthigt, öffentlich zu sagen, was ich gesehen und gehört hatte; aber ich fürchtete mich und erröthete zu sagen, was ich so lange verschwiegen. Die Adern meines Marks waren damals voller Kraft, welche von meiner Kindheit an schwach gewesen waren. Ich theilte dies einem Mönch, meinem Beichtvater, mit, einem Manne voll guten Willens. Er hörte diese wunderbaren Erscheinungen gerne an und rieth mir, sie niederzuschreiben und verborgen zu halten, bis er einsähe, wie und woher sie seyen. Indem er nun erkannte, daß sie von Gott seyen, theilte er sie seinem Abt mit, und mit großem Eifer arbeitete er hierauf mit mir in diesen Dingen."

„In diesen Visionen verstand ich die Schriften der Propheten, der Evangelisten und einiger andern heiligen Philosophen ohne allen menschlichen Unterricht. Einiges aus diesen Büchern erklärte ich, da ich doch kaum die Kenntniß der Buchstaben besaß, so viel

mich die ungelehrte Frau gelehrt hatte. Ich sang auch ein Lied zur Ehre Gottes und der Heiligen, ohne von einem Menschen darüber belehrt worden zu seyn; denn nie hatte ich irgend einen Gesang gelernt. Da diese Dinge zur Kenntniß der Mainzer Kirche kamen und daselbst besprochen wurden, so sagten sie, es sey alles von Gott und durch die Prophetengabe, durch die ehemals die Propheten geweissagt. Hierauf wurden meine Schriften dem Papst Eugen, als er zu Trier war, gebracht, welcher sie vor Vielen vorlesen ließ und sie selbst durchlas. Er schickte mir einen Brief und hieß mich meine Gesichte genauer aufschreiben."

Aus allen Gegenden Deutschlands und Frankreichs zogen Menschen zu ihr, um sich Raths zu erholen. Ihr Biograph erzählt: „Zum Heil der Seelen legte sie ihnen Stellen aus der heiligen Schrift vor und löste sie ihnen. Viele erhielten von ihr Rath wegen körperlichen Uebeln, woran sie litten. Mehrere wurden durch ihre Segnungen von Krankheiten erleichtert. Da sie durch ihren prophetischen Geist die Gedanken und Neigungen der Menschen kannte, so strafte sie einige, welche mit verkehrter und frivoler Gesinnung, nur aus Neugierde, zu ihr kamen. Da diese dem Geist, welcher aus ihr sprach, nicht zu widerstehen vermochten, so wurden sie dadurch ergriffen und gebessert. Die Juden, welche sich mit ihr ins Gespräch einließen, suchte sie durch Worte frommer Ermahnung von ihrem Gesetz zum Glauben an Christus zu weisen. Zu Allen sprach sie mit Sanftmuth und Milde. Die bei ihr verweilenden Mädchen (die Nonnen) ermahnte und bestrafte sie mit mütterlicher Liebe, so oft Zwistigkeiten oder Verlangen nach der Welt oder Nachlässigkeit sich bei ihnen zeigte. Ihren Willen, ihr Vorhaben und Gedanken durchschaute sie so sehr, daß sie jeder auch beim Gottesdienst, nach einer jeglichen Herzensbeschaffenheit, einen besondern Segen gab. Denn sie sah voraus im Geiste das Leben der Menschen, von einigen sogar das Ende ihres gegenwärtigen

Lebens, und nach dem Zustande ihres Innern den Lohn oder die Strafen ihrer Seelen. Doch diese hohen Geheimnisse vertraute sie Niemand, als allein jenem Manne, welchem sie alles, auch das Verborgenste, mittheilte. Bei allem diesem hielt sie fest an der höchsten aller Tugenden, an der Demuth."

Wie sich eine höhere geistige Kraft bei Hildegardis in ihrem Erkennen zeigte, so auch in ihrem Wirken auf Personen und Sachen, und ihre Zeit schrieb ihr daher allgemein Wunderkräfte zu. Wir lassen auch hier den Biographen selbst erzählen.

„Die Gnade, Krankheiten zu heilen, bewies sich so mächtig in der heiligen Jungfrau, daß sich fast kein Kranker an sie wandte, ohne von ihr die Gesundheit wieder zu erlangen. Dies ergibt sich aus folgenden Beispielen. Ein Mädchen, Namens Hildegardis, litt an Tertianfieber, wovon sie kein Arzneimittel befreien konnte. Sie flehte daher die heilige Jungfrau um Hülfe an. Diese legte ihr nach dem Worte des Herrn: „sie werden den Kranken die Hände auflegen und es wird ihnen besser gehen," die ihrigen mit Segen und Gebet auf und heilte sie dadurch vom Fieber. Ein Laienbruder, Namens Roricus, welcher in einem Kloster lebte, litt ebenfalls stark am Wechselfieber. Da er das an jenem Mädchen vollbrachte Wunder vernommen, ging er in Demuth und Frömmigkeit zur Heiligen und empfing den Segen, wodurch das Fieber geheilt ward. Eine Magd, Bertha, litt an einem Geschwulst des Halses und der Brust. Dabei konnte sie weder Speise noch Trank zu sich nehmen, noch ihren eignen Speichel hinunterschlucken. Hildegardis bezeichnete die schmerzenden Stellen mit dem Kreuze, und gab ihr die Gesundheit wieder. Aus Schwaben kam ein Mann zu ihr, welcher am ganzen Körper geschwollen war. Diesen ließ sie mehrere Tage bei ihr bleiben, und den Kranken mit ihren Händen berührend und segnend, stellte sie durch Gottes Gnade sein voriges Wohlbefinden wieder her. Ein siebenmonat-

liches Kind, das an Convulsionen litt, wurde von seiner Amme zu ihr getragen, und eben so geheilt."

„Aber nicht allein denen, welche ihr nahe waren, sondern auch weit Entfernten, war sie auf diese Art hülfreich. Arnold von Waickernheim, welcher sie früher kannte, hatte einen so heftigen Halsschmerz, daß er seinen Aufenthalt nicht leicht ändern konnte. Da er nicht zu ihr kommen konnte, erwartete er gläubig die Hülfe ihres Gebets. Hildegardis, vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit, weihte Wasser, schickte es dem Freunde zu trinken und dieser verlor seinen Schmerz."

„Die Tochter einer Frau aus Bingen, Namens Hazecha, konnte seit drei Tagen nicht sprechen. Die Mutter läuft zur heiligen Jungfrau, um Hülfe zu suchen. Diese gibt ihr nichts als Wasser, das sie selbst geweiht hatte. Als die Tochter dasselbe getrunken hatte, erhielt sie Stimme und Kräfte wieder. Dieselbe Frau gab einem kranken Jüngling, welchen man schon dem Tode nahe glaubte, das ihr noch übrige gesegnete Wasser zum Getränk und wusch ihm damit das Gesicht, wodurch der Kranke genaß."

„Im Trierischen lebte ein Mädchen, welches aus leidenschaftlicher Liebe zu einem Manne ihrem Untergang entgegen ging. Die Eltern der Unglücklichen schickten deshalb an Hildegardis, Rath und Hülfe suchend. Diese, nachdem sie zu Gott gebetet, segnete an ihrem Tische Brod mit vielen Thränen, die über dasselbe herab flossen. Dieses schickte sie dem leidenden Mädchen zu essen. Durch den Genuß desselben kühlte sich die heftige Leidenschaft."

Hildegardis scheint auch die Eigenschaft gehabt zu haben, die man in neueren Zeiten auch bei Extatischen beobachtet hat, entfernten Menschen zu erscheinen.

„Was sollen wir aber gar sagen," erzählt ihr Geschichtschreiber, „daß die Jungfrau auch durch das Gesicht solche Personen in großen Nöthen warnte, welche sie in ihrem Gebete gegenwärtig hatten?"

„Ein junger Mann, Ederich Rudolph, übernachtete einst in einem kleinen Dorfe, und da er zu Bett ging, bat er um das Mitgebet der heiligen Jungfrau (dachte also lebhaft an dieselbe). Da erschien ihm diese in derselben Kleidung, wie sie in der Wirklichkeit war, in einem Gesicht, und eröffnete ihm, daß wenn er sich nicht schnell entfernte, sein Leben durch die ihm nachstellenden Feinde in Gefahr kommen würde. Auf der Stelle verließ er mit einigen seiner Gefährten den Ort seines Aufenthaltes. Die zurückbleibenden wurden von den Feinden überwältigt und erkannten, daß sie thöricht gewesen, nach der Mahnung des Gesichtes nicht entflohen zu seyn."

Der Biograph der Heiligen erzählt noch mehrere Fälle, in welcher dieselbe entfernten Kranken, die lebhaft an sie dachten, erschienen und dieselben geheilt haben soll.

Der Inhalt ihrer Visionen bezog sich aber nicht allein auf das Schicksal einzelner Personen, wie die angeführten Beispiele beweisen, sondern mehr auf allgemeine Begebenheiten, namentlich auf die großen Erschütterungen, welche nach ihr die Kirche erleiden würde. Sie ward dadurch eine lange Reihe von Jahren zum Orakel der Fürsten und Bischöfe. Geboren 1098, starb sie 1179 den 17. September, wie sie lange Zeit vorher ihren Mitschwestern im Kloster vorausgesagt hatte. Bei ihrer großen geistigen Thätigkeit war ihr Körper fast unausgesetzt leidend. Wie sie ihre Leiden trug, beweist ihr noch vor kurzem in Eibingen aufbewahrter Ring, auf welchem die Worte eingeschrieben waren: „Ich leide gern."

Hellsehen der Propheten.

Die höheren Formen der Extase, wovon wir so eben einige Beispiele anführten, führen uns zu der Betrachtung der eigentlichen Prophetengabe; der Begriff des göttlichen Propheten besteht

nämlich darin, daß er nicht blos Seher ist, sondern daß er als Seher Organ des göttlichen Willens ist und göttliche Offenbarungen verkündet. Es findet demnach bei diesem Sehervermögen nicht blos ein Erheben des menschlichen Geistes in der Extase statt, sondern ein Empfangen eines höheren Lichtes in derselben. Der göttliche Seher ist der von Gott erleuchtete und begeisterte Seher.

Ein solcher Zustand, ein solches Durchdrungen- und Durchleuchtetwerden des menschlichen Geistes, findet sein Verständniß allein in der ursprünglichen Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer. Der geschaffene Geist existirt überhaupt nicht an und für sich; er ist nur in Bezug zum absoluten Wesen. Je vollkommener das Geschöpf ist, je inniger und freier ist die Gemeinschaft zwischen ihm und dem Schöpfer, je mehr ist der Mensch das freie Organ, der Mitarbeiter Gottes.

Was von der ganzen menschlichen Natur und von allen geistigen Kräften im Erkennen und Vollbringen gilt, gilt ganz besonders in der Region, in welcher der menschliche Geist schon freier von der irdischen Natur und von Zeit und Raumschranken thätig ist.

Wie wir daher annahmen, daß das höchste magische Wirken dasjenige ist, wo der menschliche Geist im Handeln Organ des göttlichen wird, so sind wir auch berechtigt anzunehmen, daß das höchste magische Erkennen eine gotterleuchtete Seherkraft ist, ein geistiges Schauen, das vom göttlichen Geiste erregt und geleitet wird. Sofern wir nun die innigste Gemeinschaft des Geschöpfes mit dem Schöpfer als das Endziel der geschaffenen Geister ansehen müssen, so dürfen wir auch diese heilige Sehergabe als eine Anticipation eines höheren vollkommneren Zustandes ansehen, in welchem der Mensch erkennt, wie er erkannt wird (1 Corinth. 13 v. 9); wo also seine geistige Freiheit im Erkennen eine Höhe erreicht hat,

in welcher er nicht mehr von den Gesetzen einer niederen Weltordnung gehemmt wird.

Da aber der Mensch bei seinem ganzen geistigen Entwickelungsgange sich eben sowohl zum Guten erheben, als das Gute empfangen soll, so wird sich dies Gesetz des geschaffenen und freien Geistes auch bei der Sehergabe wiederholen, indem sich der Mensch auch hier, wie wir schon früher (S. 172) anführten, in verschiedenen Stufen zu einer höheren Weltordnung erheben und von dem Lichte derselben in verschiedenen Graden und Weisen erleuchtet werden kann. In diesem Zusammenhange betrachtet, ist auch das Vermögen der göttlichen Seher nicht als eine gesonderte von den andern geistigen Kräften isolirte Kraft anzusehen, die der Mensch als etwas seiner Natur Fremdes überkommen kann, sondern vielmehr nur als eine bestimmte Form einer normalen oder regenerirten Seelenthätigkeit. Der Geist des Menschen, des Ebenbildes Gottes, wird in dem Maße, als dieses Bild ungetrübt ist, zum Spiegel des göttlichen Urbildes.

Diejenigen Seher, welche in der christlichen Kirche vorzugsweise Propheten genannt werden, sind solche, welche vom Anbeginn unserer Geschichte bis zur Zeit Christi, Offenbarungen hatten, die sich auf die Entwickelung und Befreiung des Menschengeschlechts, und demnach auf die wichtigsten Ereignisse der Kirche beziehen.

Die ganze vorchristliche Welt hatte, und zwar in allen Völkern und Religionen, eine Ahnung von einer Zeit, in welcher das Licht eines höheren und reineren Gottesbewußtseyns allen Menschen aufgehen würde. Diese allgemeine Ahnung der Völker sprach sich aber am bestimmtesten in dem kleinen Volke der Israeliten aus, in welchem der Glaube an einen persönlichen Gott, in einem obgleich noch nicht umfassenden Monotheismus am festesten bewahrt wurde, und die Hoffnung einer höheren Entwickelung desselben und einer neuen Weltepoche durch das Erscheinen des Messias zu allen Zeiten

seine Organe fand. Diese Organe sind es, was man im engeren Sinne die Propheten nennt. Sie sind daher gottbegeisterte Seher, deren Gesichte sich, wenigstens dem wesentlichen Inhalte nach, auf die Regeneration der Menschheit und daher vorzugsweise auf die Erscheinung Christi beziehen.

Da wir hier nicht von dem Inhalte dieser Anschauungen, sondern von dem Seelenzustande reden, in welchem die Propheten ihre Gesichte hatten, so führen wir die Worte derselben an, welche diese Zustände beschreiben und welche hinreichend zeigen, daß das Formelle derselben nicht wesentlich von dem der bisher beschriebenen Arten der Extase verschieden war.

Der gewöhnliche Ausdruck, mit dem diese Seher ihren Zustand beschreiben, ist: die Hand des Herrn kam über mich und siehe ich sah. Eben so sprechen sie von einem inneren Lichte wie alle Hellsehende. So sagt Hesekiel: (1, 4) „Und ich sah und siehe, es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht her mit einer großen Wolke voll Feuer, das allenthalben umher glänzte, und mitten in diesem Feuer war es wie Licht helle." (v. 27 u. 28). „Und ich sah, es war wie Licht helle, und inwendig war es gestaltet wie ein Feuer um und um, von seinen Lenden über sich und unter sich sah ich es wie Feuer glänzen, um und um. Gleich wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, also glänzte es um und um. Dies war das Ansehen der Herrlichkeit des Herrn. Und da ich es angesehen hatte, fiel ich auf mein Angesicht und hörte einen reden."

In dem Sinne, in welchem die Seher vom Lichte reden, müssen wir auch die Worte des Psalmisten verstehen: „Herr, sie werden wandeln im Lichte deines Angesichts" (18, 29). „Du erleuchtest meine Leuchte. Herr, mein Gott, du machst meine Finsterniß Licht." Ferner: „Bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht." (36, 10). So spricht auch Paulus von dem

Erbtheil der Heiligen im Lichte. (Kolosser 1, 12). Daher ist das Wort Erleuchtung nicht allein symbolisch zu nehmen, indem der Einfluß des Lichtes als correspondirendes Sinnbild von der Wirkung des Geistes gebraucht wird. Es bezeichnet auch das innere Licht, in welchem der Seher seine Anschauungen hat.

Daß der Begriff des Propheten ursprünglich der des Sehers ist, wird bestimmt im Buche Samuel ausgesprochen. „Denn (heißt es 1 Samuel 9, 9) die man jetzt Propheten (nabi) heißt, die hieß man vor Zeiten Seher." So wird auch (1 Chronik 30, 29) Samuel ein Seher (roeh) und Gad ein Schauer (choreh) genannt.

Schon ältere jüdische und christliche Schriftsteller, Rabbinen und Kirchenväter haben eine Aehnlichkeit zwischen dem Zustande der Propheten und den Sehern der heidnischen Völker anerkannt, den Unterschied zwischen beiden oft unzulänglich in äußerliche Erscheinungen, in das blos Formelle, gesetzt. So sagen einige, die heidnische Seher hätten ihre Gesichte gehabt, ohne sich ihrer bewußt zu seyn, die Propheten aber bei klarem und vollem Bewußtseyn. (S. Ambrosius not. ad. Psalm. 39. Epiphanes contra haeres. 48. Basilii oration. I. in Jeremiam.)

Allerdings kann dieses innere Schauen bei äußerem Wachen im Ganzen als ein höherer Seelenzustand gelten. Allein als wesentlich ist dieser Umstand nicht anzusehen, weil Ahnungen und Vorgefühl aller Art auch im Wachen beobachtet werden, und weil das Hellsehen im Schlafe auch oft in die wache Erinnerung übergeht. Manche der Propheten scheinen aber auch in einem dem tiefen Schlafe ähnlichen Zustande während ihrer Gesichte gewesen zu seyn. Daniel sagt von sich (Daniel 8, 18): „Und da er (der Engel) mit mir redete, sank ich in eine Ohnmacht zur Erde auf mein Angesicht. Er aber rührte mich an, und richtete mich auf, daß ich stand." Ferner sagt er (c. 10): „Und ich blieb allein und sah dies große Gesicht. Es blieb aber keine Kraft in mir und ich

ward sehr entstellt. Und ich hörte seine Rede, und indem ich sie hörte, sank ich ohnmächtig nieder auf mein Angesicht zur Erde."

Bei den Israeliten werden übrigens verschiedene Stufen bei der Prophetengabe angenommen. So heißt es: (4. Mos. 12, v. 6, 7, 8.) Höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesichte, oder will mit ihm reden in einem Traume. Aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse.

Da die Hand zu allen Zeiten das Organ war, wodurch ein Mensch auf den andern magnetisch einwirkte, ihn segnete, ihn zu bestimmten Würden einweihte, so begreift man, warum die Propheten sich so oft des Ausdrucks bedienten: „die Hand des Herrn kam über mich." So sagt Habacuc (4, 4): „Glänzen ging von seinen Händen, daselbst war heimlich seine Macht;" und Jesaias (51, 16): „Ich (Jehovah) lege mein Wort in deinen Mund und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände."

Von einer sehr tiefen Symbolik ist jener Ausdruck im Psalme: „Du erleuchtest meine Leuchte" und die dieser verwandten Stellen. Denn wie ein Licht von einem andern beleuchtet, mit erhöhtem, mit gemeinsamem Lichte strahlet, so hat auch ein Geist von einem andern begeistet, eine erhöhte geistige Macht. Die Durchleuchtung der geschaffenen Geister durch den absoluten Geist, und die dadurch erreichte Vereinigung, nicht Einerleiheit, beider ist aber das Endziel, zu welchem die intelligenten und freien Geschöpfe sich erheben und zugleich erhoben werden sollen.

Historischer Ueberblick.

Urgeschichte.

Es bleibt uns noch nachzuweisen, wie von Anfang der Geschichte an die von uns betrachteten geistigen und körperlichen Kräfte sich in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern geäußert haben. Statt eine vollständige Geschichte dieser Erscheinungen folgt hier wenigstens eine Reihe von Thatsachen, welche indeß hinlänglich beweisen, daß jene Kräfte zu allen Zeiten und zwar auf die verschiedenste Weise wirksam waren.

Wenn man die Ueberlieferungen der ältesten Völker untereinander vergleicht, so ergibt sich, daß dieselben von ihren Urvätern fast immer wie von Sehern und Propheten sprechen. So die Juden, Indier, Chinesen. In der Genesis wird uns von Menschen aus der frühesten Zeit unserer Geschichte erzählt, die, wie Henoch, in eine tiefe Betrachtung und in einem göttlichen Leben den größten Theil ihres Daseyns vollbrachten (1 Mos. 5, 21 u. f.) und von vielen Erzvätern wird erwähnt, daß sie die Sehergabe besaßen. Wenn man diese Traditionen aller Völker in ihren Hauptmomenten beachtet und dabei bedenkt, daß das unmittelbare Wissen dem vermittelten vorausgeht, und die Seelenkräfte, die im Verlauf

der Geschichte sich auf mannichfache Weise entfalten, ursprünglich wohl mehr geeint waren, so wird man geneigt anzunehmen, daß im Anfang der Geschichte, ehe die beginnende Menschheit in einzelne Völker getheilt war, jene unmittelbaren Anschauungen allgemein verbreitet und zugleich vom wachen bewußten Leben weniger geschieden waren.

Eine höhere, wenn gleich einfache Geistescultur und eine innige Sympathie mit der Natur scheint, dafür sprechen alle Ueberlieferungen, bei den ersten Menschengeschlechtern statt gefunden zu haben. Gern lassen wir hierüber einen der bedeutendsten Geschichtsforscher sprechen.

„Es ist in der That auffallend," sagt Johann v. Müller (S. dessen 24. Bücher allgem. Geschichte I. 1. c. 1), „daß von Gott, von der Welt und von der Unsterblichkeit, ja von den Bewegungen der Gestirne, die ältesten, in andern Dingen ganz uncultivirten Völker ganz wahre Vorstellungen und Kenntnisse hatten, indeß die Künste, welche zu den Bedürfnissen des Lebens gehören, viel jünger sind. In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder. Von jenen Urbegriffen erhält sich nachmals bei den meisten Völkern dunkles, entstelltes, mißverstandenes Andenken. Selbst astronomische Berechnungen werden mechanisch, ohne Kenntniß der Grundgesetze fortgeführt. Scheint es nicht, als hätte der uns inwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch sich selbst sich nicht wohl hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen und eine Zeit lang erhalten? Durch den Lauf der Zeiten, durch die langwierige Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten sich nachmals bei den meisten jene reinen Begriffe der Stammväter."

Wenn wir ein solches Hellsehen der noch urkräftigen, mit der

Natur inniger verbundenen ursprünglichen Menschen annehmen, so begreifen wir, wie auf eine intuitive Weise nicht blos die einfachsten und zugleich höchsten Ideen über die Gottheit, deren Verehrung und über die geistige Natur des Menschen, also über die Unsterblichkeit der Seele, möglich waren, sondern wir sehen auch ein, wie die ersten Kenntnisse der Sprache, der Schrift, der Heilkunde und Astronomie entstehen konnten, und meist in den Händen der Seher und Priester zunächst bewahrt wurden. Aus solchen inneren Anschauungen ging dann auch zum Theil wenigstens die Cultur und die Kunst aus. Daher auch jener Ernst, die tiefe symbolische Bedeutung der ersten Kunstwerke. Auch hierüber führen wir eine Stelle Johann v. Müllers an. (S. a. a. O.)

„Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Estakfar, wie die des ägyptischen Lakfor, wie die auf der diesseitigen Halbinsel Indiens, tragen den Eindruck majestätischer Großheit und eines edlen Triebs der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereignisse. Nicht vom Klima kann dies kommen, sonst müßten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern, wo statt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern sich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünstelten zeigt. Fühlte sich der seinem Ursprunge nähere Mensch größer? dachte er weniger auf den Sinnengenuß und mehr an die Ewigkeit? In der That ist von den Palästen des Dschemschid und Osymandyas hinab zu dem in Versailles ohngefähr so weit, wie von Moses und Homer zu den schönen Geistern Ludwig's des Vierzehnten."

Wenn in späteren Zeiten, wo alle Kräfte der Menschen eine größere Sonderung erlitten, die Productionskraft im Bereiche der Kunst und der Wissenschaft sich mehr von der Gabe des Sehers schied, so gilt dies doch nur für die äußere Form. Denn das Wesen dieser Kraft, wie jegliche Begeisterung, ist offenbar mit jenem Vermögen innerer unmittelbarer Anschauungen identisch.

Ein solches ursprüngliche, der ältesten Menschheit einwohnende Seelenvermögen konnte sich nur allmählig verlieren oder vielmehr in andere Formen übergehen. Wir dürfen daher jene meist in tiefer Contemplation lebenden Seher, Priester und Gesetzgeber als geistige Nachkommen jener Urseher ansehen, die wie Enos den Namen Jehovah's predigten, (1 Mos. 4, 26) oder wie Henoch in einem göttlichen Leben wandelten. (5, 22.) Später erscheint als ein solcher Priesterfürst der König von Salem, Melchisedek. (1 Mos. 14, 18 u. f.) *) In einer noch späteren Periode finden wir so die Propheten Israels und die Prophetenschulen, in veränderter Gestalt die Bramahnen, die Magier, die Priester des Buddha. Es ist wohl denkbar, daß in den früheren Epochen der Geschichte, wo der Racenunterschied stärker hervortrat, die Anlage zu einem intuitiven Erkennen erblich und dies eine Ursache der Priesterkasten wurde. Damit hängt auch wohl die Institution der Orakel zusammen; denn diese sind nicht nur durch das zufällige Sehervermögen einzelner Personen, z. B. der Pythia, zu erklären, sondern sie hängen überall mit den ältesten Traditionen und dem ältesten Cultus der Völker zusammen.

Um auch hier bei der augenscheinlichen Aehnlichkeit all dieser Zustände und ihres inneren Zusammenhanges nicht Höheres und Niederes, Heiliges und Unheiliges zu vermengen, müssen wir nur einige Grundsätze festhalten, für deren Wahrheit die ganze Geschichte spricht.

---

*) Nach der Ansicht der Rabbinen ist Melchisedek Sem, der Sohn Noah's, auf dem dessen Segen ruht, und der ihn dem Abraham mittheilt, und ihm dadurch eine Weihe vor allen andern seiner Nachkommen gibt. Es ist hier nicht der Ort zu erörtern, in wie fern dieser Ansicht eine historische Wahrheit zu Grunde liegt. In jedem Falle beweist diese Erklärung der Rabbinen, welche hohe Bedeutung auch die Juden diesem Ereigniß zuschreiben.

Wir müssen annehmen, daß die erste Menschheit einen wahren, erhabenen, aber noch unvollständigen Begriff von der Gottheit und von dem Bezug aller Dinge zu ihm hatte, was sich in ihrem Cultus und ihrer Kunst ausspricht. Die erste Religion war unentwickelter Monotheismus. Durch die Schuld der Menschen wurde das ursprüngliche Gottesbewußtseyn mehr oder minder getrübt; und zwar muß dies nach den ältesten Traditionen sehr früh statt gefunden haben, weil sonst nicht in denselben gesagt werden könnte, daß man zur Zeit der frühesten Patriarchen angefangen habe, den Namen Jehovah's zu predigen. (S. oben.) Einige Völker bewahrten die Urtraditionen reiner, wie die Juden und die Perser und vielleicht Anfangs die Chinesen. Bei den meisten andern Völkern entstanden der Pantheismus, Polytheismus und Naturalismus als Folgen der durch Schuld getrübten Intelligenz. Aber in allen Verirrungen gehen die Fäden der ursprünglichen und reinen Tradition hindurch, so daß in allen Völkern und Religionen, denen, welche es suchten, zum Theil wenigstens die wichtigsten Lehren ältester Ueberlieferung nicht fremd blieben; und so wurden die bedeutendsten Organe der Wahrheit in den Völkern des Alterthums grade durch Wiederbelebung dieses wahren Gehalts der Ueberlieferung, so wie in Folge innerer Anschauungen Restauratoren der Staaten und Religionen, wie dies bei Confucius und Zoroaster und nur in anderer Gestalt bei Sokrates der Fall war.

Dieses Bewahren des ursprünglichen Monotheismus, der z. B. den Charakter der jüdischen Religion bezeichnet, und das Restauriren desselben und Trennen von den vielen Verzerrungen, die jede Wahrheit, die mißkannt wird, erleidet, war so lange Aufgabe des besseren Theils der Menschen, bis im Christenthum eine höhere Stufe geistiger Entwicklung der Menschheit möglich ward, und sowohl der noch unentwickelte Begriff Gottes, als der getrübte und verzerrte dem entwickelten Monotheismus in dem

Maße wich, als die absolute Religion des Christenthums wirklich, nicht blos äußerlich die Völker und die Einzelnen beseelte.

Das unmittelbare Wirken und Erkennen, die magische Kraft, welches wir als ein der Menschheit angebornes und ursprüngliches Vermögen erkannten, mußte an der allgemeinen Verschuldung und Verirrung des menschlichen Geistes in den Völkern des Heidenthums Theil nehmen. Da aber der Begriff desselben ein nur relativer ist, indem wir bei allen heidnischen Völkern hohe Wahrheiten und arge Entstellung derselben wiederfinden, so konnte überall dieses Vermögen des magischen Wirkens und Schauens eben sowohl rein als getrübt und verfinstert erscheinen.

Nach dem verschiedenen Standpunkte, von dem die Beurtheiler heidnischer Religionen ausgingen, wurden bald mehr die lichten, bald mehr die finstern Seiten der religiösen Völkerüberlieferungen herausgehoben. Während Einige fast nur dämonische Einflüsse und die Folgen der äußersten Verderbniß der menschlichen Natur in dem Cultus der vorchristlichen Völker sahen, glaubten die Andern nur geringe Modificationen reiner Ueberlieferung zu sehen. Beide Theile hatten in so fern Recht, als bei fast allen Völkern eben sowohl die Ueberlieferung uraltester Wahrheiten bewahrt, als auch durch mannichfachen Wahn und Aberglauben entstellt war. Nach diesen allgemeinen Grundsätzen mögen dann auch die verschiedenen Erscheinungen magischer Kräfte, wie wir sie jetzt bei den einzelnen Völkern betrachten werden, ihr Verständniß finden.

Israeliten.

Der Stammvater des jüdischen Volkes, Abraham, geht aus dem Lande, in welchem er wohnte, und ward der Gründer eines Volkes, das durch seine Schicksale und seine Religion eine

große Bedeutung in der Weltgeschichte erhält. Wie Abraham durch göttliche Offenbarung zur Auswanderung bestimmt wird (1 Mos. c. 12), so hat er auch später häufig innere Anschauungen, welche sich auf sein Schicksal, auf das seiner Familie und seines Volkes beziehen. Es werden auch ähnliche Gesichte von den Zeitgenossen dieses Erzvaters erzählt, z. B. von Abimelech, dem im Traum eröffnet ward, daß Sarah die Gattin Abraham's ist. Aber der Inhalt der Gesichte Abraham's ist allerdings ein weit höherer. Er thut Blicke in die künftige Weltgeschichte, und es wird ihm eröffnet, daß aus seinem Samen das Heil der Völker kommen werde. Die Erzählungen von den prophetischen Anschauungen und den clairvoyanten Träumen dieser Stammväter des jüdischen Volkes sind zu bekannt, um hier wiederholt zu werden. Man kann in ihnen jene ursprüngliche Seherkraft der frühesten Menschheit wieder erkennen, wovon wir auch Ueberreste bei den Gründern anderer alten Völker wieder finden. Der Inhalt der Gesichte der Abrahamiten hängt ganz mit dem wichtigsten Glaubenspunkt derselben, dem Glauben an einen persönlichen Gott, zusammen; es war offenbar in der Bestimmung des israelitischen Volkes, vor Allem diesen Glauben zu erhalten, eine Bestimmung, wobei die Freiheit derer, die ihn fest erhielten, nicht zu vergessen ist; so wie bei andern Völkern dieser Glaube nicht ohne ihre Schuld verloren ging. Wenn bei den Israeliten Jehovah oft nur als Familiengott, als der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, oder als Nationalgott, der für andere Völker kaum vorhanden ist, erscheint, so erhebt sich bei Manchen, besonders bei den Propheten, das Gottesbewußtseyn zu der Idee des Weltschöpfers und Weltregenten.

Nachdem die Nachkommen Jakob's von einer neuen Dynastie der ägyptischen Herrscher stark bedrängt wurden, erfolgt ihr Auszug, wahrscheinlich in Verbindung mit andern Hirtenvölkern Arabiens: „Und allerlei Volks folgte ihnen."

Von da an bekommt das Volk der Israeliten eine größere Bedeutung durch seinen Gesetzgeber Moses. Dieser, als Kind wunderbar errettet, (2 Mos. 2, 5. u. f. f.), wird in der Weisheit der Aegypter erzogen. Geflüchtet in die Wildniß, wo er bei einem Emir der Wüste lange wohnte, erkannte er auf Horeb, Jehovah im Lichte schauend, seinen großen Beruf. (2 Mos. c. 3, 1. u. f.) In seinem ganzen folgenden Lebenslaufe erscheint Moses als der Seher und Volksführer Israels.

Folgende Stellen mögen zeigen, wie verschiedene Formen des magischen Wirkens und Erkennens durch die ganze jüdische Geschichte durchgehen.

Moses, der Gründer des jüdischen Kirchen- und Staatsgebäudes, hat eine Reihe innerer Anschauungen, deren Inhalt er als Prophet und Gesetzgeber seinem Volke mittheilt.

Nachdem er den Bund Israels mit Jehovah durch Besprengung des Volks mit Blut bestätigt hatte, „ging er und Aaron, Nahab und Abihuh und die siebenzig Aeltesten Israels hinauf und sahen den Gott Israels. Unter seinen Füßen war es wie ein schöner Saphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn er klar ist." (Die chaldäische Uebersetzung hat nach dem Zeugnisse des Grotius und Calmet: „Und sie sahen die Herrlichkeit des Herrn.") Und er ließ seine Hand nicht über dieselben Obersten in Israel. Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie." Moses geht hierauf allein auf den Berg mit Josua. „Da nun Moses auf den Berg kam, bedeckte eine Wolke den Berg. Und die Herrlichkeit des Herrn*) wohnte auf dem Berge Sinai, und deckte ihn mit der Wolke sechs Tage; und rief Mose am siebenten Tage aus der Wolke. Und das Ansehen der Herrlichkeit des

*) Die Herrlichkeit des Herrn (cabod jehovah) ist nach den Kabbalisten die schechinah (Einwohnung), die Manifestation Gottes als Licht.

Herrn war wie ein verzehrend Feuer auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel."

Auf dem Berge verweilend, wird er auch inne, daß das Volk dem goldnen Bilde des ägyptischen Apis Opfer bringt. (2 Mos. 32, 7. 8.) Nachdem Moses zum zweiten Mal längere Zeit auf Sinai zugebracht, in einem Zustande, den man wohl jener frühesten Form der Extase vergleichen kann, die wir bei der ältesten Menschheit annahmen, kehrt er auch äußerlich verändert in die Ebene herab. „Da nun Moses vom Berge Sinai ging, hatte er die zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand; und wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzte davon, daß er mit ihm geredet hatte."

Ein großer Theil des jüdischen Cultus hat gar kein Verständniß, wenn man nicht annimmt, daß der Glauben an ein magisches Wirken ihm zum Grunde lag. Insofern viele der Ceremonien des Cultus große Aehnlichkeit mit dem anderer Völker haben, sehen wir sie als Ueberreste urältester Traditionen aus einer Zeit an, in welcher, wie wir zu zeigen suchten, ein solches magisches Handeln und Erkennen, noch mehr allgemeine Gaben der frühesten Menschen waren.

Wie der Glaube an einen persönlichen Gott, der sich den Vätern offenbaret hat, das Grunddogma der Religion der Israeliten ist, so ist das Streben, alle Dinge, Menschen und Sachen mit Jehovah in Verbindung zu setzen, von ihm geweiht zu werden, der Grundgedanke des Cultus.

Die Weihungen und Segnungen, durch welche die Priester, die Leviten und das Volk mit dem Heiligthum in Verbindung gebracht werden, bilden geweihte Kreise um den Altar, auf dem „ewig das Feuer brennen, und nimmer verlöschen soll." (3 Mos. 16, 13.) Das Opfer ist wie bei allen alten Völkern Mittelpunkt des Cultus, das Bild und Vorbild der völligsten Hingebung.

Zunächst am Heiligthum steht der höchste Opferer, der Hohepriester. Moses, nachdem er die Wohnung Jehovah's und Alles, was darinnen war, mit Oel geweiht und den Altar und die heiligen Gefäße mit demselben siebenmal besprengt hatte, goß das Salböl auf Aarons Haupt und salbte ihn, daß er geweiht würde. (3 Mos. 8, 12.) Die andern Priester, die Söhne Aarons, werden denn gleich ihm mit Wasser, Oel und Opferblut besprengt.

Auf ähnliche Weise werden auch die Leviten geweiht, nur daß sie nicht gesalbt und mit Opferblut besprengt werden. Sie werden mit geweihtem Wasser, mit Sühnwasser besprengt und ihre Kleider gewaschen. „Und sollst die Leviten vor die Hütte des Stifts bringen und die ganze Gemeinde der Kinder Israel versammeln; und die Leviten vor den Herrn bringen, und die Kinder Israel sollen die Hände auf die Leviten legen." (4 Mos. 8.) Nachdem sie das Opfer gebracht, werden sie als geheiligt vom Volke geschieden und dürfen in die Hütte des Stifts gehen. Von dem großen dreifaltigen Segen, der von den Priestern über das Volk gesprochen wird, heißt es: „Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne." (4 Mos. 6, 27.)

Ein dreifacher geweihter Kreis zieht sich so um den Altar Jehovah's und den Stuhl der Gnade, vor dem der oberste Priester innere Erleuchtung sucht: Rathfragend durch die Weise des Lichts vor dem Herrn." (4 Mos. 27.) Der Hohepriester trug nämlich auf seiner Hauptbinde, dem Diadem, den Namen Jehovah's eingegraben, und auf dem Brustschilde an der Herzgrube zwölf Edelsteine, welche die zwölf Stämme Israels bedeuteten. „Moses that ihm (Aaron) das Schildlein an, und in das Schildlein Licht und Recht (urim und thumim)" (3 Mos. 8, 8.),

Der jüdische Cultus und Ceremoniendienst gewinnt an historischer Bedeutung, weil er in den Formen der Hierarchie, in der Priesterkleidung, den Weihungen und Segnungen sich nur in

einer erweiterten und universaleren Form im größten Theile der Christenheit erhalten hat. Wenn man bedenkt, daß viele der eigenthümlichsten und bisweilen unerklärlichsten Ceremonien sich unter oft geringen Modificationen bei den ältesten Völkern wiederfinden, und diese meist in magischen und symbolischen Handlungen bestehen, so läßt sich wohl annehmen, daß viele derselben aus der Urzeit der Menschheit herstammen, in welcher jenes magische Element allgemeiner und allgemein verständlicher war; und viele der täglich vor unsern Augen ausgeübten kirchlichen Handlungen stammen wohl aus jener ersten Epoche unserer Geschichte, und gewinnen dadurch allerdings an Bedeutung. Die große Aehnlichkeit, die wir z. B. in der Priesterkleidung der Juden, Indier, Aegypter und Mexikaner finden, und die mit derjenigen in der römischen, griechischen und armenischen Kirche gebräuchlichen so sehr übereinstimmen, spricht, wie so vieles Andere, für den ursprünglichen Zusammenhang aller Arten des Cultus, welche, wie die allgemeinsten religiösen Grundideen aus der frühesten Zeit der Menschheit stammen, aber wie diese verschiedene Modificationen erfuhren.

War der Glaube an den Einen Gott Israels das Grunddogma des Volkes, und der in magischer und symbolischer Handlung bestehende Verband mit jenem der Grundgedanke des Cultus, so war das Anhängen an die fremden Götter, die Götter der Heiden, und die Theilnahme an ihrem Cultus das größte Verbrechen. Vergessen darf man hierbei nicht, daß die Völker, unter welchen die Juden lebten, in die tiefste gesunkenste Form des Heidenthums gerathen waren. Je niedriger stehend und für hohe Ideen wenig empfänglich das Volk selbst war, desto strenger mußte es, bei seiner großen Bestimmung in der Weltgeschichte, die Idee des Einen persönlichen Gottes zu bewahren, vor dem Sabäismus der Kanaaniten gehütet werden. Von diesen heißt es: „Sie haben ihren Göttern gethan Alles, was Jehovah ein Greuel ist,

und das er hasset. Denn sie haben auch ihre Söhne und Töchter verbrannt ihren Göttern."

Mit den Persern, mit denen später die Juden in Berührung kommen, findet dieser schroffe Gegensatz nicht statt. Koresch (Cyrus) wird vielmehr die Hand Jehovah's genannt. Es ist wahrscheinlich, daß er die Erlaubniß zur Wiederherstellung des Tempels und des jüdischen Cultus gibt, weil eine große Aehnlichkeit zwischen den Grundideen des Mosaismus und der Zoroasterlehre besteht. Denn die Perser waren im Ganzen nicht tolerant und zerstörten, wie unter Cyrus die Götter der Babylonier, so unter seinem Nachfolger Cambyses die der Aegypter.

Das Verbot an der Theilnahme des kanaanitischen Naturdienstes lautet bestimmt so: „Wenn du in das Land kommst, das das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker, daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vögelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage." (5 Mos. 18, 9.) Merkwürdig ist in dieser Beziehung die Bezeichnung des falschen Propheten und Träumers. Nicht der wird ein falscher Prophet genannt, der blos vorspiegelt einer zu seyn, sondern der, welcher es durch falsche Magie, in Verbindung mit dem heidnischen Cultus der Kanaaniter ist. So heißt es: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder ein Wunder, und es trifft ein, und er spricht: lasset uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten oder Träumers. Denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt; der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, darum

daß er euch von dem Herrn abzufallen gelehret, und dich aus dem Wege verführet hat, den der Herr, dein Gott, geboten hat darinnen zu wandeln." (5 Mos. 13, 1—5.)

So spricht sich überall in den Büchern Mosis und der folgenden Geschichte der Juden, wie in den christlichen Jahrhunderten, die Ansicht von einer doppelten Richtung der Magie und des Hellsehens aus. Während die gefeierten Altväter und die spätern Häupter des Volks weissagen und bedeutende Träume haben, ja Jehovah selbst sagt, er gebe sich durch Träume kund, (4 Mos. 12, 6. u. Hiob 33, 15—17.) heißt es wieder in Beziehung auf die unreine Magie: „Ihr sollt nicht auf Träume halten." (3 Mos. 19, 31.) „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forschet nicht nach den Zeichendeutern, daß ihr nicht nach ihnen verunreiniget werdet." (3 Mos. 19, 51.)

Alles, was mit dem verdorbenen Cultus der kanaanitischen Völker zusammenhing, auch alle leblosen Dinge, wurden, wie von einem magischen Gifte verpestet, von einer bösen magnetischen Kraft angesteckt, behandelt. Zur Zerstörung solcher Rapporte waren denn auch wohl Gesetze, wie folgende, z. B. nach dem Siege über die Midianiter, gegeben: „Alles, was das Feuer leidet, sollt ihr durch's Feuer gehen lassen und reinigen, daß es mit dem Sprengwasser entsündigt werde. Aber Alles, was nicht das Feuer leidet, sollt ihr durch's Wasser gehen lassen, und sollt eure Kleider waschen am siebenten Tage, so werdet ihr rein; darnach sollt ihr ins Lager kommen." (4 Mos. 31, 23.) Ferner: „Die Bilder ihrer Götter sollst du mit Feuer verbrennen und sollst nicht begehren des Silbers oder Goldes, das daran ist, oder zu dir nehmen, daß du dich nicht darin verfähest. Denn solches ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel. Darum sollst du nicht in dein Haus den Greuel bringen, daß du nicht verbannet werdest, wie dasselbe ist, sondern du sollst einen Ekel und Greuel daran haben." (5 Mos. 7, 26. 27.)

Im vierten Buch Mose wird uns von einem Seher erzählt, der nicht zum Volke Israels gehörte, dessen Schauen dennoch der Inspiration Jehovah's zugeschrieben wird. Balak, der Fürst der Amoriter, sieht, daß er mit Gewalt dem eindringenden Volk der Israeliten nicht widerstehen kann. Magische Kräfte ruft er zu Hülfe, und so groß ist sein Vertrauen zu dem Seher Balaam, dem Sohne Beor, daß er erwartet, sein Fluch werde dem sieghaften Feinde Schranken setzen. „So komme nur", läßt er ihm sagen, (4 Mos. 22, 6.) „und verfluche mir das Volk, denn es ist mir zu mächtig, ob ich's schlagen möchte, und aus dem Lande vertreiben. Denn ich weiß, daß welchen du segnest, der ist gesegnet, und welchen du verfluchst, der ist verflucht."

Als die Abgesandten des Königs zum Seher kamen, wurde es diesem Anfangs durch ein Gesicht untersagt, sie zu begleiten; später aber unter der Bedingung erlaubt, daß er nichts sagen solle, als was ihm Gott mittheilen würde. Auf dem Wege hatte er wieder eine Vision, die ihm diesen Befehl wiederholte.

Angekommen zu Balak, bringt er sieben Opfer auf sieben Hügeln. Die heilige Zahl der Israeliten war also auch ihm höheres Sinnbild. Er geräth hierauf ins Hellsehen, wo er also redet: „Es saget Balaam, der Sohn Beor, es saget der Mann, dem die Augen geöffnet sind; es sagt, der da höret die Worte Gottes, der des Allmächtigen Offenbarung sieht, dem die Augen geöffnet werden,*) wenn er niederknieet." In diesem Zustande tritt ihm das künftige Geschick Israels vor das innere Seelenauge,

*) Nach einigen Uebersetzungen, z. B. der Vulgata, heißt es, dem das Auge geschlossen ist. Hugo Grotius legt dieses schon sehr passend so aus: wenn bei Verschließung des äußeren Sinnes der innere geöffnet wird. Die chaldäische, syrische und arabische Uebersetzung haben aber nach Calmets Zeugniß: dem das Auge geöffnet ist, die Siebenzig: der wahrhaft schaut.

und er verkündet prophetisch dessen Triumph und die Niederlage seines eignen Volks und der ihm befreundeten Völker.

Im 27. Capitel des vierten Buchs wird erzählt, wie Moses durch sein Händeauflegen seinem Nachfolger Josua neue geistige Kräfte mittheilt. Moses bekommt folgenden Befehl: „Nimm Josua zu dir, den Sohn Nun, der ein Mann ist, in dem der Geist ist, und lege deine Hände auf ihn, und stelle ihn vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeinde, und gebeut ihm vor ihren Augen; und lege deine Herrlichkeit auf ihn; daß ihm gehorche die ganze Gemeine der Kinder Israel. Und er soll treten vor den Priester Eleasar, der soll für ihn rathfragen durch die Weise des Lichts vor dem Herrn (durch urim und thumim).

Schon früher waren die siebenzig Aeltesten, die Moses zu Vorstehern der Kirche erwählt hatte, ins Hellsehen versetzt. Moses versammelte die siebenzig Männer unter den ältesten des Volks, und stellte sie um die Hütte des Stifts (an die geweihte Stelle). „Da kam der Herr hernieder in der Wolke, und redete mit ihm. Und nahm des Geistes, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebenzig ältesten Männer. Und da der Geist auf ihnen ruhete, weissageten *) sie, und hörten nicht auf. Es waren aber noch zwei Männer im Lager geblieben, der eine hieß Eldad, der andere Medad, und der Geist ruhete auf ihnen. Denn sie waren auch angeschrieben und doch nicht hinausgegangen zu der Hütte, und sie weissageten im Lager. Da antwortete Josua, der Sohn Nun, den Moses erwählt hatte und sprach: „Mein Herr, Mose, wehre ihnen.“ Aber Moses sprach zu ihm: „Bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weissagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe.“ **) (4 Mos. 11.)

*) Constanter Ausdruck für hellsehend seyn, in der Entzückung reden.

**) Leider sind die Meister in Israel fast zu allen Zeiten mehr dem Beispiele Josua's, als dem des Moses gefolgt.

Als nach Josua's Tode das Volk der Israeliten in einen höchst verwilderten Zustand gerieth, und keine gesetzlichen Einrichtungen bestanden, bemächtigten sich oft Einzelne der Zügel der Regierung unter dem Namen der Richter in Israel. Unter diesen wird auch ein Weib erwähnt, das Sehergabe besaß. (Richter 4, 4.) „Zu derselben Zeit war Richterin in Israel die Prophetin Debora, das Weib des Lapidoth." Als der Feldherr Barak wünscht, sie möge ihn in den Krieg begleiten, antwortet sie: (4, 8.) „Ich will mit dir ziehen, aber der Preis wird nicht dein seyn auf dieser Reise; sondern der Herr wird Sissera (des Feindes Haupt) in eines Weibes Hand übergeben." Die Vorhersage ward erfüllt, indem Jael den feindlichen Fürsten auf verrätherische Weise ermordete. (4, 21.)

Als Eli Hoherpriester war, und seine Söhne die geistliche Würde durch ihre Verbrechen herabwürdigten, verkündigt ein Seher dem schwachen Vater, daß sein ganzes Geschlecht untergehen, und daß seine beiden Söhne, die Priester, an einem Tage sterben würden. (1 Sam. 2.) Diese Trauerprophezeiung wiederholt ihm Samuel, dem dies im Hellsehen des Traumes offenbar ward. (1 Sam. 3.)

Samuel, der schon in seinem Knabenalter von seinem prophetischen Vermögen Proben ablegte, wird bald allgemein als großer Seher anerkannt. Deswegen wendet sich Saul, der Sohn Kis, an ihn, ob er ihm nicht im Hellsehen offenbaren könne, wo seine verlorenen Esel seyen. Dem Propheten wird es im Innern erschlossen, daß dieser junge Mann der König seines Volkes werden wird. Darum salbet er ihn dazu, und verkündet ihm dabei Folgendes: „Wenn du jetzt von mir gehest, so wirst du zwei Männer finden, bei dem Grabe Rahel, die werden zu dir sagen: die Eselinnen sind gefunden, die du suchtest. Und siehe, dein Vater hat die Esel außer Acht gelassen, und sorget um euch und

spricht: „Was soll ich um meinen Sohn thun.“ Und wann du dich von da weiter wendest, so wirst du kommen zu der Eiche Tabor. Daselbst werden dich antreffen drei Männer, die hinauf gehen zu Gott gen Bethel. Einer trägt drei Böcke, der andere drei Stück Brod, der dritte eine Flasche Wein. Und sie werden dich freundlich grüßen und dir zwei Brode geben; die sollst du von ihren Händen nehmen. Darnach wirst du kommen auf den Hügel Gottes, da der Philister Lager ist; und wenn du daselbst in die Stadt kommst, wird dir begegnen eine Schaar Propheten, von der Höhe herabkommend, und vor ihnen her ein Psalter und Pauken und Pfeifen und Harfen; und sie weissagend. Und der Geist des Herrn wird über dich gerathen, daß du mit ihnen weissagest. Da wirst du ein anderer Mann werden. — Und da er seine Schultern wandte, daß er von Samuel ging, gab ihm Gott ein ander Herz, und kamen alle diese Zeichen auf denselben Tag.“ (1 Samuel 10.)

Nach dem Tode Samuel's suchte der geängstigte Saul ungewöhnliche Mittel, um sich die Zukunft zu entschleiern. Denn das gebräuchliche Orakel des Hohenpriesters verstummte ihm. „Und er rathfragte den Herrn,“ heißt es c. 28., „aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch das Licht, noch durch Propheten.“ Diese drei werden also als die gewöhnlichen Arten der göttlichen Offenbarung angesehen. Darum wendet er sich zu einer Wahrsagerin, die in einer Art von Entrückung eine Erscheinung des verstorbenen Samuel's hat. Dieser verkündet dem Saul: „Was willst du mich fragen, da der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und David deinem Nächsten geben. Dazu wird der Herr Israel, mit dir, auch geben in der Philister Hände. Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn.“

Zum König Israels, Jerobeam, der aus politischen Gründen, damit seine Unterthanen nicht zu dem Tempel nach Jerusalem wallfahrten sollten, den ägyptischen Apiscultus eingeführt hatte, tritt mahnend ein Prophet. Der König befiehlt erzürnt, den Mann Gottes zu greifen; aber plötzlich erlahmt seine Hand, und er kann sie nicht wieder zu sich ziehen. Die Hand wird auf des Propheten Bitte wieder gesund. (1 Könige 13.) Auf dem Rückwege hält sich dieser, gegen den ihm gegebenen Befehl, bei einem andern Propheten auf, der ihn, einen göttlichen Auftrag vorgebend, zurückhält. Da hat jener bei Tisch ein Gesicht, daß er wegen seines Ungehorsams nicht mehr nach Hause kommen werde. Unterwegs zerreißt ihn ein Löwe. Der Gattin dieses Königs sagt ein alter blinder Prophet, Ahia, den Untergang ihrer Familie, als Folge von Jerobeam's Vergehen, voraus. (c. 14.)

Nachdem unter den folgenden Königen der heidnische Gottesdienst, der Sabäismus der Kanaaniter fast zur herrschenden Religion geworden war, tritt Elias auf, mit Wort und Werk die Abgötterei bekämpfend. Den schon sterbenden Sohn seiner Hausfrau heilt er, indem er dessen Körper mit seinem eigenen bedeckt. Er legte ihn auf sein Bett, rief zu Gott und maß sich über dem Kinde dreimal, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm und ward lebendig. (c. 17.)

Ehe Elias die Erde verläßt, sagt er zu seinem erkorenen Jünger Elisa: „Bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde." Elisa sprach: „Daß dein Geist bei mir sey zwiefältig." Nämlich die doppelte Gabe der Wunderwirkung und der Prophetengabe.*) Durch Musik in den Zustand des inneren

*) Die Kabbalisten unterscheiden zweierlei Arten von Propheten, nabi roeh, der im Lichte schaut, und nabi poel, der mit Wunderkraft begabt ist. Beim Ersten wäre also das magische Schauen, beim Letzten das magische Wirken auf göttliche Weise vorhanden.

Schauens versetzt, verkündet er dem König Israels den Sieg. (2 Kön. 3.)

Für unsern Zweck sehr bemerkenswerth ist die Erzählung von der Erweckung eines Kindes durch Elisa. Dieses Kind gehörte einer Frau an, die den Propheten gastfreundlich aufzunehmen pflegte. Nachdem dieses Kind, dessen Geburt ein Jahr voraus ihr der Seher versprochen hatte, gestorben war, legte es die Mutter auf das Bette des abwesenden Propheten. Sie eilt zu demselben an den Berg Carmel. „Als aber der Mann Gottes sie nahe sah, sprach er zu seinem Knaben Gehasi: „Siehe die Sunamitin ist da. Laufe ihr entgegen und frage sie, ob es ihr und ihrem Manne und Sohne wohl gehe?" Sie sprach, wohl. (Sie hatte also kein Vertrauen zu Gehasi.) Da sie aber zu dem Manne Gottes auf den Berg kam, hielt sie ihn bei seinen Füßen. Gehasi aber trat hinzu, daß er sie abstieße. (Dieser hatte also gewiß kein Wohlwollen für dieselbe.) Aber der Mann Gottes sprach: „Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt, und der Herr hat mir's verborgen und nicht angezeigt. (Man sieht hieraus, daß es dem Propheten nichts Ungewöhnliches war, ein fernes Ereigniß inne zu werden.) Sie sprach: „Wann habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen." Er sprach zu Gehasi (es scheint, als wäre ihm nun die ganze Begebenheit und das Heilmittel klar vor seiner Seele): „Gürte deine Lenden und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin. So dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz." (Der von Elisa getragene Stock sollte also der Conductor seiner Geistesmacht seyn, sein Amulet gleichsam, und sein Jünger sollte sich nicht aufhalten, noch mit andern in Rapport treten.) Die Mutter aber des Knaben sprach: „So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich lasse nicht von dir." Da

machte er sich auf und ging ihr nach. Gehasi aber ging vor ihnen hin und legte den Stab dem Knaben auf's Antlitz. Da war aber keine Stimme noch Fühlen. (Der Prophet erreichte seinen Zweck nicht durch Gehasi. Dieser sollte den Rapport zwischen ihm und dem Kinde vermitteln. Aber er und die Mutter hatten, nach dem Erzählten, eine Antipathie gegen einander. Die rechte, dem Meister ähnliche Geistesstimmung, fehlte ihm auch gänzlich, da ihn dieser bald darauf wegen seiner Habsucht bestraft. Darum konnte er hier wohl nicht den Vermittler abgeben.) Und da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bett. Und er ging hinein, und schloß die Thüre zu für beide, und betete zu dem Herrn. Und stieg hinauf und legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf dessen Augen, und seine Hände auf dessen Hände, und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stund wieder auf und ging im Hause einmal hieher und daher, und stieg hinauf und breitete sich über ihn hin. Da athmete der Knabe siebenmal; nachher that der Knabe seine Augen auf."

Die Heilung Naemans, des Vezirs des syrischen Königs, bietet auch mehrere merkwürdige Momente dar. (c. 5.) Dieser hatte den Aussatz. Eine jüdische Sclavin, die seiner Frau diente, sagte zu dieser: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatze befreien. Der König von Syrien erfährt dies von Naeman, räth ihm, nach Samaria zu reisen, und gibt ihm einen Brief mit an den König von Israel. Dieser lautet so: „Wenn dieser Brief zu dir kommt, sieh, so wisse, ich habe meinen Diener Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze befreiest." Und da der König von Israel den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: „Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, weil er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussatze befreie? Merket

und sehet, wie sucht er eine Ursache an mir?" Da das Elisa, der Mann Gottes, hörte, daß der König von Israel seine Kleider zerrissen hatte, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: „Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist." Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Thüre des Hauses Elisa. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm und ließ ihm sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden." Da zürnte Naeman und zog weg und sprach: „Ich meinte, er solle zu mir heraus kommen und hertreten und den Namen Jehovah's, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abthun."

Diese Stelle beweist, daß die Heilung der Krankheiten durch Händeauflegen und Gebet nicht ungewöhnlich bei den Juden war, da selbst der fremde Syrer sie erwartete.

Nachdem dieser auf die von dem Seher angegebene Weise geheilt war, und Elisa die reichen Geschenke zurückgewiesen hatte, sucht ihn Gehasi durch eine Lüge zu vermögen, ihm Geschenke zu geben. Diese Habsucht des Prophetenjüngers wird aber scharf geahndet. Als dieser nämlich zurückkehrte, sprach Elisa: „Woher Gehasi?" Er sprach: „Dein Knecht ist weder hieher noch daher gegangen." Er aber sprach zu ihm: „Wandelte nicht mein Herz, da der Mann umkehrte vor seinem Wagen, dir entgegen? War das die Zeit, Silber und Gold zu nehmen? Aber der Aussatz Naemans wird dir anhangen und deinem Samen immerdar."

Es ist klar, daß der Seher hier nicht durch äußere geheime Kunde die niedrige That des Gehasi erfuhr, sondern daß er sie hellsehend inne ward.

Das Sehervermögen Elisa's war auch bei den Syrern anerkannt, als diese einen Krieg mit Israel führten, und der

Prophet seinem Volke manchen guten Rath gab. Ein Diener des syrischen Königs sagt: „Elisa, der Prophet in Israel, sagt Alles, was du in der Kammer redest, da dein Lager ist.“ (c. 6.)

Er entzieht sich den Nachstellungen der Syrer; und als diese Samaria belagern, und eine schreckliche Hungersnoth entsteht, so daß die Mütter ihre eignen Kinder essen, da will der König den Seher tödten lassen, und sendet dazu einen Mann zu ihm. Aber ehe dieser zu ihm kam, sprach Elisa in seinem Hause zu den Aeltesten: „Habet ihr gesehen, wie dies Mordkind (der König) hat hergesandt, daß er mein Haupt abreiße.“ Alsbald kam auch der Bote, dessen Annäherung Elisa im Geiste geschaut hatte. Da verkündete der Prophet: „Höret des Herrn Wort: So spricht der Herr: Morgen um diese Zeit wird ein Scheffel Mehl einen Seckel gelten, und zwei Scheffel Gerste einen Seckel, unter dem Thore zu Samaria.“ Da antwortete ein Ritter, auf welches Hand sich der König lehnte, dem Manne Gottes und sprach: „Und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?“ Er sprach: „Siehe da, mit deinen Augen wirst du es sehen und nicht davon essen.“ Die folgende Nacht zieht sich das Heer der Syrer plötzlich zurück, und läßt Alles im Lager übrig. Da ward die Voraussage erfüllt. Das Mehl wurde um so niederen Preis verkauft, und der ungläubige Höfling ward unter dem Thore erdrückt.

Als der Prophet einst nach Syrien reiste, schickte ihm der kranke König dieses Landes seinen Sohn, Hasael, entgegen, um ihn zu fragen, ob er genesen würde. Bei dem Anblick des Letztern wird der Seher von Traurigkeit überwältigt, weil er in einem Gesichte erkennt, daß derselbe seinem Volke großen Schaden zufügen werde. „Und der Mann Gottes sah ernst und stellte sich ungebärdig und weinte. Da sprach Hasael: „Warum weint mein Herr?“ Er sprach: „Ich weiß, was Uebels du den Kindern

Israels thun wirst. Du wirst ihre festen Städte mit Feuer verbrennen, und ihre junge Mannschaft mit dem Schwerte erwürgen, und ihre jungen Kinder tödten, und ihre schwangeren Weiber zerhauen." Hasael sprach: „Was ist dein Knecht, der Hund, daß er solche große Dinge thun sollte?" Elisa sprach: „Der Herr hat mir gesagt, daß du König in Syrien seyn wirst." (2 Könige 8.) Die Vorhersage ging in Erfüllung. (S. c. 10.)

Eben so sagt er das Ende der Dynastie Ahab's und die Todesart der Jesabel voraus. „Und will (spricht er im Namen Jehovah's) das Haus Ahab's machen, wie das Haus Jerobeam's. Und die Hunde sollen Jesabel fressen auf dem Acker zu Jesreel, und sie soll Niemand begraben." Sie ward vom Hause herabgeworfen, und ihre Leiche war zu zerschmettert, als daß man sie begraben konnte. (c. 9.)

Sterbend noch prophezeit Elisa dem Könige von Israel den Sieg über die Syrer, und zwar durch sinnbildliche Handlungen, die bei den israelitischen Sehern ganz gewöhnlich sind. „Elisa aber ward krank, daran er auch starb. Und Joas, der König in Israel, kam zu ihm herab, und weinete vor ihm und sprach: „Mein Vater, Wagen Israels und seine Reuter." Er aber sprach zu ihm: Nimm den Bogen und Pfeile. Und da er den Bogen und die Pfeile nahm, sprach er zum Könige Israel: Spanne mit deiner Hand den Bogen, und er spannte mit seiner Hand. Und Elisa legte seine Hand auf des Königs Hand, (er setzt sich mit dem Könige in Rapport und prophezeit, gleichsam durch diesen hindurch, und zwar, wie sonst die Seher durch symbolische Reden, so hier durch symbolische Handlungen) und sprach: Thu' das Fenster auf gegen Morgen; und er that's auf. Und Elisa sprach: Schieß! und er schoß. Er aber sprach: Ein Pfeil des Heils vom Herrn! Ein Pfeil des Heils wider die Syrer! und du wirst die Syrer schlagen zu Aphek, bis sie auf-

gerieben sind. Und er sprach: Nimm die Pfeile. Und da er sie nahm, sprach er zum Könige Israel: Schlage die Erde, und er schlug dreimal, und stand stille. Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn und sprach: „Hättest du fünf oder sechs mal geschlagen, so würdest du die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben wären; nun aber wirst du sie dreimal schlagen." (S. c. 13.)

Als Sanherib, der König von Assyrien, den König Hiskia von Jerusalem bedroht, läßt der Prophet Jesaias dem letztern sagen: „So spricht der Herr: Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört hast, damit mich die Diener des Königs von Assyrien gelästert haben. (Diese hatten nämlich gesagt, Gott könne ihnen nicht helfen gegen ihres Königs Macht.) Siehe, ich will ihm einen Geist*) geben, daß er ein Gerücht hören wird, und wieder in sein Land ziehen, und will ihn durch's Schwert fällen in seinem Lande."

Als das feindliche Heer Jerusalem naht, fleht Hiskia im Tempel um Rettung. Da meldet ihm Jesaias das Gesicht, das er wegen Sanherib gehabt. Die Worte des Gesichtes enden so: „Darum spricht Jehovah vom Könige von Assyrien also: Er soll nicht in diese Stadt kommen, und keinen Pfeil hinein schießen, und kein Schild davor kommen, und soll keinen Wall drum schütten. Sondern er soll den Weg wieder umziehen, den er gekommen ist, und soll in diese Stadt nicht kommen, Jehovah sagt's." Das assyrische Heer ging zu Grunde, Sanherib zog zurück nach Ninive, und ward da von seinem Sohne erschlagen. (c. 19.) (Vergleiche Jesaias c. 36 u. 37. 2 Könige c. 18 u. 19. 2 Chronik. c. 32.)

---

*) Die Stelle, Jesaias 37, 7., erklärt diese Worte am Besten. Da heißt es: „Sieh, ich will ihm einen andern Muth machen, und soll etwas hören, daß er heim ziehe in sein Land, und will ihn durch's Schwert fällen in seinem Lande.

Merkwürdig ist, was über die Niederlage Sanherib's und den Untergang seines Heeres Herodot erzählt. (Euterpe 141.) „Darauf aber zog wider Aegyptenland mit großer Heeresmacht Sanacharibus, der Arabier und Assyrier König, und nun wollten die ägyptischen Krieger nicht zu Hülfe ziehen. Da in dieser großen Angst und Noth ging der Priester (der König Sethos, welcher Priester des Hefästos war) in den Tempel und jammerte vor dem Bilde des Gottes, wie es ihm kläglich ergehen würde. Und wie er so jammerte, kam ihm der Schlaf an und es däuchte ihm im Traume, der Gott stände ihm zur Seite, spräche ihm Muth ein, er solle nur dem arabischen Heere getrost entgegen gehen, es würde ihm kein Leids widerfahren; denn er selbst wolle ihm schon Hülfe senden. Voll Vertrauen auf dieses Traumgesicht nahm er zu sich die Aegypter, so ihm wollten Folge leisten, und lagerte sich bei Pelusion. Und als sie dort angekommen, kam bei Nacht ein Schwarm Feldmäuse über die Feinde, die zernagten ihre Köcher und Bogen und noch die Schildhaben, also daß sie am folgenden Morgen, da sie wehrlos geworden, flohen und kamen viele um's Leben. Und noch jetzt steht dieser König von Stein bei dem Tempel des Hefästos und hat eine Maus auf der Hand und spricht in Buchstaben also: „Sieh' mich an und sey fromm."

Michaelis (Anmerk. zu Jesaias 19. S. 107) und nach ihm Heß (Geschichte der jüdischen Könige 2 B. S. 51.) glauben, daß diese Hieroglyphe mißverstanden worden sey. Nach Horapollo sey die Maus bei den Aegyptern das Sinnbild der Vernichtung (ἀφανισμος) gewesen, mithin auch der Pest. Höchstwahrscheinlich sind aber unter jenen Feldmäusen die Höhlenbewohner zu verstehen, welche das assyrische Heer überfielen.

Als Hiskia krank ward, verkündete ihm der Prophet sein nahendes Ende. Auf das Gebet des Königs wird dies verschoben, und der Seher sagt ihm voraus, daß er noch fünfzehn

Jahre in Frieden leben werde. Als er sich aber vor den ägyptischen Gesandten auf seine Schätze etwas zu Gute thut, wird ihm auch vorhergesagt, daß alle diese Schätze und seine eigenen Kinder nach seinem Tode in die Hand der Assyrer fallen würden. (c. 20.)

Es ist wohl hier am Orte, etwas über die Eigenthümlichkeit der jüdischen Propheten zu sagen. Es sind nicht blos einzelne isolirte Individuen, die in einer Form höheren Schauens innere Gesichte haben; sie stehen vielmehr in einem tiefen Zusammenhang unter sich, einer weiht den andern ein zur Prophetenwürde, und sie haben förmliche Vereine, Prophetenschulen.

Den allgemeinsten Grund dieser Sehergabe suchten wir in dem Fortbestehen eines früheren Zustandes der Menschheit, in welchem die Seherkraft mehr verbreitet und von den andern Seelenkräften weniger getrennt war. Die Thätigkeit der Propheten bildet aber selbst einen integrirenden Theil des religiösen Lebens der Juden. Während nämlich die Priester und Leviten mehr den Buchstaben und die Form des Gesetzes bewahrten, repräsentiren sie mehr den Geist derselben. Sie sehen mehr auf die großen Ereignisse, die ihrem Volke bevorstehen, und erblicken in der Ferne eine höhere Form der Gottesverehrung, ein Licht, das alle Völker erleuchten soll. Sie erscheinen gerade häufig, wenn das Volk und seine Priester sich am meisten vom Geiste des Gesetzes entfernen. Sie gleichen darin jenen hochstehenden begeisterten Menschen späterer Jahrhunderte, die in der Christenheit den religiösen Geist belebten, wenn die Mehrzahl der kirchlichen Lehrer und Vorgesetzten ihrer Würde nicht entsprachen. Besonders in kirchlichen Uebergangsperioden und in ungewöhnlichen Entwickelungszuständen des religiösen Lebens sind es oft nicht die gewöhnlichen Organe der Kirche, durch welche eine neue Fortbildung des Geistes zu Stande kommt.

In den Gesichten der israelitischen Seher erweitern sich nun offenbar oft die Kreise, in die sie schauen. Wie in ihrer Geisteserhebung der Gott Israels zum Herrn der Welt wird, der im Himmel und in der Hölle ist, dem man mit den Flügeln der Morgenröthe nicht entfliehen kann (Psalm 139), so weilt ihr geistiges Auge nicht blos auf der Geschichte ihres Volkes, sondern thut Blicke in die Entwicklungsgeschichte der ganzen Menschheit und auf die sich darauf beziehenden Offenbarungen Gottes. So namentlich Jesaias und Daniel.

Da in den christlichen Jahrhunderten der Gottesdienst der Juden als der vorbildliche und vorbereitende des christlichen angesehen wurde, so lag es nahe, viele der Prophezeiungen, so wie der symbolischen Handlungen, die sich zunächst nur auf das israelitische Volk bezogen, auf die christliche Kirche anzuwenden.

Wie nämlich in diesem Volke einzelne Menschen und namentlich mehrere Propheten das Schicksal ihres Volkes symbolisch darstellten, so ward das Schicksal dieses Volkes wieder als ein Symbol der Christenheit, und da das Christenthum zur Universalreligion bestimmt ist, der Menschheit überhaupt, betrachtet.

Wenn sich nun nicht leugnen läßt, daß bei dieser Erklärungsweise oft eine sehr willkührliche Exegese entstand, so ist doch die tiefe ihr zu Grunde liegende Idee nicht zu verkennen. Die Apostel, und namentlich Paulus, erklären oft auf diese Weise die Schrift; und nach einer ähnlichen Deutungsart nehmen auch die Rabbinen in ihren kanonischen Schriften einen wörtlichen, einen moralischen und einen mystischen Sinn an. Auch hier suchen wir mehr ein allgemeines Gesetz auf, in welchem diese Ansicht ihre Wurzel hat.

Wie nämlich eine niedere Stufe des organischen Lebens schon die folgende in sich enthält, und dadurch für den, der die Bedeutung der unentwickelten Organe kennt, schon die folgende Stufe

prophezeit, so bildet auch jede geistig niedere Stufe in der Geschichte die höhere vor und prophezeit sie wirklich dadurch. Das vorbildliche und prophetische Handeln kann daher ein ganz unwillkührliches und doch ein wahres seyn, weil es in einem allgemeinen Gesetz der Natur und des Geistes (nämlich des geschaffenen), in dem Entwicklungsgesetze, seinen Grund hat.

Wenn nach diesem, wenn gleich oft nicht zum Bewußtseyn gekommenen Grundsatze, viele Exegeten in Irrthum und Willkühr geriethen, so glichen sie hierin jenen Naturforschern, welche die große Bedeutung des Entwicklungsgesetzes sowohl in der Reihenfolge der lebenden Wesen, als in der Stufenfolge der Lebensformen erkannten, im Einzelnen aber sich irrten und dadurch zu einer willkührlichen Exegese der Natur Veranlassung gaben.

Indier.

In der patriarchalischen Zeitepoche ist der Vater, und in besonderem Grade der Stammvater, Priester und Regent. Der Segen der Erstgeburt ist meist auch die Einweihung zu diesen Würden, indem Kirche und Staat in ihrem Ursprunge nicht getrennt sind, und der erste Grund späterer Priester- und Fürstenweihen. Das ursprünglich Ungetrennte geht in der Geschichte, bei der Entfaltung aller menschlichen Geisteskräfte, auseinander. Die beiden größten Völker der Erde, die Chinesen und Indier, theilen sich in die beiden Richtungen der Herrschaft, die ursprünglich eins waren. Die Patrimonialgewalt der Patriarchen verwandelt sich zur absoluten Monarchie des himmlischen Reiches; die Priesterwürde derselben bildet den Grund des geistigen Lebens der Indier, indem bei diesen der Staat immer etwas Untergeordnetes war, das Priesterthum und die damit verbundene Seherkraft das Wesent-

liche. Denn die Priester, entsprungen aus dem Haupte Brahma's, bilden auch das Haupt der Nation, während die andern Kasten, aus den übrigen Theilen Brahma's entsprungen, nur untergeordnete, dem Haupte dienende Glieder desselben sind.

Wie das ganze Leben der Indier dadurch seine bestimmte Form und Eigenthümlichkeit erhält, so auch ihre Wissenschaften und Künste. Die indischen Philosophen verstehen zu wollen, ohne Begriff der Extase und der verschiedenen extatischen Zustände, wäre unmöglich. Ihre Philosophie ist wesentlich extatisches Hellsehen. Wo dieses rein erscheint, ist es der Grund der Tiefe und Größe ihrer Weltanschauung, wo aber getrübt, eben so jener regellosen Phantasie, welche, weil sie sich an kein äußeres Object bindet, kein Maß kennt und die phantastischsten Gestalten erzeugt. Daher nirgends der Aberglaube gränzenloser als in diesem Lande; denn er ist das Zerrbild großer Wahrheiten, und erscheint gerade hier häufig als eine pathologische Erscheinung der Extase, wie der Wahnsinn auch oft nur ein krankhafter Somnambulismus ist. Denn wie in krankhaften Zuständen das Auge nur subjective Lichterscheinungen hat und das Ohr ein inneres Geräusch vernimmt, so entstehen auch im krankhaften Somnambulismus blos subjective Bilder der Einbildungskraft, phantastische Träumereien, in denen jedoch, wie im Wahnsinn, noch lichte Blicke durchscheinen können.

Die Stammväter der Indier sind nach den indischen Traditionen Seher, Propheten, Büßer, die in einem beschaulichen Leben in inneren Anschauungen viele Jahre vollbrachten. Die späteren Brahmanen kann man als ihre Nachfolger ansehen, indem jenes der Urzeit angehörige Sehervermögen sich wohl noch durch erbliche Anlage erhielt und häufig durch eine geeignete Lebensweise, wie Enthaltung von Fleischnahrung, Bewahrung vor jeder Leidenschaft u. s. w., befördert ward.

Alle ältere und neuere Schriftsteller stimmen aber darin überein, daß extatische Zustände bei den Indiern häufig vorkommen. So heißt es in ihren heiligen Schriften: (Asiatic researches t. 5. p. 353.) „Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele ist ein reines Licht, sie scheinet mit ungeborgtem Glanze. Diese denkende Seele, das unsterbliche Prinzip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird."

Ferner: (ebendaselbst S. 349.) „Ich sinne im Geiste jener Lichtkraft nach, die Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, das in mir wohnet, und durch das ich denken kann; es existirt in meinem Herzen. Ich selbst bin eine Offenbarung des höchsten Brahma."

Wie der königliche Seher Israels durch die Vereinigung seines eigenen Seelenlichts mit dem ewigen Lichte Gottes die Wahrheit inne wird, indem er sagt: „In deinem Lichte sehen wir das Licht, und du erleuchtest meine Leuchte," (Psalm 36, 10.) so betet auch der fromme Brahmane: (a. a. O. S. 349.) „Der allerhöchste Brahma, der die sieben Welten erleuchtet, wolle meine Seele mit seinem Lichte vereinigen, das ist mit seiner eigenen Seele, welche über der siebenten Welt wohnt."

Mehr als bei irgend einer andern Nation scheint bei den Indiern das willkührliche Versetzen in Extase vorzukommen. Eine Verfahrungsart der Brahmanen, um sich der Einwirkung der Sinnenwelt zu entziehen, und daher in ein dem Somnambulismus ähnliches Inneleben der Seele zu gerathen, gibt das in persischer Sprache geschriebene Buch, von dem zu entdeckenden Geheimnisse, Oupnekhat, also an: „Um in die weise Mischghuli (tiefe Contemplation) zu kommen, muß man sämmtliche Pforten des Leibes verschließen; die Ohren durch die Daumen, die Augen

durch die Zeigefinger, die Nasenlöcher durch die Mittelfinger, die Lippen durch die vier andern. Die Lampe im Gefäße des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung und das ganze Gefäß wird Licht."

In dem angeführten Buche, dem Oupnekhat, heißt es ferner: „Wie die Schildkröte, muß der Mensch alle Sinne in sich hinein ziehen. Dann tritt Brahma in ihn als Feuer, als Blitz. In dem großen Feuer, in der Herzöffnung, wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte Atma (der Geist) seyn; und wer alles Verlangen nach dem äußeren Wissen in sich schweigen macht, der bricht wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes, und ist mit dem Wesen eins geworden. Wie die Flüsse, nachdem sie viel Raum durchlaufen, eins werden mit dem Meere, so diese sich absondernden Menschen. Sie sind Brahm, selbst Atma."

Was die Fäden des Netzes für den Habicht, das ist für den Geist des Menschen die ganze niedere Körperwelt, die nach der Lehre der Brahmanen, das Geschöpf der täuschenden Göttin Maja ist, Werke des Scheins, die aller wahren Realität entbehren. Der Glauben an jenes erzielte Einswerden der Geister mit der Gottheit, in der sich alle, wie die Ströme im Meere, verlieren, geht aus der in Indien herrschend gewordenen Ansicht des Pantheismus hervor. Allein der Glaube an die Identität des Geschöpfs mit dem Schöpfer ist bei den Indiern, wie überall, erst späteren Ursprungs und nur eine Entstellung der ursprünglichen, wahren Ansicht von einem höchst innigen Verkehr, einem Leben, Weben und Seyn des Geschöpfs in dem Schöpfer. Denn nach zwei Richtungen kann jenes Urverhältniß der geschaffenen Wesen zu dem Urwesen einseitig begriffen werden. Entweder wird das Geschöpf dem Schöpfer so nahe verwandt gedacht, daß die Geschöpfe nur als Modificationen der Gottheit erscheinen, Wasser-

tropfen im Allmeere des Seyns, Lichtstrahlen aus der Sonne des Lebens; oder das Geschöpf wird so entfernt von der Gottheit gedacht, daß beide wie geschiedene Individuen sich gegenüberstehen, und daß die ganze Schöpfung wie eine Maschine erscheint, die nach ihren eigenen Gesetzen sich fortbewegend, des Werkmeisters, mit dem sie wesentlich nichts gemein hat, nach ihrer Entstehung nicht mehr bedarf. Jene Richtung führt zum Pantheismus, diese zu einem falschen Supernaturalismus. Aber beide, nur durch Einseitigkeit irrig, haben eine wahre Wurzel, denn die Gottheit ist zugleich überweltlich und welterfüllend. *)

In späteren Zeiten werden bei christlichen Sekten ganz ähnliche Zustände beschrieben, wovon wir hier der Vergleichung wegen die folgenden anführen.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hielt sich am Berge Athos eine Art von Mönchen auf, die man Hesychiasten (Quietisten) und auch ὀμφαλοψυχοι (umbilicanimi) nannte Letzterer Name wurde ihnen von ihrer Art zu beten gegeben, welche lange vorher Simeon, Abt des Klosters Xerocercus, ihnen in seinem Werke über die Mäßigkeit und die Andacht folgendermaßen vorschrieb: Sitzend in einem Winkel allein, merke auf und thue, wie ich sage. Verschließe deine Thüre und erhebe deinen Geist (τον νουν) von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann senke deinen Bart auf die Brust und errege das empfindende Auge mit ganzer Seele in der Mitte des Leibes am Nabel. Verengere auch die

*) So sagt ein christlicher Denker, Gregorius der Große, von Gott: „Er ist innerhalb aller Dinge und außerhalb aller Dinge, über allen Dingen und unter allen Dingen. Als der Regent des Weltalls ist er über allen, als die Grundfeste unter allen Dingen; als der Allumfassende ist er außerhalb der Dinge, als der Alldurchdringende innerhalb der Dinge.“ (S. Gregorii papae opera omn. edit. opera monach. e congreg. S. Mauri. Paris 1705. t. 1. lib. 2. p. 47.)

Ausgänge der Luft, um nicht allzuleicht zu athmen. Bestrebe dich, innen in den Eingeweiden den Ort des Herzens (καρδιας) zu finden, wo alle seelischen Kräfte (ψυχικαι δυναμεις) zu wohnen geschaffen sind. Und zuerst wirst du Finsterniß finden und unnachgiebige Dichtheit. (παχος ανενδοτον.) Wenn du aber anhältst, und dieses Werk Nächte und Tage thust, so wirst du, o des Wunders! unaussprechliche Wonne finden. Denn sobald der Geist (ὁ νους) den Ort des Herzens gefunden hat, so sieht er, was er nie erkannt hat. Denn er sieht die Luft zwischen dem Herzen (βλεπει γαρ την μεταξυ της καρδιας αερα) und sich selbst ganz strahlend und deutlich. (φωτεινον ὁλον και διακρισεως εμπλεον.) Dieses Licht, sagten diese Einsiedler, sey das unerschaffene Licht Gottes, das auf dem Berge Tabor den Jüngern sichtbar geworden. (Leo Allatius de eccles. occid. et orient. perp. consens. Colon. Agripp. 1648. l. 2. c. 17. p. 330.)

Aus den heiligen Büchern der Indier führen wir noch mehrere Stellen an, welche sich offenbar auf ekstatische Zustände beziehen. (S. Windischmann die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte 3. B.)

Es ist eine Grundlehre, in der Höhle des Herzens werde von demjenigen Alles umfaßt und erkannt, welcher mit gebändigten Sinnen schaut, und darum heißt die Joga (Einigung) mit dem Herzen (Monas) vor allem groß. (A. a. O. S. 312.) Einer der alten Weisen, Pippalada, lehrt (1330): Wenn die Sonne untergeht, gehen ihre Strahlen in den Kern zurück; wenn sie aufgeht, breiten diese sich wieder aus. Auf dieselbe Weise gehen die Sinne in das Monas, den großen Sinn, zusammen. Die Person sieht nichts, hört nichts, riecht nichts, schmeckt nichts, fühlt nichts, spricht nichts, faßt nichts mit der Hand und hat auch sonst keine Lustbefriedigung. Eine solche Person heißt Lupta (ein Schlafender).

Und innerhalb der Stadt des Brahma, d. h. im Leibe des Schlafenden, sind dann die fünf Prana's (Lebensgeister) *) leuchtend und wach.

(1336.) „Der Puraſcha (der Geiſt), der im Herzen iſt, der aber als der unmittelbare Beleber (Dſchevas, die Seele), ſeiner wahren Geſtalt nach unbewußt und außer ſich iſt, ſieht alsdann ſeine eigene Größe. Was er will, thut er, was er im Wachen geſehen, ſieht er im Schlafe, was er im Wachen gehört, hört er im Schlafe; was er im Leibe und an jedem andern Orte ſah und wahrnahm, das ſieht er Alles auf's Neue. Geſehenes und Nichtgeſehenes, Gehörtes und Nichtgehörtes, Gewußtes und Nichtgewußtes, Alles dies ſelbſt geworden, ſieht er insgeſammt. Und weil Atma (der Geiſt) Alles dieſes bewirkt und der Urheber aller Handlungen iſt, ſo verrichtet auch der (im gewöhnlichen Wachen) von ſeiner wahren Selbſtheit geſchiedene, von den Sinnen gebunden geweſene Geiſt (eben jene belebende Seele) nunmehr im Schlafe gleichfalls alle Handlungen und nimmt ſeine urſprüngliche Geſtalt wieder an."

An einem andern Orte heißt es: (1345) Der Menſch umfaßt Alles, gleich dem Ocean, und iſt höher als alle Welten. Nach welcher Welt er immer verlangt, ſie iſt ihm angemeſſen, denn er vermag nach Höherem zu verlangen und iſt Höheres werth. Und dies Alles wird ihm durch Vertiefung und Vereinigung im Prana (Geiſte) zu Theil, während des Zuſtandes der Bändigung ſeiner

*) Dieſem fünffach wirkſamen inneren Lebensgeiſt entſpricht außerhalb des Lebens in der großen Welt vor Allem der Aether (Akaſa) und die glänzende Sonne, ſie erweckt den Prana des Auges; denn ſie iſt der Born des Geſichts. (1332.) Es würde alſo hier der Lebensgeiſt, der Nervenäther, als ein Prinzip angenommen, was im Menſchen (dem Mikrokosmos) daſſelbe iſt, was das Licht in der Welt (dem Makrokosmos). Im Augenblick des Todes, heißt es ferner, kehren alle Sinne ein in das Monas (Herz) und ſo mit dem Monas eins geworden, gehen ſie mit ihm, entſprechend deſſen guten oder böſen Intenſionen, in die angewieſenen Welten und nehmen darin leibliche Geſtalten an.

Sinne und des Abschlusses aller Pforten des Leibes, so wie im Augenblick des Hinübergehens (des Todes), wo der Prana den feinen (Licht-) Leib der Sterbenden mit sich führt aus dem Zauber heraus zu den Regionen ihres Verlangens und ihrer Werke. (Colebrooke Transact. of the Asiat. Soc. II. p. 20.)

In den Upanischaden heißt es: Das Herz wandelt in der Zeit des Wachens an Orten, wohin das Auge, das Ohr und die andern Sinne nicht gelangen, und gewährt schon so ein großes Licht. Eben so wandelt es auch im Traume an ferne Orte und zündet den gesammten Sinnen ein Licht an. Im tiefen Schlafe ist es eins und ungetheilt und hat seines Gleichen nicht (im lebendigen Menschen); es ist das Prinzip aller Sinne. Der Werkthätige vollbringt seine Werke mittelst des Herzens, der Erkennende erwirbt die Erkenntniß durch das Herz; auch ist es der Beweggrund aller Opfer. Es ist die Leuchte des Leibes und ist in der Mitte des Leibes und aller Sinne. Die Erinnerung und Erwägung wohnt in ihm; seine Beschäftigung ist nicht sichtbar vor der Welt. In seinen Banden ist der vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zustand der Welt, — der vergängliche; es selbst aber ist unvergänglich.

Von der reinen Lichtgestalt, deren Natur die Seele annehmen kann, heißt es ferner: „In der Höhle des Herzens wohnt die unsterbliche Person, nicht größer als ein Daume, in der Mitte des Geistes (Atma). Diese Person (das innere Licht) ist klar, wie eine rauchlose Flamme, Herr der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, sie ist heute und wird morgen seyn." — „In dieser Höhle ist Brahma's Wohnung (Brahmapura), eine kleine Lotusblume (Dahava), eine Wohnung von kleinem Raum, der von ätherischem Lichte (Akasa) erfüllt wird. Was das sey, was darin (in dem Aether) ist, muß erforscht und sollte erkannt werden." (Colebrooke Transact. of the Asiat. Societ. p. 30. Aus dem Tschandogja-Upan. und Windischmann a. a. O. S. 1353.)

Die Antwort auf diese Frage wird nun in der unmittelbar folgenden Stelle gegeben: „Derselbe Akasa (Aether) wie er außen (im Weltraum) ist, ist auch innerhalb jenes kleinen Raumes (im Herzen) und der Himmel und die Erde sind in ihnen enthalten und das Feuer und der Wind und die Sonne und der Mond und der Blitz und die Gestirne — Alles ist und ist nicht in diesem Ort, Alles ist in dem zarten Aether (schid akasa). Und wenn einer sagt, daß hierin Alles enthalten ist, und alles Verlangenswerthe darinnen ist — was bleibt dann übrig, wenn Brahma's Wohnung, welche im Körper (das Herz) ist, altert und vergeht? — Darauf muß erwiedert werden: jener zarte Aether altert nicht und wird nicht getödtet mit dem Leibe; er ist wahrhaftig und er ist (eigentlich) Brahma's Wohnung, in welcher Alles enthalten ist. Er ist (eigentlich) der Geist (Atma), von allem Uebel weit entfernt, dem Alter, der Krankheit und dem Tod nicht unterworfen. Wer diesen Atma nicht erkennt, geht aus dieser Welt und in alle Welten, seiner nicht mächtig und ziehet aus, den Lohn der Werke zu empfangen, der ihm gebührt; die aber von hier weggehen, den Geist erkennend, die gehen ihrer (und ihrer Wünsche) mächtig und empfangen ewigen Lohn; denn das Verdienst, den Geist zu erkennen, ist unendlich." Ferner: „Wenn der Schleier des Irrthums und der Unwissenheit vom Herzen genommen wird, wer die Gestalt des zarten Aethers angenommen hat, dem ist alles Verlangenswerthe gegenwärtig. Wie über einen Schatz, in der Erde verborgen, der Nichtwissende wegschreitet und ihn nicht findet, so wissen leider die Menschen nicht, wohin sie gehen und mit wem sie zusammen kommen alle Tage, wenn sie in tiefen Schlaf versinkend, wirklich zu Brahma gehen und einkehren in jenen inneren Aether. — Wer aber den Geist erreicht, der sieht, wenn er auch (äußerlich) nicht sieht; der wird gesund, wenn er krank ist. Ihm wird die Nacht zu Tag (das Dunkel zum Lichte), er ist

sich offenbar, und diese offenbare Gegenwart ist die Welt des Brahma (Brahmaloka) selbst. Wer sie gewinnt, der ist an allen Orten und auf alle Weisen, wie er will und zu jeder Zeit, wenn er sich von aller Anhänglichkeit an die Sinnenlust geschieden hat, ist er wahrhaftig."

Daß die Sehergabe noch jetzt bei den Indiern einheimisch ist, davon liefert ein neues englisches Werk über Indien folgendes Beispiel. (S. Jones Forbes oriental memoires. London 1813.)

Forbes erzählt: „Geisterseher und Astrologen gibt es in Indien eine ungeheure Menge, und Millionen von Menschen glauben an ihre Wunderkraft; manche streifen wie die Zigeuner umher, nur einige wenige Brahmanen üben die Vorhersehungskraft mit einer gewissen Würde und Bescheidenheit aus. Von einem dieser Brahmanen will ich hier einige Züge erzählen." Zur Verständigung der folgenden Erzählung bemerkt hier der Verfasser, daß bei seiner Ankunft in Bombay 1766, drei Hauptpartheien daselbst waren. An der Spitze der einen stand Spencer, an der andern Crommelin, die dritte war dem Herrn Hodges zugethan, den man als einen bevortheilten und ungerechter Weise um die Gouverneursstelle gebrachten Mann beklagte. Hodges hatte wegen seiner Hintansetzung einen heftigen Brief an den Gouverneur und den Rath der Compagnie geschrieben, und wurde, da er denselben nicht zurücknehmen wollte, von seiner Oberhauptstelle von Surate entsetzt, nach Bombay geschickt und aus dem Dienste der Compagnie entlassen. Das Gouvernement von Bombay hatte einen Bericht über diesen Vorfall nach England geschickt.

Forbes erzählt weiter: „Jener Brahmane war noch ein junger Mann, als Herr Hodges mit ihm Bekanntschaft machte. Den Engländern war er wenig bekannt, aber unter den Hindus war er schon sehr berühmt, wenigstens auf der westlichen Küste

Indiens. Ich glaube, daß ihn Hodges zu Bombay kennen lernte, als er englischer Resident daselbst war. Beide wurden bald so innige Freunde, als es der Unterschied ihrer Religion und Kaste zuließ. Der Brahman, ein rechtschaffener Mann, ermahnte oft seinen Freund, den Pfad der Tugend nie zu verlassen, weil derselbe ihn zu Wohlfahrt und zu Ehren, und dann zur ewigen Seligkeit führen würde. Um ihm diese Ermahnung einzuschärfen, versicherte er ihm, er würde sich von der Stelle, die er zu Bombay begleitete, zu andern Oberhauptsstellen im Dienste der Compagnie emporschwingen; hernach werde er als Oberhaupt zu Tellichery und Surate angestellt, und zuletzt gar zum Gouverneur von Bombay ernannt werden. Herr Hodges sprach mit seinen Freunden zuweilen über diese vertraulichen Vorhersagungen, achtete aber doch im Grunde wenig darauf. Nur als er nach und nach in den Ehrenstellen emporstieg, bekam er mehr Zutrauen zu seinem Brahmanen, besonders als er Oberhaupt von Surate wurde. Da aber in der Folge Spencer zum Gouverneur ernannt, und Hodges aus dem Dienste der Compagnie entlassen wurde, sandte er zu dem Propheten, der sich damals zu Bulparra, einem heiligen Dorfe am Ufer des Tappy, aufhielt. Er begab sich zu Hodges, und ließ sich von diesem den schlechten Ausgang aller seiner Hoffnungen und Bemühungen erzählen; dieser schloß mit der Nachricht, daß er sich nach Europa einschiffen wolle, und daher sich keineswegs des Erfolgs der glänzenden Versprechungen des Brahmanen gewarte. Er soll sogar einige Vorwürfe über seine betrügerischen Vorhersagungen haben in sein Gespräch einfließen lassen. Der Brahmane hörte Alles mit der größten Gelassenheit, verzog keine Miene und hob dann also an: „Ihr sehet diese Vorhalle und das Gemach, wohin sie leitet; Herr Spencer hat den Porticus erreicht; aber er wird nicht in den Palast gelangen. Er hat seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, aber er wird nicht in das Haus

kommen. Alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, werdet ihr die Ehren erlangen, die ich euch vorhergesagt habe, und die erhabene Stelle bekleiden, wozu man ihn ernannt hat. Eine schwarze Wolke schwebt vor ihm."

„Diese sonderbare Vorhersagung wurde zu Surate und Bombay bekannt; man sprach in allen Gesellschaften davon; Hodges hatte aber so wenig Zutrauen dazu gefaßt, daß er sich zur Ueberfahrt nach Europa anschickte. Indessen hatte man die Depeschen von Bombay in England bekommen, und mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit erfolgte die Antwort darauf. Der Hof der Directoren mißbilligte Spencer's Verfahren als Gouverneur von Bengalen, widerrief seine Ernennung zur Gouverneursstelle von Bombay, entließ ihn aus dem Dienste der Compagnie; und Hodges ward Gouverneur."

„Von nun an bekam der Brahmane auf den Geist desselben den größten Einfluß; und dieser unternahm nichts Wichtiges, ehe er seinen Freund um Rath gefragt hatte. Zu bemerken ist, daß dieser ihm nichts über das Gouvernement von Bombay hinaus versprach, und ihm nie seine Rückkehr ins Vaterland vorhersagte; man wußte hingegen, daß er über eine Zeit hinaus, die mit unserm Jahre 1771 übereintraf, einen geheimnißvollen Schleier warf. Hodges starb plötzlich in der Nacht vom 22. Februar 1771."

„Die zweite Geschichte, die ich erzählen will," fährt Forbes fort, „betrifft ebenfalls diesen Brahmanen. Als ich in meiner Jugend zu Bombay landete, fand ich daselbst eine äußerst gütige Aufnahme in dem Hause eines edlen Mannes, den ich um Gastfreundschaft ansprach, und der immer mein Beschützer geblieben ist. Er hatte eine Wittwe geheirathet, welche mit ihrem ersten Manne einen Sohn und eine Tochter hatte. Der Sohn war in England erzogen worden; einige Jahre vor meiner Abreise aus

meinem Vaterlande hatte er sich als Schreiber nach Bombay eingeschifft. Die Bombayschiffe kamen gewöhnlich richtig an; nur dasjenige, was der zärtlichen Mutter ihren Sohn mitbringen sollte, blieb aus. Das betrübte Weib ging häufig an den Strand, und schaute ins Meer, um zu sehen, ob das Schiff nicht ankäme. Auf diesem Strande pflegten die Hindus auch ihre Todten zu verbrennen. Bei dieser Ceremonie sind stets Brahmanen gegenwärtig. Einst fand ich Hodges Brahman (so nennt man ihn seit der ersten Geschichte) unter denselben, und da er den Kummer der Wittwe bemerkte, fragte er sie um die Ursache. Die Wittwe, welche ihn wohl kannte, verwunderte sich darüber, daß ein so außerordentlicher Mann den Grund ihres Kummers nicht wisse. Der Brahman ward gerührt und sprach: „Wohl kenne ich den Grund eures Kummers; euer Sohn lebt; das Schiff wird bald glücklich ankommen, allein ihr werdet ihn nie wiedersehen."

„Die Wittwe erzählte gleich diese Unterhaltung ihren Freunden. Kurz darauf wurde ein europäisches Schiff wahrgenommen. Die Freunde der Wittwe eilten an den Strand, um Nachricht von ihrem Sohne zu erhalten. Die Reisenden stiegen aus; allein statt des erwarteten Sohnes kamen blos Briefe. Er war in Brasilien geblieben, wo sich das Schiff eine Zeitlang aufgehalten hatte. Dort war er mit den Jesuiten in Verbindung getreten."

„Der Sohn blieb zu Rio Janeiro und schrieb zuweilen bis zur Aufhebung des Jesuitenordens. Er wurde bei dieser Gelegenheit mit mehreren Jesuiten von Südamerika nach Portugal gesandt, und in's Gefängniß geworfen. Von der Zeit an blieben seine Briefe aus. Seine Schwester heirathete einen Mann, der Hodges Nachfolger im Gouvernement wurde. Sie begab sich später mit ihrer Mutter nach England und starb dort, so daß die arme Mutter nun ohne Sohn und Tochter war."

„Ein Freund ihrer Familie mußte sich einst nach Lissabon begeben wegen mehrerer portugiesischer Wechsel, die er in Indien bekommen hatte. Auf einem Spaziergange neben den Gefängnissen wurde er auf englisch von einem Gefangenen, der in einem unterirdischen Kerker saß, um ein Almosen angesprochen. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und entdeckte zuletzt, daß dies der verlorne Sohn der Wittwe war. Diese glückliche Entdeckung meldete er gleich nach England, mit der tröstenden Nachricht, er habe schon Anstalten gemacht zur Befreiung des Gefangenen."

„Die Wittwe erheiterte sich einen Augenblick, allein bald verfiel sie wieder in Schwermuth und sagte seufzend: „O der Brahmane, der Brahmane!" Umsonst suchte ihr Mann sie zu trösten, sie antwortete immer: „ach der Brahmane, der Brahmane!"

„Durch die Verwendung des Freundes ward der Sohn in Freiheit gesetzt; man berichtete ihm, daß seine Mutter lebe, und daß er sie bald wieder sehen würde. Aber der plötzliche Uebergang des Kummers zur Freude wirkte so heftig auf den jungen Mann, daß er daran starb."

„Die dritte Geschichte, diesen Brahmanen betreffend, ist kurz. Einige Monate vor meiner Abreise aus Indien landete zu Bombay ein Mann, der einen ansehnlichen Posten zu Surate bekleiden sollte, mit seiner Frau. Beide waren noch jung und hatten nur ein Kind. Der Mann ließ seine Frau bei einem Freunde und begab sich nach Surate, um dort seine Haushaltung einzurichten. Sie sollte ihm in kurzer Zeit folgen. Am Abende vor dem Tage, als sie sich nach Surate einschiffen wollte, hält der Hausherr eine große Gesellschaft, worunter sich auch unser Brahmane befand. Er stellte diesen der Gesellschaft vor, und bat ihn scherzend, das Schicksal des eben aus Europa angekommenen jungen Paares zu weissagen. Zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft,

besonders der jungen Frau, warf der Brahmane einen mitleidigen Blick auf sie, und sagte nach einer feierlichen Pause zu dem Hausherrn auf hinduisch: „Ihr Glücksbecher ist voll, aber schnell schwindend! ein bitterer Trank bleibt ihr, wozu sie sich bereiten muß!“ Ihr Mann hatte ihr geschrieben, er wolle sich mit einer Barke in Surat-bas einfinden. Er erschien aber nicht; sondern an seiner Statt kam einer meiner Freunde, und berichtete der Frau, ihr Mann läge gefährlich krank. Als sie ankam, hatte er einen heftigen Fieberanfall und verschied in ihren Armen. Ich bin in demselben Schiffe, worin sich die Wittwe befand, zurückgekommen. Während der Ueberfahrt fiel der Jahrestag des Todes ihres Mannes ein.“

Griechen und Römer.

In Griechenland erreichte der menschliche Geist eine neue Entwickelungsform. Die freie Bewegung des Gedankens, wodurch die griechische Philosophie der Ausgangspunkt aller philosophischen Bestrebungen der Abendländer wurde, und der Schönheitssinn, wodurch dieses Volk seinen Gedanken und Gefühlen eine angemessene, das Maß nie überschreitende Form, lieh, und dadurch in der Poesie und Kunst ein Vorbild für alle Zeiten ward, bilden den eigenthümlichen Besitz dieses hochbegabten Volkes. Das Göttliche erschien ihnen als das Schöne, der Geist verkörpert in der Natur und der Kunst. So eigenthümlich nun auch der Geist der Griechen sich zeigt, so bewahrten sie doch die Ueberlieferungen des Orients, und alle höheren Ideen dieses Volks über das Wesen der Gottheit, die Unsterblichkeit der Seele, über Cultus, Sehergabe der Orakel, stammen aus dem Morgenlande. Die religiösen Gebräuche, z. B. in den Tempeln zu Cos, zu Delphi und zu

Ephesus haben diesen orientalischen Ursprung. Dieser Zusammenhang religiöser Ideen in Griechenland mit dem Orient geht nicht allein aus neuern Forschungen hervor, sondern wurde zum Theil von den Griechen selbst anerkannt. Megasthenes z. B., der zur Zeit des Seleucus Nicator lebte, gesteht, wie Clemens von Alexandrien berichtet, daß sich Alles, was die Griechen über die Natur der Dinge philosophirt hätten, auch bei den Brahmanen in Indien fände. Eben so Aristobulus, der Peripatetiker, beim Cyrillus. (S. Euseb. praepar. evangel.)

Magische Kräfte werden schon in den frühesten griechischen Schriftstellern beschrieben. Pythagoras heilte Schmerzen durch Bezauberung und Zauberformeln. Plutarch erzählt, daß Pyrrhus, König von Epirus, Menschen, die milzkrank waren, heilte, indem er die Kranken lange und langsam an der kranken Stelle berührte. (Plutarch in Pyrrho.) Homer erzählt von dem Seher Kalchas, daß er in die Vergangenheit und in die Zukunft schauen könne. In Homer's Ilias I. heißt es Vers 57 bis 72:

Als sie nunmehr sich versammelt, und voll die Versammlung gedrängt war;
Trat hervor und begann der muthige Renner Achilleus:
„Atreus Sohn, nun denk' ich, wir ziehn den vorigen Irrweg
Wieder nach Hause zurück, wofern wir entrinnen dem Tode!
Weil ja zugleich der Krieg und die Pest hinrafft die Achaier.
Aber wohlan, fragt einen der Opferer, oder der Seher,
Oder der Traumweissager; auch Träume ja kommen von Zeus her:
Daß er melde, warum so eifere Phöbos Apollon:
Ob versäumte Gelübd' ihn erzürneten, ob Hekatomben:
Wenn vielleicht der Lämmer Gebüft und erlesener Ziegen
Er zum Opfer begehrt, uns abzuwenden das Unheil."
Also redete jener, und setzte sich. Wieder erhub sich
Kalchas der Thestoride, der weiseste Vogelschauer,
Der erkannte, was ist, was seyn wird, oder zuvor war,
Der gen Ilios auch der Danaer Schiffe geleitet,
Durch wahrsagenden Geist, deß ihn würdigte Phöbos Apollon.

Ueber den Zustand der Seele, wie er in extatischen Zuständen sich kund gibt, spricht sich Plato also aus:

„Es entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinne, der durch göttliche Kunst verliehen wird. Denn die Priesterinnen zu Delphi und zu Dodona haben im Wahnsinne vieles Gute in besonderen und öffentlichen Angelegenheiten unserem Hellas zugewendet; in der Besonnenheit aber weniges oder gar nichts. Wollten wir auch noch die Sibylle anführen, und was für andere sonst noch durch begeistertes Wahrsagen Vielen vieles für die Zukunft vorhersagend geholfen, so würden wir uns ausdehnen und doch nur jedem Bekanntes sagen. Denn viel vortrefflicher ist auch, nach dem Zeugnisse der Alten, ein göttlicher Wahnsinn als eine blos menschliche Besonnenheit. Eben so hat auch, wenn Krankheiten und schwere Plagen aus altem Zorn der Gottheit irgendwo verhängt wurden, ein eingegebener und prophetisch wirkender Wahnsinn denen, die es bedurften, Errettung gefunden, welcher zu Gebeten und Verehrungen der Götter sich hinwendend und dadurch reinigende Geheimnisse erlangend, jeden Theilhaber für die gegenwärtige und künftige Zeit sicherte, und dem auf rechte Art Wahnsinnigen und Besessenen die Lösung der obwaltenden Drangsale erfand." (Phädros übersetzt von Schleiermacher S. 112.)

Was hier Plato Wahnsinn nennt, bezieht sich zunächst auf den exaltirten Zustand (das Entrücktseyn) mancher Seher. Wohl ist aber auch hierbei der Gegensatz angedeutet, der zwischen dem bewußten vermittelten Erkennen und dem oft unbewußten innern Schauen, dem Sehervermögen, statt findet. Diese doppelte Richtung geistiger Thätigkeit ist, wie wir sahen, in der Natur unseres Geistes gegründet. Einen ähnlichen Gegensatz finden wir zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte der Philosophie wieder, indem bald die contemplative, bald die reflectirende Richtung

die vorherrschende ist. Plato und Aristoteles sind hierin Vorbilder. In der Geschichte der Weltweisheit leuchten sie, wie am Himmel die Zwillingsbrüder, gleich diesen von verschiedener Würde, indem der eine mehr unsterblicher Natur theilhaftig ist, als der andere. Das Licht dieser beiden Sterne leuchtet jedes für sich den verschiedenen Schulen der Weltweisheit; und auch in die christlichen Jahrhunderte wirft jeder seine Strahlen, indem jene beiden Geistesrichtungen sich im Mittelalter als mystische und scholastische Philosophie wiederholen.

Am deutlichsten spricht sich Sokrates über die Natur des Hellsehens aus, indem er ein unmittelbares Erkennen der Seele ohne körperliche Vermittelung annimmt, und daher nur dem vom Körper Entbundenen ein wahres Wissen zuschreibt. „Es ist mir wirklich ganz klar," sagt der göttliche Mann, kurz ehe er den Giftbecher trinkt, „daß wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leibe losmachen, und mit der Seele selbst die Dinge schauen müssen. Und dann erst offenbar werden wir haben, was wir begehren und wessen Liebhaber wir zu seyn behaupten, die Weisheit, wenn wir todt sind, wie die Rede uns andeutet, so lange wir leben aber nicht. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen: so können wir nur eines von beiden, entweder niemals zum Verständniß gelangen, oder nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein seyn, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht. Und so lange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten seyn, wenn wir so viel möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen noch gemein haben, was nicht höchst nöthig ist, und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, sondern von ihm rein halten, bis Gott selbst uns befreit. Und so werden wir rein und von der Thorheit des Leibes entledigt wahr-

scheinlich mit eben solchen zusammen seyn, und durch uns selbst alles Ungetrübte erkennen, und das ist eben wohl das Wahre. Dem Nichtreinen mag aber wohl das Reine zu berühren nicht vergönnt seyn. Dergleichen meine ich, o Simmias, werden nothwendig alle Wißbegierigen denken und unter einander reden. Wenn nun dieses wahr ist, o Freund, so ist ja große Hoffnung, daß wenn ich dort angekommen bin, wohin ich jetzt gehe, ich dort, wenn irgendwo, zur Genüge dasjenige erlangen werde, worauf alle unsere Bemühungen in dem vergangenen Leben gezielt haben; so daß die mir jetzt aufgetragene Wanderung mit guter Hoffnung anzutreten ist; auch für jeden Andern, der nur glauben kann, dafür gesorgt zu haben, daß seine Seele rein ist." (Phädon 66. 67.)

An den Pforten der Ewigkeit, in die der weise Grieche eben im Begriffe ist mit freudigem Muthe zu treten, spricht er noch von jenem Gegensatze des irdischen getrübten Erkennens mit dem reinen Geistesschauen, das der Reinen harret. Ganz ähnlich spricht sich hierüber der Apostel Paulus aus, dessen Geiste sich jene Pforten schon mehrmal im Leben geöffnet hatten. „Theilweise erkennen wir, und theilweise weissagen wir. Wenn aber das Vollendete kommen wird, dann wird das Theilweise aufhören. Denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Bilde, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich theilweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin." (1 Corinther 13, 9. 10. 13.)

Paulus nimmt eine doppelte Beschränkung des irdischen Wissens an, eine quantitative, indem wir immer nur theilweise erkennen, blos einzelne Punkte des Universums, und eine qualitative, indem wir auch diese nicht, wie sie an sich sind, sondern nur als trübe Bilder in dem Spiegel unserer beschränkten Anschauungsmedien und der materiellen Natur inne werden. Aus

eigener Erfahrung ist ihm aber ein höheres Erkennen bekannt, indem sein Geist selbst in die höchsten Kreise der inneren Lichtwelt, in den dritten Himmel, entrückt war, und er darum um so mehr von einem Wissen reden kann, das unbeschränkt und ungetrübt ein Theilnehmen an dem absoluten Wissen und Wesen Gottes ist. „Wir werden erkennen, wie wir erkannt sind."

Weil der griechische Weise und der christliche Apostel so tiefe Blicke in eine höhere Weltordnung thaten, so sagen sie übereinstimmend, daß dieselbe für Menschen unverständlich ist, bei denen die Richtung nach der Sinnenwelt vorherrscht. Von ihnen sagt Sokrates: „Gib wohl Acht und siehe um dich, damit nicht der Ungeweihten einer dieses höre. Das sind Menschen, die nichts glauben, als was sie greiflich anfassen können mit ihren beiden Händen, und nichts hören mögen von dem Unsichtbaren, eben als sey es nicht. Solche sind von den Musen ganz und gar verlassen." (Platon in Theätetos.) Und Paulus sagt von den tiefsten Beziehungen des menschlichen Geistes zu Gott: „Thorheit ist es dem Sinnlichen (τω ψυχικω), er vermag's nicht zu verstehen; denn es muß geistig (πνευματικως) beurtheilt werden." (1 Corinther 2, 14.)

Die Meinungen vieler griechischer und römischer Schriftsteller über die Sehergabe hat Cicero in seinem Werke über die Divination zusammengestellt. Die zwei Bücher, die er hierüber schrieb, sind aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenem Werthe. Das viel später verfaßte zweite Buch ist von viel geringerem Interesse. *)

Cicero beginnt also: „Es ist ein alter Glaube, aus früher Heldenzeit herstammend, und durch des römischen Volks und aller Nationen Einstimmung befestigt, es walte unter den Men-

*) Vgl. v. Meyer's Uebersetzung.

schen eine gewisse Weissagung, so die Griechen Mantike nennen, das ist, eine Vorempfindung und Wissenschaft des Zukünftigen. Wohl eine herrliche und heilsame Sache, wenn sie nur wirklich ist, und wodurch am nächsten zur Götterkraft die sterbliche Natur aufsteigen könnte. Ich finde keine Nation, weder so menschlich und gebildet, noch so unmenschlich und roh, die nicht meinte, daß die Zukunft sich durch Zeichen anmelde, und von manchen Menschen könne erkannt und vorhergesagt werden."

„Da die Seele auf zweierlei Weise, ohne Ueberlegung und Wissenschaft, durch eigne, freie und fesselose Bewegung getrieben wird, eine rasende und eine träumende, so haben sie (die Alten), in der Meinung, daß die rasende Weissagung vorzüglich in den Sibyllenversen enthalten sey, zehn Ausleger derselben aus der Bürgerschaft erwählt; und auch in dieser Art öfters der Seher und Propheten rasende (begeisterte) Wahrsagungen, wie im octavianischen Kriege des Cornelius Culleolus, zu hören für nützlich erachtet."

„Nun haben, meiner Meinung nach, die Alten mehr durch Begebenheiten bewogen, als durch Gründe belehrt, diese Dinge angenommen. Von Philosophen aber hat man gewisse auserlesene Beweise, warum die Weissagung wahr sey, gesammelt. Unter welchen, daß ich von den ältesten rede, der colophonische Xenophanes, einer, der Götter annahm, die Weissagung von Grund aus geleugnet hat. Die übrigen aber, außer Epikur, der Faseler über die Natur der Götter, haben eine Weissagung angenommen; doch nicht auf gleiche Art. Denn indem Sokrates und alle Sokratiker, dann Zeno und die von ihm ausgingen, die Meinung der alten Philosophen beibehielten, mit Beistimmung der ältern Akademie und der Peripatetiker; und indem dieser Sache ein großes Gewicht Pythagoras schon vorhin gegeben, der auch selbst ein Augur seyn wollte, und mit vielen Beweisen der bedeu-

tende Stimmführer Demokritus die Vorempfindung der Zukunft unterstützte; so hat Dicäarchus, der Peripatetiker, die übrigen Arten der Weissagung geleugnet, die der Träume und Raserei beibehalten, und unser Freund Cratippus, den ich den ersten Peripatetikern gleich achte, eben diesen Dingen Glauben beigemessen, die andern Arten der Weissagung verworfen."

In der Folge des Gesprächs führt Quintus an, daß die Schwierigkeit, die Vorhersage zu erklären, nichts beweise, und spricht sich dabei sehr heftig gegen die aus, welche Alles vom Zufalle ableiten. „Du fragst", sagt er, „woher das geschehe, (die Divination) durch welche Kunst das erkennbar sey? Ich gestehe meine Unwissenheit; daß es geschieht, behaupte ich, wie du selbst siehst. Es ist Zufall sprichst du. So? Kann etwas durch Zufall geschehen, was alle Merkmale der Wahrheit in sich vereinigt? Vier hingerollte Würfel bilden durch Zufall den Venuswurf. Meinst du auch, es werden hundert Venuswürfe durch Zufall entstehen, wenn du mit vierhundert Würfeln wirfst? Spritze blindlings Farben an eine Tafel, sie können die Züge eines Gesichts bilden. Meinst du auch, es könne die Schönheit einer coischen Venus durch ein Anspritzen auf Geradewohl gebildet werden? Wenn ein Schwein mit dem Rüssel den Buchstaben A in die Erde gräbt, wirst du deswegen muthmaßen, es könne die Andromache des Ennius abschreiben?"

Quintus fährt dann fort: „Ich stimme denen bei, die zwei Gattungen der Weissagung angeben: eine, die der Kunst theilhaftig, eine andere, die kunstlos ist. Kunst nämlich wenden die an, welche Neues durch Schlüsse verfolgen, nachdem sie Altes durch Beobachtung erfahren haben. Kunstlos sind die, welche nicht mit Regel und Schluß, und nach beobachteten und bemerkten Zeichen, sondern durch eine Erschütterung der Seele, oder freie, fesselose Bewegung die Zukunft vorher empfinden, was Träumenden oft,

begeisterten Sehern zuweilen begegnet, dergleichen Bakis, der Böotier, Epimenides, der Creter, und die erythräische Sibylle. Zu dieser Gattung gehören auch die Orakel, nicht die, so mit gemischten Loosen *) gezogen, sondern die durch göttlichen Trieb und Anhauch ausgeströmt werden."

„Verlachen wir die Haruspices, nennen wir sie leer, nichtswürdig; verachten wir die, deren Kenntniß der weiseste Mann, und That und Erfolg selbst gut geheißen; verachten wir auch die Babylonier und die, so vom Caucasus aus die Zeichen des Himmels beobachtend, mit Berechnung der Sterne Lauf und Bewegung verfolgen; beschuldigen wir sie, sage ich, der Thorheit, oder Eitelkeit, oder Unverschämtheit, welche vierhundert und siebenzig tausend Jahr, wie sie anführen, in Urkunden aufbewahren; sprechen wir, sie lügen, und sie scheuen das Urtheil nicht, welches die folgenden Jahrhunderte über sie fällen werden. Wohlan, Barbaren sind eitel und trügerisch; aber hat auch der Griechen Geschichte gelogen? Was dem Crösus der pythische Apollo — daß ich von natürlicher Weissagung rede — was den Athenern, den Lacedämoniern, den Tegeatern, den Argiven, den Corinthern er geantwortet hat, wem ist es unbekannt? **) Unzählige Orakel hat Chrysippus gesammelt, und keines ohne triftigen Gewährsmann und Zeugen. Sie sind dir bekannt, darum übergehe ich sie. Ich vertheidige nur das eine. Nie wäre jenes Orakel zu Delphi so berühmt und herrlich geworden, noch mit so vielen Gaben erfüllt aller Völker und Könige, hätte nicht ein jedes Zeitalter jener Orakelsprüche Wahrheit erfahren. Schon lange ist es nicht mehr so. Wie es also jetzt in geringerem Ruhme steht, weil die Wahrheit der Aussprüche sich minder hervorthut, so wäre es damals,

*) Loos (sors) heißt bekanntlich auch Orakelspruch.

**) S. Herodot 1. Buch.

ohne die höchste Wahrheit, in seinem Ruhme nicht gestanden. Es kann aber jene Kraft der Erde, die den Geist der Pythia mit göttlichem Anhauche erweckte, durch Alter verflogen seyn, wie wir Flüsse vertrocknet oder in neuen Richtungen abgewichen und geschlungen sehen. Doch sey es gekommen, wie man will: denn die Frage ist tief; bleibe nur stehen, was nicht zu leugnen ist, wenn wir nicht alle Geschichte umstoßen wollen, daß viele Jahrhunderte lang dieses Orakel wahrhaft gewesen."

„Doch lassen wir die Orakel; kommen wir auf die Träume." Quintus erzählt nun mehrere prophetische Träume aus Dichtern, die keine historischen Belege haben. Er erzählt dann weiter folgende Träume, deren Vorhersage eintraf. „Die Mutter des Phalaris, schreibt Heraklides Ponticus, ein gelehrter Mann, Zuhörer und Schüler von Platon, dachte im Traume, sie sehe Götterbilder, welche Phalaris selbst in seinem Hause aufgestellt habe; unter ihnen sey ein Merkur, der aus einer Schale, welche er in der rechten Hand halte, Blut gieße; als dieses die Erde berührte, so schien es dermaßen aufzugähren, daß das ganze Haus in Blut schwamm. Diesen Traum der Mutter bestätigte die unmenschliche Grausamkeit des Sohnes. Soll ich, was die Magier dem Könige Cyrus verkündigten, aus Dinons persischer Geschichte erzählen? Ihm, schreibt dieser, erschien im Traume die Sonne zu den Füßen, dreimal langte er vergeblich mit den Händen darnach, indem die Sonne rollend entschlüpfte und verschwand. Die Magier — das war die Kaste der Weisen und Gelehrten bei den Persern — sagten ihm, durch das dreimalige Greifen nach der Sonne werden ihm dreißig Jahre der Regierung vorbedeutet. Was auch eintraf. Denn er gelangte zum siebenzigsten, da er vierzig Jahr alt das Regiment angetreten."

„Es ist wahrlich auch unter den barbarischen Völkern etwas Ahnendes und Weissagendes. So als Calanus, der

Indier, *) zum Tode ging, und den lodernden Scheiterhaufen bestieg: O herrlicher Abschied aus dem Leben, rief er, wenn, wie dem Hercules geschah, nach Verbrennung des sterblichen Leibes die Seele zum Lichte hinaufsteigt! Und da Alexander ihn fragte, ob er etwas wünsche, er solle es sagen. Es ist gut, antwortete er, nächstens werde ich dich sehen. Und das traf ein. Denn wenige Tage nachher starb Alexander zu Babylon.

„Ich schweife ein wenig von den Träumen ab; ich komme aber gleich darauf zurück. In derselben Nacht, wo der Tempel der ephesischen Diana abbrannte, wurde bekanntlich Alexander von der Olympia geboren, und als es Tag ward, riefen die Magier, in der letzten Nacht sey die Pest und das Verderben von Asien geboren worden. Das von den Indiern und Magiern. Kommen wir wieder zu den Träumen."

Quintus erzählt hier nach dem L. Cölius Antipater, der den zweiten punischen Krieg beschrieben hatte, ein symbolisches Gesicht, in welchem Hannibal den Sieg über Italien und die Zerstörung dieses Landes voraussah. „Er (Cölius) erzählt, daß dem Hannibal im Traume gedäucht habe, Jupiter rufe ihn in die Versammlung der Götter; als er dahin gekommen, habe ihm Jupiter befohlen, Italien zu bekriegen, er werde ihm Einen aus der Versammlung zum Führer geben; unter dessen Geleit sey er mit dem Heere ausgerückt, da habe ihm der Führer verboten zurückzusehen; er habe es aber nicht länger lassen können und, von Begierde getrieben, umgeschaut. Da habe ihm geschienen, ein ungeheures grausames Thier, mit Schlangen umflochten, verheerte, wo er hinschritt, alle Baumpflanzungen, Gehölze und

*) Cicero erzählt Tusc. quaest. II. 22. „Calanus, der Indier, ein ungelehrter Barbar, und am Fuße des Caucasus geboren, ließ sich aus freiem Willen verbrennen."

Häuser. Verwundert habe er den Gott gefragt, was das für ein schreckliches Ungethüm sey; der Gott aber habe geantwortet, es sey die Verwüstung Italiens, und ihm befohlen, nur immer fortzufahren, was hinter seinem Rücken geschehe, sich nicht kümmern zu lassen."

„In der Geschichte des Agathokles liest man: Als Hamilcar, der Carthager, Syracus belagert, habe er eine Stimme zu hören geglaubt, er werde morgen zu Syracus speisen; als der Tag angebrochen, sey ein großer Zwist in seinem Lager zwischen den punischen und sicilischen Kriegern entstanden, als das die Syracuser gemerkt, hätten sie einen unvorhergesehenen Einfall ins Lager gethan, und Hamilcarn lebendig aufgehoben. So hat die That den Traum bewährt. Voller Beispiele ist die Geschichte, so auch vollgesäet das häusliche Leben. Jener P. Decius, des Quintus Sohn, der zuerst aus den Deciern Consul wurde, als unser Heer von den Samnitern eingeschlossen war, und er sich kühner in die Gefahr der Schlachten wagte, und gewarnt wurde, vorsichtiger zu seyn, sprach er, wie in den Annalen steht, ihm habe geträumt, rund von Feinden umringt, falle er mit dem höchsten Ruhme. Damals nun befreite er unverletzt das Heer von der Umzingelung. Drei Jahre nachher aber, als er Consul war, weihte er sich, und stürzte gewaffnet ins Heer der Lateiner, durch welche That diese überwältigt und gänzlich geschlagen wurden. Sein Tod war so ruhmreich, daß sein Sohn den gleichen begehrte. Doch kommen wir jetzt auf die Träume der Philosophen."

„Wir finden im Plato Sokrates, wie er im öffentlichen Gefängnisse sitzt, zu seinem Freunde Kriton sagen: nach drei Tagen müsse er sterben; er habe im Traume ein ungemein schönes Weib gesehen, das ihn bei Namen gerufen und einen homerischen Vers folgendermaßen ausgesprochen:

Nach drei Tagen wohl magst du zur scholligen Phthia gelangen. *)

„Und wie gesagt, so soll es erfolgt seyn. Der Sokratiker Xenophon, (welch ein großer Mann!) zeigt in dem Feldzuge, den er mit dem jüngern Cyrus that, seine Träume an, deren Folgen bewunderungswürdig waren. Sollen wir Xenophon einen Lügner oder einen Thoren heißen? Ja der Mann von ausgezeichnetem, ja fast göttlichem Geiste, Aristoteles, irrt er, oder will er Andere irren machen? indem er schreibt: Eudemus der Cyprier, sein Freund, sey auf einer Reise in Macedonien gen Pherä gekommen, das damals eine sehr angesehene thessalische Stadt war, aber vom Tyrannen Alexander unter grausamer Herrschaft gehalten wurde — in dieser Stadt also sey Eudemus so schwer krank geworden, daß alle Aerzte verzweifelt; ihm sey im Traume ein Jüngling von edler Bildung erschienen, und habe ihm gesagt, er werde in ganz kurzem wieder gesund werden, der Tyrann Alexander in wenigen Tagen umkommen, und er, Eudemus, nach fünf Jahren in seine Heimath zurückkehren. Das erste sey dann sogleich erfolgt, schreibt Aristoteles; Eudemus sey genesen, und der Tyrann von seiner Frauen Brüdern umgebracht worden; am Schlusse des fünften Jahres aber, als dem Traum nach zu hoffen war, daß er aus Sicilien nach Cyprus zurückkehren werde, sey er im Treffen bei Syracus gefallen; darauf sey jener Traum so ausgelegt worden, weil des Eudemus Geist den Körper verlassen, so sey er gleichsam in seine Heimath zurück-

*) Achilles sagt, Ilias IX. 326.
Und wenn glückliche Fahrt der Landerschütterer gewähret,
Nach drei Tagen wohl mag ich zur scholligen Phthia gelangen.
Also in seine Heimath. Manche haben auch an eine Doppelsinnigkeit dieses Wortes gedacht, weil Phthia von φθιω, φθινω, die Verwesung bedeuten könnte.

gekehrt. *) Fügen wir den Philosophen einen sehr gelehrten Mann, wenigstens göttlichen Dichter, Sophokles, bei. Als aus dem Tempel des Hercules eine schwere goldene Schale entwendet worden war, so sah er im Traume den Gott selbst, der ihm den Thäter nannte. Beim ersten und zweiten Male achtete er nicht darauf. Als es aber öfter kam, ging er auf den Areopagus und machte die Anzeige. Die Areopagiten lassen den von Sophokles Angegebenen in Verhaft nehmen. Dieser, peinlich verhört, bekannte und brachte die Schale wieder. Worauf jener Tempel den Namen erhielt Hercules des Anzeigers."

Von prophetischen Träumen unter den Römern führt Quintus den des C. Gracchus an. „Dieser sagte, wie man bei demselben Cölius liest, zu vielen Leuten, als er die Quästur gesucht, sey ihm sein Bruder Tiberius im Traume erschienen, und habe gesagt, er möge noch so lange zögern, er würde dennoch desselben Todes, wie er sterben. **) Ehe C. Gracchus Volkstribun geworden, habe er dies von ihm gehört, schreibt Cölius, und er habe es Vielen gesagt. Was kann bestimmter seyn als dieser Traum?"

„Wie? jene beiden Träume, welche von den Stoikern so häufig angeführt werden, wer kann sie verachten? Der eine von Simonides. Als er einen unbekannten Menschen todt hingestreckt gefunden, und ihn beerdigt hatte, und gesonnen war zu Schiffe zu gehen, däuchte ihm er werde gewarnt, es nicht zu thun, von

*) Wahrscheinlich steht diese Deutung auch in Bezug mit dem früher angeführten Traum des Sokrates und der darauf sich beziehenden Stelle Homer's.

**) Tiberius Sempronius Gracchus und sein jüngerer Bruder Cajus Sempronius Gracchus, die Söhne der Cornelia und Enkel des älteren Scipio, fielen beide in einem Zwischenraum von zwölf Jahren als Opfer inneren Parteikampfes. Beider Leichen wurden in die Tiber geworfen, und beiden setzte das Volk nach dem Sturz ihrer Feinde öffentliche Denkmäler.

dem, welchem er die Wohlthat der Bestattung erwiesen hatte; wenn er schiffte, so würde er durch Schiffbruch umkommen. Simonides sey also umgekehrt, die Uebrigen, die sich damals auf das Schiff begeben, seyen umgekommen. Der andere sehr berühmte Traum lautet so: Zwei Freunde aus Arcadien reisten zusammen und kamen nach Megara; der eine kehrte im Wirthshause, der andere bei einem Gastfreunde ein. Als sie nach dem Abendessen schlafen gegangen waren, glaubte noch vor Mitternacht der, so zu Gast war, jenen Andern im Traume zu sehen und um Hülfe bitten zu hören, weil der Wirth seinen Untergang beschlossen habe; erst vom Traum erschreckt, stieg er auf, als er sich darauf gesammelt, und die Erscheinung für nichtig angesehen, legte er sich wieder nieder. Da erschien dem wieder Eingeschlafenen derselbe, und bat: weil er ihm beim Leben nicht zu Hülfe gekommen, so möchte er doch seinen Tod nicht ungerochen lassen; er sey ermordet vom Wirth auf einen Lastwagen geworfen worden, und über ihn Mist gedeckt; er möchte in der Frühe am Thor seyn, ehe der Wagen aus der Stadt führe. Durch diesen Traum endlich bewogen, paßte er Morgens dem Ochsentreiber am Thore auf; er fragte ihn, was auf dem Wagen sey. Jener ergriff vor Schrecken die Flucht, der Leichnam wurde hervorgezogen, und der Wirth, nach Entdeckung der Sache, hingerichtet."

„Was ist göttlicher als dieser Traum? Doch was suchen wir mehr, was suchen wir Altes auf? Oft habe ich dir meinen Traum erzählt, oft von dir den deinigen gehört. Als ich Proconsul in Asien war, sah ich dich im Schlafe zu Pferd auf das Ufer eines großen Flusses zureiten; du rannteſt plötzlich vorwärts, stürzteſt in den Fluß und warſt verschwunden; ich erschrack und zitterte vor Angst; doch auf einmal kamſt du freudig hervor, stiegſt mit demselben Pferde auf das entgegengesetzte Ufer, und wir umarmten uns. Leicht ist die Deutung dieses Traums, und

mir wurde von Sachverständigen in Asien der Gang der Dinge vorausgesagt, der nachher erfolgte. Ich komme auf den deinigen. Ich habe ihn wohl von dir selbst gehört, doch öfter hat mir ihn unser Sallustius (Cicero's Freigelassener) also erzählt: Als du auf jener uns rühmlichen, dem Vaterlande verderblichen Flucht in einer Villa des asiatischen Gebiets herbergtest, und den größten Theil der Nacht durchwacht hattest, fielst du endlich gegen Morgen in einen dumpfen schweren Schlaf. Wiewohl nun die Reise eilte, so habe er dennoch alles still seyn geheißen und nicht gelitten, daß man dich weckte. Da du aber um die zweite Stunde erwacht seyest, so habest du ihm deinen Traum erzählt. Dir habe gedäucht, du irrtest traurig in der Einsamkeit; da sey C. Marius mit den umlorberten Fasces gekommen, und habe dich gefragt, warum du traurig seyst. Du habest geantwortet, man habe dich gewaltsam aus deinem Vaterlande vertrieben. Da habe er dich bei der Hand ergriffen, dich guten Muthes seyn geheißen, und dem nächsten Lictor übergeben, um dich in sein Denkmal zu führen, und gesagt, dort werde Heil für dich seyn. *) Da habe, erzählt Sallustius, er gerufen, es stehe dir eine baldige und ehrenvolle Heimkehr bevor, und du selbst habest über den Traum vergnügt geschienen. Und sehr bald wurde mir selber angezeigt, daß, als du gehört, wie in dem Denkmal des Marius jener ruhmvolle Rathsbeschluß wegen deiner Rückkehr, auf Vortrag des vortrefflichen und ehrwürdigen Consuls **) verfaßt, und im vollen Theater mit unglaublichem Beifallrufen und Klatschen aufgenommen worden, du gesagt habest, es kann nichts Göttlicheres geben, als jenen asiatischen Traum."

---

*) Das Denkmal des Marius ist die aedes Jovis Mariana.

**) Dieser Consul ist P. Cornelius Lentulus Spinther. Im Zurückberufungsdecret stand: „Wer Cicero's Rückkehr verhindert habe, solle für einen Feind des Vaterlandes erklärt seyn."

„Aber es ist vieles falsch, oder vielleicht nur dunkel für uns. Doch sey manches falsch; was wenden wir ein gegen das Wahre, dessen es wohl viel mehr geben würde, wenn wir uns in reinem Zustande zur Ruhe legten? Nun, mit Speise und Wein beschwert, sehen wir unordentliche und verworrene Dinge. Höre, was Sokrates in Plato's Politia spricht. *) Weil im Schlafe, sagt er, jener Theil der Seele, welcher im Besitz des Verstandes und der Vernunft sey, eingeschlummert und erstarrt liege, der andere aber, worin eine gewisse Wildheit und rohe Ausgelassenheit wohne, durch übermäßiges Essen und Trinken erhitzt, hüpfe und tobe er im Schlafe auf eine zügellose Weise. Ihm kommen also alle die sinn- und vernunftlosen Gesichte vor, in denen man glaube, viele unreine und abscheuliche Handlungen zu begehen. Allein wenn man sich mit gesundem und mäßigem Verhalten und Kost zur Ruhe begibt, so daß der Theil der Seele, welcher dem Geiste und Verstande eigen, erweckt und aufgerichtet ist, und gesättigt mit einer Mahlzeit guter Gedanken; der Theil der Seele, welcher sich mit Wollust nährt, weder durch Nahrungsmangel geschwächt, noch in Sättigung schwimmend — indem beides die Schärfe des Geistes abzustumpfen pflegt, ob etwas fehle der Natur oder sie überfließende Genüge habe — auch jener dritte Theil der Seele, worin der Leidenschaften Glut entbrennt, gedämpft und gelöscht: **) dann geschieht es, daß die beiden frevelnden Theile der Seele unterdrückt bleiben, und jener dritte, geistige und vernünftige Theil vorleuchtet, und sich zum Träumen lebhaft und fein beweist: dann werden auch ruhige und wahrhafte Traumgesichte kommen."

---

*) Im neunten Buche der Republik.

**) Nach Plato hat die Seele drei Theile: die vernünftige wohnt im Kopf, die leidenschaftliche in der Brust, die sinnliche im Unterleibe.

„Hier habe ich Plato's eigene Worte ausgedrückt. Wollen wir vielleicht lieber Epikurus hören? *) Denn Carneades will aus Streitlust bald dies, bald jenes. Was denkt also jener? Er denkt nie etwas Ausgesuchtes, nie etwas Würdiges. Wirst du ihn also einem Plato und Sokrates vorziehen, die, selbst wenn sie keine Gründe angäben, doch durch ihr Ansehen jene niederen Philosophen überwögen? Plato befiehlt also, sich mit solcher körperlichen Verfassung zum Schlafen zu begeben, daß nichts der Seele Irrthum oder Unruhe verursachen könne. Daher man auch den Pythagoräern verboten glaubt, Bohnen zu essen, weil diese Speise starke Blähung macht, die der Ruhe des wahrheitsuchenden Geistes zuwider ist."

„Wenn also durch den Schlaf die Seele getrennt ist von der Gesellschaft und von dem Einflusse des Körpers, dann gedenkt sie des Vergangenen, erblickt die Gegenwart, sieht die Zukunft voraus. Denn des Schlafenden Leib liegt, wie eines Todten; die Seele aber ist thätig und lebendig, was sie viel mehr noch seyn wird nach dem Tode, wenn sie ganz den Körper verlassen. Daher ist sie bei Annäherung des Todes ungleich göttlicher. **) Denn es sehen die, so von einer schweren und tödtlichen Krankheit befallen sind, daß ihnen der Tod bevorsteht. Daher erscheinen ihnen oftmals Gestalten von Todten; sie suchen dann besonders etwas Preiswürdiges zu thun; und die, so anders, als recht war, gelebt haben, fühlen dann besonders Reue über ihre Sünden."

„Daß Sterbende weissagen, bestätigt auch mit jenem Beispiele Posidonius, da er erzählt, wie ein gewisser Rhodier

*) Epikur leugnete alle Divination.

**) Hier und in den früheren ähnlichen Stellen bedeutet immer das Wort göttlich, divinus, in Bezug auf divinatio, zugleich prophetisch, hellsehend.

sterbend sechs Personen gleichen Alters genannt, und bestimmt habe, welche zuerst von ihnen, welche zum zweiten und welche hernach und sofort sterben würde. Aber auf dreierlei Weise glaubt er, daß durch göttliche Einwirkung der Mensch Träume habe: erstlich, indem die Seele für sich selbst voraussehe, weil sie mit den Göttern in Verwandtschaft stehe; zweitens, indem die Luft voll unsterblicher Geister sey, an welchen die Kennzeichen der Wahrheit gleichsam sichtbar erscheinen; drittens, indem sich die Götter selbst mit den Schlafenden unterreden. Es geschieht aber, wie gesagt, leichter bei Annäherung des Todes, daß die Seele das Bevorstehende ahnet. Daher auch jenes Beispiel von Calanus, wovon vorhin geredet ist, und von dem homerischen Hector, welcher sterbend den nahen Tod Achill's verkündigt."*)

„Es ist also in den Seelen ein von außen eingegossenes und durch Göttergabe darin eingeschlossenes Vorahnungsvermögen. Wenn dieses heftiger entbrennt, so heißt es Raserei, indem die Seele vom Körper abgezogen durch göttlichen Antrieb in Sturm geräth."

Nachdem Quintus den von Ennius besungenen Zustand der wahrsagenden Cassandra angeführt, fährt er so fort: „Ich scheine Tragödien und Fabeln zu erzählen. Doch von dir selbst (Cicero) habe ich eine nicht erdichtete, sondern wirklich geschehene Begebenheit von derselben Gattung gehört: C. Coponicus kam zu dir von Dyrrhachium, **) als er Prätor über die rhodische Flotte war, ein ausnehmend kluger und gelehrter Mann, und sagte dir, es habe ein Ruderknecht von einem rhodischen Fünfruderer geweissagt, in weniger als dreißig Tagen werde Griechenland mit Blut benetzt werden, man werde sich fliehend in die

*) Ilias XXII. 355.

**) In Illyrien, jetzt Durazzo.

Schiffe werfen, und ein kläglicher Rückblick für die Fliehenden auf die Feuersbrunst seyn; dagegen stehe der rhodischen Flotte nahe Rückkehr und Heimgang bevor. Dich selbst setzte dieses in Unruhe. M. Varro und M. Cato, die dazumal dabei waren, diese weisen Männer, erschracken heftig. In der That kam wenige Tage darauf Labienus von der pharsalischen Flucht zurück, *) und als er den Untergang des Heers verkündigt hatte, ist der übrige Theil der Weissagung in kurzer Zeit erfüllt worden. Denn das aus den Scheunen gerissenene und verschüttete Getreide bedeckte alle Straßen und Gäßchen, ihr bestiegt von plötzlicher Furcht ergriffen die Schiffe, und indem ihr bei Nacht auf die Stadt zurückblicktet, saht ihr die Frachtschiffe in Brand, welche die Soldaten angezündet hatten, weil sie nicht folgen wollten; endlich von der rhodischen Flotte verlassen, erfuhrt ihr, daß der Wahrsager recht geredet."

„Ich habe so kurz wie möglich die Orakel der Träume und der Begeisterung abgehandelt, die ich kunstlos nannte. Diese beiden Gattungen finden einen gemeinschaftlichen Grund, den unser Cratippus anzugeben pflegt: daß nämlich der Mensch die Seele irgendwoher von außen empfangen und geschöpft habe. Woraus zu erkennen, daß außerhalb eine göttliche Seele sey, aus der die menschliche genommen werde; der Theil der menschlichen Seele aber, welcher Empfindung, Bewegung, Begierde habe, sey von der Thätigkeit des Körpers nicht geschieden; der aber so der Vernunft und des Verstandes theilhaftig, sey dann am kräftigsten, wenn er am meisten vom Körper getrennt sey. Daher pflegt, nach Aufstellung verschiedener Beispiele wahrhafter Weissagungen und Träume, Cratippus also zu schließen: Wenn ohne Augen das

*) Die Schlacht bei Pharsalus in Thessalien entschied bekanntlich den Sieg Cäsar's gegen Pompejus und gegen die Republik.

Geschäft und Amt der Augen nicht vorhanden seyn kann, die Augen aber wohl zuweilen ihr Amt nicht verwalten können, so hat der, welcher auch nur einmal den Vortheil von den Augen gehabt hat, daß er die Wahrheit gesehen, Augenwerkzeuge, welche die Wahrheit sehen. Gleicherweise also, wenn ohne Weissagungsgabe das Amt und Geschäft der Weissagung nicht vorhanden seyn kann, es kann aber Jemand, indem er die Weissagungsgabe hat, zuweilen wohl irren, und die Wahrheit nicht sehen: so ist es hinlänglich zur Bestätigung der Weissagung, daß er einmal so geweissagt, daß durchaus keine Zufälligkeit dabei erscheint. Dieser Art Beispiele aber gibt es unzählige; folglich ist das Daseyn der Weissagung anzunehmen."

Quintus spricht hierauf von dem, was er die künstliche Divination nennt, von Augurien, Zeichen, Vogelflug u. dgl. Wir verweisen hier auf das, was wir früher über diesen Gegenstand sagten (S. 88.), indem wir alle diese Dinge, da wo kein Betrug und keine Täuschung statt fand, nur als Mittel ansahen, die Aufmerksamkeit der Seher zu fixiren, und die schon bestehende Sehergabe zu erregen.

Indem nun Quintus von dem Grunde aller Erscheinungen der Divination spricht, sagt er: „Woher das Alles? fragst du. Sehr wohl; aber davon ist jetzt nicht die Rede. Ob es geschieht oder nicht, das ist die Frage. Wie, wenn ich sagte, es gäbe einen Magnetstein, der das Eisen anlocke und anziehe, aber den Grund, warum er dies thut, nicht angeben könnte: würdest du diese ganze Wahrheit leugnen? Und das thust du doch in der Weissagung. Die sehen wir, und hören sie, und lesen sie, und haben sie von den Vätern geerbt; vor dem Beginn der Philosophie, die nicht so lange erfunden ist, hat man im gemeinen Leben nicht daran gezweifelt, und nachdem die Philosophie erschienen ist, hat kein Philosoph anders gedacht, wenigstens der Achtung verdiente. Ich

habe von Pythagoras geredet, von Demokritus, von Sokrates, ich habe von den Alten, außer Xenophanes, keinen ausgenommen; habe die alte Akademie hinzugefügt, die Peripatetiker, die Stoiker. Der einzige Epikur stimmt anders. Wie aber, ist dies etwa schändlicher, als wenn ebenderselbe keine uneigennützige Tugend anerkennt? Wen sollte aber nicht bewegen das durch die glänzendsten Denkmäler beurkundete und besiegelte Alterthum? Den Calchas nennt uns Homer als den herrlichsten Wahrsager und den Führer der Flotte. *) Ohne Zweifel dies wegen Kenntniß der Auspicien, nicht der Geographie. Amphilochus und Mopsus waren Könige der Argiven, und zugleich Wahrsager, und sie haben griechische Städte an der Seeküste Ciliciens erbaut. Schon vor ihnen lebte Amphiaraus und Tiresias, nicht geringe, dunkle Menschen, noch denen gleich, wie es bei Ennius heißt:

Die um ihres Nutzens willen Lügensprüche um sich streun;

sondern edle, treffliche Männer, die, durch Vögel und Zeichen belehrt, die Zukunft voraussagten. Deren einen auch Homerus in der Unterwelt allein weise seyn läßt, die andern, wie Schatten umschwärmen. **) Den Amphiaraus aber hat der Ruf Griechenlands so geehrt, daß er für einen Gott gehalten ward, und von der Stelle, wo er begraben, Orakel geholt wurden. Hatte nicht der Asiatenkönig Priamus weissagende Kinder, Helenus und Cassandra? jenen durch Augurien, diese durch göttlichen Trieb und Begeisterung. Wie, erzählt nicht Homer, daß Polyidus,

---

*) Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch weissagenden Geist.
Ilias I. 71.

**) Ihm gewährte den Geist im Tod auch Persephoneia,
Daß er allein wahrnahm; denn Andre sind flatternde Schatten.
Odyss. X. 494.

der Corinther, sowohl Andern vieles, als auch seinem Sohne, da solcher nach Troja fuhr, den Tod geweissagt habe? Ueberhaupt waren bei den Alten die Regenten auch im Besitz der Augurien. Denn wie sie es für königlich hielten, weise zu seyn, so auch zu weissagen."

„Und dieser Gebrauch der Weissagung wird auch von barbarischen Völkerschaften nicht versäumt. So sind in Gallien die Druiden, von welchen ich selbst den Aeduer Divitiacus, deinen Gastfreund und Bewunderer, kennen gelernt habe, welcher die Wissenschaft der Natur, welche die Griechen Physiologie nennen, zu besitzen versicherte, und theils durch Augurien, theils durch Vermuthung die Zukunft voraussagte. Und bei den Persern auguriren und weissagen die Magier, welche sich im Heiligthume versammeln, um zu überlegen und sich mit einander zu bereden; was auch ihr (nämlich ihr Auguren) einst auf die Nonen *) zu thun pflegtet. Und es kann Keiner König in Persien werden, der nicht vorher der Magier Lehre und Wissenschaft erlernt hat."

Nachdem sich Quintus hier abermals darauf einläßt, die Wahrheit dessen, was er die künstliche Divination nennt, zu erweisen, wobei oft die Gründe so unzureichend sind, wie die Beweise seiner Gegner, wenn sie die zweite Art, das Hellsehen, die er die natürliche nennt, leugnen, sagt er auch von dieser: „Sie muß auf die Natur der Götter bezogen werden, von welcher, wie die Gelehrtesten und Weisesten wollen, wir unsere geschöpft und eingesogen haben. Und da alles durchaus erfüllt ist mit einem ewigen Sinn und göttlichen Geiste, so müssen nothwendig durch den Zusammenhang mit den göttlichen Seelen die Menschenseelen angeregt werden. Allein wachend stehen die Seelen im Dienste

*) Im März, Mai, Julius und October der siebente Tag, in den übrigen Monaten der fünfte.

des Lebensbedarfs und sind geschieden von dem göttlichen Umgang, durch die Bande des Leibes gefesselt. Selten ist eine gewisse Gattung solcher, die sich vom Leibe zurückziehen und zur Erkenntniß der göttlichen Dinge mit aller Mühe und allem Eifer hinaufschwingen."

Bald darauf behauptet er: „Nie kommt die Seele des Menschen zu natürlicher Weissagung, wo sie nicht also fesselloS und frei ist, daß sie gar keine Gemeinschaft mit dem Körper hat, welches theils bei begeisterten Propheten der Fall ist, theils im Schlafe. Daher werden diese beiden Arten von Dicäarchus genehmigt, und, wie gemeldet, von unserm Cratippus. — Erstlich also die, deren Seelen, den Körper verschmähend, sich aufschwingen und ins Freie eilen, durch eine gewisse Glut entzündet und aufgeregt, erblicken dasjenige in der That, was sie weissagend vorausverkündigen. Und es werden durch mancherlei Anlaß dergleichen Seelen entzündet, die nicht am Leibe kleben: als da sind, die durch gewisse Töne und die phrygische Musik begeistert werden. Viele werden durch Haine und Wälder, viele durch Flüsse und Meere in Sturm gesetzt, deren erschütterter Geist lange vorausssieht, was geschehen wird. Ich glaube auch, daß es gewisse Aushauchungen der Erde gegeben, durch deren Einblasung der Geist Orakel gab."

„Und dies ist das Verhältniß bei den Sehern, und in der That sehr ähnlich ist das der Träume. Denn was dem Seher im Wachen geschieht, das begegnet uns im Schlafe. Denn die Seele ist thätig, wenn wir schlafen, frei von den Sinnen und aller Hinderniß der Sorgen, indem ihr Körper beinahe todt liegt. Und weil sie von Ewigkeit her gelebt hat, und umgegangen ist mit unzähligen Geistern, *) so sieht sie den ganzen Inbegriff der

*) Die uralte Lehre des Morgenlandes von der Präexistenz der menschlichen Geister, die, von einem höheren Daseyn herabgesunken, ihren Aufent-

Natur, wofern sie nur mittelst wohlgeordneten Essens und mäßigen Tranks in solcher Verfassung ist, daß sie beim Schlummer des Leibes selber wacht."

„Man berichtet uns von Sokrates, und in den Schriften der Sokratiker wird es oftmals versichert, es sey etwas Göttliches, das er Dämonion nennt, dem er allezeit gehorcht habe, das ihn aber nie wozu getrieben, oft aber von etwas abgemahnt. Ja, Sokrates — und wir werden keine bessere Autorität suchen — als Xenophon ihn fragte, ob er dem Cyrus folgen sollte, und nachdem er seine eigene Meinung erklärt, fügte hinzu: Mein Rath ist ein menschlicher; über dunkele und ungewisse Dinge, glaube ich, muß man sich bei Apollon *) Raths erholen, bei welchem sich auch die Athener in wichtigen Angelegenheiten des Staats allezeit Raths erholt haben. Auch liest man, da er seinen Freund Kriton mit verbundenem Auge gesehen, habe er ihn gefragt, was er hätte; da nun jener antwortete, beim Spaziergang auf dem Felde sey ein zurückgebogener Ast, als er nachgelassen, ihm in's Auge geschnellt, so sprach Sokrates: du hast meiner Abmahnung nicht Gehör gegeben, als ich die gewöhnliche

halt auf der Erde nur als ein Bußleben benutzen sollen. Daher auch nach Sokrates alles Erlernen nur ein Erinnern des früher schon Gewußten ist. — (S. Phädon 72.) „Es gibt in der That, sagt Sokrates, ein Wiederaufleben und ein Werden der Lebenden aus den Todten und ein Seyn der Seelen der Verstorbenen, und zwar für die Guten ein Besserseyn, für den Schlechten aber ein schlechteres. — Und eben das auch, spricht Kebes einfallend, nach jenem Satze, o Sokrates, wenn er richtig ist, den du oft vorzutragen pflegtest, daß unser Lernen nichts anderes ist, als Wiedererinnerung, und daß wir deshalb nothwendig in einer früheren Zeit gelernt haben müßten, wessen wir uns wieder erinnern, und daß dies unmöglich wäre, wenn unsere Seele nicht schon war, ehe sie in diese menschliche Gestalt kam, so daß auch hiernach die Seele etwas Unsterbliches seyn muß."

*) Hier ist Apollon gewissermaßen als Repräsentant des Sehervermögens genommen.

göttliche Ahnung hatte. Derselbe Sokrates, nach einer unglücklichen Schlacht bei Delium unter Anführung des Laches, da er mit diesem floh, und man an einen Scheideweg kam, wollte er nicht dieselbe Straße mit den übrigen Flüchtlingen einschlagen. Als sie fragten, warum er diese Straße nicht verfolge, sagte er, die Gottheit halte ihn ab. Darauf geriethen die, so den andern Weg genommen, in die feindliche Reiterei. Antipater hat vieles gesammelt, was Sokrates wunderbar richtig geweissagt, und ich übergehen will. Dir ist es bekannt, und mir es selbst in's Gedächtniß zurückzurufen unnöthig. Jenes doch ist von diesem Philosophen herrlich und fast göttlich, daß, als er durch ein boshaftes Urtheil verdammt war, er versicherte, er sterbe mit dem ruhigsten Gemüthe. Denn weder da er aus dem Hause gegangen, noch da er jene Bühne, wo er seine Sache vertheidigte, bestiegen, sey ihm eins der gewöhnlichen Zeichen von der Gottheit gegeben worden, als stünde ihm ein Uebel bevor."

Zur Erklärung der Vorhersage gibt Quintus Folgendes an: „Es ist kein Wunder, daß von Weissagenden voraus bemerkt wird, was nirgends ist. Denn alle Dinge sind, aber sie sind nicht alle in der Zeit (sunt enim omnia, sed tempore absunt). Und wie im Samen die Potenz derjenigen Dinge liegt, die daraus erzeugt werden, so liegt in den Ursachen das Zukünftige begraben. Daß dieses kommen wird, sieht der bewegte, oder durch den Schlaf entbundene Geist."

Nachdem Cicero im zweiten Buche seine Gegengründe gegen die Augurien, die Vorbedeutungen, kurz gegen alles, was Quintus die künstliche Divination nennt, angeführt hat, bemerkt er noch: „Nun sind noch zwei Arten von Weissagung übrig, die wir von der Natur und nicht von der Kunst haben sollen, die des Sehers (vates) und die der Träume. Denn dem, was du bisher gesprochen hast, stimme ich völlig bei, und die Wahrheit zu sagen,

wiewohl deine Rede mich gestärkt hat, so hielt ich doch selbst schon die Meinung der Stoiker von der Weissagung für allzu abergläubisch; *) und mich sprach mehr die Ansicht der Peripatetiker an, sowohl des alten Dicäarchus, als des jetzt blühenden Cratippus, welche glauben, daß im Geiste des Menschen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth, entweder durch göttliche Begeisterung getrieben oder durch den Schlaf entbunden, sich fesselos und frei bewege."

Die Gründe, welche in der Folge des Werks gegen diese Art der Divination angegeben werden, sind meist nur gegen die damals herrschenden Erklärungsweisen der Seherkraft, nicht gegen ihr Vorhandenseyn gerichtet, und daher höchst ungenügend.

In Plutarch's Werk „vom Verfall der Orakel" werden zweierlei Ursachen der Vorhersagung angegeben, nämlich die Inspiration durch höhere Wesen, namentlich durch die Dämonen, und zweitens die höhere Natur des menschlichen Geistes selbst. Einer der Mitredenden, Demetrius, sagt hierüber: „Vorhin wurde gesagt, daß die Orakel, wenn sie von den Dämonen verlassen werden, wie ungebrauchte musikalische Instrumente, unthätig und sprachlos liegen. Dies führt uns nun auf eine viel wichtigere Frage, über die Ursache und Kraft, vermittelst welcher die Dämonen Propheten und Prophetinnen des Enthusiasmus empfänglich machen, und ihnen Vorstellungen von zukünftigen Dingen beibringen. Denn wir können doch unmöglich jener Verlassung die Ursache des Stillschweigens zuschreiben, wenn man uns nicht erst belehrt, wie die Dämonen den Orakeln vorstehen, und wie sie diese durch ihre Gegenwart beredt und thätig machen."

„Meinst du denn," versetzt Ammonius, „daß die Dämonen etwas anders sind, als Seelen, die, wie Hesiodus sagt,

*) Die Stoiker glaubten nämlich auch an die künstliche Divination, Augurien, Vogelflug u. s. w.

eingekleidet in Luft überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele, die mit einem für diese Welt passenden Körper vereinigt ist, nicht mehr zu unterscheiden sey (nämlich von den Genien, den Dämonen), als ein Mensch von einem anderen Menschen, der eine komische oder tragische Rolle spielt. Es ist also gar nicht vernunftwidrig, daß Seelen zu Seelen kommen, und denselben Vorstellungen von zukünftigen Dingen beibringen; so wie wir einander nicht immer durch die Stimme, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja durch bloße Berührungen oder durch Blicke viele vergangene Dinge melden und zukünftige vorher anzeigen."

Ihm erwiedert hierauf Lamprias:

„Wenn die Seelen, die vom Körper getrennt worden, oder die noch keinen gehabt haben, nach deinem und des göttlichen Hesiodus Behauptung, Dämonen sind, „Heilige Erdenbewohner und Wächter sterblicher Menschen;" warum wollen wir denn eben die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch die Dämonen zukünftige Dinge zu wissen und vorher zu verkündigen im Stande sind? Denn daß die Seelen erst nach ihrer Trennung vom Leibe eine neue Kraft oder Eigenschaft, die sie vorher nicht gehabt haben, bekommen sollten, ist gar nicht wahrscheinlich; weit eher läßt sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Körper, wiewohl in einer geringeren Vollkommenheit besitzen. Einige derselben sind unmerkbar und verborgen, andere ganz schwach und stumpf, einige auch, wie man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgsame Wartung und Wiederherstellung in ihren gehörigen Zustand, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. Denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie in die Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist, und nur wegen der Dünste

uns finster und unscheinbar vorkommt; eben so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper wie aus einer Wolke heraustritt, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet." *)

„Dies wird man um so weniger seltsam und unglaublich finden, wenn man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Weissagungskunst grade entgegengesetzt ist, nämlich das Gedächtniß, in Betrachtung zieht, was für ein großes Werk dasselbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und behält, oder vielmehr vergegenwärtigt. Denn das Geschehene ist nicht mehr und hat weiter kein Daseyn. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenschaften entstehen und vergehen, indem die Zeit, einem Strome gleich, Alles mit sich

*) Eine ganz ähnliche Ansicht findet sich bei mehreren christlichen und mohammedanischen Schriftstellern. So sagt Athenagoras: „Et cum suapte vi ac ratione, anima, ut pote immortalis, plerumque moveatur et agat in homine, ita ut futura praedicat, et rerum praesentium statum dirigat aut emendet, hujus sapientiae laudem daemones sibi lucrantur. (Athenagoras eodem volumin., quo St. Justinus graece et latine in fol. Paris. 1636. Gesnero interpret. fol. 30 et 31.)"

So definirt Tertullian (de anima) die Seele: „Definimus animam Dei flatu natam immortalem substantia simplicem, de suo sapientem, rationalem, dominatricem et divinatricem."

Von Avicenna sagt Pomponius (de incantament. p. 2); „Non minus est aperta et solutio apud Avicennam cum ponat, intellectui bene disposito et a materia elevato omnia materialia obedire."

Von Helmont sagt unter andern (act. req. §. 39): „Est ergo tertia actio spiritibus incorporeis propria, qui non requirunt ad agendum radium directum nec adspectum objecti, nec ejus propinquitatem, dispositotionem aut colligationem, sed agunt solo nutu potestativo, longe vi influentiali efficaciore."

fortreißt. Aber eben dieses Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das alles wieder auf, und gibt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Daher ist es denn, wie gesagt, gar nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch manches, was noch nicht geschehen ist, mit dazu nimmt. Das Letztere ist ihr auch weit angemessener, und mit ihrer Neigung übereinstimmend. Denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollbrachten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert."

„So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen seyn mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht, und von demselben in Träumen und bei den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann gereinigt wird, und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem Gegenwärtigen losgerissen und befreit ist, sich mit der blos von der Einbildung, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann. Euripides sagt zwar: „Wer gut muthmaßen kann, ist der beste Wahrsager;" aber er irrt sich. Denn der ist blos ein gescheiter Mann, der der Leitung seines Verstandes, und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Das Vermögen der Weissagung hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen fähig, und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornämlich aber dann, wenn die Seele aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dies geschieht durch eine besondere Stimmung und Beschaffenheit des Körpers, und hieraus folgt denn diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen."

„Dergleichen Stimmungen erhält zwar der Körper oft von selbst; doch eröffnet auch die Erde für den Menschen Quellen von verschiedener und mannichfaltiger Wirkung, von denen einige Raserei, Krankheit und Tod verursachen, andere dagegen sehr ersprießlich, angenehm und heilsam sind, wie Jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisternde Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst, durch die Luft, oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden. Denn sobald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann."

Ammonius wirft hierauf dem Lamprias vor, daß er das Sehervermögen hauptsächlich durch materielle Ursachen erklären wolle. „Vorhin ließen wir uns," sagt er, „ich weiß selbst nicht wie, bei unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen, und sie den Dämonen beizulegen. Jetzt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch diese wieder vom Orakel und Dreifuß verdrängen; indem wir den Ursprung der Weissagung, oder wohl gar die Kraft und Substanz selbst, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben."

Lamprias erwiedert, es sey dies nicht so seine Meinung. „Ich will mich rechtfertigen," fährt er fort, „und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwalt seyn. Dieser tadelt nämlich den alten Anaxagoras,*) daß er von den physischen Ursachen allzusehr Gebrauch macht, und über der beständigen Aufsuchung und Erforschung desjenigen, was durch die Eigenschaften der

*) Anaxagoras, 500 v. Chr. G., der Freund und Lehrer des Perikles.

Körper nothwendiger Weise gewirkt wird, die vornehmsten Prinzipien und Ursachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen habe. Plato hingegen hat unter allen Philosophen am ersten, oder doch am meisten, beiden zugleich nachgeforscht, so daß er zwar der Gottheit den Ursprung alles dessen, was durch die Vernunft geschieht, zuschreibt, oder doch auch der Natur die zur Entstehung nothwendigen Ursachen nicht abspricht."

Etwas weiter setzt er hinzu: „Da also, wie ich oben sagte, jede Entstehung zwei Ursachen hat, so haben die ältesten Theologen und Dichter ihre Aufmerksamkeit allein auf die vorzüglicheren gerichtet, und bei allen Dingen sich dieses bekannten Spruches bedient:

Zeus der erste, der mittelste Zeus, Zeus wirksam in Allem. *)

„An die nothwendigen und physischen Ursachen aber haben sie doch gar nicht gedacht. Die neueren Philosophen, die sogenannten Physiker, verfielen grade auf's Gegentheil, indem sie von jenem vortrefflichen und göttlichen Prinzip ganz abwichen, und alles mit einander den Körpern selbst, deren Eigenschaften, Anstößen, Verwandlungen und Vermischungen zuschreiben. Daher fehlt es dem Systeme beider an dem Nothwendigen. Denn die letzteren wußten nicht, oder ließen aus der Acht, weswegen und von wem, die ersteren aber woraus und durch wen die Sachen entstanden sind." **)

Wir führen hier noch die Erzählung eines Schriftstellers an, der zwar von Geburt ein Jude war, aber durch seine späteren Verhältnisse, seine Bildung und seine Weise, die Philosophie

*) Dieser Vers steht in den Gedichten des Orpheus, der bei den Alten häufig der Theologe heißt. S. Orphei carmina edit. Gesneri. S. 366.

**) Plutarch hätte dasselbe mit gleichem Rechte auch von späteren Theologen und Philosophen sagen können.

und die Geschichte zu behandeln, am besten hier seine Stelle findet. Es ist Josephus, der bekannte Geschichtschreiber. Wir übergehen, was er von Alexander's wunderbarem Einzuge in Jerusalem und dessen vorsehendem Traume erzählt, (de bello jud. lib. 13.) weil die historische Kritik manche Zweifel hat, ob Alexander jemals nach Jerusalem gekommen.

Viel bedeutender ist uns, was der ernste, unglückserfahrene Mann von sich selber erzählt. Nach der Eroberung Jotapats durch die Römer wollte er sich nicht ergeben. Er ließ sich daher in einen Brunnen hinab, der durch eine Seitenöffnung mit einer Höhle in Verbindung stand. Hierher hatten sich vierzig der tapfersten Juden geflüchtet. Doch bald wurde er durch eine gefangene Jüdin verrathen, und sein Zufluchtsort entdeckt. Vespasian ließ ihn auffordern, sich zu ergeben. Er schlug es zweimal ab. Vespasian sandte ihm Nikanor, den alten Freund des Josephus und einen der ersten Heerführer. „Als dieser heftiger in ihn drang, erinnerte sich Josephus seiner nächtlichen Gesichte, in denen ihm Gott die Niederlagen der Juden und die künftigen Schicksale der römischen Herrscher offenbart hatte. Er verstand sich auch darauf, die Träume auszulegen und zu deuten, was in göttlichen Offenbarungen dunkel war. Denn wohl verstand er die heiligen Bücher der Propheten, weil er selbst Priester war und von Priestern abstammte. In dieser Stunde sah er, gleichsam von der Gottheit ergriffen, in seinem Innern die furchtbaren Bilder seiner noch vor kurzem erlebten Träume, und also betete er stille zu Gott: „Weil es denn dein Rathschluß ist, o Schöpfer, daß das jüdische Volk besiegt werden soll, und alles Glück zu den Römern wandert, und weil du meine Seele dazu erwählt hast, die Zukunft voraus zu sehen, so gebe ich freiwillig die Hand den Römern und lebe. Ich nehme dich zum Zeugniß, daß ich nicht als ein Verräther zu ihnen gehe,

sondern als dein Diener." Aber seine Gefährten stimmten ihm nicht bei. Sie wollten ihn zwingen, sich selbst umzubringen, und dann seinem Beispiele folgen. Umsonst sucht Josephus sie zu bereden, sie hören nur ihre eigene Verzweiflung. Schon greifen sie nach den Schwertern, um ihn zu tödten, da erklärt er plötzlich, er stimme ihnen bei; er schlägt vor, sie sollten sich gegenseitig das Leben nehmen; das Loos sollte entscheiden, wer einer dem andern den Todesstoß gäbe, und wer ihn empfinge. So verlören alle das Leben, und doch hätte keiner sich den Selbstmord vorzuwerfen. Der Antrag ward angenommen, das Loos geworfen, alle sanken todt nieder durch die Hand der Mitkämpfer. Nur Josephus und einer seiner Gefährten blieb am Leben. Diesen überredete er fortzuleben, nachdem er ihm sein Wort gegeben, er würde ihn retten."

Josephus ergab sich an Nikanor. Bemerkenswerth ist, was er von der Empfindung sagt, die seine Gefangenschaft unter den Römern erregte. „Die entfernt von ihm waren," sagt er, „riefen, man solle den Feind tödten. Die ihm näher waren, erwägten seine Thaten und erstaunten über die Veränderung des Schicksals. Unter den Führern aber war keiner, der, wenn er ihn auch früher haßte, durch das Ansehen dieses Mannes nicht milder geworden wäre. Vor allem aber wurde Titus von Mitleid erfüllt."

Vespasian wollte den gefangenen Josephus zu Nero senden. Josephus, als er dies hörte, bat um Gehör bei Vespasian, um ihm Dinge zu offenbaren, die er nur ihm mittheilen könne. Josephus trat vor den Feldherrn, in dessen Begleitung Titus und zwei seiner Freunde waren, und sprach: „Vespasian, du glaubst, du habest in Josephus einen Gefangenen. Ich komme aber als Verkünder großer Dinge zu dir. Wäre ich nicht zu dir von Gott gesandt, so wüßte ich nach der Juden Sitten,

wie es sich ziemt, als Feldherr zu sterben. Zu Nero schickst du mich? Glaubst du, daß die, die von Nero an bis auf dich den Thron besteigen, so lange herrschen werden? Du wirst Kaiser, Vespasian, du und dein Sohn Titus. Laß mich nun strenger bewachen, und bewahre mich dir auf. Denn du wirst nicht blos mein Herr seyn, sondern auch der Länder und Meere und des ganzen Menschengeschlechts. Mich aber laß streng zur Strafe aufbewahren, wenn ich nicht blos dir, sondern auch Gott gelogen hätte."

„Als er dies gesagt, hatte Vespasian Anfangs keinen Glauben daran, und er vermuthete, Josephus habe dies kluger Weise zu seiner Rettung gesagt. Allmählig wurde er aber geneigt, ihm zu glauben, da Gott ihn antrieb über die Herrschaft zu denken, und durch mancherlei Zeichen zu erkennen gab, daß der Zepter auf ihn kommen werde. Aber auch in andern Dingen erkannte er Josephus als wahrhaft. Denn da einer seiner Freunde sagte, er wundere sich, daß Josephus weder über den Untergang Jotapats noch über seine Gefangennehmung vorher je etwas geweissagt habe, erwiederte ihm dieser: er habe den Einwohnern von Jotapat voraus gesagt, daß der Untergang ihrer Stadt nach dem siebenundvierzigsten Tage erfolgen, er selbst aber von den Römern lebendig gefangen werde. Da nun Vespasian hierüber heimlich Erkundigungen bei den Gefangenen einzog, und dies als wahr befand, so fing er auch an, das zu glauben, was er von ihm geweissagt hatte." Josephus blieb später immer der Freund des Vespasianus und des Titus. (**Josephus de bello judaico lib. 3. c. 8.**)

Das unaustilgbare Streben des Menschen, den letzten Grund der Dinge zu erkennen, hatte sich in der griechischen Philosophie fast nach allen Richtungen versucht. Was die alten Weisen des Morgenlands durch innere Anschauung und Contemplation sich zu erschließen

hofften, suchten die Denker des Abendlands durch Reflexion und Speculation zu erringen. Im Neuplatonismus wurde der Versuch gewagt, jene beiden Elemente, das theosophische und philosophische, mit einander zu verbinden, und somit eine doppelte Aufgabe des menschlicheu Geistes zu lösen. Bei der Bemühung seiner Stifter, deren nächster Zweck nur eine Ausgleichung der platonischen und aristotelischen Philosophie seyn sollte, tritt diese Idee überall hervor, und wir finden in ihren Werken uralte Lehren indischer Seher in dem Gewande der schärfsten griechischen Dialektik dargestellt.

Bei der Beurtheilung dieser Schule ist vorerst zu unterscheiden zwischen den obersten Prinzipien, von denen sie ausging, und zwischen den mancherlei auf sie gebauten, durch die Meinungen der Einzelnen und den Zeitgeist bedingten, besondern Ansichten, die in denselben vorkommen. Das oberste Prinzip nun dieser Philosophie ist, daß das Absolute und die ewigen Dinge durch ein Vermögen erkannt werden, welches höher sey, als die Vernunft in ihrem gewöhnlichen Zustande, daß der menschliche Geist in einer freieren Existenzform, in einem Heraustreten (ἔκστασις) aus seiner gewohnten Denkbahn, sich anschließend an das ewig Eine, in demselben allein die Wahrheit zu erkennen vermöge. Diese über den reflectirenden Verstand hinausgehende Geisteskraft nennen sie gewöhnlich die innere Anschauung der Seele. Die Stifter dieser Schule führten gleich den orientalischen Sehern ein beschauliches Leben und hatten Extasen, aus denen sie ihre Lehrgebäude entwickelten. Die Erscheinungen des Magnetismus und des Hellsehens führen daher zu einem ganz neuen Verständniß der tiefen, oft mit den höchsten Wahrheiten der Offenbarung übereinstimmenden Prinzipien dieser Denker, wie ihrer, sonst schwer zu begreifenden Irrthümer und Abwege; und eine Revision ihrer Schriften, wie der Werke derjenigen Kirchenväter, welche sich

neuplatonische Ideen aneigneten, würde wohl durch die Erkenntniß jener Erscheinungen manche bisher unerkannte Ansicht in der Geschichte der Philosophie und Theologie verständlicher machen.

In Alexandrien lebte in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts ein Sackträger Namens Ammonios. Er soll einen großen Theil seines Lebens in Entzückung zugebracht haben. Er bildete eine philosophische Schule, und galt nebst Origenes für den größten Philosophen seiner Zeit. Plotinos, nachdem er in allen philosophischen Schulen von Alexandrien keine Befriedigung gefunden, und in Tiefsinn gerathen war, rief, als er den Ammonios kennen lernte: „An diesem Manne habe ich gefunden, wonach ich mich längst sehnte." (S. Porphyr Leben des Plotin.) Ob Ammonios ein Christ oder ein Heide war, ist ungewiß. Eusebius behauptet das erste, Porphyrius das letzte. Plotin und Porphyr waren die Vertheidiger des sinkenden Heidenthums, obgleich die Grundsätze ihrer Philosophie den Prinzipien des christlichen Glaubens nahe sind. So übt eine die Geister allmächtig ergreifende Idee, wie die des Christenthums, auch auf ihre Gegner unbewußt einen Einfluß aus.

Plotin, bei weitem der bedeutendste und geistreichste unter den Neuplatonikern, lebte in tiefer Betrachtung, oft fastend und wachend, und in Extasen erhoben. Daß er in diesen Zuständen zuweilen wahrhaft hellsehend war, dafür spricht unter mehreren folgende Stelle des Porphyrius, seines Schülers.

„Seine Charakterkenntniß war so groß, daß er jegliches Menschen Sitte sofort erkannte, und das Verborgenste ausfand. Wie jeder seiner Gesellschafter sich arten würde, sagte er bestimmt voraus. Da einst der Chione, einer würdigen ehrbaren Wittwe, welche mit ihren Kindern in seinem Hause wohnte, ein kostbares Halsband gestohlen worden war, und alle Hausgenossen dem Plotin vor Augen geführt wurden, blickte er alle scharf an

zeigte dann auf einen und sagte: das ist der Dieb. Diesen geiselte man, er leugnete im Anfange, zuletzt gestand er, holte das Gestohlene und gab es zurück. Auch von allen Knaben, die bei ihm waren, sagte er voraus, was aus jedem werden würde. Wie er denn von Polemon prophezeite, er würde sich der Liebe ergeben und frühzeitig sterben, was grade so eintraf. So merkte er es von mir, dem Porphyrius, da ich einst mich selbst tödten wollte. Da ich zu Hause war, kam er plötzlich zu mir und sagte: dies dein Vorhaben, o Porphyrius, hat nicht im Geiste seinen Grund, sondern kommt von einem körperlichen Uebel. Deshalb sollte ich dann von Rom mich entfernen." Wirklich genaß auch nachher Porphyrius im südlichen Italien.

Porphyrius bemerkt ausdrücklich in der Biographie seines Lehrers, daß die Entrückung desselben die Quelle seiner Philosophie gewesen sey. Denn es war eine Grundansicht bei ihm, daß die Philosophie die Prinzipien von der Vernunft, diese aber ihr Licht durch Erleuchtung von Oben erhalte.

Da es uns jetzt viel weniger mehr darum zu thun seyn kann, irgend ein Beispiel von Hellsehen in der Geschichte nachzuweisen, als vielmehr die Ansichten über Extase von einem Philosophen kennen zu lernen, welcher, wie Plotin, eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Richtung in der Geschichte der Philosophie repräsentirt, so theilen wir hier Einiges mit, was sein Schüler Porphyrius von ihm erzählt.

„Er gelangte," sagt Porphyrius, „im geistigen Lichte (*τῳ δαιμονιῳ φωτι*) zu dem unmittelbaren Anschauen des höchsten Gottes, welcher über alle Vernunft, Denken, Seyn und Wesen unendlich erhaben ist, der keine eigenthümliche Form und Gestalt hat; unmittelbare Vereinigung mit diesem unaussprechlichen Wesen war sein ganzes Streben, das Ziel seiner Philosophie; er suchte sie auf den Wegen, welche Plato in seinem Symposion

beschrieben hat. Viermal erlebte er diese Vereinigung, während ich mit ihm zusammen war, und zwar in der völligsten Realität." (S. Porphyr Leben des Plotin.)

Von jener inneren Vereinigung mit der höchsten Gottheit, die Plotin als das höchste Ziel alles menschlichen Strebens ansah, spricht er selbst also: „Wie man von der Materie sagt, daß sie aller Qualitäten frei seyn müsse, dieweil sie bestimmt ist, alle Gestalten anzunehmen, so, und noch vielmehr, muß auch die Seele formlos seyn, wenn sie von jedem Hinderniß frei seyn soll, welches etwa sie stören könnte, erleuchtet und erfüllt zu werden von dem Urgrunde des Seyns. Suche Gott nicht außer dir; er ist an keinem Orte, so daß er von andern sich zurückgezogen hätte; er ist allenthalben, wo ihn etwas Anderes berühren kann; dem, der dies nicht kann, ist er nicht zugegen. Gott ist Allen gegenwärtig, auch denen, die ihn nicht erkennen. Aber sie fliehen ihn, sie treten aus Gott, oder vielmehr aus sich selbst heraus. Sie können also den nicht erfassen, den sie fliehen; sie suchen vergebens nach einem andern, nachdem sie sich selbst verloren haben. So erkennt der Sohn, der durch Wahnsinn außer sich ist, nicht den Vater; der sich aber selbst kennt, weiß auch seinen Ursprung. (Ennead. 6. lib. 9. c. 7.) Ein Theil unseres Ichs ist in den Körper eingetaucht, wie wenn einer seine Füße im Wasser hat und mit dem übrigen Körper über dem Wasser steht. Wenn wir nun mit dem, was in den Körper nicht untergetaucht ist, uns höher erheben, so vereinigen wir uns durch unser eigenes Centrum mit dem Centrum des Weltalls. Unkörperliche Dinge sind nicht durch den Raum getrennt, sondern durch Verschiedenheit. Hört diese Verschiedenheit auf, so sind sie sich nahe. Jenes aber (Gott), da für dasselbe keine Verschiedenheit existirt, ist überall gegenwärtig. Wir sind ihm daher nahe, wenn wir ihm gleichen." (Ennead. 6. lib. 9. c. 8.)

„Hier erblickt der Geist die Quelle des Lebens und der Vernunft, den Anfang alles Seyns, die Ursache des Guten, die Wurzel der Seele. Alles dieses fließet von dem Einen aus, doch so, daß es nichts an seinem Seyn verliert. Denn es ist keine Materienmasse, sonst würde alles dieses vergänglich seyn. Nun ist aber das Eine das Prinzip von diesen Dingen, und zwar das ewige Prinzip, das sich nicht in diese Dinge vertheilt hat, sondern ganz bleibt; darum bleiben auch jene Dinge, so wie das Licht so lange als die Sonne fortdauert. Die Verbindung ist ewig. Auch wir Menschen sind nicht von ihm losgerissen, oder leben als isolirte Dinge, obgleich die körperliche Natur dazwischen tritt und uns an sich zieht. Wir athmen das Eine, und leben durch dasselbe fort; nicht als wenn es einmal gäbe, und dann sich zurück zöge, sondern es gibt beständig, so lange als es ist, was es ist. In der Neigung zu ihm besteht unser Wohl, und die Entfernung von ihm vereinzelt und verringert uns.*) Hier findet auch nur die Seele Ruhe und Befreiung von dem Bösen. Sie schwingt sich in die Region, wo kein Böses anzutreffen ist; hier denkt sie, hier ist sie von Leidenschaften befreit, und erhält das wahre Leben. Denn das irdische Leben ohne Gott ist nur ein Schatten, eine Nachahmung jenes Lebens. Indem sie dort (in Gott) lebt, hat die Vernunft die wahre Kraft. In der stillen Berührung mit demselben zeugt sie auch Götter (der Gott im Menschen wird dann frei, siehe S. 271.) Sie erzeugt dann die Schönheit, die Gerechtigkeit, die Tugend. Denn dieses gebiert die Seele, von Gott erfüllt. Und dieses ist ihr Anfang und Ziel; Anfang, weil sie von dort ist, Ziel, weil sie das Gute, Vollkommene, dort ist; von dort stammt sie, und sie wird, was sie war. Daher die Liebe, das Streben nach inniger Vereinigung mit Gott, die nicht

*) *Μαλλον μεν τοι ἐσμεν νευσαντες προς ἀυτο, και το ἐν ἐνταυθα, το πορρω ἐιναι μονον και ἡττον ἐιναι.*

wie die Liebe zu irdischen Dingen veränderlich und wandelbar ist. Denn Gott ist allein das selbstständige wahre Gut, dessen Vereinigung mit uns wir nach unserm wahren Wesen und Seyn zu erringen streben. Schreitet die Seele auf diesem Wege fort, daß sie desselben theilhaftig wird, und erkennt, sie habe die wahre Urquelle des Lebens, und bedürfe keines Dinges mehr, sie müsse vielmehr alles Andere von sich legen, und nur allein in ihm seyn und leben, und seyn, was das Eine ist; strebt sie aus diesem irdischen Seyn zu entfliehen, um Gott ganz und mit jedem Theile zu umfassen, dann kann sie sich und ihn schauen, so weit als dieses Schauen möglich ist; sich nämlich als verklärt, erfüllt mit dem intellectuellen Lichte; oder vielmehr als das reine, schwerelose, leichte Licht selbst, als einen gewordenen, oder vielmehr als einen seyenden, aber nun erst hervorstrahlenden Gott, der aber dann verdunkelt wird, wenn er wieder Schwere bekommt.*) Warum bleibt aber die Seele nicht so? Weil sie noch nicht ganz das Irdische verlassen hat. Doch ist ihr auch zuweilen ein ununterbrochenes Anschauen vergönnt, wenn sie gar keine Störungen mehr von dem Körper erhält. Nicht der, welcher erkennt, sondern das Andere ist, was stört; (nicht der Geist selbst, sondern die ihm anhängende niedere Natur.) Denn das Anschauende ist bei dem Anschauen ganz in Ruhe; Denken und Schließen ruhen. Das Anschauen und das Anschauende sind nicht mehr Vernunft (λογος), sondern stehen vor und über der Vernunft, so wie auch das Angeschaute. Schauet sich die Seele so an, so wird sie inne werden, daß sie mit dem Angeschauten eins und völlig einfach geworden ist. Der Er-

*) Ὁρᾶν δε ἐστιν ἐνταυθα κακεινον και ἑαυτον, ὡς ὁρᾶν θεμις, ἑαυτον μεν ἀγλαισμενον, φωτος πληρη νοητου, μαλλον δε φως αὐτο καθαρον, ἀβαρη, κουφον, θεον γενομενον, μαλλον δε ὀντα, ἀναφαινεντα μεν τοτε· εἰ δε παλιν βαρυνοιτο ὥσπερ μαραινομενον. (Vgl. Ps. 82, 6.)

kennende und das Erkannte (Subject und Object) sind jetzt nicht mehr zwei, auch unterscheidet sie die Seele nicht; die Seele ist auch nicht mehr sie selbst, sondern sie wird etwas anderes, das nämlich, was sie anschaut; sie geht in das Object über, so wie ein Punkt in Berührung mit einem Punkte Ein Punkt ist, und nicht zwei, sondern nur in der Getrenntheit zwei entstehen. Darum ist auch dieser Zustand etwas Unbegreifliches. Denn wie soll man dem Andern das Angeschaute als etwas Verschiedenes verständlich machen, da es, als man es anschaute, eins war mit dem Erkennenden? (Ennead. 6. lib. 9. c. 10.) Daher kam das Verbot bei Errichtung der Mysterien, den Ungeweihten nichts mitzutheilen, weil es nicht mittheilbar ist, das heißt, keinem das Göttliche zu offenbaren, dem es nicht aus eigener Anschauung zu Theil geworden ist. In sofern nun die Seele in inniger Vereinigung das Eine angeschaut hat, trägt sie selbst das Bild des Einen in sich, wenn sie wieder zu sich selbst kommt. Sie war aber auch selbst das Eine, und fand nicht die geringste Differenz in Beziehung auf sich und andere Dinge. Denn in ihr war keine Bewegung, kein Gefühl, keine Begierde nach etwas Anderm, indem sie in diesem Zustande der Erhöhung war; auch kein Denken und Begreifen; sie war nicht mehr sie selbst, wenn man so sagen darf, sondern aus sich gerissen, entzückt, in einem bewegungslosen Zustande, in ihrem eigenen Wesen ruhend, zu nichts sich hinneigend, sondern völlig ruhend, und gleichsam die Ruhe selbst; nicht mehr selbst etwas von dem Schönen, sondern das Schöne schon übersteigend, auch schon über dem Chor der Tugenden hinaus, so wie Einer, der in das Allerheiligste eingegangen, und die Bildsäulen des Tempels hinter sich gelassen hat, welche, wenn er wieder herausgeht, die ersten Anschauungen sind, die sich darstellen. Dieses sind der Ordnung nach die zweiten Anschauungen, nach der ersten innigsten Anschauung und Vereinigung, deren Gegenstand kein Bild ist. Doch

vielleicht ist dies nicht einmal Anschauung, sondern eine andere Art des Sehens, ein Heraustreten aus sich selbst, eine Vereinfachung und Erhöhung seiner selbst, ein Verlangen nach Berührung, eine stetige Ruhe, ein Denken nach der Vereinigung.*) Indem aber die Seele aus sich selbst heraus geht, geht sie nicht in das Nichtreale (μη ὀν) über; hinabsteigend geht sie in das Böse, und so in das Nichtreale; aber in der entgegengesetzten Richtung kommt sie nicht in etwas anders, sondern in sich selbst, und ist nur in sich selbst."

Zu allen Zeiten führten Menschen, die in einer tieferen Anschauung ihren Geist von der Endlichkeit freier fühlten, eine ähnliche Sprache. Plotin beschreibt deutlich, wie der Mensch durch Abziehung des Geistes von den weltlichen Dingen und Erhebung zu den ewigen in eine Art von Hellsehen gerathen kann, indem er in dem intellectuellen Lichte der Extase die höhere, göttliche Natur seines Geistes erkennt, welcher Zustand aber in der Zeit nicht dauernd seyn kann; der seyende, aber selten hervorstrahlende Gott im Menschen wird selten frei, und in der irdischen Natur bald wieder latent. Den Zustand einer solchen entbundenen Seele beschreibt er als völlig ruhend und ungetrübt, ihr Erkenntnißvermögen als einen Akt, der über alle Reflexion geht, und als eine innigere Vereinigung und Durchdringung des Erkennenden und Erkannten. Für den Verstand ist daher ein solches Wissen etwas Unbegreifliches, und keinem kann das Göttliche offenbar werden, dem nicht aus eigener Geistesanschauung etwas Aehnliches zu Theil geworden ist. Da nun ein solches wesentliches Innewerden des Erkannten ein Participiren an seinem Wesen ist, so bleibt

*) *Το δε ἰσως ἡν ὀυ θεαμα, ἀλλα ἀλλος τροπος του ἰδειν· ἐκστασις, και ἁπλωσις, και ἐπιδωσις ἀυτου, και ἐφεσις προς ἀφην, και στασις, και περινοησις προς ἐφαρμογην.* (Ennead. 6. lib. 9. c. 11.)

der Seele etwas von dem erkannten Göttlichen, sie trägt das Bild des Einen in sich, wenn sie wieder zu sich selbst, d. h. zum äußern Bewußtseyn kommt.

Plotin sucht besonders darzuthun, daß, um zur wahren Erkenntniß Gottes zu gelangen, der Erkennende diesem ähnlich werden müsse, weil nur Aehnliches von Aehnlichem erkannt werde. So sagt er: „Das Schauende muß dem Geschauten verwandt und ähnlich werden, um zur Anschauung zu kommen. Das Auge würde nimmer die Sonne sehen, wenn es nicht sonnenhaft wäre (ἡλιοειδης). So muß ein Jeder ganz gotthaft (θεοειδης) und schön werden, um Gott und das Schöne zu schauen *) und darum muß er zum Geiste (νους) aufsteigen, der gleichsam die Wohnstätte des von der Urquelle des Guten ausströmenden Guten und Schönen ist." (Enned. I. lib. 6. c. 9.)

Die philosophischen Ansichten des Plotin und der Neuplatoniker überhaupt übten bekanntlich einen großen Einfluß auf die Theologie und Philosophie der späteren Jahrhunderte aus. Durch Dionysius Aeropagita geht ihre Anschauungsweise namentlich zu manchen Mystikern des Mittelalters über. Der Neuplatonismus beförderte durch diesen Einfluß nicht selten eine einseitige Richtung des Geistes, einen vorherrschenden Quietismus. Denn nach den Grundsätzen dieser Philosophie ist es hauptsächlich Aufgabe des Menschen, sich durch einen Zustand der Contemplation über das irdische Daseyn, das sie als ein Uebel betrachtet, zu erheben, während das Christenthum dieses Leben als ein Ent-

*) Man erinnert sich hierbei unwillkührlich an die Worte Göthe's, mit denen er, wie er sagt, den Gedanken eines alten Mystikers auszusprechen sucht:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken;
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

(S. Dessen Farbenlehre, die Einleitung.)

wickelungsmittel ansieht, dessen Benutzung die nächste Aufgabe des Menschen ist.

Plotin galt wegen seines reinen Lebens, wegen der ungewöhnlichen Geisteskräfte, die man ihm zuschrieb, und wegen seiner Philosophie, bei seinen Schülern und Zeitgenossen für einen ganz vollendeten Menschen. Als er im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters (270) starb, sagte er vor seinem letzten Augenblicke zu Eustochius, seinem Arzte und Schüler: „Auf dich wartete ich noch. Ich suche jetzt den Gott in uns zu der im Weltalle befindlichen Gottheit hinzuführen.“ Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Wie hoch der Mann von seinem Zeitalter gefeiert war, beweist der Orakelspruch, den Amelius, sein Freund und Schüler, zu Delphi erhielt, als er sich dort nach dem Zustande des Geschiedenen erkundigte. Also lautet ein Theil dieses Spruches:

Göttlicher, Mensch vorher, der nun des höheren Dämons
Göttlicherm Loose sich naht, befreit der engenden Fesseln
Menschlicher Noth und dem trüben verwirrenden Toben der Glieder,
Starker, schwimme du nun zum wildumwogten Gestade,
Eiliger Kraft, fernab vom ungeweiheten Volke.
Folge beharrend dem schlängelnden Pfad der gereinigten Seele,
Wo dich umleuchtet der Schimmer des Gott's, wo das heilige Recht ist,
Von der Befleckung fern am heiligen Orte der Weihe.
Vormals schon, als du aufsprangst aus bitterer Welle,
Da dich das blutige Leben umwogt mit eckelnden Wirbeln,
In der Mitte der Fluth, umrauscht von dunkelem Toben —
Da schon leuchtete dir oftmals von den seligen Göttern
Nahe das Ziel; und wollte der Geist auf irrigen Weg dir
Seitwärts wanken, sofort auf die Kreise richtigen Weges,
Auf den himmlischen Pfad erhoben, Kräfte verleihend,
Die Unsterblichen dich, und gaben in dunkeler Finstre
Häufig den leuchtenden Strahl des Lichts den Augen zu schauen.
Aber durchaus nicht umfing dir der süße Schlummer die Augen,
Sondern die lastende Decke des Nebels wurde vom Auglied
Dir entnommen, und du, bewegt in Wirbeln, erblicktest

Viel und Erfreuliches dann mit eigenen Augen, was schwerlich
Irgend einer ersieht der weisheitforschenden Menschen.
Nun, da die Hülle gelöst, und du, der göttlichen Seele
Zeichen verlassend, dich auf zu der Götter Vereinigung hubest,
Wo die erquickenden Lüfte wehn, wo Lieb und Verlangen,
Süßes Verlangen lebt, wo reinste Lust uns erfüllt stets,
Von Ambrosia rinnen, der göttlichen Gabe, die Bäche,
Wo auch die lieblichen Fesseln der Liebesgötter sich finden,
Süße der Lufthauch ist und unbeweget der Aether,
Wo des erhabenen Zeus hochherrlich Geschlechte sich findet,
Minos und Rhadamant, die Brüder, wo der gerechte
Aeakos lebt, mit ihm die heilige Macht des Plato,
Wo der schöne Pythagoras weilt, und welche dann immer
Bilden den herrlichen Kreis unsterblicher Liebe, erlangend
Gleiches Geschlecht und Loos mit den überfel'gen Dämonen,
Denen das Herz sich immer in blühender Freude ergötzet —
Jetzo mit ihnen gehst du, nachdem du viele der Kämpfe
Durchgeduldet und rein das feindliche Leben geordnet,
Zu den geweihten Dämonen, die reinster Seele sich freuen."

(S. Porphyrius Leben des Plotin, übersetzt von Engelhard.)

Unter den übrigen Neuplatonikern führen wir nur noch Jamblichus an. Bei ihm finden wir nicht mehr die tiefen philosophischen Ansichten, wie bei Plotinos, aber wohl Beschreibungen von Seelenzuständen, die dem Hellsehen völlig analog sind. Seine Theoreme über die verschiedenen Arten von geistigen Wesen, Göttern und Genien und die theurgischen Mittel, mit ihnen in Verbindung zu treten, interessiren uns weniger, weil sie durchaus das Gepräge individueller Zeitansichten und des herrschenden Aberglaubens an sich tragen. Merkwürdiger und durch die Erscheinungen des Magnetismus verständlich ist uns aber, was er von den verschiedenen Zuständen der Entrückung und Inspiration sagt; und wenn wir die Erzählung der Thatsachen von den ihnen untermischten Erklärungen trennen, und z. B. statt dem erscheinenden Gott oder Genius das innere Licht der Seele, statt göttlicher Träume

clairvoyante Träume setzen: so finden wir oft nichts, was von den Erfahrungen des Hellsehens in den neuesten Zeiten abweicht. Jamblichus Werk von den Mysterien der Aegypter enthält die Antwort auf den Brief des Porphyrius an einen ägyptischen Priester, worin er diesem manche Zweifel gegen die damals herrschende Ansicht der Mantik vorträgt.

„Ueber die Vorhersehungskraft im Schlafe sagst du (Porphyrius): „Im Schlafe ahnen wir zuweilen die Zukunft durch Träume, obgleich wir nicht in heftig bewegter Extase sind. Denn der Körper ruht stille; genau aber, als wären wir wachend, erkennen wir sie nicht." Was du da sagst, findet statt in blos menschlichen Träumen, die nämlich durch unsere Seele, durch Gedanken oder durch den Verstand erregt werden, oder endlich die durch Bilder der Phantasie oder die Sorgen des Tages erweckt werden; diese sind bald wahr, und bald falsch, und in manchen Stücken treffen sie zu, mehrentheils aber fehlen sie. Aber mit den Träumen, die von Gott gesandt werden, verhält es sich nicht so, wie du sagst. Sondern entweder wenn der Schlaf uns verläßt, und wir schon anfangen zu erwachen, vernehmen wir eine abgebrochene Stimme, welche uns etwas zu thun anweiset, oder wenn wir zwischen Wachen und Schlaf sind, oder auch völlig wachen, werden solche Stimmen von uns gehört. Zuweilen schwebt auch ein unsichtbarer und körperloser Geist rings um die Ruhenden, der nicht durch das Gesicht, sondern durch einen andern Sinn und ein anderes Erkennen empfunden wird. Er naht mit Geräusch, umfließt sie allerwärts ohne unmittelbare Berührung, und wundervoll beschwichtigt dies die Leiden der Seele und des Körpers. Bisweilen leuchtet ihnen ein helles und ruhiges Licht, wobei das Auge gebunden wird und sich schließt, nachdem es vorher geöffnet war, die andern Sinne aber wach sind und wahrnehmen, wie die Götter in das Licht treten, und hören, was sie sagen, und wissen,

was sie thun." (De mysteriis Aegyptiorum. Oxonii 1678. sect. 3. c. 2.)

„Die Weisen sagen, die Seele habe ein doppeltes Leben, das eine vereint mit dem Körper, das andere vom Leibe ganz trennbar. Wachend sind wir meist im Gebrauch des Lebens der Seele, das mit dem Leibe vereint ist, außer wenn beim Denken und Forschen (νοειν και διανοεισθαι) in reinen Ideen (ἐν τοις καθαροις λογοις) wir uns gänzlich von ihm scheiden; im Schlafe aber werden wir völlig wie von anliegenden Fesseln befreit, und wir genießen des abgeschiedenen Lebens der Erkenntniß; dann wacht in uns die vernünftige oder göttliche Form des Lebens, seyen diese beiden nun eins oder von einander geschieden, und ist thätig, wie es sie ihre Natur heißt (ἐνεργει ᾧ πεφυκεν). Da nun der Geist (νους) das Wesentliche (τα ὀντα) erschaut, die Seele (ψυχη) aber in sich selber die Ideen (λογους) aller werdenden Dinge begreift, so ist es möglich, daß sie das Zukünftige, welches in gewisser Ursache seinen Grund hat, in den voraus vorhandenen Ideen zuvor erkennt. Außerdem kann sie auf vollkommenere Art weissagen, wenn sie mit dem All (τοις ὁλοις), von dem sie abgerissen ist, die Theile des Lebens und der denkenden Kraft verknüpft. Denn sie wird alsdann vom All mit der ganzen Weisheit erfüllt, so daß sie Vieles durchdringt, was im Weltall geschieht. Ja so oft sie sich mit den Göttern vereinigt in dieser losreißenden Thätigkeit (ἀπολυτον ἐνεργειαν), empfängt sie von ihnen die ganze Fülle wesentlich wahrer Begriffe, wodurch sie die wahre Prophetengabe des göttlichen Träumens erlangt und den echten Ursprung der Dinge wahrnimmt. Wenn aber der geistige und göttliche Theil der Seele sich mit höheren Naturen verbindet, dann sind auch die Erscheinungen (φαντασματα), welche sie hat, reiner, es sey nun von den Göttern oder von an sich unkörperlichen Wesen, oder um überhaupt zu reden, von Wahrheiten, intellec-

tueller Dinge. Wenn aber die Seele die Ideen (λογους) der werdenden Dinge hinaufführt bis zu den Göttern, die deren Ursachen sind, so erhält sie von denselben die Kraft und das Erkenntnißvermögen zu erkennen, was war und was seyn wird; alle Zeiten durchschaut sie und alle Werke, die noch in die Zeit treten werden, und erlangt die Kraft, nach Umständen zu ordnen, zu heilen und zu verbessern. Wenn Körper krank sind, heilt sie dieselben. Ist bei Menschen etwas das Maß Ueberschreitendes und gegen die Ordnung Fehlendes, so bringt sie es zurecht; Künste erfindet sie, Rechte setzt sie fest und die Gesetze bestimmt sie. So werden in Asklepios Tempeln die Krankheiten durch göttliche Träume geheilt. Die Heilkunde selbst ist entstanden durch die Anordnung (ταξιν) nächtlicher Erscheinungen in heiligen Träumen. Alexander's ganzes Heer wäre zu Grunde gegangen, wäre nicht im Traume Dionysos erschienen, und hätte er nicht Mittel gegen die größten Uebel gezeigt."

„Die Stadt Aphulis, die von dem Könige Lysander belagert war, wurde durch einen Traum gerettet, den ihr Jupiter Ammon sandte. Denn plötzlich hob jener die Belagerung auf und zog ab. Doch zu was einzelne Thatsachen der Art erzählen, da täglich dergleichen geschehen, die durch ihre wundervollen Wirkungen jede Erzählung übertreffen? Es genüge dies, was wir von der göttlichen Sehergabe im Schlafe gesagt, und wodurch wir gezeigt haben, was sie sey, woher sie komme und welchen großen Nutzen sie den Sterblichen verleiht." (l. c. sect. 3. c. 3.)

„Du sagst ferner: „Viele verkünden die Zukunft durch göttliche Begeisterung, die dabei wachend sind, daß sie selbst die Sinne gebrauchen; und doch sind sie ihrer nicht mächtig, wenigstens nicht so, wie vor der Begeisterung." Ich will dir nun bestimmte Zeichen angeben, durch die man diejenigen unterscheiden kann, die wirklich von den Göttern ergriffen sind (κατεχομενων ὑπο των θεων).

Denn die wirklich von Gott begeistert sind, unterwerfen entweder ihr Leben völlig dem begeisternden Gotte, wie ein Gefäß oder Organ; oder sie verwandeln ihr menschliches Leben in ein göttliches; oder sie handeln bei ihrem eigenthümlichen Leben gottähnlich."

„Viele Gottbegeisterte werden durch's Feuer nicht verbrannt, denn der sie innerlich begeisternde Gott läßt das Feuer sie nicht ergreifen; viele, wenn sie auch verbrannt werden, haben keine Empfindung davon, weil sie dann kein thierisches Leben führen. Einige fühlen es nicht, wenn sie mit Spießen durchbohrt werden, andere nehmen's nicht wahr, wenn ihnen ein Beil in den Rücken gehauen wird, oder wenn ein Messer ihnen die Arme zerschneidet. Allein ihre Handlungen sind auch nicht mehr menschlich. Durch des Gottes Anhauch gehoben, nehmen sie auch den Weg durch unwegsame Orte; unbeschädigt stürzen sie ins Feuer, Flammen treten sie und Ströme durchschwimmen sie; und hierdurch ist es offenbar, daß die Begeisterten sich ihrer nicht bewußt sind, daß sie weder ein menschliches noch ein thierisches Leben führen, nach Empfindung und Bewegung, sondern sie empfangen ein gewisses anderes göttlicheres Leben, von welchem sie angehaucht und völlig besessen werden." (l. c. sect. 3. c. 4.)

Es erinnert dies an die indischen Büßer, die noch jetzt sich an Haken über das Feuer aufhängen und andere Martern erdulden, wobei sie ruhig sprechen und singen, was ganz unmöglich wäre, wenn sie sich nicht in einem ähnlichen Zustande der Extase befänden, in dem die Seele weniger von dem Leibe abhängig ist.

Im sechsten Capitel bemerkt unser Verfasser, daß die von Gott Begeisterten durch ein göttliches Feuer und durch ein unaussprechliches Licht erfüllt und gestärkt werden. Und er sieht das als ein höheres Zeichen der göttlichen Inspiration an, wie wir es als einen bestimmten Zustand der Extase kennen lernten.

Im siebenten Capitel bemerkt Jamblichus sehr richtig, daß

die höhere Begeisterung bei völliger Ruhe des Geistes statt findet, und daß die wilde Extase ein viel untergeordneterer Zustand sey.

„Wenn die Seele vor der Begeisterung oder während derselben gestört und aufgeregt wird, oder mit dem Körper sich zu enge verbindet, oder die göttliche Harmonie trübt, so werden die Wahrsagungen trügerisch."

Nachdem Jamblichus immer mit sehr unzureichenden Gründen darzuthun sucht, daß alle Divination nicht durch die Natur des menschlichen Geistes, sondern einzig durch Inspiration zu erklären sey, führt er (c. 27.) noch die Ansicht des Porphyrius an, welcher annimmt, daß eine Sympathie unter allen Theilen des Universums statt findet (*συμπάθεια των ὡς ἐν ἑνι ζωῳ τῳ παντι μερῶν*), und diese als die Glieder Eines lebenden Wesens anzusehen seyen. — Wir finden also hier die Idee des Weltorganismus auf's bestimmteste ausgesprochen.

Nachdem wir Beispiele der verschiedenen Arten der Extase und die Ansichten der griechischen und römischen Schriftsteller hierüber im Allgemeinen angeführt haben, müssen wir noch einige Punkte dieser Regionen, die im ganzen Alterthum vorzüglich Gegenstände der Untersuchung waren, näher betrachten. Da die meisten alten Schriftsteller als Ursache der Divination den Einfluß der Dämonen oder Genien ansahen, so wird es historisch nicht unwichtig seyn, ihre Ansichten hierüber zusammen zu stellen.

Plato läßt sich über die Natur der Dämonen also vernehmen: (Plato's Gastmahl, übersetzt von Schleiermacher c. 28. S. 20.) „Alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen. Und was für eine Verrichtung, fragte ich (Sokrates), hat es? Zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern kommt, der Einen Gebete und Opfer und der Andern Befehle und Vergeltung der Opfer. In der Mitte zwischen beiden ist es also die Ergän-

zung, daß nun das Ganze in sich selbst verbunden ist. Und durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung und die Kunst der Priester in Bezug auf Opfer, Weihungen und Besprechungen und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit Menschen; sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch dieses, sowohl im Wachen als im Schlafe. Wer sich nun hierauf versteht, der ist ein Dämonischer oder ein geistlicher Mann; wer aber nur auf andere Dinge oder irgend auf Künste oder Handarbeiten, der ist ein gemeiner. Solcher Dämonen oder Geister nun gibt es viele und vielerlei."

Die Ansicht von einem dem Menschen beiwohnenden Genius lebte selbst im Volksglauben der Griechen. So läßt Mäandros auf der Bühne sagen: „Es sey jedem Menschen von der Geburt an sein Genius beigegeben als Mystagog des Lebens" (**Ammian. Marcellin. XXI. 14**). Plotin schrieb sogar ein eigenes Buch von dem uns zugeordneten Dämon (*περι του ἐιληχοτος ἡμας δαιμονος*). Sie unterschieden auch die Natur der Dämonen. Unter die guten wurden z. B. die lösenden (*λυσιοι*), die abwehrenden (*ἀποτροπαιοι*), die Uebel abwendenden (*ἀλεξικοι*) gerechnet. Schon in den orphischen Hymnen wird von einem rächenden Dämon (*δαιμων ἀλαστωρ*) gesprochen. (S. Hymne 72.) Plato ist der Meinung, daß die eigenthümliche Natur und der moralische Werth des Menschen sich seinen Genius erwähle. „Der Dämon ergreift uns nicht durch das Loos, sondern wir wählen ihn," sagt er. (Republ. X. 14.) Nach Hesiodos wurden die Menschen des goldnen Zeitalters nach ihrem Tode solche Beschützer der Lebenden. Er sagt von ihnen: (nach ihrem Hinsterben)

Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandernd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.

Einem solchen Genius schrieb auch Sokrates und mit ihm das ganze Alterthum sein ihn nie verlassendes, warnendes Ahnungsvermögen zu. Er sagt in seiner Vertheidigung: „Hiervon (nämlich, daß ich kein öffentliches Amt begleitete) ist nun die Ursache, was ihr mich oft und vielfältig sagen gehört habt, daß mir etwas Göttliches und Dämonisches widerfährt, was auch Melitos spottend in seiner Anklage aufgeführt hat. Mir aber ist dieses von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von etwas abredet, was ich thun will, zugeredet aber hat sie mir nie. Das ist es, was mich verhindert, Staatsgeschäfte zu betreiben. Und sehr mit Recht, dünkt mich, widersetzt es sich mir. Denn wißt nur, ihr Athener, wenn ich schon vor langer Zeit unternommen hätte, mich mit Staatsgeschäften zu befassen, so wäre ich auch schon längst umgekommen, und hätte weder euch etwas genützt, noch auch mir selbst." (Plato's Vertheidigung des Sokrates, übersetzt von Schleiermacher 31.)

Am bestimmtesten erklärt sich Sokrates im Theages über seinen Genius: „Es begleitet mich," sagt er, „durch göttliche Schickung von Kindheit an etwas Wunderbares. Es ist dies nämlich eine Stimme, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von dem, was ich thun will, Abmahnung andeutet, zugeredet aber hat sie mir nie. Und wenn einer von den Freunden mir etwas anvertraut, und die Stimme läßt sich vernehmen, so ist es dasselbe; sie mahnt ab und läßt es ihn nicht ausführen. Wollt ihr, so fragt des Timarchos Bruder Kleitomachos, was Timarchos ihm gesagt hat, als er seinem Tode entgegenging wider den Rath des Göttlichen, er und Euathlos, der Eilläufer, der den Timarchos aufnahm auf seiner Flucht. „O Kleitomachos," sprach er, „ich muß jetzt sterben, weil ich dem Sokrates nicht gehorchen wollte.' Als nämlich Timarchos vom Gastmahl aufstand und Philemon

um Nikias, den Sohn des Heroskamandros umzubringen — sie wußten aber nur beide allein um diese Nachstellung — stand Timarchos auf, und sagte zu mir: „Was meinst du nun, Sokrates? ihr trinkt hier, ich aber muß mich anders wohin aufmachen; ich will aber bald wiederkommen, wenn es gut geht.“ Da geschah mir die Stimme, und ich sagte zu ihm: Keineswegs gehe mir weg; denn mir ist das gewohnte Zeichen geschehen, das göttliche. Da wartete er, und da einige Zeit vorübergegangen, rüstete er sich wieder zum Gehen und sagte: „Nun gehe ich, Sokrates.“ Wiederum ließ sich die Stimme vernehmen; ich nöthigte ihn also, auch wieder da zu bleiben. Zum dritten Male nun wollte er mich nichts merken lassen, sondern stand auf, und ohne mir etwas zu sagen, benutzte er eine Zeit, wo ich anderswo aufmerkte, und so entfernte er sich und ging und führte doch aus, was ihm hernach den Tod brachte. Daher er dann dieses sagte zu seinem Bruder, wie ich es euch jetzt wieder sage, daß er nämlich sterben müsse, weil er mir nicht geglaubt habe.“

„Eben so könnt ihr wegen der Ereignisse in Sicilien von vielen hören, was ich von dem Untergang des Heeres gesagt habe. Doch das Vergangene mögt ihr von denen hören, die es wissen. Aber jetzt gleich könnt ihr eine Prüfung anstellen mit dem Zeichen, ob es etwas bedeutet. Denn als Sannion, der Schöne, ins Feld zog, ist mir auch das Zeichen widerfahren. Er ist nun fort mit dem Trasyllos ins Feld gegen Ephesos und Jonien; und ich glaube nun, daß er entweder sterben wird, oder doch ein großes Unglück erleiden, und was übrigens die ganze Unternehmung betrifft, bin ich sehr besorgt ihretwegen.“ *)

„Dieses alles nun habe ich dir erzählt, weil die Kraft dieses göttlichen Zeichens auch für das Verhältniß derer, die meines

*) Xenophon erzählt, daß sie für die Athener unglücklich ausgelaufen.

nähern Umgangs pflegen, alles entscheidet. Denn Vielen ist es zuwider, und diesen wäre es nicht möglich, irgend Nutzen zu haben von ihrem Umgange mit mir, so daß es mir auch nicht möglich ist, mit ihnen umzugehen. Viele verhindert es zwar nicht, sich zu mir zu halten; aber sie haben doch keinen Nutzen davon, wenn sie es thun. Welchen aber die Kraft dieses göttlichen Zeichens zu Hülfe kommt bei ihrem Umgange mit mir, das sind solche, wie du auch kennen gelernt. Sie machen nämlich gleich schnelle Fortschritte, aber auch von diesen wiederum haben nur Einige einen bleibenden und dauernden Nutzen. Viele aber machen, so lange sie bei mir sind, wunderbare Fortschritte, wenn sie sich aber von mir entfernen, sind sie wiederum nicht besser, als irgend einer. Welches einst dem Aristides, dem Sohn des Lysimachos, begegnete. Er hielt sich nämlich zu mir und schritt sehr fort in kurzer Zeit. Hernach fiel ihm ein Kriegsdienst vor, und er mußte fort zu Schiffe. Als er nun zurück kam, sagte er mir: „Es ergeht mir wunderlich, Sokrates. Ehe ich zu Schiffe ging, war ich wohl im Stande, mich mit jedem Menschen ordentlich in Gespräch einzulassen, und zeigte mich nicht schlechter als irgend einer in der Rede, so daß ich auch den Umgang mit den feinsten Leuten aufsuchte. Nun aber im Gegentheil weiche ich jedem aus, von dem ich merke, daß er irgend unterrichtet ist; so schäme ich mich vor meiner eigenen Schlechtigkeit." — Hat dich dann, fragte ich (Sokrates), dies Vermögen plötzlich verlassen oder allmählig? — „Allmählig," sagte er. — Als du es aber besaßest, sagte ich, besaßest du es etwa, weil du etwas von mir gelernt hattest, oder auf welche andere Weise? — „Ich will es dir sagen, Sokrates," sprach er, „wiewohl es unglaublich klingt, bei den Göttern! wahr ist es doch. Gelernt habe ich nämlich nie etwas von dir, wie du auch selbst weißt. Ich machte aber Fortschritte, wenn ich bei dir war, wenn ich auch nur in Einem Hause mit dir war, mehr

aber, wenn auch in Einem Zimmer. Und wie mich dünkt, wenn ich in demselben Zimmer mit dir war, mehr, wenn ich dich zugleich auch ansah, als wenn ich anders wohin sah. Bei weitem aber am meisten und besten nahm ich zu, wenn ich dicht neben dir saß, und mich an dich hielt und dich berührte. Nun aber ist jene ganze Seligkeit verschwunden." So demnach, o Theages, steht es mit dem Umgange mit mir. Ist es dem Gott genehm, so wirst du dich viel verbessern und schnell; wo aber nicht, dann nicht."

In Plutarch's Werk „über den Genius des Sokrates" spricht Theokritus: „Was sollen wir aber nun von Sokrates Genius sagen? Gehört denn der auch unter die Fabeln? Ich wenigstens glaube, daß der Genius, so wie Homer die Minerva bei allen Gefahren dem Ulysses zur Seite stehen läßt, dem Sokrates gleich von seiner Geburt an eine gewisse Erscheinung zur Wegweiserin durch dieses Leben zugegeben habe, die immer vor ihm hergehen, und in allen dunkeln, dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Vorfällen ihm ein Licht anstecken sollte; ja, daß oft dieser Genius selbst mit ihm gesprochen und seinen Entschlüssen etwas Göttliches beigemischt habe. Viele sonderbare Fälle dieser Art kannst du von Simmias und andern Freunden des Sokrates erfahren; ich führe hier nur einen einzigen an, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin. „Da wir uns einstmals zum Wahrsager Eutyphron begaben — du erinnerst dich dessen noch Simmias — ging Sokrates eben hinauf nach Antokides Hause, wobei er den Eutyphron immer mit scherzhaften Fragen neckte. Auf einmal blieb er stehen, und nachdem er eine ziemliche Weile bei sich nachgedacht hatte, kehrte er durch die Schreinergasse um, und rief auch seine Freunde, die vorausgegangen waren, zurück, indem er ihnen sagte, sein Genius hindere ihn weiter zu gehen. Die meisten kehrten also mit ihm um, und darunter auch ich, weil ich mich nicht gerne von Eutyphron

trennen wollte. Nur einige junge Leute gingen den graden Weg fort, vermuthlich um Sokrates Genius einmal Lügen zu strafen, und nahmen auch den Flötenspieler Charillus mit sich. Sie nahmen ihren Weg durch die Bildhauerstraße neben den Gerichtshöfen vorbei, und stießen da auf eine Heerde Schweine, die mit Koth bedeckt waren, und wegen der großen Menge einander drängten. Da kein Platz zum Ausweichen war, wurden einige der jungen Leute zu Boden geworfen, die übrigen mit Koth besudelt. Charillus kam am Mantel und an den Beinen ganz beschmutzt nach Hause, so daß wir uns immer mit Lachen an Sokrates Genius erinnerten, und uns zugleich wunderten, wie sorgfältig sich die Gottheit dieses Mannes bei jeder Gelegenheit annahm."

Apulejus, der zur Zeit der Antonine lebte, schrieb auch ein Buch über den Gott des Sokrates, und erklärt den besonderen Umstand, daß dessen Genius ihn nur abmahnte, nie zu etwas antrieb, dadurch, indem er sagt: Sokrates, der weiseste der Menschen, hatte es nie bedurft zu irgend etwas Gutem angespornt, wohl aber von manchen Dingen abgemahnt zu werden, die ihm Gefahr bringen konnten." (Apul. de deo Socratis edit. Basil. p. 115.)

Das bedeutendste Zeugniß von der Wahrheit der sokratischen Vorahnungen gibt sein Schüler, der besonnene Xenophon. In der von diesem verfaßten Apologie spricht Sokrates: „Ich nenne dies (das Vorhersagende) das Dämonische und den Wink Gottes, und indem ich dies so nenne, glaube ich der Wahrheit getreuer zu seyn, als diejenigen, welche den Vögeln eine göttliche Kraft beimessen. Und daß ich auch nicht gegen den Gott lüge, dafür habe ich diesen Beweis: Obgleich ich sehr vielen meiner Freunde die Rathschläge des Gottes mittheilte, so wurde ich doch nie einer Unwahrheit überwiesen."

Eine besondere Berücksichtigung verdienen hier noch die Orakel. Denn sie können allein ihr Verständniß in den bisher von uns betrachteten Kräften der menschlichen Seele finden, und es ist unmöglich, die Natur dieser wunderbaren Institute als ein von analogen Erscheinungen ganz abgerissenes Phänomen zu verstehen.

Was nun die Entstehung der Orakel in Griechenland betrifft, so stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß sie aus dem Orient dahin verpflanzt wurden. Herodot sagt: (lib. 2. §. 59.) „Die Weissagungen zu Thebä in Aegypten und zu Dodona sind einander sehr ähnlich. Es ist auch die Weissagung in den Tempeln aus Aegypten gekommen. Auch Versammlungen an Festen, Aufzüge und Opfergaben haben die Hellenen von den Aegyptern gelernt." Bemerkenswerth ist, daß in Aegypten keine Priesterinnen, wenigstens nicht gewöhnlich, wie in Griechenland, Organe der Begeisterung waren.

Als ältestes Orakel der Griechen wird das ebengenannte zu Dodona angesehen, und in den homerischen Gesängen ruft schon Achilles dasselbe an. *) Nach einer Erzählung, die Herodot von einem ägyptischen Priester zu Thebä erhalten hatte, kam eine Priesterin aus dieser Stadt, welche die Phönicier entführt hatten, nach Griechenland und weissagte zu Dodona. (Herodot l. 2. §. 56.) Das pelasgische Dodona, was mit dem späteren epirotischen nicht zu verwechseln ist, wie dies schon Strabo und selbst Aristoteles thaten (s. Ritter's Vorhallen S. 383 u. f.), hieß früher Bodona, vom Heros Bodo oder Buto, (Stephan. Byz. edit. Berkel. S. 235.) und zeigt, wie das ägyptische

*) Zeus, dodonischer König, pelasgischer, fernegebietend,
Herrschend im frostigen Haine Dodona's, wo dir die Seller
Reden vom Geist, ungewaschen die Füß' auf die Erde gelagert.
Ilias XVI. 233.

Buto, wo nach Herodot (l. 2. §. 83.) das bedeutendste Orakel in Aegypten war, auf den uralten Buddhadienst und die gemeinsame indische Quelle hin. *)

In späteren Zeiten war vorzüglich das Orakel Apollo's zu Delphi berühmt. Nach einer Sage, die Diodor von Sicilien aufbewahrt hat, die aber wie ein griechisches Mährchen aussieht, wurden Ziegen von dem Dampfe, der hier aus der Erde stieg, berauscht. Dies gab die Veranlassung zur Gründung des Orakels. Die Priesterinnen, die über diesem Dampfe saßen, bekamen dadurch Krämpfe, die bisweilen selbst dem Leben Gefahr drohten.

Die Aussagen der Orakel waren theils Prophezeiungen, theils Angaben von entfernten Gegenständen, also zeitliches und räumliches Fernsehen, theils Urtheile und Rathschläge.

Krösos, der König der Lydier, beschloß die Orakel wegen eines Krieges gegen die Perser zu befragen. Vorher wollte er aber

*) Nach Ritter war der Buddhadienst der ursprüngliche Cultus der Indier. Jedoch scheint (nach Schlegel, Rhode und Andern) der Brahmacultus älter zu seyn. „Das allgemeine Verbreitetseyn jenes Namens bei allen Völkern und Ländern beweist indeß sein hohes Alterthum. Dieser Buddha kommt als Gosto-Syr bei den Skythen, Vod-her bei den Wenden, Bugh bei den Slaven, als Odin der Sachsen und Skandinavier, als Wodan der Germanen, Khoda der Perser, God der Britten, Gott der Deutschen vor. Von ihm nennen sich die Budier in Medien und die Budinen im Skythenlande (Herodot. I. 101. IV. 109). Von ihm kommt der eben angeführte Heros Buto; ferner die Minerva Budia, die im alten Thessalien verehrt ward; sodann Herakles der Budone (βουδωνης), der durch die Flamme gereinigt, zu den obern Göttern eingeht; wahrscheinlich auch das Land Budeion, im Vaterlande Achill's (Ilias XVI. 572); der alte attische Heros Butes und dessen Priestergeschlecht die Butaden und Etobudaten, welche die ältesten Priester der Pallas Athene waren, dem Homer schon bekannt. Es findet sich derselbe Name bei den germanischen Völkern als Budoricum, Budorgis; als Budissin der Slaven, Butenfeld Wittekinds, als Bodensee, der ein Heiligthum des Wodans war, das erst der heilige Gallus entweihte, als bothnisches Meer (daher sinus codanus) u. s. w." (S. Ritter's Vorhallen der Geschichte.)

die Richtigkeit der Orakel erproben. „Er sandte daher nach Delphi, nach Abä in der Phoker Lande, nach Dodona; ferner zu Amphiaraos und zu Trophonios, zu den Branchiden in der Milesier Lande und zu Ammon in Libyen.“ (Herodot lib. I. §. 46.) Er gab den Abgesandten den Befehl, am hundertsten Tag ihrer Abreise von Sardis die Orakel zu befragen, womit er in dem Augenblicke beschäftigt sey. „Was nun die andern Götterspräche geantwortet,“ fährt Herodot (I. 47.) fort, „davon weiß Niemand etwas; in Delphi aber, sobald die Lydier in den Saal getreten, um den Gott zu befragen und angefragt hatten, gleichwie ihnen geboten war, antwortete Pythia im Sechsmaß also:

„Sieh, ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich!
Jetzo dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleische gemenget in Erz Schildkröte gekocht wird;
Erz ist untergesetzt, Erz oben darüber gedecket.“

Als nun die Abgesandten des Königs zurück kamen, erkannte er und glaubte, in Delphi allein gäbe es einen Götterspruch, weil er ausgefunden, was er grade gethan. Denn Krösos dachte auf etwas, das ganz unmöglich wäre herauszubringen und zu errathen, er schnitt nämlich eine Schildkröte und ein Lamm in Stücken und kochte es zusammen in einem ehernen Kessel und setzte eine eherne Stürze darauf.

Nach dieser Probe befragte nun Krösos das Orakel, ob er gegen die Perser ziehen sollte, und bekam die bekannte Antwort, daß wenn er über den Halys ging, ein großes Reich zerstört würde.

Er fragte nun zum drittenmale, ob seine Herrschaft lange bestehen würde, und die Pythia antwortete:

Wird dem Meder dereinst als König gebieten ein Maulthier,
Dann, zartfüßiger Lyder, entfleuch zu dem steinigen Hermos!
Zögere nicht, noch fürchte die Schmach feigherziger Eile.

Nach des Orakels eigener Auslegung, die es nach der Gefangennehmung des Krösos gab, war unter dem Maulthiere Cyrus, sein Sieger, zu verstehen, weil er von einer vornehmen Mederin, der Tochter des Astyages, und einem persischen Vater, der jener Unterthan, gezeugt war.

„Krösos befragte auch einst das Orakel, ob sein Sohn, der stumm war, nicht genesen könne. Da erhielt er zur Antwort:

„Lyder, wiewohl ein gewaltiger Fürst, doch thörichtes Herzens,
Sehne dich nicht zu vernehmen in deinem Palast die erflehte
Stimme des sprechenden Sohns. Das wird traun besser dir frommen.
Wiß', er redet zuerst an dem unglückseligsten Tage!"

„An dem Tage als Sardis erobert ward, ging ein Perser auf den Krösos los, um ihn nieder zu stoßen. Da lösten Furcht und Angst des Sohnes Zunge, und er sprach: Mensch, tödte den Krösos nicht! Das war sein erstes Wort, das er sprach, und fürder konnte er reden sein Lebenlang." (Herodot. I. §. 85.)

Eine besondere Aehnlichkeit mit dem Somnambulismus unserer Zeit hatten die Erscheinungen des Tempelschlafes, der Incubation. Man befragte die Orakel wegen Krankheiten; die Kranken selbst schliefen in den Tempeln, nachdem sie sich dazu durch mancherlei Ceremonien vorbereitet hatten. In ihren Träumen erkannten sie dann häufig Heilmittel und schrieben dieses Erkennen der Eingebung des Gottes zu, dem der Tempel geweiht war. Oft hatten die Kranken nicht selbst die hellen Träume, sondern die Priester, welche dieselben sodann den Kranken mittheilten, und diesen als Führer, Mystagogen und Traumdeuter dienten. Man könnte diese Priester mit consultirenden Somnambulen vergleichen. Wurde durch die so angegebenen Mittel die Krankheit geheilt, so wurde das Heilmittel aufgezeichnet und diese Schrift als Votivtafel bewahrt. „Die Aegypter versichern," sagt Diodor von Sicilien, (lib. I.) „daß die Isis große Dienste

der Heilkunde erwiesen habe durch die Heilmittel, welche sie erfunden, und daß jetzt noch sie sich vorzugsweise mit der Gesundheit der Menschen beschäftigt, daß sie ihnen zu Hülfe kommt in den Träumen, wo sie ihr ganzes Wohlwollen offenbart. Und der Beweis ist nicht durch Fabeln geführt nach der Weise der Griechen, sondern durch bestimmte Thatsachen. Wirklich, sagen sie, alle Völker geben Zeugniß von der Macht dieser Göttin in Heilung der Krankheiten durch ihren Gottesdienst und ihre Dankbarkeit. Sie gibt in Träumen dem Leidenden die Heilmittel an; und die Beobachtungen ihrer Vorschriften hat Kranke geheilt, welche von den Aerzten verlassen waren."

Strabo erzählt dasselbe vom Tempel zu Serapis (Strabo lib. I. 7.) und Galen vom Tempel des Vulkans bei Memphis, Hephästion genannt. (Galen. lib. 5. de med. sect. genes. c. 1.)

Merkwürdige Beispiele durch den Tempelschlaf bewirkter Curen erzählt von sich selbst der Redner Aelius Aristides, der unter den Antoninen lebte, und dessen Krankheitsbericht man ein magnetisches Tagebuch nennen könnte. Folgende Erzählungen sind ein Auszug aus seinen „heiligen Reden." (Aelii Aristidis opera omnia. Oxonii 1722.)

Aristides erzählt in der ersten heiligen Rede: „Ich will euch nun von meiner Magenkrankheit sprechen. Mitten im Winter, im Monat Dezember, hatte ich des Nachts heftige Magenschmerzen, so daß ich nicht schlafen, noch verdauen konnte. Keine geringe Ursache dieser Leiden war auch die Kälte, welche erwärmte Backsteine nicht einmal vertreiben konnten; und doch hatte ich die ganze Zeit durch einen Schweis, der nur aufhörte, wenn ich das Bad gebrauchte. Den zwölften Tag des Monats befahl mir der Gott nicht zu baden. Die zwei folgenden Tage wurde dieser Befehl wiederholt. In diesen drei Tagen verließ mich der Schweis, und ich befand mich besser als vorher. Ich konnte im Hause auf und

abgehen. Ich nahm sogar an den öffentlichen Spielen Theil, denn meine Leiden fielen auf das Fest des Neptuns. Ich hatte einen Traum, in dem es mir vorkam, als säße ich in einem warmen Bade, und als wenn ich, indem ich mich betrachtete, meinen Unterleib krankhaft ergriffen sähe. Ich nahm Abends ein Bad; den andern Morgen schmerzte mich der Unterleib. Der Schmerz zog sich nach der rechten Seite bis zu den Weichen. Den siebzehnten ward mir das Bad im Traum verboten; den achtzehnten Wiederholung des Verbots. Den folgenden Tag war es mir in einem andern Traume, als kämpfte ich mit Barbaren. Der eine hielt mir den Finger an den Hals. Ich hatte nämlich Halsweh und konnte nicht trinken. Er sagte mir, ich müsse brechen und die Bäder unterlassen. Das Erbrechen erleichterte mich."

Von einem andern Traum im Tempel des Aesculap's erzählt Aristides: „Ein Stier geht auf mich zu. Ich suche ihm auszuweichen. Jener verwundet mich am Knie. Nach dem Erwachen war eine Geschwulst am Knie, ein Blutschwären." In den folgenden Träumen wurden ihm abwechselnd Bäder, Aderlässe, Brechmittel und Fasten verordnet. Eines Tages wollte er nach Pergamus reisen, er wurde durch einen Traum davon zurückgehalten, indem er einen großen Regen sah, der ihn bestimmte zu bleiben. Den Abend gab es wirklich Regen und ein heftiges Gewitter. Einst sandte ihm der Gott im Traume den Arzt Theodotos. Dieser verordnete ihm ebenfalls im Traum einen Aderlaß weil der Schmerz von den Nieren käme. Das Fasten solle er fortsetzen. Beim Erwachen fand Aristides, daß es jetzt grade die Stunde sey, in der im Traume der Arzt Theodotos zu ihm gekommen war. Der Arzt trat nun wirklich herein. Er erzählte ihm seinen Traum, und dieser hieß dem Gotte folgen. Die im Traum verordneten Mittel wurden mit Erfolg angewandt.

In derselben Rede spricht Aristides von einem beträchtlichen

Geschwür, das er einige Jahre früher hatte, und das ebenfalls durch Hülfe der Träume geheilt wurde. „Der Gott," erzählt er, „hatte mich schon lange gewarnt, mich vor der Hautwassersucht zu hüten. Er hatte mir die ägyptische Fußbekleidung anempfohlen, deren sich die Priester bedienen. Da es dem Gott zweckmäßig schien, die Säfte nach den untern Theilen zu leiten, so entstand nun plötzlich, ohne eine sichtbare Ursache, eine Geschwulst, die allmählig zu einer schreckbaren Größe zunahm. Die Weichen und alle meine Glieder schwollen unter heftigen Schmerzen und Fieber an. Die Aerzte gaben verschiedenen Rath; der eine, man solle die Geschwulst aufschneiden; der andere, man solle sie brennen; noch andere, man müsse Heilmittel auflegen, wenn ich nicht durch die Eiterung zu Grunde gehen wollte. Der Gott widersetzte sich all diesen Meinungen, und hieß mich die Geschwulst gehen zu lassen; und ich hatte keinen Zweifel, ob ich mehr dem Gotte oder den Aerzten folgen sollte. Indeß nahm die Geschwulst sehr zu. Meine Freunde bewunderten meine Geduld, und glaubten, ich vertraue zu sehr den Träumen. Einige hielten mich für furchtsam, als scheute ich das Aufschneiden oder die Arzneien. Der Gott aber widerstand alle dem, und rieth das Gegenwärtige zu tragen, die Geschwulst sey mein Glück; denn sie hätte alle Säfte von oben herabgezogen, die Aerzte wüßten nicht, durch welche Wege man die Säfte aus dem Körper führen müsse. Und es geschah wirklich etwas Wunderbares. Denn nachdem ich fast einen Monat in diesem Zustande geblieben war, so wurde der Kopf und der obere Theil des Bauchs ganz leicht, wie man es nur wünschen konnte. In meinem Hause wurden ordentliche Versammlungen gehalten, da meine Freunde, die vornehmsten Griechen, mich täglich besuchten. Vieles und Wunderbares wurde mir verordnet. Ich mußte mitten im Winter mit bloßen Füßen laufen, und selbst reiten, was das allerschwierigste war. Wie der Hafen durch den Südwind heftig bewegt und

das Einschiffen durch die Wellen sehr erschwert war, mußte ich von einem Ende des Ufers zum andern überfahren, und mir durch den Genuß von Honig und Eicheln Erbrechen bewirken. So wurde ich sehr gereinigt. Dies geschah, als die Geschwulst am heftigsten war und bis zum Nabel stieg. Aber der Erretter zeigte mir und meinem Freunde in derselben Nacht (denn Zosimos lebte damals noch) dasselbe an, so daß ich zu ihm sandte, um ihm die Worte des Gottes mitzutheilen, und er selbst zu mir kam, um mir zu sagen, was er von dem Gotte vernommen habe. Es war dies ein Arzneimittel, dessen einzelne Theile ich vergessen habe, ich weiß nur noch, daß Salz darunter war. Als ich dies einrieb, schwand plötzlich der größte Theil der Geschwulst. Alle meine Freunde wünschten mir den andern Tag Glück. Sie freuten sich, waren aber noch halb mißtrauend. Die Aerzte klagten mich nicht mehr an, und bewunderten die Vorsehung des Gottes in jedem Einzelnen. Doch überlegten sie, wie sie die Geschwulst völlig heilen wollten. Die Einschneidung schien ihnen dazu durchaus nöthig. Ich stimmte ihnen auch bei, weil ich glaubte, dem Gotte Folge geleistet zu haben. Dieser aber gestattete uns dieses nicht; sondern da die Eiterung ungeheuer war, und die ganze Haut verdorben schien, so heilte er sie durch eine Einreibung von Eiern und brachte die Wunde so gut zusammen, daß nach einigen Tagen kein Mensch erkennen konnte, an welchem Beine das Geschwür gewesen war."

In der zweiten heiligen Rede führt Aristides noch viele Beispiele an von Mitteln, die ihm im Traume des Tempelschlafs angezeigt wurden. Er fährt fort: „der Gott hielt uns in Phocäa zurück, und eröffnete uns wunderbare Dinge, auch solche, die sich nicht allein auf den Körper beziehen. Rufus, unser Gastwirth, da er unsere Träume hörte, war sehr erfreut, Dinge von uns zu hören, die außer dem Hause geschehen waren und wovon er selbst Zeuge gewesen."

Daß Aristides in einem dem Somnambulismus ähnlichen Zustande sich befand, geht unter andern auch aus folgender Stelle hervor: „Ich glaubte," sagt er, „ordentlich den Gott zu berühren; sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf, mein Geist war ganz leicht, so daß es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht initiirt ist. Nachdem ich solche Erscheinungen hatte, ließ ich am Morgen den Arzt Theodotos rufen, und erzählte ihm meine Träume. Dieser war sehr erstaunt, wußte aber nicht, was er mir rathen solle. Ich ließ daher den Tempelaufseher (νεωκορος) des Asklepios kommen, in dessen Gemächern ich mich aufhielt, und dem ich die meisten meiner Träume mitzutheilen pflegte. Als dieser kam, und wir uns kaum angeredet hatten, sagte er: „Ich komme eben von meinem Kollegen Philadelphos, der mich rufen ließ. Denn er hat diese Nacht einen wunderbaren Traum gehabt, der dich betrifft." Er erzählte mir hierauf den Traum des Philadelphos, und dieser wiederholte ihn mir selbst. Da nun unsere Träume miteinander übereinstimmten, so nahm ich das Arzneimittel in einer Menge, wie vorher und nachher Keiner. Und wer vermag zu sagen, welche Erleichterung es mir brachte, und wie viel es nützte?"

Die heiligen Reden enthalten sehr viele Verordnungen der Art. Aristides wandte sich an das Orakel, nachdem er zehn Jahre die Aerzte zu Rom und Pergamus vergeblich gebraucht hatte. Durch die im Traume im Tempel verordneten Mittel genaß er allein. Als Anlaß, sich zu dem Orakel zu wenden, gibt Aristides im Anfange der vierten heiligen Rede eine Erscheinung an. „Im zehnten Jahre meines Leidens nahte sich mir eine Gestalt (φασμα), und sprach also: Nachdem ich an derselben Krankheit gelitten hatte, so kam ich im zehnten Jahre auf Befehl des Asklepios an den Ort, wo meine Krankheit entstanden war, und erlangte meine Gesundheit wieder."

Offenbar ist Aristides in einem dem magnetischen Schlafe ähnlichen Zustande. Die Vorschriften, die er im Traum empfing, sind ganz wie die Selbstverordnungen eines Hellsehenden. Daß er dieselben dem Asklepios zuschreibt und die Entstehung des Hellsehens als ein Nahen dieses Gottes ansieht, geht augenscheinlich aus seiner wachen Ansicht hervor, deren Vorstellungen sich mit denen des Traumes auch wohl vermengt haben mögen, eine häufige Ursache aller Trübungen des Hellsehens.

Der Kranke sieht in seinen Träumen den Sitz der Krankheit. Die Verordnung des Brechmittels, die Entstehung des Kniegeschwulstes stellen sich ihm symbolisch dar. Im Traume thut er helle Blicke in die Zukunft; wie z. B., daß er den Besuch des Theodotos zu bestimmter Stunde voraussieht; kurz lauter Erscheinungen des Schlafwachens. Vorzüglich bemerkenswerth ist das somnambule Gemeinleben, das sich zwischen Aristides und seinem Freunde Zosimos durch den gleichen Traum, und zwischen jenem und Philadelphos dadurch offenbart, daß der eine für den andern einen hellen Traum hatte. Es läßt sich daraus schließen, daß die Kranken in einem innigen Rapport standen, wie in einem magnetischen Kreise, wie verschiedene Somnambulen, die mit einander magisch verbunden sind.

Marcus Antoninus war auch in dem Tempel des Aeskulap geheilt worden, und er dankt dafür diesem Gotte und dem Serapis. „Ich danke auch," sagt er, „daß mir durch Träume Mittel angegeben wurden, unter andern gegen den Bluthusten und gegen den Schwindel." (Marc. Antonin. lib. I. §. ultim.) Der Kaiser ließ deshalb dem Serapis zu Ehren einen eigenen Tempel bauen.

So hatte in frühern Zeiten Perikles der Minerva eine Bildsäule errichtet, weil ihm im Traume ein Heilmittel angegeben worden. Es wurde ihm nämlich (nach Plutarchi vita Periclis c. 13.)

ein Mittel gezeigt, wodurch der durch einen Fall todtkranke Lieblingsarbeiter des Baumeisters der Propyläen, des Mnesikles, schnell genaß. Es war eine Pflanze, welche an der Akropolis wuchs. Perikles nannte sie der Minerva zu Ehren Parthenium, und errichtete eine Statue der Athene Hygiea. Dies Parthenium ist parietaria off., Glaskraut.

Fragt man nun aber, durch welche Mittel ekstatische Zustände in den Tempeln hervorgerufen wurden, so lassen sich verschiedene Einflüsse nach Analogie der magnetischen Erscheinungen denken. Die Behandlungsweise der Priester blieb zwar immer Geheimlehre. Wir wissen aber, daß die Kranken durch Fasten, Frictionen, Opfergebräuche, durch Segnungen, wobei wiederholte Berührungen der Kranken und der von ihnen benutzten geweihten Gegenstände gewiß nicht fehlten, sich auf die Erscheinung des Gottes, also zur Extase, vorbereiteten; und es ist grade nicht nöthig anzunehmen, daß der magnetische Einfluß sich in derselben Form wie bei uns, z. B. durch Manipulationen, äußerte. Wer keine Disposition zu somnambulen Zuständen hatte, war auch wohl durch diese Mittel nicht zu hellen Träumen zu bringen; es wurde dann für einen solchen geträumt, wir würden sagen, ein Somnambuler sah Mittel für denselben. Daß Aristides eine solche Disposition hatte, geht aus der Stelle hervor, wo er eine Erscheinung als die Ursache angibt, weswegen er sich zu dem Orakel wandte.

Bei diesen Verordnungen, die vom Schlafleben und magischen Schauen des Menschen ausgehen, werden wir auch auf die Frage von der Entstehung der Heilkunde geführt, die mehrere der alten Schriftsteller der Eingebung der Götter, dem Tempelschlafe, den Träumen, kurz dem Hellsehen zuschreiben. Und bedenken wir, auf welche Weise der Mensch zu so mannichfachen, ihm oft ferne liegenden, häufig seiner Natur widerstrebenden Heilmitteln gekommen ist, so können wir nicht umhin, das Hellsehen, das,

wie uns die Erfahrung bei Somnambulen lehrt, das Daseyn und die Wirkung der Heilmittel inne wird, ehe noch die äußere Sinnesbeobachtung davon Kunde gibt, als eine Quelle, ja als die vorzüglichste der ursprünglichen Heilkunde anzusehen.

Dem Zufall ist wohl die Entdeckung nur weniger Heilmittel zuzuschreiben. Versuche, wodurch die Wirkung derselben auf Gesunde und Kranke erprobt wurden, sind spätern Ursprungs. Wie wir annehmen müssen, daß durch den Instinkt das Thier das ihm angemessene Nahrungsmittel erkennt, ohne vorher durch die Erfahrung belehrt zu seyn, so dürfen wir auch annehmen, daß durch einen ähnlichen Trieb oder vielmehr durch eine nur modificirte Thätigkeit desselben Triebes das kranke Thier das ihm angemessene Heilmittel sucht. Wo aber das Vermögen eines unmittelbaren Wahrnehmens, was unbewußt im Thiere als Instinkt wirkt, mit Bewußtseyn seinen Gegenstand ohne äußere Sinnesvermittlung erkennt, da ist dieses Wahrnehmen ein Hellsehen. Nun sahen wir, daß es Stufen gibt, von einem instinktartigen Ahnen und Fernfühlen eines Gegenstandes bis zum klarbewußten unmittelbaren Schauen desselben, je nachdem die animalische oder die geistige Natur des Menschen bei dieser Art des Wahrnehmens vorherrscht. Bei Menschen und Völkern, in denen noch das Leben des Instinkts prädominirt, die also auf einer niederen geistigen Stufe stehen, wird das instinktartige Wahrnehmen von Heilmitteln das gewöhnliche seyn; und ein großer Theil der Hausmittel des Volkes ist wohl auf diese Weise zuerst in Anwendung gekommen. Wo aber statt durch den Instinkt, durch das Hellsehen der Mensch die Heilstoffe und ihren Bezug zum menschlichen Körper erkannte, da mußte auch eine viel bestimmtere Erkenntniß der Arzneipotenzen entstehen.

Da wir nun sahen, daß das extatische Schauen von Anfang der Geschichte vorhanden ist, unter verschiedenen Formen bei allen

Völkern vorkommt, daß überall die Priester und Seher die ursprünglichen Aerzte sind, daß die Heilkunde in den Tempeln Aegyptens und bei den Orakeln der Griechen ausgeübt ward, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Erkenntniß der Heilmittel und damit die Heilkunde überhaupt großentheils in der Sehergabe ihren Ursprung hat.

Der Tempelschlaf hat offenbar die größte Aehnlichkeit mit den Erscheinungen des Somnambulismus. Man hat zur Erklärung desselben bald die Inspiration guter und böser Geister, bald den Gemüthszustand der Wahrsagenden, bald äußere Natureinflüsse angegeben, und endlich auch Alles für Betrug gehalten. Zu der ersten Ansicht bekennen sich die meisten älteren heidnischen und christlichen Schriftsteller, mit dem Unterschiede, daß jene die Inspiration den Göttern und guten Genien, diese meist den bösen Geistern zuschrieben. Für die zweite Erklärung sprechen alle Erscheinungen, welche die Divination als ein der Natur der menschlichen Seele inhärirendes Vermögen erweisen; welche Ansicht indeß die Möglichkeit einer Inspiration nicht ausschließt. Aeußere Natureinflüsse, wie der aus der Erde aufsteigende Dampf zu Delphi oder in der Höhle des Trophonios, können höchstens die Erscheinungen der Extase veranlassen, nicht aber sie verursachen. Erst in den letzten Jahrhunderten, in denen jene tieferen Kräfte der menschlichen Seele immer mehr bezweifelt, ja wohl gar gegen alle historische Zeugnisse völlig geleugnet wurden, glaubte man, wie Van Dale und Fontenelle, das ganze Orakelwesen einzig durch Priestertrug und Volkswahn erklären zu können; und man behauptete damit ganz keck, daß das geistreichste Volk der Erde und alle seine großen Weisen, wie Pythagoras, Sokrates, Plato, Xenophon u. s. w., viele Zeiten hindurch die betrogenen Spielwerke einiger verschmitzter Priester gewesen seyen. Aber was ein ganzes Volk, was viele Völker, was die Verständigsten des

Volkes Jahrhunderte hindurch glauben, das ist nie blos Täuschung und Betrug, und hat wenigstens eine gesunde Wurzel. Erst im Fortgange der Zeiten pfropft Gaukelei und Wahn die Lüge auf die Wahrheit, und der vormals gesunde Baum trägt nun vergiftete Früchte.

Den ersten wahren Ursprung der Orakel erkennen wir daher im Hellsehen. Oft mag dieses im Verlauf der Zeiten durch mancherlei Einflüsse, durch die verschiedenen Mittel die Extase zu bewirken, durch den Gemüthszustand der Seher und der ihnen magisch Verbundenen, durch die Deutung der Anschauungen durch die Priester, durch die Vermischung mit den Ansichten des Volksglaubens u. dgl. m. entstellt und getrübt worden seyn. Darum finden wir Orakelsprüche, welche offenbare Aussprüche eines ächten Hellsehens sind, andere, welche doppelsinnig und unklar, und noch andere, welche gar zu deutlich die Ansichten und das Interesse der leitenden Priester durchblicken lassen. Denn zuletzt wurden auch sie, oder vielmehr ihre Masken, das Spielwerk der Macht und der List; und als der kluge König der Macedonier die Kräfte des gesunkenen Hellas sich unterthan machte, da philippisirten auch die Orakel. In psychologischer und moralischer Hinsicht gebührt daher denselben ein sehr verschiedener Werth, indem uns die Geschichte aus verschiedenen Perioden wahre und trügerische, weise und verderbliche Aussprüche der Orakel bewahrt hat. Von dieser Institution, in welcher eine bestimmte Form des Sehervermögens erscheint, dürfen wir daher wohl annehmen, daß sie ursprünglich eine reine war, aber später entstellt und endlich mißbraucht ward.

Weil bei den Orakeln durch extatische Zustände, welche meist der Inspiration der Götter zugeschrieben wurden, manche Pflanzen in arzneilichen Gebrauch kamen, so war es natürlich, diese Mittel den inspirirenden Göttern zu weihen, wie dies Perikles in dem angeführten Falle that. Wir brauchen nur an folgende Heilmittel

zu erinnern: Anthemis (röm. Kamille), Artemisia (Beifuß), Asclepias (Schwalbenwurz), Heracleum (Bärenklau), Achillea (Schafgarbe), Teucrium (Gamander), Paeonia (Pfingstrose).

Es begreift sich aus dem Gesagten der Zusammenhang, der überhaupt zwischen der Heilkunde, dem Cultus und dem Seherwesen bei fast allen Völkern statt fand. Daher denn so viele Arzneimittel den Namen von Göttern, Heiligen, oder wo die früheren Götter für Dämonen galten, oder die Pflanzen als Zaubermittel gebraucht wurden, den Namen vom Teufel führen. *)

*) Mehrere Pflanzen führen bei uns auch den Namen der germanischen Götter; viele sind den Heiligen geweiht, unter diesen die meisten dem Johannes, keine dem Paulus. Die zum Zauber, zu Zaubertränken und Zauberfalben angewandten führen den Namen Hexen- oder Teufelskräuter. Hier folgen die Namen vieler solcher Pflanzen.

Pflanzennamen, die von germanischen Götternamen kommen: Donnerbart (Hauswurz, sempervivum, herba Jovis) Donnerflug (fumaria bulbosa), Donnerdistel (eryngium campestre), Donnernessel (Brennessel), Donnerrebe (Epheu), Donnerwurz (Ruhralant). Diese Pflanzen sind alle nach dem Gotte Donar benamt, so wie Thorsholm oder Thorshut (Aconit) vom Gotte Thor, der identisch mit Donar ist. Das Aconit kommt später als Zaubermittel bei den Hexenkräutern vor. Wir erinnern hier an die Wirkung, welche Helmont durch dasselbe hatte. — This fiola (viola Martis) vom Kriegsgott Dys. — Balders bra (Baldersbraue) Balsenbro und Balsenbra (dänisch; anthemis voluta und matricaria maritima), Baldrian (valeriana). — Von Wodan (Odin) führt keine Pflanze mehr den Namen.

Pflanzen, welche von Gott, Christus, von Engeln und Heiligen den Namen führen: Gottesgnadenkraut (gratiola offic.), Gottheil (prunus vulgaris), Gottvergiß (marrubium vulgare), Christdorn (rhamnus paliurus), Christmessenrose (Jerichorose, anastatica hierochuntica), Christwurzel (adonis vernalis), Schwarzchristwurzel (helleborus niger), Engelblümchen (graphalium dioicum), Engelkätzchen, (filago germanica), Engelstrank (arnica montana), Engelfuß (polypodium vulgare) Engelwurzel (angelica sativa und sylvestris), Erzengelwurzel (angelica archangelica), Marienbettstroh (galium verum), Marienblättchen (tanacetum balsamita), Marienblume (Maaslieb, bellis perennis), Mariendistel (carduus Marianus), Marienflachs (Frauen-

Was von den Orakeln gesagt wurde, gilt im Wesentlichen eben so von den Sibyllen. Obgleich ihre Geschichte in ein mythisches Dunkel gehüllt ist, und die einzelnen Erzählungen von ihnen

---

flachs, antirrhinum Linnaria), Marienglockenblume (campanula medium), Marienkraut (alchemilla vulgaris), Marienlichtröslein (lychnis dioica), Marienmäntelchen (aphanes arvensis), Mariennessel (marrubium vulgare), Marienröslein (Kornrade, agrostemma githago), Marienwurz (tanacetum balsamita), Marienrose (paconia offic.). (Was also früher dem Apollo geweiht war, ist es jetzt der Maria.)

Johanniskraut (hypericum perforatum) galt als Schutzmittel gegen die Zauberei und Einwirkung böser Geister. Daher heißt es auch fuga daemonum, Teufelsflucht), Teufelszwirn (clematis vitalba), Teufelsdarm convolvulus), Johannisbeere (ribes rubrum), Johannisbrod (ceratonia siliqua), Johannesgürtel (Bärlapp, lycopodium clavatum), Johanneshand, (Farrensaamen, polypodium filix mas.), Johannishaupt (arum maculatum), Johanniswedel (spiraea ulmaria), Josephsblume (tragopogon pratense), Jakobskraut (senecio jacobaea), Jakobslauch (allium fistulosum), Peterlein, Petersilie (apium petroselinum), Peterskraut (Glaskraut, parietaria offic. Wie also früher durch Perikles diese Pflanze der Minerva geweiht war, so später dem Petrus.) Mariamagdalenenblume (valeriana celtica), Aronswurz (radix aronis), Antonskraut (plumbago St. Antonii, plumbago europaea), Apollinariskraut (hyoscyamus), Athanasiuskraut (tenacetum), Barbaraskraut (erysimum barbarea), Hiobsthräne (coix lacryma).

Pflanzen, welche vom Teufel oder von Hexen den Namen führen: Teufelsabbiß (scabiosa succisa), Teufelsauge (Schwarzbilsen, bisweilen Frühlingsadonis), Teufelsbeere (atropa belladonna), Teufelsmilch (euphorbia Cyparissias), Teufelsfluch, Teufelsflucht, Teufelstraub bedeuten alle Johanniskraut (S. oben), Teufelskirsche (bryonia offic.), Teufelsklauen (lycopodium), Teufelspeterlein (conium maculatum), Teufelswurzel (aconit. napellus, S. Donnerwurzel), Hexenkraut (lycopodium), Hexenmehl (sem. lycopodium), Hexenlauch (allium magicum)

Zu den Zauberkräutern im Mittelalter gehörten auch Betonica, dessen Geruch betäubend ist, Waldkälberkropf (chaerophyllon sylvestre), welcher Wahnsinn, Doppeltsehen und tiefen Schlaf bewirken soll (s. Hahnemann Apothekerlexicon), Bilsenkraut, Stechapfel und Mandragora. (S. Grimm deutsche Mythologie.)

mährchenhaft lauten, so dürfen wir sie doch als historische Personen betrachten; so sehen sie wenigstens die bedeutendsten Schriftsteller des Alterthums an. Die sibyllinischen Bücher, die uns bewahrt sind, und zum Theil bestimmte Weissagungen auf Christus enthalten, sind apokryphisch, und wenigstens großentheils als das Machwerk der ersten christlichen Jahrhunderte anzusehen. Daß aber in denselben ächte vorhanden sind, ist nicht unwahrscheinlich, weil im Volke lebende Sagen und Weissagungen wohl oft entstellt werden, aber doch selten ganz verloren gehen; eben so, daß sich mehrere derselben auf Christus und die christliche Kirche beziehen. Denn es finden sich in den Traditionen fast aller Völker Prophezeiungen auf eine allgemeine Errettung und Wiederherstellung des Menschengeschlechts. Das etwa in diesen Büchern enthaltene Alte und Aechte aufzufinden, dürfte jedoch jetzt auch der schärfsten Kritik nicht mehr gelingen.

Statt die apokryphischen Aussagen derselben mitzutheilen, führen wir nur die Meinungen einiger Schriftsteller des Alterthums über sie an. Plato legt ihnen wie den Orakeln das größte Lob bei (S. 233). Cicero hält ihren Zustand nicht für inspirirt, sondern durch die Natur hervorgerufen. Er sagt: „Die Kraft der Erde erregt die Pythia, die der Natur die Sibylle.“ Unter den Kirchenvätern findet sich auch die verschiedenartigste Ansicht über die Seherkraft der Sibyllen. Der heilige Hieronymus sieht dieselbe als ein Geschenk Gottes an, dagegen der heilige Hilarius als Folge dämonischer Inspiration. Mehrere derselben erkennen aber auch eine der menschlichen Seele inwohnende Seherkraft als Naturvermögen an. So sagt Tertullian: (de anima c. 21) „Unter die natürlichen Kräfte der Seele rechnen wir die Freiheit des Willens, eine Herrschergewalt über die Natur und zuweilen die Weissagung (dominationem rerum et divinationem interdum);“ und Athenagoras, der als Neuplatoniker viele

Ansichten mit Porphyrius und Jamblichus gemein hat: „Da durch ihre eigene Kraft und Intelligenz die unsterbliche Seele bewegt wird und in dem Menschen wirkt, so daß sie auch die Zukunft vorhersehen und den Zustand der gegenwärtigen Dinge leiten und besorgen kann, so maßen sich nur die Dämonen das Lob dieser Weisheit zu." (Athenagoras Gesnero interprete. Parisiis 1663. f. 30)

Der heilige Justin sagt etwas über die Sibyllen, das in magnetischer Hinsicht sehr bemerkenswerth ist. Denn er behauptet, sie erinnerten sich dessen nicht, was sie in der Extase gesagt. Er schreibt: „Sie sagen viele und große Dinge richtig und wahr, aber sie verstehen nicht, was sie sagen. Denn die Sibyllen haben nicht, wie die Dichter, das Vermögen, ihre Aussagen zu verbessern und gut zu setzen nach den Regeln des Versbaues, sondern zur Zeit der Begeisterung geben sie die Orakelsprüche, und wenn die Extase aufhört, so schwindet die Erinnerung des Gesagten." (S. Justini admonitorium ad Graecos. Parisiis 1663.)

Nordische Völker.

Wie die in Nebel gehüllten Ursagen aller Völker, so sprechen auch die der germanischen und slavischen Völkerstämme von Sehern und Seherinnen, denen magische Kräfte zu Gebote standen. Die Weissagungen in der Edda sind denen mancher morgenländischer Seher aus der Urzeit ähnlich. Es wandelt Odin selbst zur alten Wole, *) der Seherin im äußersten Norden. Aus dem langen Todesschlummer durch des Gottes Zauberlied heraufbe-

*) Die Wole ist der schützende Geist der Erde, die urerste Seherin. Der älteste Theil der Edda heißt von ihr Voluspa, das Gesicht der Wole.

schworen, weissagt sie auf dem Hünengrabe der Welt Untergang. „Vor dem Ende der Zeit, um die „Abenddämmerung der Götter" werde Loke (der Böse) aus seinen Banden frei mit den „Feuerriesen" zum Kampf mit den Göttern ziehen, und alle Geburten der alten Nacht werden sich erheben, das Reich des Lichtes zu zerstören. Aber wenn die „Götternacht" vorüber, dann schafft am neuen Morgen Allfadur Götter und Menschen auf's neue aus der Fülle seiner Herrlichkeit."

Auch bei diesen Völkern war, wie ursprünglich bei allen, der Priester zugleich Wahrsager und Arzt. So nennt Plinius die Druiden eine Klasse von Sehern und Aerzten. (Plin. hist. nat. lib. 39. c. 1.) Heilige Wasser und Haine, wie der Bodensee (Wodansee), der Odenwald (Odinswald), kommen überall vor. Vorzüglich waren es einzelne geheiligte Bäume, unter denen die Germanen ihre Opfer brachten und ihre begeisterten Barden weissagten.

Bei vielen Völkern und bei verschiedenen Arten des Cultus finden wir die Verehrung heiliger Bäume. Die Geschichte der Johanna d'Arc, welche unter einem Baume, dem ihre Zeit Zauberkräfte zuschrieb, ihre Gesichte hatte, liefert ein analoges Beispiel. Diesen Bäumen wurde wohl meist eine magische Kraft zugeschrieben, weil sie an Orten standen, die früher einem heidnischen Gotte geheiligt waren, und wo Priester oder Seherinnen Gesichte hatten. Zuweilen mögen manche solcher Bäume auch durch ihre eigenthümliche Natur Schlaf bewirkt haben, wie denn namentlich der Lorbeer Menschen, die zum Somnambulismus disponirt waren, bisweilen in magnetischen Schlaf brachte. Endlich läßt sich eine magnetische Wirkung der Menschen auf die Bäume, wie auf andere Gegenstände annehmen, so daß diese, gleichsam als magnetisirte Bäume, bei dazu disponirten Menschen wohl magnetischen Schlaf erregen konnten.

Der ganze, noch jetzt im Volke wie ein Gespenst herumziehende Zauberglaube ist ein Ueberrest des Glaubens und des magischen Cultus unserer vorchristlichen Väter. Als das Christenthum die germanischen Wälder erhellte, wurden meist alle Lehren der germanischen Völker, so wie alle magischen Kräfte, die sich bei ihnen erhalten hatten, als polemisch dem Christenthum entgegengesetzt, durchaus als Teufelswerk behandelt. Die Götter wurden so zu Dämonen, die Priester zu Zauberern, die Seherinnen zu Hexen. Bei den meisten Völkern wurden zur Zeit, als die alten Religionen ihrem Erlöschen-nahe waren und eine neue und höhere Periode des religiösen Lebens durch das Christenthum möglich ward, auch die lichten Theile ältester Ueberlieferung und die Erscheinungen der natürlichen Magie und Extase mit wirklich heillosen Lehren, Gebräuchen und Zuständen häufig in eine Klasse gesetzt und als Werk der Finsterniß ohne Unterscheidung verworfen.

Es genüge hier, einige Stellen aus den römischen Schriftstellern anzuführen, welche darthun, daß bei Galliern und Germanen die magischen Kräfte des Wirkens und Erkennens so gut wie bei allen andern Völkern bekannt waren.

Wie bei dem Orakel zu Delphi wurden auch bei den Galliern Jungfrauen zu gottesdienstlichen Gebräuchen und zum Weissagen aufbewahrt. Ein solches Institut war auf der Insel Sena, die an der Küste der jetzigen Bretagne liegt. „Sena ist berühmt," erzählt Mela, „durch ein Orakel der gallischen Gottheit. Die Vorsteherinnen desselben sind durch beständige Jungfrauschaft geheiligt, an der Zahl neun. Man glaubt, daß diese mit ungewöhnlichen geistigen Anlagen begabt (ingeniis singularibus praeditas), Krankheiten, die sonst als unheilbar angesehen werden, heilen, und zukünftige Dinge wissen und voraussagen können." (Pompon. Mela. t. 3. c. 6.)

Tacitus, nachdem er bemerkt, wie gewaltig germanische

Frauen auf die Tapferkeit der Krieger einwirken, und daß die Römer von einzelnen Völkern zu größerer Sicherheit edle Jungfrauen fordern, fügt hinzu: „Ja sie glauben sogar, daß in ihnen (den Frauen) etwas Heiliges und eine Vorhersehungsgabe (sanctum et providum) wohne, und sie verschmähen weder ihren Rath, noch vernachlässigen sie ihre Antworten." Schon Jul. Caesar sagt I, 50: es herrsche bei den Germanen die Gewohnheit, daß ihre Hausmütter in Weissagungen und Prophezeiungen (sortibus *) et vaticinationibus) erklärten, ob es angemessen sey, ein Treffen zu beginnen, oder nicht: diese sagten nun, es wäre nicht gestattet (non esse fas), daß die Germanen siegten, wenn sie vor Neumond kämpften. (S. Grimm's deutsche Mythologie S. 63.)

Keinen Namen eines germanischen Sehers hat die Geschichte aufbewahrt, aber die mehrerer Seherinnen. Tacitus sagt: (Germ. 8.) „Wir sahen unter der Regierung des erlauchten Vespasianus Veleda (als Gefangene im Triumph), von welcher die meisten glaubten, daß sie die Stelle der Gottheit vertrete (numinis loco). Ferner sagt er: (hist. 4, 61.) Diese Jungfrau aus dem brukterischen Stamme hatte einen weit ausgedehnten Einfluß (late imperitabat) nach einer alten Sitte bei den Deutschen, nach welcher sie die meisten der Frauen für weissagend und, wenn ihr Aberglaube sich steigert, für Göttinnen halten. Und damals wuchs das Ansehen der Veleda; denn sie hatte den Deutschen Glücksfülle und den Untergang der Legionen vorausgesagt (4, 65). Als die Kölner mit den Teuktern ein Bündniß schließen sollten, entboten sie: wir werden den Civilis und die Veleda als Schiedsrichter nehmen; bei welchen die Verträge bestätigt werden sollen. So erlangten die Gesandten, welche nach Besänftigung der Teukterer zum Civilis und der Veleda mit Geschenken geschickt wurden,

*) Sortibus, eigentlich Prophezeiungen durch Stäbchenwerfen.

alles nach dem Wunsche der Agrippinenser. Aber man verweigerte ihnen, vor das Angesicht der Veleda zu treten und mit ihr zu reden. Sie wurden abgehalten sie zu sehen, damit mehr Verehrung gegen dieselbe beobachtet würde. Sie selbst war in einem hohen Thurme; ein Auserwählter von den Verwandten brachte ihre Rathschläge und Antworten, wie ein Dolmetscher der Gottheit (ut internuntius numinis). (3, 22.) Sie zogen auf dem Flusse Lippe ein für einen Feldherrn bestimmtes dreirudriges Schiff als Geschenk für die Veleda."

Dieser Veleda gingen andere Seherinnen voran: (Tacitus Germ. 8.) „Sie verehrten einst auch Aurinia und mehrere andere, nicht mit demüthigem Kniebeugen, noch als ob sie solche zu Göttern erhoben hätten." Eine spätere, Namens Ganna, führt Dio Cassius (67, 5.) an. Im Jahr 577 zog Gunthirammus eine Frau zu Rathe, „welche den Geist der Weissagung (spiritum pythonis) hatte, damit sie ihm erzähle, was geschehen werde." Einer noch weit jüngern, Thiota, die aus Allemannien nach Mainz gekommen war, gedenken fuldische Annalen im Jahr 847.

„Die grauhaarigen, barfußen Wahrsagerinnen der Cimbern bei Strabo (7, 2.) in weißem Gewand, linnenem Wamms und mit ehernen Spangen gegürtet, die Gefangenen im Kriege schlachtend und aus dem Blut im Opferkessel weissagend, erscheinen wie grausenhafte Heren gegenüber der brukterischen Jungfrau; neben der Divination üben sie zugleich priesterliches Amt." (Grimm A. a. O. S. 65.)

Dieser Opferkessel, aus dem geweissagt wurde, erinnert sehr bestimmt an die Herenkessel. Der Bock, der bei allen Heren vorkommt, wurde dem Donar, dem Donnergotte, geopfert. Vor diesem Bocke verbeugte sich das Volk, wodurch die von den Heren behauptete Anbetung des Bocks und des Teufels (des Donar's) begreiflich wird. Bekannt war bei den alten Preußen

die Bocksheiligung (Luc. David. I. 37. 98.) Noch im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts brachten preußische Bauern dem Gotte Peron (dem Donnergotte) Bocksopfer. Der slavische Gott Triglav wird mit zwei Ziegenhäuptern vorgestellt. Die Germanen opferten, wie die Perser, auch Pferde, und die Römer fanden oft Pferdeköpfe auf den Bäumen der deutschen Wälder. Zwei Wölfe und zwei Raben sind beständige Begleiter Odin's. Sie werden später zum Hellewolf und zur Hellerabe, wie Donar's Bock zum Hellebock. Bemerkenswerth ist jedenfalls die bei den alten Germanen vorkommende doppelte Weise der Wahrsagung und Magie, einer reinen, von welcher Velleda, diese heidnische Johanna d'Arc, ein Beispiel gibt, und einer unreinen, wilden, wo die opfernde Priesterin Menschenblut vergießt und aus dem Opferblut weissaget.

Vopiscus erzählt, daß ein Druidenweib dem Aurelian den Glanz seines Hauses vorausgesagt. Aurelian befragte einst die gallischen Druidenfrauen, indem er zu wissen begehrte, „ob die Herrschaft bei seinen Nachkommen bleiben würde?" Da wurde ihm zur Antwort: „Keines Menschen Namen werde in Zukunft mehr im Staate verherrlicht seyn, als der der Nachkommen des Claudius." (Vopiscus in Aurelian.) Eine ähnliche Prophezeiung erhielt auch Diocletian. „Dieser wohnte," (so erzählt ebenfalls Vopiscus) „in einer kleinen Hütte, wie ein Soldat, der noch in den niedern Graden dient. Bei einem kleinen Streite über Lebensmittel, den er mit seiner Hauswirthin hatte, warf diese ihm seinen Geiz vor. Diocletian erwiederte ihr scherzhaft, er werde großmüthig seyn, wenn er Kaiser würde." „Diocletian," sagt sie hierauf, „scherze nicht, denn du wirst Kaiser, wenn du einen Eber erlegt hast," (nam imperator eris, cum *aprum* occideris.) Diocletian war seitdem nicht ohne Hoffnung zur Kaiserwürde zu gelangen, so sehr er dies auch verbarg. In der Meinung, die Weissagung bezöge sich auf einen wirklichen

Eber, ging er oft auf die wilde Schweinsjagd und tödtete viele wilde Schweine mit eigener Hand. Indessen folgten sich Aurelian, Probus, Tacitus, Carus auf dem Throne, und Diocletian pflegte zu sagen: „Ich tödte wohl den Eber, aber immer hat ein anderer das Mahl.“ Aber das Wort der Seherin ward erfüllt, als der Kaiser Numerian in seiner Sänfte von Arrius Aper erdolcht ward. Wie das Volk nach dem Mörder schrie, rief Diocletian: „Hier ist er,“ und dabei stieß er sein Schwert in die Brust des Aper. Da sagte jener, der nun wirklich Kaiser wurde: „Endlich habe ich denn den rechten Eber (aper) gefällt.“ (S. Vopiscus in Numerian.)

Auch dem Alexander Severus wurde durch ein Druidenweib sein Schicksal vorausgesagt. Ein solches rief in gallischer Sprache: „Erwarte weder Sieg, noch vertraue dich den Soldaten.“ (Oelii Lampridii vit. Alexand. Sever.) Dieser Kaiser wurde nach manchem Unglück auch wirklich von seinen eigenen Kriegsschaaren getödtet.

Bei keinem neueren Volke des Nordens finden sich gewisse Formen des inneren Schauens so allgemein vor, als bei den Bergschotten und den Bewohnern der Hebriden. Es ist gar keine Seltenheit, daß solche Seher zukünftige Dinge, z. B. Hochzeiten, Todesfälle, Begräbnisse u. dgl. voraussehen. Es ist dies Vermögen unter dem Namen des zweiten Gesichts (second sight) bekannt. Im Irischen heißt es Taish. Gewöhnlich stellen sich ihnen diese Dinge nur symbolisch dar, und sie bedürfen daher einer eigenen Auslegung für die Bilder ihrer Gesichte. Bemerkenswerth ist dabei, daß sie das Sehervermögen unter einander mittheilen können, so daß wenn einer in der Extase mit Intention einen andern Seher berührt, dieser dasselbe Gesicht sieht, und also der erzeugte Rapport das somnambule Leben zugleich contagiös verbreitet. Nach Martin's Beschreibung sollen selbst Thiere, wie Pferde und

Kühe in eine heftige Unruhe kommen, wenn ein solcher Seher ein Gesicht hat. Es hängt dies mit andern Erfahrungen zusammen, welche beweisen, daß das psychische Leben des Menschen viel unmittelbarer auf die Thiere einwirkt, als man gewöhnlich denkt. Auch diese Völker glauben, daß die Geister der Verstorbenen ihnen die Gesichte kund thäten.

Da es unser Zweck ist, die verschiedensten Formen extatischer Zustände zu vergleichen, um dadurch näher das Wesen derselben kennen zu lernen, so führen wir eine Zahl von Beispielen des zweiten Gesichts an, welches wenigstens früher in Hochschottland endemisch war.

„Das zweite Gesicht" (second sight) sagt Martin, „ist ein eigenthümliches Vermögen, unsichtbare Gegenstände ohne andere angewendete Mittel zu sehen. Die Vision (vision) macht auf den Seher einen so lebendigen Eindruck, daß er nichts anderes sieht oder denkt, außer diesem Gesichte, so lange es anhält, und er erscheint dann traurig oder fröhlich, je nachdem der ihm erscheinende Gegenstand ist."

„Bei der Erscheinung eines Gesichts sind die Augenlieder des Sehers aufgerissen, und die Augen sind starr, bis das Gesicht verschwindet. Dies ist von Andern, welche zugegen waren, wenn Personen ein zweites Gesicht hatten, beobachtet worden, so wie mehr als einmal von mir selbst und von denen, die mit mir waren."

„Dies Vermögen des Ferngesichts erbt nicht, wie einige glauben, in grader Linie in einer Familie fort, denn ich kenne mehrere Eltern, die dies Vermögen besitzen, während ihre Kinder nicht damit begabt sind, und umgekehrt; auch ist es nicht durch irgend einen Vertrag zu erwerben, und nach genauer Untersuchung habe ich von keinem der Seher erfahren können, daß es auf irgend eine Weise mittheilbar wäre."

„Der Seher kennt weder Gegenstand, Zeit noch Ort des Gesichts, ehe es erscheint; und derselbe Gegenstand ist oft von verschiedenen, in einer bedeutenden Entfernung von einander wohnenden Personen gesehen worden. Der sicherste Weg, um Zeit und die übrigen Verhältnisse des Ereignisses zu beurtheilen, ist der der Erfahrung; denn manche Personen von Erfahrung, die nicht mit dieser Fähigkeit begabt sind, sind mehr im Stande, die Bedeutung eines Gesichts zu beurtheilen, als ein Seher, der noch Neuling ist."

„Erscheint ein Ereigniß bei Tag oder bei Nacht, so trifft es bei diesen Verhältnissen früher oder später ein."

„Ist ein Ereigniß früh Morgens gesehen worden (welches nicht häufig geschieht), so wird es wenige Stunden nachher eintreffen. Wenn zu Mittag, so geschieht es gewöhnlich noch denselben Tag; wenn des Nachts, oft noch in derselben Nacht; wenn nachdem die Lichter angezündet worden, so tritt es in der Nacht ein; und dies nach Tagen, Monden und zuweilen Jahren, nach den verschiedenen Zeiten der Nacht, in welcher das Gesicht erschien."

„Wenn ein Leichentuch um Jemand ist gesehen worden, so ist es ein sicheres Vorzeichen des Todes. Die Zeit desselben wird beurtheilt nach der Höhe, in welcher es die Person umgibt. Erscheint es nicht über der Mitte, so wird der Tod nicht in dem Zeitraume eines Jahres, und oft noch einige Monate später erwartet. Erscheint es aber, wie häufig geschieht, höher nach dem Kopfe zu, so schließt man, daß der Tod binnen wenigen Tagen, wenn nicht Stunden, eintreffen wird, wie die tägliche Erfahrung bestätiget. Mir sind Beispiele von dieser Art gezeigt worden, wo die Personen, welche dies Gesicht betraf, der vollkommensten Gesundheit genossen."

„Ein Ereigniß, betreffend den Tod eines meiner Bekannten, wurde nämlich von einem Seher, der noch Neuling war, vorher-

gesagt. Es wurde blos wenigen und nur insgeheim mitgetheilt. Ich, der ich unter dieser Zahl war, achtete nicht im Mindesten darauf, bis der zur angegebenen Zeit eintreffende Tod der angezeigten Person mich von der Wahrheit der Vorausſage überzeugte. Der erwähnte Neuling ist jetzt ein geschickter Seher, wie mehrere spätere Ereignisse beweisen. Er lebt im Kirchspiele St. Mary, dem nördlichsten auf Skie."

„Wenn ein Frauenzimmer zur linken Hand eines Mannes stehend gesehen wird, so ist es ein Vorzeichen, daß es seine Frau werden wird, es mag nun zur Zeit der Erscheinung an einen andern verheirathet oder unverheirathet seyn."

„Erscheinen zwei oder drei Frauenzimmer zugleich zur linken Hand eines Mannes, so wird dasjenige Frauenzimmer, welches ihm zunächst steht, seine erste Frau seyn, und so weiter, alle drei oder der Mann allein mögen zur Zeit des Gesichts verheirathet seyn oder nicht, wovon ich mehrere kürzlich geschehene Beispiele unter meinen Bekannten weiß."

„Etwas Gewöhnliches ist es, einen Menschen zu sehen, welcher kurz nachher in das Haus tritt; und ist er dem Seher nicht bekannt, so gibt dieser eine so lebendige Beschreibung von dessen Natur, Temperament, Kleidung u. s. w., daß sie bei der Ankunft desselben in jeder Hinsicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Ist die erscheinende Person mit dem Seher bekannt, so nennt er auch deren Namen, so wie andere Eigenthümlichkeiten derselben, und er kann an deren Aeußerm unterscheiden, ob sie in guter oder übler Stimmung kommt."

„Ich selbst bin auf diese Weise von Sehern beiderlei Geschlechts in einer Entfernung von einigen hundert englischen Meilen gesehen worden. Einige, die mich auf diese Weise sahen, hatten mich nie persönlich gesehen, und ihre Vision traf richtig ein, ohne daß ich vorher die Absicht gehabt hätte, mich nach diesem Orte zu begeben, indem ich ganz zufällig dorthin kam."

„Eben so sehen sie Häuser, Gärten und Bäume an Stellen, an denen von allen dreien nichts ist, und gewöhnlich trifft es im Laufe der Zeit ein: z. B. zu Mogstot auf der Insel Skie, wo blos einige wenige ärmliche, mit Stroh gedeckte Kuhställe waren, traf einige Jahre nachher das erschienene Gesicht ein, indem mehrere schöne Häuser an demselben Platz, welcher dem Seher erschienen war, gebaut und Obstgärten daselbst angelegt wurden."

„Einen Feuerfunken auf Jemandes Arm oder Brust fallen sehen, ist ein Vorzeichen eines todten Kindes in den Armen dieser Person; wovon es mehrere neuere Beispiele gibt."

„Ein leerer Stuhl zur Zeit, wenn Jemand auf demselben sitzt, bedeutet den kurz nachher erfolgenden Tod dieser Person."

„Wenn ein Neuling, oder Jemand, der erst vor Kurzem das zweite Gesicht erhalten hat, eine Vision zur Nachtzeit außer dem Hause hat, und dann einem Feuer sich nähert, fällt er sogleich in Ohnmacht."

„Einige glauben sich unter einer Menge von Menschen zu befinden, welche einen Leichnam mit sich führen; und nach einer solchen Vision gerathen die Seher in Schweiß, und beschreiben die ihnen erschienenen Menschen. Sind Bekannte von ihnen unter denselben, so geben sie deren Namen, so wie den der Träger an, hinsichtlich der Leiche wissen sie aber nichts."

„Diejenigen, welche das Vermögen des zweiten Gesichts haben, sehen diese Visionen nicht zugleich, wenn sie auch zu derselben Zeit bei einander sind. Aber wenn ein mit diesem Vermögen Begabter in dem Augenblick eines erscheinenden Gesichts seinen Mitseher absichtlich berührt, so sieht dann der zweite es eben sowohl, als der erste. Dies ist oft von denen, die bei solchen Gelegenheiten zugegen waren, bemerkt worden."

„Es gibt noch eine Art der Vorherverkündigung des Todes durch einen Schrei, welchen sie Taisk, und andere in den Niederlanden Wrath nennen."

„Sie hören nämlich draußen ein lautes Geschrei, welches genau der Stimme derjenigen Person gleicht, deren Tod hierdurch vorherverkündigt wird. Das letzte Beispiel dieser Art, was mir mitgetheilt wurde, trug sich in dem Dorfe Rigg auf der Insel Skie zu. Fünf Frauenzimmer saßen nämlich zusammen in demselben Zimmer, und alle hörten einen lauten, durch das Fenster kommenden Schrei. Sie hielten es völlig für die Stimme eines Mädchens, welches mit gegenwärtig war. Dieses erröthete sogleich, obgleich es sich es nicht merken ließ, bekam am folgenden Tag ein Fieber, und starb in derselbigen Woche."

„Manche Dinge werden durch Geruch vorher verkündigt, wie folgt. Fische oder Fleisch wird häufig am Feuer gerochen, wenn zur Zeit keines von beiden im Hause ist, oder nach aller Wahrscheinlichkeit in einigen Wochen oder Monaten nicht im Hause seyn wird; denn sie essen selten Fleisch, und obgleich die See ihnen sehr nahe ist, so fangen sie doch selten Fische, im Winter und Frühling. Diesen Geruch haben mehrere Personen, welche nicht mit dem zweiten Gesicht begabt sind, und das Vorherverkündigte trifft allemal bald nachher ein."

„Kinder, Pferde und Kühe sehen das zweite Gesicht sowohl, wie im Alter vorgerückte Männer und Weiber."

„Daß Kinder es sehen, zeigt sich dadurch, daß sie in demselben Augenblicke laut aufschreien, in welchem eine Leiche oder eine andere Vision einem gewöhnlichen Seher erscheint. Ich war in einem Hause gegenwärtig, als ein Kind plötzlich aufschrie, und nach der Ursache befragt, gab es an, es habe ein großes, weißes Ding auf dem Tische in der Ecke liegen gesehen. Man glaubte ihm indessen nicht, bis ein Seher, der gegenwärtig war, behauptete, das Kind habe Recht; denn, sagte er, ich sah eine Leiche und das Leichentuch um dieselbe, und der Tisch wird als ein Theil des Sarges, oder auf andere Weise bei der Leiche

gebraucht werden; und wirklich wurde er zu einem Sarge verwendet für Jemand, der zur Zeit des Gesichts sich in voller Gesundheit befand."

„Daß Pferde es sehen, zeigt sich gleicherweise durch ihr heftiges und schnelles Stutzen, wenn der Reiter oder Mitseher eine Vision irgend einer Art, bei Tag oder bei Nacht hat. Beim Pferde ist noch zu bemerken, daß es diesen Weg nicht vorwärts gehen will, bis man es einen Umweg führt, und dann ist es ganz in Schweiß."

„Ein auf der Landstraße bei Loch-Skerineß auf Skie angebundenes Pferd zerriß den Strick um Mittag, und rannte, ohne die mindeste sichtbare Ursache hin und her. Allein zwei Leute aus der Nachbarschaft, welche zufällig in einer geringen Entfernung waren, und das Pferd sahen, bemerkten in derselben Zeit eine Menge Menschen um eine Leiche, welche nach der Kirche von Snisort zogen. Dies wurde wenige Tage nachher erfüllt durch den Tod einer Edelfrau, welche 13 Meilen von dieser Kirche lebte und aus einem andern Kirchspiel, von welchem selten welche nach Snisort kommen, hierher begraben wurde."

„Daß Kühe das zweite Gesicht sehen, geht aus Folgendem hervor: wenn eine Frauensperson eine Kuh melkt, und dann zufällig ein zweites Gesicht hat, so rennt die Kuh in großer Furcht sogleich weg, und kann eine ganze Zeit nachher nicht wieder beruhigt werden."

„Die Leichenfackeln oder Todtenlichter in Wales, welche ein bestimmtes Vorzeichen des Todes sind, sind bekannt und erwiesen."

„Das zweite Gesicht ist gleichfalls auf der Insel Man gesehen worden, wie aus folgendem Beispiele erhellt: Capitain Leaths, die erste obrigkeitliche Person von Belfast, verlor auf seiner Reise im Jahre 1690 dreizehn Mann in einem heftigen Sturme, und als er auf der Insel Man landete, erzählte ihm sogleich ein alter

Mann, Geistlicher eines dortigen Kirchspiels, er habe 13 Mann verloren. Als der Capitain fragte, woher er dies wisse, antwortete er, durch 13 Lichter, welche er auf den Kirchhof habe kommen sehen. So erzählt Sacheverel in seiner Beschreibung der Insel Man."

„Vier Männer aus dem Dorfe Flodgery auf Skie saßen bei Tische, als einer von ihnen plötzlich sein Messer auf den Tisch fallen ließ, und mit ängstlicher Geberde umherblickte. Die Gesellschaft bemerkte es, und fragte nach der Ursache; aber er antwortete nicht bis nach dem Essen, und erzählte ihnen dann, daß, als er sein Messer habe fallen lassen, habe er eine Leiche mit dem Leichentuche auf dem Tische liegen gesehen, welches Gesicht ihn erschreckt habe und in kurzer Zeit in Erfüllung gehen werde. Es traf völlig ein, denn einige Tage nachher starb einer aus der Familie, und wurde zufällig auf denselben Tisch gelegt. Dies wurde mir von dem Familienvater selbst erzählt."

„Jemand, der zu St. Mary an der Westseite der Insel Skie wohnt, erzählte M. Mack-Pherson, dem Geistlichen, und andern, daß er das Gesicht einer Leiche gehabt, welche nach der Kirche zu gekommen sey, nicht auf dem gewöhnlichen, sondern auf einem weit rauheren Wege; Etwas, welches die Sache unglaublich machte und Ursache war, daß die Nachbarn ihn einen Narren nannten. Er bat indessen, sie möchten Geduld haben, und würden dann in kurzer Zeit die Wahrheit seiner Angabe erfahren. Es traf richtig ein; denn es starb Jemand in der Nachbarschaft, und die Leiche wurde auf demselben ungewöhnlichen Wege hergebracht, indem die gewöhnliche Straße zu der Zeit mit tiefem Schnee angefüllt war. Diese Erzählung habe ich von dem Geistlichen und andern dort lebenden Personen."

„Daniel Dow, sagte den Tod einer jungen Frau zu Minginis weniger als 24 Stunden vorher; und dem gemäß starb sie

plötzlich auf dem Felde, obgleich sie zur Zeit der Vorhersagung vollkommen gesund war. Er sah das Leichentuch dicht um ihren Kopf, und dies war die Ursache seines festen Glaubens, daß ihr Tod nahe sey."

„Derselbe Daniel Dow sagte den Tod eines Kindes in seines Herrn Armen vorher, indem er einen Feuerfunken auf dessen linken Arm fallen sah. Dies traf gleicherweise kurz nach der Vorhersagung ein."

„Einige Einwohner von Harries segelten um die Insel Skie in der Absicht, an das gegenüberliegende Festland zu gehen, und waren durch die Erscheinung zweier Menschen sehr erschreckt, welche an den Seilen hingen, die den Mast befestigen, konnten aber nicht die Deutung finden. Sie setzten ihren Weg fort, allein der Wind wurde widrig, und nöthigte sie, zu Broadford auf der Insel Skie einzulaufen. Hier fanden sie Sir Donald-Mack-Donald, welcher Gerichtstag hielt, in welchem zwei Verbrecher zum Tode verurtheilt wurden. Die Seile und der Mast desselben Schiffes wurden gebraucht, um diese Verbrecher zu henken. Dies ist mir von Mehreren erzählt worden, welche die Geschichte von den Schiffsleuten hatten."

„Vier Männer von den Inseln Skie und Har waren nach Barbados gegangen und blieben daselbst 14 Jahre; und obgleich sie in ihrem Vaterlande gewohnt gewesen waren, das zweite Gesicht zu sehen, so sahen sie es doch nie auf Barbados. Jedoch bei ihrer Zurückkunft nach England sahen sie in der ersten Nacht nach ihrer Landung das zweite Gesicht, wie mir von mehreren ihrer Bekannten erzählt wurde." *)

*) Werke über das zweite Gesicht sind: Description of the western Islands of Scotland, by M. Martin. London 1706, übersetzt im Archiv für den thierischen Magnetismus 6. B. 3. St. S. 103. (wovon Obiges ein Auszug ist.) A. Journey of the western Islands of Scotland,

Als eine Art des zweiten Gesichts kann man auch wohl das Gesicht Macbeth's ansehen, welches Shackspeare zu seiner Tragödie benutzte. Die Erzählung dieser Geschichte steht in dem Werke des Hector Boethius, der im 16ten Jahrhundert die Geschichte Schottlands schrieb (Scotorum historia. Parisiis 1535. S. Archiv für den thierischen Magnetismus 8. B. 1. St.)

Boethius erzählt: „Nicht lange hernach begab sich ein neues und bewunderungswürdiges Ereigniß, welches die Ruhe des Reichs störte. Denn als Maccabäus und Banquho nach Forres (wo damals der König sich aufhielt) reiseten, und auf dem Wege des Vergnügens wegen durch Feld und Wald herumstreiften, erschienen ihnen plötzlich auf dem Felde drei Weiber in ungewöhnlicher Gestalt und Kleidung, sich ihnen nähernd. Als sie dieselben aufmerksamer betrachteten und bewunderten, sagte die Erste: „Heil dir, Maccabäus, Than von Glammis" (welche Würde er kurz vorher durch den Tod seines Vaters Synel erhalten hatte). Die Zweite sagte: „Heil dir, Than von Caldar." Die Dritte aber sagte: Heil dir, Maccabäus, einst Schottlands König." — Darauf Banquho: „Ihr, wer ihr auch seyn möget, scheinet mir wenig gewogen, da ihr diesem außer den höchsten Würden auch das Reich bringet, mir aber nichts." Hierauf erwiederte die Erste: „Weit größere Dinge, als diesem, verkündigen wir dir: denn dieser wird zwar regieren, aber mit unglücklichem Ende, und wird keinen seiner Nachkommen mit Recht unter die Könige zu zählen hinterlassen; du aber wirst zwar nicht regieren, aber von dir wird eine lange Reihe Enkel entspringen, Schottlands Reich

---

by Samuel Johnson p. 247. The journal of a tour to the Hebrides with Samuel Johnson, by J. Boswel 1785. p. 490. Pinkants works 2. B. p. 324. Horst Deuteroskopie 1, B. p. 95.) Neue Fälle des zweiten Gesichtes, besonders in Dänemark, sind aufgezeichnet in dem Archiv für den thierischen Magnetismus 8. B. 3. St.

zu beherrschen." — Dies gesagt, entschwanden sie schnell ihrem Blick. Dem Maccabäus und Banquho schien dies eitel, und im Scherz begrüßte Banquho den Maccabäus als König, Maccabäus den Banquho wiederum als Stammvater vieler Könige. Aber aus dem Erfolg legte man im Volke späterhin es dahin aus, daß es Parzen oder weissagende mit teuflischer Kunst begabte Nymphen gewesen seyen, als man sah, daß, was sie prophezeit, in Wahrheit sich zugetragen. Denn kurz nachher wurde zu Forres der Than von Caldar vor Gericht wegen Majestätsverbrechen zum Tode verdammt, und Land und Würde aus königlicher Gnade dem Maccabäus gegeben. — Aber Banquho, als sie beim Mahle fröhlich scherzten und wechselseitig lachten, sagte: „Jetzt hast du erlangt, Maccabäus, was zwei jener Schwestern verkündeten, dir bleibt übrig zu vollenden, was die dritte geweissaget hat." Als Maccabäus die Sache bei sich überlegte, begann er mit Ernst an's Reich zu denken, aber die Gelegenheit war zu erwarten, und die, wie er glaubte, von den höheren Mächten bestimmte Zeit; denn wie sie das Frühere erfüllet hatten, so würden sie auch das Uebrige vollenden. Und es war nicht lange, als ihm gleichsam eine Gelegenheit vom Könige Duncan gegeben wurde. Dieser hatte nämlich einem seiner Söhne, Malcolm, den er mit der Tochter Siverd's, Grafen von Northumberland, erzeugt hatte, Cumberland geschenkt, gleichsam zum Zeichen, daß derselbe sogleich nach ihm die Regierung erhalten werde. Dies empfand Maccabäus übel, indem er glaubte, daß der König sein Geschick aufzuhalten unternehme (denn nach alter Gewohnheit hatte, wenn der künftige Beherrscher des Reichs wegen Minderjährigkeit zur Regierung nicht geschickt war, der nächste Verwandte, der an Klugheit sich auszeichnete, die Verwaltung des Reichs), und vermeinend, eine gerechte Ursache des Hasses zu haben, begann er Rath zu halten, wie er sich des Reichs bemächtige. Sein Zutrauen

wurde vermehrt durch das, was jene Göttinnen (wie er glaubte) ihm verheißen hatten. Denn da eingetroffen war, was zwei derselben vorausgesagt hatten, so glaubte er, würde das noch übrige Dritte durch Hülfe der Götter nicht schwer seyn. Auch trieb ihn seine Frau, lüstern des königlichen Titels und ungeduldig des Verzugs, wie der Weiber Geschlecht geneigt ist, eine Sache zu beschließen, und wenn beschlossen, mit zu großem Eifer zu verfolgen. Oefter reizte sie daher ihren übrigens nicht trägen und schon im eignen Gemüth durch die letzte vom Könige ihm zugefügte Beleidigung erhitzten Mann durch die bittersten Worte an, indem sie ihn faul und furchtsam schalt, der eine so herrliche und rühmliche Sache bei höheren Weissagungen und glücklichen Zeichen nicht zu unternehmen wage, welche viele andere, blos durch des Titels Größe angezogen, und unter keiner andern Hoffnung begonnen hätten. Er theilte also seine Absicht den nächsten Freunden mit, und vorzüglich dem Banquho; und als diese alles versprochen hatten, ermordete er bei sich darbietender Gelegenheit den schon im siebenten Jahre regierenden König zu Enuernes (Andere erzählen zu Botgosuana); und mehrere andere, durch Geld Gewonnene zu sich nehmend, und vertrauend dem Haufen der Begleiter, macht er sich selbst zum Könige, reiset bald darauf nach Scona, und wird dort unter allgemeiner Zustimmung zum Könige ausgerufen."

Gleicherweise erzählt derselbe Geschichtschreiber das von einer magischen Stimme vorausgesagte Ende Macbeth's folgendermaßen (l. c. fol. 252 — 254), was wir in kurzem Auszuge geben.

„Maccabäus, der Magduff fürchtete, würde diesen schon längst auf die Seite gebracht haben, aber seinen Angriff hatte ein des Zukünftigen kundiges Weib zurückgehalten, welches, mit dunkeln Weissagungen ihm schmeichelnd und von aller Furcht befreiend, das Geschick ihm verkündete: nicht eher könne er durch

Feindes Hand überwunden werden, als bis Birnan's weit ausgedehnter Wald zu seiner neuerbauten Feste Dounsinnan komme, und keines von einem Weibe gebornen Menschen Hand werde ihn tödten. Durch diese Gunst der Götter (wie er glaubte) vor allen Nachstellungen sicher, lebte Maccabäus in völliger Zügellosigkeit und fürchtete Niemand; denn durch den einen Spruch glaubte er sich unüberwindlich, durch den andern, daß er nimmer durch's Schwert umkommen werde. Aber den Menschen riß sein Geschick dahin, nach welchem er sich überredete, er werde nicht eher überwunden werden, als bis Birnan's Wald zu ihm komme, und auch dann sey der Tod ihm ferne, weil das Orakel ihm verheißen, er sey von keines gebornen Menschen Hand zu tödten. Denn Malcolm stellte sein Heer am Tage vor dem Siege bei Birnan's Wald auf, und nach kurzer Ruhe befahl er allen, in den Wald zu gehen, und jeder einen Ast, so groß er ihn tragen könne, abzuhauen; darauf in der ersten Stunde der Nacht brach er auf, und über den Tao gekommen, erschien das Heer mit hoch erhobenen Baumästen bei Tagesanbruch im Angesicht der Feinde. Als Maccabäus dies erblickte, deutete er es, erschrocken über die neue Erscheinung, endlich auf sich und sein Schicksal, und den letzten Kampf wagend und aus seinem Schlosse ziehend, stieß er auf Magduff, der, nicht geboren, sondern aus seiner Mutter Leib geschnitten, ihn im Zweikampf erschlug." —

„So weit bis zu Macbeth's Ende im 16ten Jahre seiner Regierung. Als nun auf diese Weise durch Macbeth's Tod im Jahre 1061 die letztgenannte Weissagung erfüllt war, blieb nun noch die Erfüllung der dem Banquho gegebenen Weissagung übrig, daß dessen Nachkommen Schottlands Reich beherrschen würden, welche Erfüllung erst im Jahre 1370, also 325 Jahre nach dem Gesichte, eintrat, wie Boethius ebenfalls berichtet. Banquho wurde nämlich auf Macbeth's Anstiften ermordet; dessen Sohn

Fleanchus entfloh aber nach Wales, erzeugte dort einen Sohn Walter, welcher nach Schottland zurückging, und dort wegen seiner Tapferkeit zum Seneschall des Reichs ernannt, und mit vielen Gütern beschenkt wurde. Ein Abkömmling desselben in grader Linie, Robert Stuart, wurde endlich im Jahre 1370 unter dem Namen Robert der Zweite König von Schottland, dessen Nachkommen mehrere Jahrhunderte hindurch den königlichen Thron besaßen, und hiermit jene Weissagung vollendeten."

Unter den Lappländern und Finnen haben sich zauberische Gebräuche, mit vielerlei heidnischem Aberglauben vermischt, noch lange nach ihrer Bekehrung zum Christenthum, und trotz den strengsten Verboten magischer Umtriebe, bis nahe an unsere Zeit erhalten. Die geringe Anzahl der Geistlichen, die Beschränktheit ihres Wirkens in den weitläufigen, menschenarmen Gegenden, die wilde, wüste Natur, der rauhe Himmel, die Einsamkeit, das Jägerleben, die tiefe Wurzel der alten Gewohnheit, Alles trägt dazu bei, jene zähen Reste des Götzenthums zu erhalten.

Sturleson, Saxo, Jacob Ziegler, Damian von Goes, Olaus Magnus, Petrus Claudi, Samuel Rheen, Tornäus, Andreas Buräus, Peucer, nach ihnen Johann Scheffer, Professor zu Upsala, und Andere, erzählen Vieles von diesem Zauberwesen, manches Falsche mit Leichtgläubigkeit aufnehmend, Anderes abergläubisch mißdeutend, übrigens genug des gut Beglaubigten, woraus sich merkwürdige Thatsachen ergeben.

Die Kunde der Magie war ehemals im hohen Norden Gegenstand förmlicher Unterweisung, und die Edelsten des Volks schickten Söhne und Töchter zu berühmten Zauberkundigen. Ihre Weisheit legten sie nieder in den Runen, diesem uralt nordischen Sanskrit.

Eine beschränktere Tradition pflanzt sich, seit jene großartige

erlosch, von Eltern zu Kindern fort; daher mag die Sage von Haus- und Stammgeistern entstanden seyn, (spiritus familiares, gleich Latiums Laren und Penaten) die sich von Glied zu Glied vererben.

Einige eignen sich die Sehergabe mit Mühe zu, bei Andern findet sie sich ungesucht und von Kindheit an. Denkwürdig ist, was Tornäus sagt, welcher die Sehergabe, wie ehemals meist gebräuchlich war, für Teufelswerk hält. „Etliche besitzen die Zauberkunde von Natur, welches erschrecklich ist. Denn an welchen der Teufel bequeme Diener und Werkzeuge vermuthet, die greift er, in der Kindheit schon, mit Krankheit an, ihnen im bewußtlosen Zustand viele Einbildungen und Gesichte vorstellend, woraus sie, nach Maßgabe ihres Alters, lernen, was zur Kunst gehörig. Diejenigen, so zum andernmale mit solcher Krankheit befallen werden, bekommen noch mannichfaltigere Gesichte, woraus sie noch mehr Künste fassen. Fallen sie zum drittenmale darein, welches mit so heftigen Zufällen verbunden ist, daß sie dabei in Todesgefahr kommen, so werden ihnen alle Teufelsgesichte und Erscheinungen gezeigt, woraus sie die vollkommene Wissenschaft der Zauberkunst erlangen. Und diese sind dermaßen darin unterrichtet, daß sie auch ohne das gebräuchliche Zaubergeräth fernentlegene Dinge sehen können, auch wohl sehen müssen, sie mögen wollen oder nicht; so ganz sind sie vom Teufel eingenommen." Davon erzählt er auch gleich ein Beispiel: wie ein Lappländer seine Wahrsagerpauke, über welche Tornäus zuvor ihm öfters Klagen und Strafreden geführt, ihm selbst ausgeliefert, traurig bekennend, auch ohne dieselbe sähe er dennoch Alles, was in der Ferne vorgehe; er wisse nicht, wie er es machen solle mit seinen Augen. Dabei habe er ihm Alles mit den kleinsten Umständen erzählt, was ihm (Tornäus) auf seiner Reise nach Lappland begegnet.

Ihr vornehmstes Zaubergeräth ist diese Wahrsagerpauke,

welche sie Kannus oder Quobdas nennen. Sie hauen deren Boden in ganzem Stück aus einem dicken Baumstamm, dessen Fasern von unten nach oben mit dem Sonnenlaufe in gleicher Richtung gehen. Die Pauke wird mit einem Thierfell bezogen, und in den Boden Löcher zum Handgriff geschnitten. Auf dem Fell sind mancherlei Bilder gemahlt, oft Christus und die Apostel mit den Götzenbildern Thor's, Stoorjunkar's und Anderer zusammen, das Zeichen der Sonne, Thiergestalten, Länder und Gewässer, Städte und Wege, kurz allerlei Zeichen, je nach dem verschiedenen Gebrauch. Auf der Pauke ist ein Zeiger befestigt, den sie Arpa nennen, und der aus einem Bündel metallener Ringe besteht. Der Schlägel ist meistens ein Rennthierhorn.

Diese Pauke wahren sie mit scheuer Ehrfurcht, umhüllen sie sorgfältig und hüten sie besonders vor der Berührung eines Weibes.

Wollen sie erkunden, was in der Ferne vorgehe, ob und auf welche Weise die Jagd oder andere Geschäfte ihnen gelingen werden, welchen Ausgang eine Krankheit nehme, was zu deren Heilung diene, und dergleichen, so knieen sie nieder, und der Wahrsager rührt die Pauke, Anfangs mit leisen, dann mit immer stärkeren Schlägen, rings um den Zeiger herum, entweder bis dieser sich in einer Richtung, oder auf ein Zeichen fortbewegt hat, das ihnen zur gesuchten Antwort dient, oder bis der Wahrsager selbst in Ekstase fällt, wobei er gewöhnlich die Pauke auf den Kopf legt. Dabei singt er mit lauter Stimme ein Lied, das sie Joyke nennen; auch die umstehenden Männer und Weiber singen Gesänge, welche Duura heißen, und worin der Name des Orts, von dem sie etwas zu erfahren verlangen, oft wiederkehrt. In dem ekstatischen Zustande liegt der Wahrsager eine Weile, oft viele Stunden, scheintodt am Boden mit entstelltem Gesicht, zuweilen mit ausbrechendem Schweiße. Unterdessen setzen die Umstehenden ihre Incantation fort, welches dazu dienen soll, daß dem Seher nichts von seinen

Visionen aus dem Gedächtniß entfalle; zugleich hüten sie ihn sorgfältig, daß nichts Lebendiges ihn anrühre, nicht einmal eine Mücke. Wenn der Wahrsager wieder zum Bewußtseyn erwacht ist, erzählt er nun seine Gesichte, beantwortet die ihm zuvor gestellten Anfragen und gibt unverkennbare Merkmale seiner gehabten Anschauung ihm ferner, unbekannter Dinge.

Nicht immer geschieht die Orakelbefragung so feierlich und vollständig. In alltäglichen Dingen, zum Behufe der Jagd z. B., befragt der Lappe den Zeiger seiner Pauke, ohne die somnambule Krise hervorzurufen. Daß umgekehrt Einige dieses Geräths ganz entbehren können, wobei ein höher entwickeltes Ahnungsvermögen ihnen zu statten kommt, ist schon erwähnt worden. Claudi erzählt, daß zu Bergen in Norwegen ein deutscher Kaufmannsdiener einen norwegischen Finnlappen befragt, was sein Herr in Deutschland mache. Der Finne habe versprochen, ihm die Kunde zu geben, habe dann wie ein Berauschter zu schreien und im Kreise herumzuspringen begonnen, worauf er wie todt zur Erde gefallen, nach einer Weile wieder erwacht sey, und die verlangte Antwort gegeben habe. Mit der Zeit habe sich diese als wahr und genau erwiesen; und der ganze Vorfall sey in einer öffentlichen Verhandlung protokollarisch aufgezeichnet. Daß endlich Manche mitten im Wachen, ohne convulsivische und bewußtlose Zustände, hellsehend zu werden vermögen, scheint der angeführte Bericht des Tornäus außer Zweifel zu setzen.

Der Gebrauch, den sie von ihrem Sehervermögen und den Zauberkünsten machen, ist meistens ein guter und unschuldiger: Heilung kranker Menschen und Thiere, Erforschung künftiger oder ferner Dinge, die in dem beschränkten Kreise ihres Daseyns ihnen wichtig sind. Manche jedoch wenden die magische Kunst zur Beschädigung Anderer an, und die Schriftsteller wissen vieles, nur allzu fabelhaft Klingendes, von ihren Hexereien zu erzählen.

Diesen Mißbrauch verwerfen aber die Anderen, und wollen die Divination nicht mit diesen Gräueln verwechselt wissen; eine Gerechtigkeit, welche ihnen von den Berichterstattern nicht widerfährt, indem diese alle Wunder der Magie ohne Unterschied dem Satan zuschreiben, wie die Neueren der Einbildung.

Dieselbe Art der Orakelbefragung herrscht noch jetzt bei den heidnischen Völkern des nordöstlichen Rußlands. Nur ist es hier ein eigener Priesterstand (die Schamanen), welcher den Seherdienst ausübt. Diese Schamanen, welche das Volk bei Krankheiten, Diebstählen oder um Traumdeutung befragt, legen dann einen eigenen Ornat an, führen die Zaubertrommel, beschwören ihre Dämonen, gerathen in wahnsinnige Zustände, Zuckungen, Ohnmacht, und sprechen alsdann das Orakel.

Hierüber haben wir neue merkwürdige Aufschlüsse erhalten durch einen Brief, den Herr von Matiuschkin, Reisegefährte des Herrn von Wrangel auf der Nordpolerpedition, an einen Freund in Petersburg im Jahr 1820 schrieb (S. Morgenblatt 9. Dec. 1829). Matiuschkin erzählt:

„Wir zogen den ganzen Tag längs dem Ufer des Tabalog, eines ziemlich bedeutenden Flusses, hin (der, trotz dem 30. August, schon breite Eisränder ansetzte), ohne auch nur eine Spur menschlicher Wohnungen anzutreffen. Gegen Abend stellte sich ein eiskalter, schneeartiger Regen mit heftigem Winde ein, der mich bald so vollkommen durchnäßte, daß ich sehnlichst wünschte, auf irgend eine Jurta zu stoßen, wo ich ein Obdach finden und meine triefenden Kleider etwas trocknen könnte. Ich fragte den jakutischen Führer, ob denn gar keine Wohnung in der Nähe sey? „Nein," sagte er; „keine Jurta weit und breit, außer der großen Teufelsjurta im Alar Süüt, d. h. im Mordwalde." Auf meine Bitte um eine genauere Nachricht über die ominöse Jurta und den schauerlichen Wald erfuhr ich Folgendes:

„Zur Zeit der Eroberung Sibiriens fand eine Schlacht zwischen den damals vereinigten Tunguſen und Jakuten, und den Ruſſen in dieſer Gegend ſtatt; letztere hätten, vermöge ihres Schießgewehres, gewiß in dieſem, wie in allen übrigen Gefechten, die armen Eingebornen, die nur Pfeil und Bogen beſaßen, überwältigt, wenn ſie ſich nicht in dieſen, ihren Göttern geheiligten Wald zurückgezogen hätten. Hier aber kamen ihnen die Schamanen mit ihren Beſchwörungen zu Hülfe; ſie überwanden die Ruſſen und machten ſie alle nieder. Als Dokument und unumſtößlichen Beweis für die Wahrheit dieſer Thatſache, zeigte mir mein Cicerone hier auch wirklich einen hohen, ganz allein daſtehenden pyramidenförmigen Fels, den die Schamanen damals zum Andenken an dieſe Begebenheit aus dem Schooße der Erde hervorgezogen haben. — Seit dieſer Zeit hieß dieſer Wald der Mordwald; er iſt übrigens angefüllt mit den Geiſtern der erſchlagenen Ruſſen, und es iſt ſehr gefährlich, ſich zur Nachtzeit hinein zu wagen, beſonders in die Nähe der tief darin liegenden Jurta. „Nun," ſagte ich, „da die Geiſter in dem Walde Ruſſen ſind, ſo werden ſie ja mir und meinen Leuten kein Leid anthun; wir können alſo dreiſt hinein und die große Jurta zu unſerm Nachtlager benützen." Mit dieſen Worten bog ich rechts in den Wald. Die beiden Jakuten flehten zitternd und bebend, ich möchte doch mich (eigentlich ſie) nicht ſo muthwillig dem Teufel in den Rachen liefern; ſie wurden zur Ruhe verwieſen. Bald ſtießen wir auf eine Art von gebahntem Weg, und ich erblickte zu meiner nicht geringen Freude in der Entfernung eine vom Feuer röthlich gefärbte, hoch aufſteigende Rauchwolke. „Da gibt's Menſchen!" rief ich freudig aus. „Da iſt des Teufels Werkſtatt!" brummte mein Koſak. Voll Ungeduld zu dem Feuer zu gelangen, das für mich ganz Durchnäßten und Erſtarrten ſo reizend war, trieb ich mein Pferd an und ritt ſo raſch, als es die Dunkelheit und die über mir dicht

verwachsenen Aeste und Zweige verstatteten, vorwärts dem Scheine zu. Endlich stehe ich vor einer großen Jurta, der dicke Rauch, der oben und auch an den Seiten daraus hervordringt, und ein verworrener Lärm von allerlei Stimmen, deuten mir an, daß die Jurta bewohnt ist. Ich springe rasch vom Pferde (meine Begleiter waren zurückgeblieben), binde es an einen Baum und gehe auf die Jurta los. Plötzlich wird das Rennthierfell, mit welchem die Thüre verhängt war, zurückgeworfen, und ein wilder Haufe Tunguſen, auf deren Gesichtern Schrecken, Furcht und Wuth ausgedrückt sind, stürzt mir entgegen. Die Leute sahen ziemlich teufelmäßig aus, ich stutzte; aber da war nun einmal nichts anders zu thun, als herzhaft zu seyn oder wenigstens zu scheinen, und das that ich denn auch, indem ich rasch vorschritt. Ein zunächst an der Thür stehender Tunguſe will mir den Eingang wehren; ein tüchtiger Stoß vor die Brust schleudert ihn in die Jurta zurück, und ich trete hinein. — Mit einem durchdringenden Geschrei dringt nun der ganze Haufe auf mich ein und umringt mich, so daß ich mich durchaus nicht mehr rühren, keine Bewegung mehr machen kann. Es wäre mir vielleicht übel ergangen, und die Teufelsjurta hätte ihren Ruf an mir bestätigt, wenn nicht plötzlich ein **Deus ex machina** zu meiner Rettung aufgetreten wäre: ein alter Tunguſe drängt sich durch den dichten Haufen hervor, nimmt mich freundlich bei der Hand und spricht zu den Uebrigen: „Brüder, dieser ist ein guter Tajon,*) — ich kenne ihn — der uns nichts zu Leide thun wird; er hat mir viel geholfen, als ich beim Sommereisgang **) an den Terech-Urjafluß zum Fischfang gegangen war und der Geldtajon mich drückte.“ — Die

*) Tajòn heißt ein Anführer oder Befehlshaber unter ihnen, so wie auch jeder russische Beamte.

**) So wird auch der Frühling hier bezeichnet; die Benennung ist charakteristisch für den hiesigen Lenz.

Empfehlung des alten Herrn, der einer von den Honoratioren zu seyn schien, wirkte, mir ward sogleich Platz gemacht und ich trat in die Jurta. Hier wandte mein Mäcen sich zu mir und sprach in gebrochenem Russisch: „Guter Tajon, hindere nicht unsern Schaman.“ — „Nein, lieber Freund,“ antwortete ich, „weit entfernt, ihm hinderlich zu seyn, will ich ihn vielmehr selbst über mein Schicksal befragen; deshalb bin ich hierher gekommen, und habe einen Bündel scharfen tscherkessischen Tabaks mitgebracht.“ — Meine Erklärung ward der Gesellschaft übersetzt, das Tabaksargument wirkte ganz besonders, die Gesichter klärten sich auf, und ich trat als willkommener Gast vollends in die Jurta, wo eine Menge Weiber an den Wänden herumsaßen. Hier, bei ruhigerer Ansicht, erkannte ich nun auch meinen Beschützer, dem ich wirklich Gelegenheit gehabt hatte, früher einen kleinen Liebesdienst bei dem Steuereinnehmer zu erweisen. — Man wies mir den Ehrenplatz gegenüber der Thüre an, ich setzte mich, und nach und nach lagerte sich die ganze Versammlung wieder längs den Wänden herum. Auch mein Kosak hatt sich eingefunden und bei der Thüre Posto gefaßt.“

„Jetzt übersah ich mir die Scene: in der Mitte der Jurta flackerte ein helles Feuer, um welches ein Kreis mit schwarzen wilden Schaffellen ausgelegt war; auf diesem ging in abgemessenem, taktmäßigem Schritt langsam ein Schaman umher, indem er dabei halblaut seine Beschwörungsformeln hersagte. Sein langes schwarzes und struppiges Haar bedeckte ihm fast das ganze aufgedunsene, dunkelrothe Gesicht; zwischen diesem Schleier blitzten unter den borstigen Augenbraunen ein Paar glühende, blutrünstige Augen hervor. Seine Kleidung, ein langer Talar aus Thierfellen, war von oben bis unten mit Riemen, Amuleten, Ketten, Schellen, Stückchen Eisen und Kupfer behängt, in der rechten Hand hatte er seine, gleichfalls mit Schellen verzierte Zaubertrommel, in Form

eines Tambourins, und in der linken einen abgespannten Bogen. Sein Anblick war fürchterlich wild und grausenerregend. Die Versammlung saß schweigend und in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Allmählig erlosch die Flamme in der Mitte der Jurta, nur Kohlen glühten noch und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel in derselben; der Schaman warf sich zur Erde nieder, und nachdem er ungefähr fünf Minuten unbeweglich da gelegen hatte, brach er in ein klägliches Stöhnen, in eine Art dumpfen oder unterdrückten Geschreies aus, welches klang, als rührte es von verschiedenen Stimmen her. Nach einer Weile ward das Feuer wieder angefacht, es loderte hoch empor; der Schaman sprang auf, stellte seinen Bogen auf die Erde, und indem er ihn mit der Hand hielt und die Stirne auf das obere Ende desselben stützte, fing er an, zuerst langsam, dann allmählig immer rascher, im Kreise um den Bogen herum zu laufen. Nachdem dies Drehen so lange gedauert hatte, daß mir vom bloßen Zusehen der Kopf wirbelte, blieb er plötzlich, ohne irgend ein Anzeichen von Schwindel, stehen, und begann mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu machen; dann ergriff er in einer Art Begeisterung seine Trommel, die er, wie es mir schien, nach einer gewissen Melodie rührte, worauf er bald rascher, bald langsamer umhersprang, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit seinen ganzen Körper auf die seltsamste Weise verzuckte; vornehmlich auffallend war dabei sein Kopf, der sich unaufhörlich und mit solcher Geschwindigkeit drehte, daß er einer an einem Bande umhergeschleuderten Kugel glich. Während aller dieser Operationen hatte der Schaman einige Pfeifen des schärfsten tscherkessischen Tabaks mit einer gewissen Gierigkeit geraucht und zwischen jeder einen Schluck Branntwein getrunken, welches beides ihm auf seinen Wink von Zeit zu Zeit gereicht wurde. Dies und die Drehoperation mußten ihn doch endlich schwindlig gemacht haben, denn er fiel nun plötzlich zu Boden und blieb starr

und leblos liegen. Zwei der Anwesenden sprangen sogleich hinzu, und begannen dicht über seinem Kopfe ein Paar große Messer gegen einander zu wetzen. Dies schien ihn wieder zu sich zu bringen; er stieß von Neuem sein seltsames Klagegestöhne aus und fing an, sich langsam und krampfhaft zu bewegen. Die beiden Messerträger hoben ihn auf und stellten ihn aufrecht hin; sein Anblick war scheußlich. Die Augen standen ihm weit und stier aus dem Kopfe; sein ganzes Gesicht war über und über roth; er schien in einer völligen Bewußtlosigkeit zu seyn, und außer einem leichten Zittern seines ganzen Körpers, war einige Minuten lang gar keine Bewegung, kein Lebenszeichen an ihm bemerkbar. Endlich schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen; mit der rechten Hand auf seinen Bogen gestützt, schwang er mit der linken die Zaubertrommel rasch und klirrend um seinen Kopf, und ließ ihn dann zur Erde sinken, was, wie die Umstehenden mir erklärten, anzeigte, daß er nun völlig begeistert sey, und daß man sich mit Fragen an ihn wenden könne. Ich näherte mich ihm; er stand da, regungslos, mit völlig leblosem Gesicht und Auge, und weder meine Fragen, noch seine sogleich und ohne Nachsinnen darauf erfolgenden Antworten brachten auch nur die mindeste Veränderung in seinen erstarrten Zügen hervor. Ich befragte ihn über den Verlauf und den Erfolg unserer Expedition, von der gewiß Niemand in der ganzen Gesellschaft auch nur den entferntesten Begriff hatte, und er beantwortete mir jede meiner Fragen, zwar etwas im Orakelstyl, aber dennoch mit einer Art von Sicherheit, nach welcher man hätte schließen sollen, er sey ganz vertraut mit dem Hauptzwecke, so wie mit den Nebenumständen meiner Reise. Hier sind ein Paar seiner Antworten, möglichst wörtlich: „Wie lange wird unsere Reise dauern?“ — „Ueber drei Jahre.“ — Werden wir viel ausrichten?“ — „Mehr als man bei Dir zu Hause erwartet.“ — „Werden wir alle gesund bleiben?“ — „Alle, außer Dir, aber

Du wirst nicht krank seyn." *) Ich fragte ihn unter andern auch, wie es einem unserer Reisegefährten (dem Lieutenant Anjou), von dem ich schon seit einiger Zeit getrennt war, jetzt ergehe? „Er ist jetzt drei Tagereisen von Bulun, wo er einen fürchterlichen Sturm auf der Lena ausgehalten, und sich nur mit großer Mühe gerettet hat." **) Viele seiner Antworten waren aber auch so dunkel, ich möchte beinahe sagen poetisch, daß keiner meiner Dragomane im Stande war, sie mir zu übersetzen; sie erklärten diese Aussprüche für hohe, oder, wie es hier heißt, Mährchensprache. Als nach mir alle Neugierigen in der Gesellschaft befriedigt waren, fiel der Schaman wieder hin, und blieb unter den heftigsten Verzuckungen und innern Krämpfen ungefähr eine Viertelstunde lang am Boden liegen. Man erklärte mir, daß während dieser Zeit die Teufel wieder aus ihm hinaus zögen, weshalb denn, außer ihrem gewöhnlichen Wege, dem Rauchfange, auch noch die Thüre geöffnet ward. Ihr Abmarsch schien übrigens leichter von statten zu gehen als ihr Einzug, zu welchem über vier Stunden erforderlich gewesen waren."

„Endlich war alles vorüber, der Schaman erhob sich, und auf seinem Gesichte lag der Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung eines Menschen, der aus einem tiefen Schlafe erwacht und sich in einer großen Gesellschaft findet. Er betrachtete alle Umstehende der Reihe nach, vornehmlich aber zog meine Person seine Aufmerksamkeit auf sich; es schien, als erblicke er mich jetzt zum ersten Male. Ich wandte mich an ihn und bat mir

---

*) Dies traf so ziemlich ein, denn Herr von Matjuschkin litt lange an einer Schnittwunde am Daumen, die durch öfteres Erfrieren sehr übel ward.

**) Es wies sich in der Folge aus, daß Herr von Anjou wirklich um diese Zeit und an dem benannten Orte auf der Lena in einer großen Lebensgefahr gewesen, der er nur mit Mühe entgangen war.

über einige seiner dunkeln Orakelsprüche eine Erläuterung aus; er sah mich erstaunt und mit einem fragenden Blick an, indem er verneinend mit dem Kopfe schüttelte, als habe er nie etwas von dergleichen gehört."

„So war denn also, wie ich nun wohl merkte, die furchtbare Teufelsjurta nichts mehr und nichts weniger, als einer der Versammlungsorte der immer noch an ihrem alten Zauberglauben hängenden Tungusen. Da sie größtentheils schon getauft sind, so wird von Seiten der Geistlichen sowohl als auch der bürgerlichen Obrigkeit strenge darauf gesehen, daß dergleichen Recidive des Heidenthums nicht statt haben, weshalb denn diese Versammlungen immer in entlegenen Gegenden und insgeheim gehalten werden. Uebrigens habe ich an vielen Orten ächte Russen gefunden, die, wenn sie irgend etwas Wichtiges unternehmen wollten, recht gerne zuvor den Schaman aufsuchten und sich von ihm prophezeien ließen, welchen Erfolg sie zu gewärtigen hätten, und die steif und fest an die Untrüglichkeit seiner Prophezeiungen glaubten. Sehr oft ist aber der Schaman auch nur, besonders unter den Russen, eine Art von Zeitvertreib, eine Abendunterhaltung; man läßt ihn holen, und er muß der Gesellschaft etwas vorschamanisiren (poschamànit.)"

„Mein Kosak hatte unterdeß auf meinen Befehl die beiden Jakuten durch Erzählung dessen, was wir in der Teufelsjurta gefunden, beruhigt und sie bewogen, mit meinem Gepäck dahin zu kommen, so daß ich im Stande war, die Versammlung sowohl mit dem versprochenen Tabak als auch mit Branntwein zu bewirthen. Diese beiden Lieblingsgenüsse weckten bald Leben und Vertraulichkeit, und nun ward ich mit eben so vielen Fragen bestürmt als vorhin der Schaman. Unter andern fragten die Weiber und Mädchen wiederholt: „was denn das heiße, große blaue Augen?" Die ganze Gesellschaft, und vornehmlich der Schaman,

der mir doch selbst vorhin in seiner Verzückung von den großen blauen Augen meiner Geliebten vorgeredet hatte, wunderte sich nun über die Maßen, daß es dergleichen in Menschengesichtern geben könne, und schien gar keinen Begriff von andern Augen, als von kleinen schwarzen zu haben, welche fast die einzigen sind, die man hier antrifft."

„Ich brachte die Nacht hier zu, und nachdem ich mich vollkommen getrocknet und erwärmt hatte, brach ich am andern Morgen auf, um weiter zu ziehen. Die ganze Gesellschaft begleitete mich ein Stück Weges bis an eine gewisse Stelle, die sie mir als gefährlich bezeichneten. Darauf stimmten die Weiber ihren Abschiedsgesang, **Andylschtchina**, an, welcher zugleich auch ein Lobgesang auf mich war, und zu welchem die ganze Versammlung im Chor und in gleichmäßigen Zwischenräumen den Refrain **Evan, Evaon, Tajon!** sang und jauchzte. So schied ich von dem gutmüthigen Schamanenklubb, und lange noch tönte mir durch den Wald ihr **Evan, Evaon**, nach. Diese Laute, mit denen einst der fröhliche Weingott von seinen berauschten phrygischen Begleitern begrüßt wurde, machten hier (wo sie übrigens gar keine Bedeutung haben) einen höchst sonderbaren Kontrast mit meiner Umgebung: der phrygische Gott war ein halb erfrorner russisch-kaiserlicher Flottenoffizier, die ewig grünen Weinberge waren eine mit ziemlich tiefem Sommerschnee bedeckte Einöde, und die halbnackten Mänaden und Bacchanten waren schmutzige, von Kopf bis zu den Füßen in Rennthierfelle eingehüllte Tungusen, zwar auch berauscht, aber nicht von Rebensaft wie jene, sondern von Kornbranntwein und tscherkessischem Tabak."

„Einige Tage später (16. September) gelangten wir an eine kleine Niederlassung von Jakuten. In einer der Jurten stieß ich auf einen Schaman, der mir gleich durch seine stieren, blutrünstigen Augen und seine erdfahle Gesichtsfarbe kenntlich ward. Ich

bat ihn, mir seine Künste vorzumachen; lange wollte er nicht daran, und entschuldigte sich damit, er habe nicht alles zur Beschwörung Erforderliche bei sich u. s. w. Endlich aber wirkten die gewöhnlichen Mittel, das Versprechen von Branntwein und Tabak, und er schickte sich zur Operation an. Die älteste Tochter der Familie näherte sich mir und bat ängstlich, den Schaman fortzuschicken. „Warum denn das?" fragte ich. Sie antwortete nicht, aber ihr Bruder erzählte mir, es hauseten Teufel in der Schwester, die sie sehr quälten, sobald der Schaman seine Beschwörung mache; wenn seine Schwester ein Mann wäre, meinte er, so müßte sie gewiß ein ausgezeichneter Schaman seyn, weil sie dann selbst wirken könnte. Auch er bat, seine Schwester zu verschonen, weil sie sehr viel bei der Operation leide; das machte mich nur noch neugieriger auf den Erfolg, und ich gebot dem Schaman fortzufahren. Nach wenigen Minuten ward die junge Dame unruhig, bald blaß, bald roth; endlich zeigte sich auch auf ihrem Gesichte (obgleich schwächer) der symptomatische Blutschweiß, den man immer im Moment der Krise bei den ächten Schamanen findet, und sie fiel bewußtlos zu Boden. Ich erschrak und befahl dem Schaman aufzuhören; aber der war nun einmal im Zug, und als ich ihn zur Jurta hinauswarf, setzte er seine Sprünge und Verzerrungen draußen im Schnee und Frost fort, ohne sich an die Orts- und Temperaturveränderung zu kehren. Die Patientin lag unterdessen starr da; plötzlich bekam sie Krämpfe, schrie, rang die Hände, sprang ungefähr so, wie der Schaman, und sang ganz unverständliche Worte dazu; das dauerte ein kleines Weilchen, bis sie endlich wieder hinsank und in einen tiefen, ruhigen Schlaf verfiel. Als sie nach ungefähr einer Stunde erwachte, war sie vollkommen wohl und wußte von allem Vorgefallenen nichts weiter, als daß der Schaman angefangen habe, die Geister zu beschwören. — Der Vater und der

Bruder des Mädchens versicherten mir, daß seit ihrer Kindheit schon die Schamanen immer einen großen Einfluß auf sie gehabt haben, daß, wenn der ganze Cyclus der Beschwörung ununterbrochen durchgemacht werde, sie zuletzt selbst in eine schamanische Extase verfalle, daß sie dann auf alle ihr vorgelegten Fragen über das Zukünftige, Entfernte, Unbekannte antworte, und oft in der ihr völlig fremden tungusischen oder lamutischen Mundart rede und Lieder singe. Es soll übrigens auch weibliche Schamanen geben, von denen ich aber selbst keine gesehen habe. Noch jetzt nennt man mit einer Art banger Ehrfurcht eine gewisse Agrafena Shikanshaja, die vor mehr als sechzig Jahren hier ihr Wesen getrieben haben soll. Unter andern schreibt man ihrem Einflusse auch eine Krankheit der hiesigen Frauenzimmer zu, die Miräk genannt wird, und die mir eine Art von St. Veitstanz zu seyn scheint."

„Die Schamanen stehen, wie gesagt, trotz dem Christenthume, immer noch in großem Ansehen im ganzen nordöstlichen Sibirien; nirgends aber ist ihr Einfluß so bedeutend als bei den Tschuktschen, wo sie eines ganz unbedingten, blinden Vertrauens genießen und dieses zuweilen auf eine furchtbare Weise benutzen. Folgender Vorfall, der sich im Jahr 1814 auf dem Markte zu Ostrownoje zugetragen hat, liefert einen schrecklichen Beweis hievon. Unter den daselbst, wie gewöhnlich, zum Jahrmarkt versammelten Tschuktschen brach plötzlich eine ansteckende Krankheit aus, die, trotz allem Springen, Trommeln und Beschwören der Schamanen, viele Menschen und noch mehr Rennthiere, den Hauptreichthum der Tschuktschen, wegraffte. Es ward eine allgemeine Versammlung der gegenwärtigen Schamanen veranstaltet, und in derselben, nachdem alle mögliche Kunststücke durchgemacht waren, endlich ausgemittelt: „um die erzürnten Götter zu versöhnen, und der schrecklichen Krankheit, die sie über das Volk gebracht, Einhalt

zu thun, sey es nöthig, daß Kotschen, einer der angesehensten Häuptlinge, ihnen geopfert werde."

„Dieser Kotschen war so allgemein beliebt und geachtet unter dem Volke, daß, trotz dem sonst unbedingten Gehorsam gegen die Aussprüche der Schamanen, ihre Meinung diesesmal doch verworfen wurde. Als aber die Seuche fortfuhr unter Menschen und Vieh zu wüthen, und die Schamanen sich weder durch Versprechungen von Geschenken, noch durch Drohungen und Mißhandlungen zu einem andern Mittel verstehen wollten, da erklärte endlich Kotschen, ein zweiter Curtius, selbst dem Volke, er sehe nun wohl, daß es der Wille der Götter sey, ihn als Opfer fallen zu sehen, und er sey demnach bereit, zur Rettung seines Volkes sein Leben hinzugeben. Noch immer kämpfte die Liebe zu ihm gegen die Erfüllung des schrecklichen Ausspruches der Schamanen; keiner wollte Hand an das Opfer legen, bis endlich Kotschen's eigener Sohn, durch die Ermahnungen des Vaters erweicht und durch Androhung seines Fluches erschüttert, ihm den Mordstahl in's Herz stieß und den Leichnam den Schamanen übergab." —

Diese Mittheilung über die Extase der Schamanen ist besonders deshalb so merkwürdig, weil sie uns verschiedene Formen der Magie und des Entrücktseyns zeigt, wie sie im Heidenthume in früheren Zeiten allgemein waren. Wir sehen hier jenes ursprüngliche Vermögen der Sehergabe in seinem tiefsten Verfall, eine wahnsinnähnliche, wilde Begeisterung, hervorgerufen durch betäubende und berauschende Mittel, und in Verbindung mit einem zerstörenden Aberglauben, von welchem beherrscht, die entrückten Schamanen Menschenopfer zur Sühne der Götter verlangten.

Die angeführten Beobachtungen, die wir durch neuere vervollständigt wünschen, können wohl auch ein Licht werfen auf die trüben Erscheinungen des Heren- und Zauberwesens im

Mittelalter, die, wie schon früher angeführt wurde, als Reste des heidnischen Cultus und daher auch der heidnischen Magie anzusehen sind. Wir haben bei diesen neuen Beobachtungen den Vortheil, daß dieselben von Männern gemacht wurden, die nicht in den vorgefaßten Meinungen und den herrschenden Vorurtheilen früherer Jahrhunderte befangen waren.

Die angegebenen Thatsachen geben uns zugleich ein Bild von jenen trüben Zuständen der Seele, die in einer krankhaften Extase erscheinen können, und hängen mit den Erscheinungen zusammen, welche uns die Geschichte der verschiedensten Völker als Wirkungen der Zauberei berichtet.

Der nächste Begriff der Zauberei ist der, daß magische Kräfte zum Schaden Anderer angewandt werden. Man glaubte, daß eine solche böse magische Wirkung vorzugsweise in trüben Gemüthsstimmungen, die der Entrückung gleichen, möglich sey. Die Verkehrtheit eines solchen Zustandes liegt aber nicht allein in dem Zweck, sie kann auch in den Mitteln liegen, ihn hervorzurufen. Das Naturwidrige und darum Unsittliche dieses Zustandes besteht schon in der Desorganisation, die durch jene giftähnlichen Mittel erzeugt wird. Nicht durch eine Erhebung der Seele, wie in der reinen Extase, sondern durch eine organische und psychische Zerstörung, durch eine Art von Selbstmord, wird in solchen Fällen die Seele von dem gewohnten Verkehr mit dem Körper getrennt.

Wie ein solches krankhaftes Entrücktseyn mit dem verderblichsten Wahne verbunden seyn könne, wenn auch, wie selbst bei manchen Formen des Wahnsinnes, helle Blicke und ein richtiges Fernfühlen nach Zeit und Raum, dabei stattfinden, beweist das angeführte Verlangen eines Menschenopfers in jener finstern Extase. Das ganze Heidenthum, mit seinem finstern Cultus und seiner unheiligen Magie, ist hier noch unverändert erhalten.

So sehen wir denn diese Kräfte magischen Wirkens und Erkennens von den würdigsten Aeußerungen hochbegabter Menschen bis zu den trübsten Entstellungen in den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten verbreitet. Das Licht der Ekstase wurde bei dem allgemeinen Verfall höherer Ideen und des reinen Gottesbewußtseyns selbst in Finsterniß verwandelt. Je tiefer der Mensch sank, desto entstellter mußten auch jene ursprünglich höheren Geisteskräfte werden.

Christenthum.

Nach den Ueberlieferungen aller Völker und nach den ältesten Urkunden, die wir besitzen, hatte die früheste Menschheit reine, aber noch unentwickelte Begriffe von Gott und den göttlichen Dingen. Im Verlaufe der Geschichte und dem allgemeinen Mißbrauch menschlicher Freiheit wurden bei dem größten Theile der Menschen jene Begriffe mehr oder minder getrübt und entstellt, und damit das Heilige oft in sein Gegentheil verwandelt. Die dem Menschen ursprünglich einwohnende Sehergabe und magische Gewalt erlitt dasselbe Schicksal. Sie wurden geschwächt, entstellt, getrübt.

Bei einzelnen Völkern, namentlich bei den Juden, erhielt sich jedoch das Bewußtseyn von einem persönlichen Gotte ungetrübt; und keinem Volke fehlt es an Ueberresten reiner Ueberlieferung, welche dem, jedem Menschen angebornen, Gottesbewußtseyn als anregendes und erziehendes Mittel dienen konnten.

Wenn man das Christenthum in seiner Universalität, als die Religion, welche für die ganze Menschheit bestimmt ist, anerkennt, so kann man ohnedies die Wahrheiten, die in den vorausgegangenen Religionen enthalten waren, nur als Theile und Stufen der vollen Wahrheit, die im Christenthum erschien, und

das Irrige und Verderbliche in denselben nur als Entstellungen jener Wahrheiten ansehen. Das Licht der Morgenröthe ist das Licht der Sonne, es kann aber durch refractirende Medien verschiedene Färbungen bekommen. *)

*) Diese Ansicht hatten schon mehrere der ältesten Kirchenväter. So sagt der heilige Justinus, der Philosoph und Märtyrer. „Daß Christus der Erstgeborne Gottes und der Logos sey, woran das ganze Menschengeschlecht Theil nimmt, haben wir gelernt und im Vorigen schon erläutert. Die nach dem Logos lebten, wenn man sie gleich für Atheisten ausgab, waren Christen, wie unter den Griechen Sokrates, Heraklit und andere ihres Gleichen, und unter den Barbaren Abraham, Ananias, Azarias, Michael, Elias und viele Andere, deren Thaten oder Namen zu berichten, da es uns zu weit führen würde, wir jetzt unterlassen. So auch die, welche ohne Vernunft lebten, die waren gottlos und feindselig gegen Christus gewesen und tödteten die, welche nach der Vernunft lebten. Die aber nach dem Logos lebten und leben, die sind Christen und sind furchtlos und unerschrocken." (S. Justini philosophi et martyris opera omnia opera et studio unius ex monachis congregationis S. Mauri. Parisiis 1742. in apologia. 1. n. 46.) Derselbe sagt ferner: „Was immer die Philosophen oder Gesetzgeber Schönes gesagt oder erfunden haben, das haben sie alle dadurch erworben, daß sie den Logos zum Theil gefunden und betrachtet hatten. Aber weil sie nicht Alles, was des Logos, das ist Christi, ist, erkannten: so geriethen sie oft mit sich selbst in Widerspruch." (lib. cit. in apolog. n. 10.)

Aehnlich äußert sich Clemens von Alexandrien: „Die Philosophie war den Griechen, was das Gesetz den Hebräern — ein Pädagog auf Christus. Also ist die Philosophie eine Vorbereitung, eine Wegbahnung für den, welcher durch Christus die Vollendung erhält." (Siehe Clement. Alexandr. oper. per Joann. Gotterum. Oxonii t. 1. libr. 1. n. 5. p. 331.) Was Clemens hier unter der Philosophie meine, sagt er im Folgenden: „Unter Philosophie verstehe ich aber nicht die stoische, nicht die platonische, nicht die epikuräische, nicht die aristotelische, sondern Alles, was jede dieser Schulen Gutes gesagt hat, in so fern sie nämlich Gerechtigkeit mit frommer Wissenschaft verbinden lehren: dieß Alles, aus jeder ausgewählt, nenne ich Philosophie, die übrigen Abfälle des menschlichen Denkens, die einer verfälschten Waare gleichen, werde ich nie für göttlich halten."

Wir werfen zuerst einen Blick auf die Zeit, welche der Erscheinung Christi unmittelbar vorausging. Jeder neuen Epoche im Leben der Völker und der Menschheit geht der Untergang früherer Formen und Stufen voraus. Nur auf der Schädelstätte der alten Welt konnte die neue erbaut werden. Zur Zeit, als die meisten Völker ihre Lebenskraft und Eigenthümlichkeit eingebüßt hatten, kam ein neues Reich empor, um das Richteramt über die Völker jener Zeit auszuüben. Es erhob sich, wie ein Seher Israels vorausverkündet hatte (Daniel c. 7), „ein gewaltiges Thier, ein Reich, das mächtiger war, denn alle Reiche, das Alles fraß, zertrat und zermalmte."

Wie das politische Daseyn der einzelnen Völker, so hatten sich meist auch die religiösen Formen bei denselben überlebt. Das Pantheon ward das Gefängniß der Götter der Völker. Die Reste ältester und reiner Ueberlieferung waren getrübt, die magischen Kräfte, die so eng mit dem Cultus und den religiösen Ideen der Völker zusammenhingen, wurden entstellt, verfinstert, oder hörten ganz auf und wurden, wie die Orakel, Werkzeuge des Truges. „Der Augur lächelte, wenn er den Augur sah." *) Einzelne philosophische Schulen, die bei den höheren Klassen die Stelle der gesunkenen Religionen zu ersetzen suchten, konnten die höchsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes nicht befriedigen, weder die Strenge der Stoiker, noch der Materialismus der Epikuräer.

So war das Gottesbewußtseyn überall verfinstert und geschwächt und in geistiger Hinsicht war es wüste und leer, bevor das neue Licht des Evangeliums erschien.

Das Christenthum bezweckt nun einerseits die Entwicklung und Vollendung aller noch vorhandenen guten Kräfte im Menschen, andererseits, da die normale Entwickelung von einer ur-

*) Augur augurem cum vidit, ridet. (Ciccro.)

sprünglichen Reinheit zur höheren Vollendung gestört ward, die Befreiung vom Bösen, als Erlösung. Da nun die magischen Kräfte des Wirkens und Erkennens in einem ursprünglich höheren Vermögen des Menschen ihren Grund haben, aber mit der sittlichen und religiösen Entartung des Menschen großentheils auch getrübt und entstellt wurden, so bekämpfte die christliche Religion jede Art der entarteten Magie, während es die reinen und heiligen Ueberreste derselben nicht blos im Judenthum, sondern auch bei andern Völkern anerkannte. Die hohe Bedeutung, welche den drei Magiern, die zum neugebornen Heilande reisten, gegeben wird, beweist offenbar, daß eine reine Sehergabe auch bei den Heiden von Anfang des Christenthums anerkannt ward. Es ist dasselbe Prinzip, nach dem auch die Apostel die Lehre des Evangeliums an Wahrheiten anreiheten, welche den Heiden schon bekannt waren, wie dies z. B. Paulus that, wenn er den Vers des Kleanthes anführt, nach welchem die Menschen göttlichen Geschlechts sind. *)

Wenn alle Kräfte der Menschen wieder in ihre ursprüngliche Reinheit hergestellt und zu einem höheren Grade der Vollkommenheit durch die christliche Religion erhöht werden sollen, so mußte sich dies vorzugsweise bei den Kräften zeigen, durch welche der Geist eine höhere Macht über die Natur übt und einer höheren Anschauungsweise fähig ist.

---

*) Die Stelle, auf die sich Paulus (Apostelgeschichte c. 17, 23) bezieht, ist wahrscheinlich folgender Vers des Kleanthes, eines Schülers Zeno's:

„Sey mir gegrüßt, o Zeus, denn alle Menschen dürfen
Dich anreden, o Vater, dieweil wir deines Geschlechts sind,
Deines Wesens ein Bild, was irgend auf Erden nur lebet."

Nach Andern bezieht sich Paulus auf einen ähnlichen Vers des Aratus. (S. dessen Phaenomena c. 5.)

Und so drängt sich uns die hochwichtige Frage auf: Wie verhalten sich die magische Kraft und das ekstatische Erkennen zu der Wunderkraft und der göttlichen Inspiration, wovon uns die heiligen Bücher so viele Beispiele bewahren?

Da die Erzählungen jener Thatsachen in Jedermanns Händen sind, so wäre es überflüssig, dieselben hier anzuführen. Es kann auch nicht unser Zweck seyn, eine Exegese der einzelnen wundervollen Thaten und Begebenheiten, die uns jene Bücher bewahrt haben, zu schreiben. Wir wollen es nur versuchen, auf einige leitende Grundsätze hinzuweisen, welche die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit zwischen heiligen und natürlichen Kräften und ihre Beziehungen zu einander anschaulicher machen.

Die ganze bisherige Untersuchung und die Zusammenstellung einer großen Zahl von Thatsachen berechtigte uns zu der Annahme, daß der Mensch von Natur eine Kraft hat, unter gewissen Bedingungen unmittelbar auf andere Menschen und auf die Natur einzuwirken. Diese Kraft des Menschen nannten wir nach dem alten Sprachgebrauche Magie, und die Erscheinungen des Lebensmagnetismus, wie sie in neuerer Zeit bekannt wurden, sehen wir nur als eine bestimmte Form und Aeußerung dieser allgemeinen menschlichen Kraft an.

Im normalen Zustande der Dinge ist nun immer die niedere Kraft der höheren unterworfen. So werden im Organismus die unorganischen Kräfte durch organische beherrscht, im Menschen die organischen, wenn auch nicht völlig, durch geistige. Die ganze Natur ringt darnach, vom Geiste beherrscht, durch ihn verherrlicht zu werden. Auf Erden hat die Natur ihr Ziel darin gefunden, daß sie im Menschen dem freien Willen unterworfen ist. Denn das Ziel der Natur ist, Organ des Geistes zu werden. Darum schrieben denn viele Philosophen (S. oben S. 259) der Seele, wenn sie nicht durch die Materie gebunden sey, eine Herrschaft

über die Natur zu, als eine ihr wesentliche Eigenschaft. Alle Völker hatten auch den Glauben, daß einzelne vorgezogene Menschen im Besitz dieser Geistesmacht waren.

Nach der christlichen Lehre und nach den religiösen Begriffen fast aller Völker war der Mensch ursprünglich in einer innigeren Beziehung zur Gottheit und hatte eine größere Macht über die Natur. Wo daher wieder jene Herrschaft hervortritt, erscheint sie nach diesem Glauben als der Ausdruck einer ursprünglichen Harmonie zwischen Geist und Natur, wo jener, als die höhere Kraft, diese beherrscht, wo der freie Wille die Natur bestimmt.

Wenn man aber annehmen darf, daß in der ursprünglichen Natur des Menschen eine höhere Macht des Geistes über die Natur vorhanden war, so ist es ohne Zweifel die Bestimmung des Menschen, daß er in einer höheren Existenzform eine solche Macht erhalte. Denn die Natur ist um des Geistes willen, und der Geist durchgeht seine Entwickelungs- und Befreiungsstufen, um völlig frei zu werden, und, nur von Gott beherrscht, die Natur zu beherrschen. Das Ziel kann nicht dem Anfange gleich seyn, sondern es muß eine höhere Potenz desselben seyn. Die Ebenbildlichkeit des geschaffenen Geistes mit dem göttlichen soll erhöht und er unter Mitwirkung seiner Freiheit illabil werden. Durch eine größere Annäherung an die Gottheit und eine innigere Vereinigung mit derselben muß aber die Macht des geschaffenen Geistes eine größere Aehnlichkeit mit der göttlichen Macht erlangen, das Abbild dem Urbilde in jeder Hinsicht mehr gleichen. Dieses Fortschreiten des Menschen zu seiner höchsten Bestimmung, zu der größtmöglichsten Gottähnlichkeit, geschieht aber nach der christlichen Lehre dadurch, daß er durch freie Selbstbestimmung sich von Gott bestimmen läßt, und sich so zum freien Organ Gottes erhebt, und von Gott dazu erhoben wird. Der Mensch soll, wie der Apostel Paulus sagt: Mitarbeiter Gottes werden. Dadurch

kann er, das Ebenbild Gottes, von der göttlichen Kraft erfüllt, durchdrungen werden. Er soll das Organ der göttlichen Macht und Intelligenz werden. Nach der Lehre des Christenthums hat eine solche Gemeinschaft hochbegnadigter Menschen mit der Gottheit zu allen Zeiten statt gefunden.

Wir können, nach dem Gesagten, den Grund jener Wirkungen eben sowohl in einer Wiederherstellung ursprünglicher Kräfte, als in einer Anticipation eines vollkommeneren Zustandes des Menschen suchen. Jedenfalls ist hierbei eine größere Herrschaft des freien Geistes über die Natur und ihren Causalnexus anzuerkennen.

Ein Hauptdogma des positiven Christenthums ist nun, daß diese Gemeinschaft zwischen der Gottheit und dem Menschen in der Person Christi auf eine absolute Weise statt fand, so daß die reine, von jeder Sünde freie, menschliche Natur Christi von dem göttlichen Wesen, dem Logos, völlig durchdrungen und erfüllt, in der vollkommensten Einigung (ἕνωσις) mit demselben dessen absolutes Organ ward. Daher denn auch nach der Lehre der christlichen Kirche alle Thaten des Heilandes göttliche und zugleich menschliche waren. *)

Da nun die Menschheit nach der Lehre des Christenthums bestimmt ist, am Ende ihrer Entwickelungs- und Erlösungsstufen, in innigster Gemeinschaft mit der Gottheit, freies Organ derselben zu werden, so daß Gott seyn wird Alles in Allen; so ist der Gottmensch, in welchem die Erfüllung der menschlichen Natur durch den Logos eine absolute war, das Centrum der ihrer ewigen Bestimmung entgegengeführten Menschheit, das Haupt der erlösten und der zu erlösenden Menschheit.

Die Thaten Christi, in welchen eine göttliche Kraft durch die menschliche Natur hindurchwirkte, sollten aber nach seinen

*) παντα μεν θεια, ἀνθρωπινα δε παντα.

Worten auch von seinen Jüngern und Nachfolgern ausgeübt werden; wie er ihnen dann verheißen, daß sie dieselben Werke wie er thun würden. Denn Alles, was von höheren Kräften von dem Gottmenschen, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, auf eine absolute Weise gilt, gilt von seinen ächten Jüngern auf eine relative und bedingte.

Die außerordentlichen Thaten, durch welche in den verschiedensten Zeiten die Gesetze der jetzigen Naturordnung aufgehoben wurden, also die Wunder, lassen sich nach dem bisher Gesagten auf drei Ursachen zurückführen, Restauration der ursprünglichen Natur des Menschen, Anticipation eines künftigen vollkommeneren Zustandes desselben und Cooperation des Menschen an der göttlichen Macht, wobei er zum freien Organ Gottes erhoben wird. Diese drei Ursachen schließen sich nicht untereinander aus, sondern ergänzen sich. Denn der vollendete Zustand muß wohl als eine Potenz eines reinen Urstandes gedacht werden. Das Ende gleicht dem Anfange, wie der entfaltete Organismus dem Keime. Da aber der geschaffene Geist den Grund des Seyns nicht in sich hat und also nicht durch sich (causa sui) ist, so kann er weder in seinem Anfang, noch in seiner Entwickelung, noch in seiner Vollendung ohne Verbindung mit dem Schöpfer gedacht werden. Je freier und inniger diese Verbindung ist, je mehr nähert sich der Mensch seinem Endziele, in gottinniger Freiheit das ewige Leben (nicht mehr das werdende, sondern das seyende) zu haben. Das Wunder ist nur das Durchscheinen eines höheren Daseyns in die zeitliche, aber eben darum vergängliche Weltordnung. Für diese ist es eine übernatürliche That, aber für eine höhere Ordnung, wo der Geist die Natur völlig beherrscht, die natürliche und normale.

Verbesserungen.

Seite IV Vorrede Zeile 9 von unten und in der Folge lies statt: Extase — Ekstase.
„ 2 Zeile 6 von oben lies statt: Gravidation — Gravitation.
„ 3 „ 7 von unten lies statt: Licht — Electricität.
„ 10 Note erste Zeile lies statt: Amper's — Ampere's.
„ 10 letzte Zeile lies statt: Gravidation — Gravitation.
„ 16 Zeile 13 von oben lies statt: die organischen Erscheinungen — manche organische Erscheinungen.
„ 16 „ 17 von oben lies statt: die organischen Erscheinungen — solche organische Erscheinungen.
„ 29 „ 7 von oben lies statt: vicariiren — vicariren.
„ 40 „ 3 von oben lies statt: ein an sich störender ja zerstörender ist — schon an sich störend, ja zerstörend wirkt.
„ 45 „ 18 von oben lies statt: und eben damit — und diese eben damit.
„ 49 „ 15 von oben lies statt: Gravidation — Gravitation.
„ 49 „ 20 von oben lies statt: Gravidation — Gravitation.
„ 51 „ 3 von oben lies statt: vicariiren — vicariren.
„ 66 „ 21 von oben lies statt: hervorbrachten — hervorbringen.
„ 107 „ 9 von unten lies statt: erwachse — erwüchse.
„ 127 „ 18 von oben lies statt: innere — inneren.
„ 150 „ 6 von oben lies statt: Metarbus — Medarbus.
„ 151 „ 4 von unten lies statt: Gesicht — Gefühl.
„ 179 „ 9 von oben lies statt: vivissitudinem — vicissitudinem.
„ 191 „ 8 von oben lies statt: scheint — scheinen.
„ 195 „ 2 von unten lies statt: ward — wird.
„ 201 „ 13 von oben lies statt: das das — das.
„ 207 „ 10 von unten lies statt: den schon sterbenden Sohn seiner Hausfrau heilt er — den Sohn seiner Hausfrau ruft er in das Leben zurück.
„ 258 „ 2 von unten lies statt: Wenn sie in die Wolken entweicht — Wenn sie aus den Wolken entweicht.
„ 301 „ 13 von oben lies statt: ächten — echten.
„ 303 Note Zeile 26 von oben lies statt: tenacetum — tanacetum.
„ 318 letzte Zeile lies statt: weniger — in weniger.
„ 348 Zeile 12 von oben lies statt: Cooperation des Menschen an der göttlichen Macht, wobei er zum freien Organ Gottes erhoben wird — Participation des Menschen an der göttlichen Macht, indem er zum cooperirenden Organ derselben erhoben wird.

O R Est
Mi. W
9 22
BP1133
837P